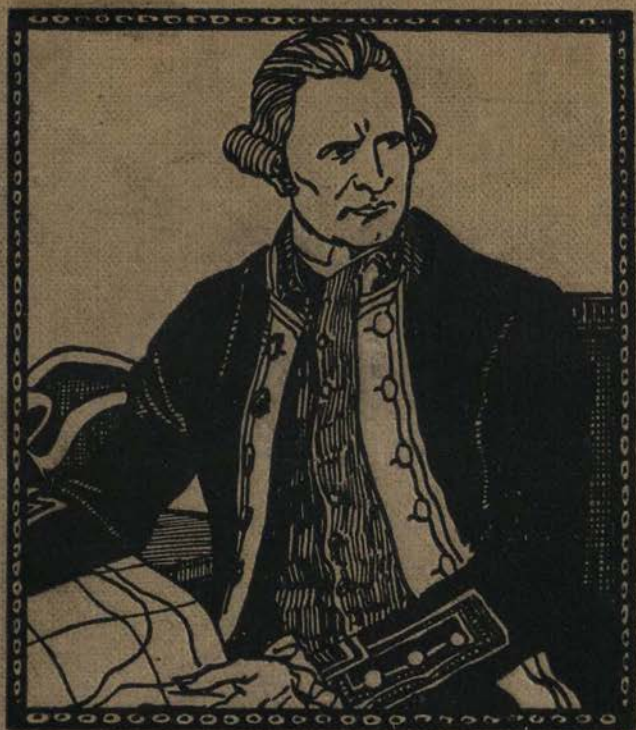


12 312



COOK
DER
WELTUMSEGLER



4.50

Cook

der Weltumsegler

Leben, Reisen und Ende des Kapitäns James Cook

für Jugend und Volk erzählt

von

Johannes März

Mit 68 Text-Abbildungen



Leipzig

Verlag von Otto Spamer

1908

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55

tel. 22 69-78-773



Wa5167210

Alle Rechte vorbehalten.



12312

Druck der Spamer'schen Buchdruckerei in Leipzig.

NH-67181 N-4693455/TMK

Vorwort.

Die Reisen des Kapitän's Cook erregten zur Zeit ihres Erscheinens in dem ganzen gebildeten Europa großes Aufsehen, nicht nur, weil die damalige Zeit sich überhaupt für Reisebeschreibungen und Schilderungen von Leben und Sitten unzivilisierter Völker ganz besonders interessierte, sondern vor allem auch deshalb, weil das Werk über einen Teil der Erdoberfläche Klarheit brachte, über den damals die widersprechendsten Vorstellungen und Gerüchte verbreitet waren: über Australien und die Inseln der Südsee.

Wenn auch seitdem über diese Länder und Meere manches andere Buch erschienen ist, von Reisenden, die diesen Teil der Erdkugel selbst bereist haben, so bleibt doch Cook's Schilderung das klassische Werk, hier und da wohl berichtigt, zum Teil auch ergänzt, aber in den Hauptpunkten nicht überholt. Kein neuerer Forscher kann über jene Gegenden schreiben, ohne auf die Spuren des großen englischen Seefahrers zu stoßen, und keiner hat ihm noch seine Bewunderung verjagt, wie genau er die örtlichen Verhältnisse charakterisiert, wie treffend er Land und Leute geschildert, ihre Sitten und Gebräuche, ihre geistige Bedeutung beurteilt hat.

Das Originalwerk, auf das die vorliegende Darstellung sich gründet, füllt acht stattliche Foliobände; die Beschreibung ist dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend ungemein ausführlich gehalten und vertieft sich mit oft ermüdender Weitschweifigkeit in Einzelheiten, für die sich wohl unsere Urgroßeltern noch interessiert haben mögen, die aber die Aufmerksamkeit des modernen Lesers nicht zu fesseln imstande sind. — Cook hat von seinen Reisen nur die zweite selbst zu Papier gebracht. Die Beschreibungen der beiden anderen entflammen fremden Federn. Gerade aber für die zweite Reise wird der Deutsche nicht nach Cook's eigener Darstellung greifen, er wird vielmehr die lebendigen in klassischem Deutsch gehaltenen Beschreibungen zur Hand nehmen, welche Forster, der Sohn, von dieser zweiten Fahrt des großen Briten gegeben hat.

Freilich ergeht auch er sich oft in zu ausführlicher Schilderung, doch ist seine Erzählung überall so lebendig und von allerhand interessanten Aus-

blicken unterbrochen, daß man die drei dicken Bände doch zu Ende liest. Nach den englischen Originalen hat Forster auch die beiden anderen Reisen für das deutsche Publikum bearbeitet.

Ein für weitere Leserkreise bestimmter Auszug aus dem großen Reise-
werke wurde bald nach dessen Erscheinen unter dem Titel „Cook's Reise-
werke“ veröffentlicht und fand weite Verbreitung. Dazu trug außer dem
interessanten Inhalt nicht wenig die reichhaltige Ausstattung mit Bildern
bei, die ebenfalls dem Original entstammten und von denen ein Teil auch
in unsere Ausgabe übernommen worden ist. Diese Bilder, von ersten eng-
lischen Kupferstechern im Auftrage der englischen Regierung nach den Zeich-
nungen der Reisetheilnehmer hergestellt, erregten zur Zeit ihres Erscheinens
das größte Entzücken. Man hatte bis dahin noch nie eine derartig reichhaltige
Serie von Abbildungen fremder Gegenden und wilder Völker gesehen. Wenn
diese Bilder auch heute neben den genauen photographischen Aufnahmen,
welche Reisende unserer Zeit von der polynesischen Inselwelt und ihren
Bewohnern mitgebracht haben, etwas naiv sich ausnehmen, so wird man
doch zugestehen müssen, daß es dem Künstler gelungen ist, einen richtigen
Gesamteindruck, vor allem bei den Menschenköpfen die Wildheit des Ant-
litzes treffend wiederzugeben. Die Zeichnungen der Geräte sind bis in
die Einzelheiten genau, dagegen die Darstellung ganzer Szenerien,
wie schon Forster kritisierend bemerkte, zu sehr idealisiert. Über all diesen
Bildern aber liegt ein merkwürdig einheitliches Kolorit, man möchte sagen, ein
Ausdruck der seelischen Stimmung, mit welcher die damalige Zeit, die in
ihrem ganzen Charakter einen glücklichen Optimismus an den Tag legte,
Land und Leute der neu entdeckten Gebiete betrachtete.

Dresden, im Juli 1907.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.	
Die Vorläufer Cooks	7
Cooks Leben	19
Cooks erste Weltfahrt (1768—1771)	30
Von Plymouth nach der Südsee	30
Auf den Gesellschaftsinseln. — Tahiti	40
Neuseeland	60
An der Ostküste Australiens	76
Rückreise über Java und das Kap nach England	88
Cooks zweite Reise um die Welt (1772—1775)	101
Besuch der Südsee, Neuseelands und der Gesellschaftsinseln	101
Von Tahiti nach den Neuen Hebriden	135
Von Neukaledonien über Kap Horn nach England	147
Cooks dritte Weltfahrt (1776—1779)	167
Von England nach den Freundschaftsinseln	167
Cook auf den Gesellschafts- und Sandwichinseln	202
Cooks Fahrt nach dem Nordmeer	220
Cooks Tod	241
Schluß	254
Anhang	260

Die Vorläufer Cooks.

Der Gedanke einer Weltumsegelung ist sehr alt. Er geht bis auf die Griechen zurück, bei denen Aristoteles es wohl zuerst ausgesprochen hat, daß man, zu Schiffe immer nach Westen fahrend, um die Erdkugel würde fahren können, sofern sich nur ein Schiffer fände, der kühn genug wäre, die Fahrt in das Unbekannte hinein zu unternehmen. Aber ein solcher fand sich weder damals, noch ein Jahrtausend später, er konnte sich ja auch nicht finden, solange die Schiffe nur klein und zu gebrechlich waren, um dem Ungeßüm des Westmeeres und seinen Stürmen Troß zu bieten; solange dem Steuermann keine Instrumente zu Gebote standen, um sich auf der weiten Wasserwüste zu orientieren. So hat es denn bis zum Ausgange des Mittelalters gedauert, ehe dem Gedanken einer Weltumsegelung die That gefolgt ist.

Die Geschichte meldet zwar von wagemutigen Seeleuten, die schon in früheren Jahrhunderten um die Welt hatten fahren wollen; aber diese Erzählungen sind sagenhaft, sie entbehren sicherer Überlieferung. Der erste, der mit der ausgesprochenen Absicht, die Welt zu umsegeln, aus seinem heimathlichen Hafen fuhr, war Columbus, der große Genuese, den die Geschichte als Amerika-Entdecker ehrt. Er vermutete am Isthmus von Mittelamerika eine Durchfahrt nach dem Stillen Ozean, den er zwar nicht selbst gesehen, von dem er aber gehört hatte. Diese wollte er passieren, um dann, immer westwärts fahrend, über Indien und Afrika zurückzusegeln. Seine Unternehmung mißglückte; andere Seefahrer, die ihm nachfolgten, fanden bald heraus, daß in der vermuteten Gegend keine Meeresstraße vom Atlantischen Ozean nach dem Stillen führte. Sie mußte also weiter südlich gesucht werden, und immer wieder fuhren spanische Schiffe aus, diese Straße zu finden. Schritt für Schritt tasteten sie sich an den Küsten Brasiliens hin. Am weitesten südwärts kam 1515 Diaz de Solis, ein spanischer Reichspilot. Er erreichte die Mündung des Rio de la Plata. An diesen Küsten fand er bei der Landung den Tod unter den Beilen wilder Indianer; seine Gefährten

richteten erschrocken den Kurs heimwärts. Da fuhr im Jahre 1519 Magalhães, oder wie man ihn auch nennt, Magellan von San Lucar de Barrameda aus, um den vielgesuchten Durchgang zu finden. Magellan war 1480 als Sproß eines alten portugiesischen Adelsgeschlechts geboren. Man ahnte nicht die außerordentlichen Eigenschaften, mit denen er begabt war, denn er war klein und von unscheinbarer Statur. Er ist eine der glänzendsten Heldengestalten der Entdeckungszeit; kühn bis zur Berwegenheit, ein Tapferer, der keine Feigheit kannte und von einer Entschlossenheit, die sich durch nichts verblüffen ließ. Als er zu seiner Entdeckungsfahrt auszog, war er bereits in manchen Kämpfen erprobt; er hatte in portugiesischen Diensten die Eroberung Malakkas durch Alfonso de Albuquerque mitgemacht, in einem Gefecht in Azamor, einer portugiesischen Besitzung Afrikas, war er durch einen Berber-
 speiß in der Kniekehle verwundet worden, wovon er einen hinkenden Gang zeit lebens behielt. In spanische Dienste hatte ihn später sein gekränktes Ehrgefühl getrieben; er glaubte sich — und wurde auch tatsächlich — ungenügend belohnt. In Spanien freilich war er als Fremder, als Portugiese wenig beliebt, und dieser Umstand machte ihm auch auf seiner Fahrt so viel zu schaffen. War die Mannschaft von dem Aberglauben besessen und von der Angst geplagt, in Folge mangelnder Vorräte zu verhungern, so ließen die Offiziere sich bei jeder Gelegenheit merken, daß sie Magellan als einen Fremdling verachteten. Sie weigerten sich, seinen Befehlen zu folgen; jedoch sein imponierendes Auftreten verhalf ihm zum Erfolg. Den Mannschaften sagte er, und wenn er das Leder am Tauwerk kauen müßte, würde er seine Reise fortsetzen. Die Offiziere brachte er dadurch zum Gehorsam, daß er einen gefangen setzen, den andern töten und dann vierteilen ließ, während er zwei andere Aufrihrer an den öden Küsten aussetzte. So gelang es ihm denn, seine fünf Schiffe zusammenzuhalten und an der Mündung des Rio de la Plata vorüber immer an der südamerikanischen Küste hin zu fahren, die noch keines Europäers Auge gesehen hatte. Am 27. November 1520 lief er mit vier Schiffen — das eine hatte sich verloren und war nach Spanien umgekehrt — in die Straße ein, die heute seinen Namen trägt. Mit ungeheucheltem Staunen sah das Schiffsvolk des Nachts die zahlreichen kleinen Feuer der Eingeborenen, wovon die Insel an der Spitze Südamerikas den Namen „Feuerland“ erhielt. Nach der Durchfahrt durch die Meerenge verließ Magellan bald den südamerikanischen Kontinent und fuhr quer durch den Stillen Ozean. Merkwürdigerweise schlug er einen Kurs ein, der ihn so durch die australische Inselwelt führte, daß er von ihr fast nichts bemerkte. Nur an den Ladronen (Diebsinseln) landete er, und hier erholte sich seine Mannschaft, die bisher nichts als den zu Staub zerfallenen, von Würmern zerfressenen und von

Ratten verunreinigten Schiffszwieback genossen hatte, am Genuße von Kokosnüssen, Yamswurzeln und Zuckerrohr. Im März 1521 gelangte er an die ostindischen Inseln nach Cabu. Hier wurde er anfangs zwar freundlich aufgenommen. Die Eingeborenen bekehrten sich, und das Geschwader Magellans feierte diese Gelegenheit mit Kanonenschüssen und Feuerwerk. Allein ein Häuptling der Insel Maktan forderte in verräterischer Absicht den Admiral zum Besuche auf, und Magellan, der sich in unbegreiflichem Leichtsinne trotz aller Warnungen verleiten ließ, dieser Einladung Folge zu leisten, fand seinen Tod im Kampfe mit den Maktanesen. Ein Steinwurf riß ihm die Sturmhaube vom Kopf und während er noch seine Soldaten zum Kampfe anfeuerte, streckte ihn ein Speersich durch den Kopf tot zu Boden. So starb der außerordentliche Mann, dessen Name noch heute auf den Philippinen hoch verehrt wird, während auf den Maktanesen die Schande ruht, daß ihre Voreltern den tapferen Soldaten erschlagen haben. Unter der Führung tüchtiger Offiziere, zuerst des Juan Sebastian d'Elcano, schlugen sich die Teil-



Ferdinand Magellan, der erste Weltumsegler.
Nach einem Kupferstich.

nehmer der Expedition, durch Verrat, Hinterlist und Tücke der Asiaten wie der Portugiesen hier und da aufgehalten, durch, und am 6. September 1522, nach beinahe 3½-jähriger Abwesenheit, kehrte von fünf Schiffen eins, von der gesamten Mannschaft 13 zurück, außerdem waren drei Asiaten mit nach Spanien gefahren. Die Ladung, die das Schiff mitbrachte, bestand in Gewürzen, die einen Wert von 100 000 Dukaten darstellten. Dies war wohl der eigentliche Grund, weshalb Karl V., auf dessen Befehl die Fahrt unter-

nommen worden war, die zurückgekehrten Führer der Expedition so reich belohnte. Elcano erhielt außer einem Gnadengehalt von 500 Dukaten ein Wappen, in dem eine Erdkugel dargestellt war mit der Umschrift: *Primus circumdedisti me* (Du hast als erster mich umsegelt). Demnach erschien Elcano als erster Weltumsegler. Die Geschichte hat diesen Irrtum richtig gestellt, indem sie den tapfern Magellan mit dem Ruhmestitel des ersten Weltumseglers belohnte.

Schon 1526 sandte Kaiser Karl V. ein zweites Geschwader von sieben Schiffen aus, um auf der Fahrt nach Westen die Gewürzinseln zu erreichen. Der Kommandant war Don Garcia Jofre de Loyasa, unter seinem Befehl standen 450 Mann. Er erreichte die Straße des Magellan, passierte sie glücklich und fuhr bei günstigem Winde quer über das Stille Meer. Als er den Äquator überschritten hatte, starb er plötzlich, nachdem sein Geschwader durch einen Sturm zerstreut war. Die übrigen Teilnehmer der Expedition gerieten auf den ostindischen Inseln mit den Niaten und Portugiesen in langwierige Fehden, und erst 1536 erreichten 17 Mann auf verschiedenen portugiesischen Schiffen das Heimatland Spanien.

Noch verschiedene Versuche wurden von den Spaniern in den Jahren 1542—44 gemacht, aber sie endigten ebenso unglücklich wie die vorhergehenden, teils durch die Schwierigkeiten beim Durchfahren der stürmischen Magellanstraße, teils durch schlechtes Wetter, teils durch den Tod des Kapitäns, und so kam es, daß der Aberglaube bald seine Märchen zu spinnen begann. Die Magellanstraße schien verflucht, denn keiner der mutigen Führer, die bis dahin vorgedrungen waren, hatte die Heimat wieder gesehen, und der düstere Charakter der Landschaft konnte diesen Glauben nur unterstützen. Nur selten lacht ja vom heiteren Himmel die Sonne über den Felsen der Straße des Magellan, die teils kahl, teils mit dunklen Wäldern bedeckt sind und leicht den Gedanken erwecken, als wohnten hier die Schatten des Todes.

So war denn bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts der Stille Ozean noch ein unbekanntes Meer; einige wenige Inseln hatte man gefunden, so die Papuainseln, die Marquesas, die neuen Hebriden. Aber von dem Schwarm der australischen Inseln hatte man noch keine Kenntnis; meistens fand man nur die schon entdeckten wieder auf; neue kamen schon deshalb nicht in den Gesichtskreis, weil jeder Kapitän sich genau auf der Spur seiner Vorgänger hielt und nur selten, und dann niemals weit, sich von der bekannten Fahrtrichtung entfernte. Überdies betrieb die spanische Nation die Entdeckungen mit geringem Eifer; sie hatte in der Neuen Welt, in Südamerika übergenug zu tun, und die Spanier, die hier sich niederließen, verloren unter den Einflüssen eines tatenlosen luxuriösen Lebens die alte Abenteuerlust, es ver-



Rüfte des Feuerlandes in der Magellanstraße.

schwand der Heldengeist der Cortez und Pizarro, der in früheren Zeiten die Spanier zu so großen Erfolgen geführt hatte.

Da erschienen andere Völker auf dem Plan. Zuerst die Engländer. Im Jahre 1573 genoß Francis Drake, der damals in den mexikanischen Gewässern kreuzte, den Anblick des Stillen Ozeans. „Allmächtiger Gott!“ rief er aus, „durch deine Güte gib mir das Leben, um nur einmal in einem englischen Schiffe auf diesem Wasser zu fahren.“ Francis Drake war eigentlich ein Korsar, ein Seeräuber, der allerdings sein Gewerbe mit Einwilligung seiner Königin betrieb. Auf dem englischen Thron saß damals Elisabeth, jene Frau, unter deren Regierung England seine erste große Zeit erlebt hat. Im Anfang ihrer Regierung war noch Spanien die erste Seemacht Europas, es beherrschte den Atlantischen Ozean, sah den Stillen Ozean als sein Eigentum an und verschloß allen andern Nationen den Weg nach den reichen Gewürzländern. Aber das Gebiet war zu groß, als daß die Spanier es hätten beherrschen können, zumal die spanische Seemacht mehr und mehr zurückging, während die englische Flotte Erfolg auf Erfolg errang. Es war kein Zweifel, Spanien hatte seinen Höhepunkt überschritten. Ohnmächtig sah König Philipp zu, wie die englischen Korsaren spanische Schiffe, die reich beladen von der Neuen Welt nach Europa fuhren, kaperten, wie sie die Küstenplätze Amerikas brandschatzten und in ihrer Kühnheit sogar an den spanischen Küsten erschienen. Unter diesen Korsaren war neben einem gewissen Hawkins eben jener Drake der verwegenste und von den Spaniern wie der schlimmste Feind gefürchtet. Auf einer einzigen Raubfahrt nahm Drake 26 portugiesische Schiffe, und der erste Admiral von Spanien, Marquis von Santa Croce, jagte von ihm: „Drake ist Herr der Meere und begegnet nirgends einem Hindernis, so daß er sich vornehmen und ausführen kann, was er will.“ Auf einer solchen Raubfahrt nun war es, daß Drake eigentlich wider Willen zum Weltumsegler wurde. Mit Unterstützung der Königin Elisabeth rüstete er eine Flotte von fünf Schiffen und 164 Mann aus und stach am 12. Dezember 1577 aus dem Hafen von Plymouth in See. Er ging zunächst nach den Inseln des Grünen Vorgebirges, wo ein portugiesisches Schiff als gute Beute genommen wurde. Von da fuhr der Korsar 63 Tage ohne Land zu sehen nach der Küste von Brasilien; hier jagten widrige Winde und heftige Stürme die Flotte mehrere Male auseinander. Man vereinigte sich jedoch wieder und bog am 28. August 1578 in die Magellanstraße ein. Trotz widriger Winde und starker Strömungen gelang dem Geschwader die Passage, aber im Südmeer empfing sie wieder ein fürchterliches Wetter, so daß die Seeleute meinten, Magellan hätte besser getan, den Ozean „wütendes“, nicht aber „hülles“ Meer zu nennen. 52 Tage lang wurden die Schiffe aufs fürchterlichste

umhergejagt und bis über 37° f. Br. verschlagen. Endlich besserte sich das Wetter, und nun begann Francis Drake, nachdem er seine versprengten Schiffe glücklich wieder beisammen hatte, seinem eigentlichen Gewerbe obzuliegen: er brandschatzte spanische Küstenplätze und kaperte die Schiffe der spanischen Kapitäne, die sich im Stillen Meer ganz sicher fühlten und an keinen Feind dachten. Durch die Magellanstraße umzukehren, war freilich nicht möglich, Drake mußte gewärtigen, daß ihn eine spanische Flotte auslauern würde; er fuhr daher an der amerikanischen Westküste hinauf bis nach Kalifornien, in der Hoffnung, hier eine nördliche Durchfahrt zu finden. Indes unter dem 42.° nördl. Br. machte sich plötzlich nach großer Wärme eine empfindliche Kälte bemerkbar, so daß Segel und Tauen von Eis bedeckt waren und die Matrosen, wie ein Teilnehmer schreibt, nicht wußten, ob sie essen oder die Hände lieber in die Tasche stecken sollten, um sie zu wärmen. Drake bog also nach Westen ab, fuhr in westlicher Richtung 64 Tage lang ohne Land zu sehen über das Stille Meer nach den Ladroneu und von hier nach den Molukken, wo er auf Ternate



Franz Drake.
Nach einem Kupferstich.

von einem der dortigen Fürsten glänzend aufgenommen und bewirtet wurde. Von da ging seine Fahrt nach Java, um das Kap der guten Hoffnung, so daß er am 3. November 1580 wieder in Plymouth eintraf. Sein Schiff war reich beladen, Gold und Silber im Werte von 1½ Million Dukaten hatte er an Bord, und vergeblich forderte der spanische Gesandte Herausgabe dieser Schätze und Bestrafung des Korsaren. Elisabeth erhob ihn vielmehr in den Ritterstand und schon 1585 erschien der nunmehrige Sir Francis Drake mit 20 Schiffen an der spanischen Küste. Er hat auch in späteren Jahren

noch manches spanische und portugiesische Schiff seines Inhalts beraubt; mehr aber als diese Thaten macht seinen Namen unsterblich der Ruhm, der zweite Weltumsegler zu sein.

Sein Beispiel weckte Racheiferung. Thomas Cavendish, ein Mann, der lange bei Hofe sich aufgehalten und in einem verschwenderischen Leben sein Vermögen vergeudet hatte, gedachte sich durch Seeräub von neuem in die Höhe zu bringen. Er kreuzte zunächst im Atlantischen Ocean auf die Spanier, fing mehrere gute Prisen und rüstete von dem erbeuteten Geld drei Schiffe aus, die er mit 123 Seeleuten bemannte. 1586 fuhr er von Plymouth ab, nahm dieselbe Richtung durch die Magellanstraße wie Drake, schlug sich in dem Stillen Meere wacker mit spanischen Schiffen herum und langte über die Philippinen, Molukken, Java und nach der Umsegelung des Kap's der guten Hoffnung 1588 wieder in Plymouth an. In dieser Zeit, dem Ende des 16. Jahrhunderts, waren auch die Spanier noch einmal mit Entdeckern im Stillen Ocean erschienen. Mendana und später dessen Reise-genosse Quiro fanden, von Peru aussegelnd, die Marquesasinseln und Santa Cruz, Torres, Quiros Steuermann, fuhr zwischen Neuguinea und Australien hindurch, wo heute die Karte die Torresstraße zeigt. Das war aber die letzte Entdeckungsfahrt der Spanier; nunmehr tritt wieder eine andere Nation in den Vordergrund: die Niederländer. Die Niederlande hatten sich unter dem starken Schutze Karls V. durch Fleiß, Arbeitamkeit und kaufmännisches Geschick zu hoher Blüte entwickelt, durch den Unabhängigkeitskampf mit Spanien, aus dem das kleine Land siegreich hervorging, war ihre Unternehmungslust mächtig gesteigert worden und so kam es, daß die junge Republik, während Spanien von seiner Höhe mehr und mehr herabsank und England in den Revolutionszeiten mit sich selbst genug beschäftigt war, den europäischen Handel, ja den der ganzen Welt an sich riß. Holländische Schiffe erschienen in Ost- und Westindien, sie landeten an den Küsten Japans und Chinas und schlossen hier Handelsverträge ab; von Ceylon und Java verdrängten holländische Truppen die Portugiesen, auch Brasilien suchten sie, wenngleich vergeblich, diesem Volke zu entreißen, kurz, Achtung gebietend stand damals die kleine Republik da als erste Kolonialmacht Europas. Weltumsegler des 17. Jahrhunderts sind daher größtenteils Holländer. Es waren meist holländische Kaufleute, welche diese Expeditionen ausrüsteten; sie hofften neue Länder zu finden, wo sie Kolonien gründen und Schätze finden könnten. Da es viel zu gewinnen gab, so scheuten sie die Kosten nicht, die durch Ausrüstung eines Geschwaders entstanden. Im Jahre 1598 trat Oliver van Noort seine Reise an; auf dem gewöhnlichen Wege vollendet er seine Fahrt um den Erdball 1601; noch andere Holländer, wie Georg Spilbergen, Schouten

und Le Maire, Jacob l'Hermite mit einer Flotte von 23 Schiffen, sie alle haben das Stille Meer durchkreuzt und die damals noch so gefahrvolle Reise um die Welt, meist den Spuren ihrer großen Vorgänger folgend, glücklich vollendet.

Es war ein merkwürdiges Mißgeschick, daß alle diese Seefahrer von der reichen polynesischen Inselwelt des Stillen Ozeans nichts oder nur wenig entdeckten; die Gründe hierfür sind indessen leicht gefunden. Meist segelten die Kapitäne nach Verlassen der Magellanstraße an den Küsten Chiles und Perus nordwärts über den Äquator und bogen erst in den nördlichen Breiten nach Westen ab. Andere dieser holländischen Weltumsegler hatten die Aufgabe, in den südlichen Breiten zu forschen, so daß sie südwärts an dem Inselgewirb des Stillen Ozeans vorüberfuhren. Einzelne Inselgruppen sind zwar von dem und jenen Entdecker berührt worden, so die Ladronen, Karolinen, Salomonsinseln; allein selten fand der Nachfolger die Eilande alle wieder auf. So erging es z. B. Fernando de Quiro, der die von Mendana entdeckten Marquesasinseln monatelang vergeblich suchte. Den holländischen Seefahrern gelang es jedoch, neue Wege um die Südspitze Südamerikas zu finden; Schouten umsegelte Feuerland und entdeckte Kap Horn, während l'Hermite einen dritten Weg durch das Inselgewirb des Feuerlandes in der Straße Le Maire zum ersten Male befuhr. Das Wichtigste jedoch, das die holländischen Seefahrer entdeckten, war die Küste Australiens. Sie ward zuerst aufgefunden von Kapitänen, die ostwärts nach den ostindischen Besitzungen der Holländer fuhren, also nicht von den genannten Weltumseglern. Wenn nämlich die Holländer das Kap der guten Hoffnung umsegelt hatten, hielten sie sich immer in südlichen Breiten, um den Portugiesen nicht zu begegnen, die in den indischen Gewässern kreuzten. Dabei stießen sie auf eine unbekannte Küste, das heutige Australien. Die Entdeckung der Westküsten dieses Kontinents erregte bei den abendländischen Gelehrten großes Aufsehen. Hatte man doch schon seit Jahrtausenden im Süden eine große Landmasse vermutet, bereits der griechische Geograph Hipparch (125 v. Chr.), auch Ptolemäus hatte davon gesprochen, Johannes Schön, ein deutscher Astronom, zeichnete auf seinem Globus nach ihren Angaben diesen Kontinent südlich von Amerika in riesenhafter Ausdehnung ein. Alle Gelehrten der damaligen Zeit behaupteten einstimmig, schon das Gleichgewicht der Erdfugel fordere einen solchen Kontinent; sie müsse, wenn es auf der südlichen Halbkugel gar keinen Kontinent gebe, umkippen, da die nördliche Halbkugel von so ausgedehnten Landmassen bedeckt sei. Reisebeschreibungen erschienen über diesen Kontinent, obwohl ihn noch niemand erforscht hatte; er sei reich an Gold und sein mildes Klima geeignet zu Kolonien, sagte man, und so wird man den Eifer begreiflich finden, mit dem die Holländer alsbald an die Erforschung dieses Kontinents gingen. Die größten Erfolge knüpfen

sich an den Namen Abel Tasman's, der eben darum hier kurz erwähnt werden muß, obgleich er ein eigentlicher Weltumsegler nicht gewesen ist. Seine Fahrten (1642 und 1644) zur Erforschung des Südländes gingen von Batavia auf Java aus, und sie bewiesen, daß die Nordwestküsten Australiens, seit 1605 schon von den Holländern besucht, nicht mit dem angebliehen Südländ zusammenhängen.

Nach den Fahrten Tasman's tritt plötzlich ein Stillstand in dem Entdeckungseifer der europäischen Völker ein; sie waren in jener Zeit zu sehr in Europa selbst beschäftigt. England rang damals mit den Niederlanden um den Vorrang in der Welt Herrschaft, Ludwigs XIV. Kriege nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein einziger hat seit 1623 die Fahrt um die Welt gewagt: der Engländer William Dampier. Seine Gestalt ist eine der interessantesten unter den Weltumseglern und von einem Hauch der Romantik umwoben. Dampier war eigentlich von seinen Eltern zum Kaufmann bestimmt, aber dieser Beruf sagte ihm nicht zu. Als seine Eltern 1669 gestorben waren, ging er zur See und begann damit ein abenteuerliches Leben. Anfangs fuhr er im Dienste englischer Kapitäne und besuchte Frankreich, Neufundland und Indien. Dann finden wir ihn als Pflanzer auf Jamaika, als Schiffer auf Küstenschiffen, als Holzfäller in den Kampeschwäldern Mexikos. Endlich schloß er sich den sogenannten Bukaniern an, die in jener Zeit ein Schrecken der Spanier waren, Piraten, kühne, löwenherzige Männer, meist französischer und englischer Herkunft. Der Wagemut und die Seetüchtigkeit dieser Korsaren haben kaum ihres gleichen, aber sie sind ebenso berüchtigt durch ihre Grausamkeit wie berühmt durch ihre Kühnheit. In schwerfälligen, kaum lenkbaren Schiffen von 20—40 Tonnen Gehalt, oft ohne Verdeck, ohne Seekarten, ohne die nautischen Hilfsmittel, die damals den Seeleuten zu Gebote standen, fuhren diese Verwegenen auf unbekanntem Meeren, als seien sie auf wohlbekanntem Gewässern.

Mit einer Schar solcher Freibeuter kreuzte Dampier längere Zeit an den Küsten Südamerikas, wobei nach der Gewohnheit dieser Korsaren Küstenplätze geplündert und spanische Schiffe genommen wurden. An der Westküste von Mexiko bogen sie dann ab und fuhren nach den Ladronen und den Molukken. Von Timor, einer der Kleinen Sundainseln, versuchte Dampier schon 1691 eine Fahrt nach Neuholland, — so nannten die Holländer die Nordküste Australiens — da er gehört hatte, man habe es hier mit einem reichen Kontinent zu tun, der dem Entdecker die Mühe reichlich lohnen würde. Auch als er nach England zurückgekehrt war, bemühte er sich deshalb, um das Kommando eines Schiffes, um damit eine Fahrt nach dem damals noch unbekanntem Kontinent zu machen. Auf Fürsprache ein-

flußreicher Männer erhielt er auch ein englisches Kriegsschiff, den „Roebuck“, auf dem er von 1699—1701 seine zweite Reise um die Welt ausführte. Er fuhr nach der Küste Brasiliens und durch die Magellanstraße in die Südsee. Allein hier hielt er sich zu weit nördlich und segelte an der Westküste Australiens und der Nordküste Neuguineas hin und her, ohne an eine Küste zu gelangen, die ihn zum Bleiben eingeladen hätte. Der einzige Erfolg seiner Reise ist die Entdeckung Neubritanniens gewesen, das durch eine Meeresstraße von Neuguinea getrennt ist. Sie trägt noch heute den Namen des erfahrenen, aber unglücklichen Seemannes, der, nachdem er noch bis zu seinem 60. Jahre die Meere befahren und sich an der Weltumsegelung des Kapitäns Wood Rogers beteiligt hatte, in unverdienter Vergessenheit starb. Er ist so recht ein Beispiel dafür, daß ein Entdecker eben Glück haben muß bei aller Tüchtigkeit und Unternehmungslust. Er hat Australien, so oft er auch die Küsten dieses Erdteils befuhr, immer nur an der öden Westküste besucht, wo er eine dürftige, pflanzenarme Gegend, ohne Getreide, ohne irgend welche andere nützlichen Gewächse fand, wo er Eingeborene traf, denen gegenüber nach seiner Beschreibung die Neger noch Gentlemen waren. Ein Entdecker, der mit solchen Nachrichten nach Hause kam, durfte nicht auf Beifall und große Unterstützung rechnen, seine Schilderungen mußten eher abschrecken, und in der That fand der Entdecker Dampier keine Racheiferung.

Es sind nicht alle Weltumsegler, die wir bis jetzt genannt haben; noch andere haben das gleiche Unternehmen gewagt; schließlich war eine Reise um die Erde mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts schon nichts Außerordentliches mehr. Von den Namen derer, die in dieser Zeit den Erdball umsegelten, nennen wir 1708 Wood Roger, 1719 Clipperton und Shelwoke, 1721 den Holländer Roggewein, 1741 Kommodore Anson. Es würde zu weit führen, diese Reisen im einzelnen zu beschreiben, obwohl sie der interessanten Abenteuer nicht entbehrten.

Den genannten Weltumsegelungen folgt noch eine Reihe anderer, alle ausgeführt von Engländern und im Auftrage der englischen Regierung mit Ausnahme derjenigen, die 1766 von der Fregatte „Boudeuse“ unter dem Kommando de Bougainville im Auftrage der französischen Regierung unternommen wurde. Mit diesen Reisen wird eine neue Epoche in der Geschichte der Weltumsegelungen eingeleitet; man bezeichnet sie als wissenschaftliche Expeditionen, denn sie sind mit dem ausgesprochenen Zwecke ausgerüstet worden, die Entschleierung der noch unbekanntten Gegenden des Erdballs fortzuführen. Die früheren Weltumsegler und Entdecker waren von anderen Motiven geleitet; sie erstrebten den Erwerb von Reichthümern; die Länder, die sie zu entdecken hofften, sollten die Mühen mit Schätzen an Gold und

Silber oder mit Frachten kostbarer Produkte lohnen. Diese materiellen Interessen traten von jetzt an in den Hintergrund; edlere Güter werden erstrebt; die Musen haben über Plutus triumphiert. Die Weltumsegelungen der Kapitäne Byron, Wallis und Carteret (1764—68) sind solche wissenschaftliche Expeditionen; leider von geringem Glücke begünstigt. Die Durchfahrt durch die Magellanstraße hält sie auf, der Storbüt wüthet unter der Mannschaft, so daß die Schiffe eilig das Stille Meer durchfliegen, statt ihrer Bestimmung gemäß in Kreuz- und Quersfahrten die verstreuten Inseln des polynesischen Archipels aufzusuchen. Auch Bougainville hat wenig mehr gefunden als bisher schon bekannt war. Seit beinahe drei Jahrhunderten hatten die Entdecker an der Entschleierung des Stillen Ozeans gearbeitet, und die Lage einiger Inselgruppen auf den Karten festgelegt, so die Ladrone, die Gesellschaftsinseln, Neuguinea, Neubritannien. Aber noch lag ein großer Theil des neuen, westlichen pazifischen Meeres in Dunkel gehüllt, noch harrete der fünfte Kontinent, bisher nur an der Nordwestseite besucht, der Entschleierung. Da bestieg in England der Mann das Schiff, der die Kenntniß des Stillen Ozeans und seiner Inselwolke vollständig erschließen sollte: Kapitän James Cook.

Cooks Leben.

In Nordengland, in Yorkshire, liegt unweit der Stadt Middleborough Marton, ein Dorf, das zum größten Theile von Ackerbauern bewohnt ist. Hier wurde am 27. Oktober 1728 James Cook geboren als zweiter Sohn eines landwirtschaftlichen Tagearbeiters von schottischer Abkunft und seiner Frau, die ebenfalls aus ärmlichen Verhältnissen stammte. Beide Eltern waren wegen ihres Fleißes und ihrer Redlichkeit geachtet und hatten, da eine zahlreiche Kinderschar ihnen beschert war, hart mit Sorgen und Arbeit zu kämpfen. So lernte der Knabe frühzeitig sich bei geringen Ansprüchen zufrieden zu geben. Schon in sehr früher Jugend arbeitete das Kind auf dem Bauerngute des Herrn Walker. Dessen Frau übernahm es auch, dem aufgeweckten Kinde die Anfangsgründe des Lesens beizubringen. Als Cook acht Jahre alt war, zogen die Eltern nach Great Ayton, einem Orte fünf Meilen südlich von Marton, wo der Vater bei Herrn Skottowe, einem reichen Gutsbesitzer, ein kleines Gütlein zur Bebauung erhielt. Er hatte die Ernte an seinen Herrn abzuliefern und empfing dafür ein geringes Jahrgelohd und freie Wohnung in einem kleinen Landhause. Späterhin wandte der Vater sich dem Steinmeßgewerbe zu; er starb 1779 in dem Hause seiner Tochter Margarete, die an einen Fischer verheiratet war. Seine Frau war schon 1768 gestorben.

In Great Ayton verlebte Cook seine Knabenzeit. Da der Vater arm und also nicht imstande war, seinem Sohne Unterricht angedeihen zu lassen, so wäre der junge Cook wohl ohne jede Bildung aufgewachsen, wenn nicht Herr Skottowe, der ein wohlthätiger Mann war, den aufgeweckten Knaben in der Dorfschule, die auf seine Kosten gehalten wurde, hätte unterrichten lassen. So lernte Cook wenigstens soviel, daß er sich selbst fortbilden konnte, als er längst der Schule entwachsen war.

Da die Eltern wünschten, daß ihr Sohn etwas Besseres würde, so ergriffen sie die Gelegenheit, die sich ihnen bot, als Mr. Sanderson aus Great Ayton sich erbot, James zu seinem Verwandten zu bringen, der Kaufmann in Staithes war. Cook war damals 13 Jahre alt. Die Übersiedlung in diesen Ort bedeutete einen gewaltigen Umschwung im Leben des Knaben, denn Staithes liegt ganz nahe an der Küste und hat eine seefahrende Bevölkerung.

Er sah also hier zum ersten Male in seinem Leben das Meer und lernte die Schifffahrt kennen. Fischer standen am Strande, die Hände in den Taschen, die Pfeife im Munde, Schiffer, die den weiten Ocean befahren hatten, wußten von fremden Ländern zu erzählen. Cook war freilich zunächst nicht nach Staithes gekommen, um sich diesem freien Leben zu widmen; er stand als Lehrling im Laden eines Krämers und hatte als solcher kein glänzendes Los. Früh segte er den Laden, stellte alles in Ordnung, schleppte die Waren herbei und bediente die Kunden, die den Tag über aus- und eingingen. Abends machte er sich sein Lager unter dem Ladentisch zurecht, denn hier war damals für Lehrlinge die übliche Schlafstätte. Seine freien Stunden verbrachte der Knabe wohl unter den Seeleuten und Fischern, er hörte mit Begierde die Erzählungen von fremden Ländern, von sonnigen und von stürmischen Fahrten auf dem weiten Meere, von der stolzen Flotte Georgs II., des Königs von England! Auch weniger einladende Geschichten wurden erzählt, von Schiffbrüchen und unfäglichen Mühen, von den bösen Tagen, wo die Seeleute faules Wasser trinken und versalzenes, zähes Pökelfleisch essen mußten; manch einer zeigte wohl auch auf seinem Rücken die Striemen, die von den Schlägen herrührten, mit denen die Kapitäne in jenen Tagen die Ordnung aufrecht zu erhalten suchten. Den jungen Cook vermochten indessen derartige Erzählungen von den Leiden des Seemanns nicht abzuschrecken. Ihn zog es mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem Berufe des Seemanns, und eines Tages war er verschwunden, nachdem er etwa ein Jahr Lehrling gewesen war. Mit nicht geringem Staunen nahm Herr Sanderson, als er am Morgen dieses Tages erwachte, wahr, daß sein Haus nicht gereinigt, der Laden nicht vorgerichtet war. Schon wollte er mit dem Stocke den faulen Lehrjungen aufmuntern, als er bemerkte, daß der Schlafraum unter dem Ladentische leer war; der Lehrling war fort, auf und davon! Er hatte seine wenigen Habseligkeiten zusammengepackt, ein Hemd ein Taschentuch und ein Messer und wanderte, den Blick auf die See gerichtet, die im Glanze der aufgehenden Sonne vor ihm lag, nach Whitby, einem Ort an der englischen Küste, etwa zehn Meilen von Staithes. Es wird erzählt, Cook habe sich mit seinem Lehrmeister überworfen und sei deswegen auf und davon gegangen, wieder andere behaupten, er habe einen Schilling aus der Ladenkasse gestohlen. Beides ist nicht bewiesen; viel einfacher ist es, anzunehmen, daß der Drang nach einem tatenreichen Leben, die Liebe zum Seemannsberuf, von dessen Leiden und Freuden man ihm so viel erzählt hatte, ihn zu dem Schritte veranlaßt hat, wie so viele andere Seefahrer und Entdecker vor ihm.

Whitby war und ist noch heute ein nicht unbedeutender Hafenplatz.

Hier lagen die Schiffe der Kauffahrer, die mit Norwegen, Schweden, Hamburg, Bremen und Danzig Handel trieben, von hier war auch eine rege Verbindung mit London. Cook bot seine Dienste als Schiffsjunge bei einem Segler an, der gerade zur Ausfahrt fertig im Hafen lag. Er machte seine erste Reise nach London und zurück und zeigte eine solche Anstelligkeit, daß der erste Offizier des Schiffes ihm riet, bei John und Henry Walker, den Eigentümern des Schiffes, für eine zweite Reise Dienste zu nehmen. Er wurde angenommen, nachdem er die Einwilligung seines Vaters beigebracht hatte, und wurde als Schiffsjunge auf dem Segelschiff „Freelove“ (Frei Liebe) eingestellt, das zum Transport von Kohlen Verwendung fand. Wenn er an Land war, wohnte er in dem Hause seiner Dienstherrn, wo man den bescheidenen, fleißigen jungen Mann gern sah.

Dreizehn Jahre diente er als Matrose auf verschiedenen Kauffahrteischiffen; es war ein harter Dienst, aber er lernte alles, was ein Seemann wissen muß: wie man das Schiff steuert in Sturm und Gefahr, wie man die Segel setzt und anderes mehr. Wäre Cook im Dienste Walkers geblieben, so würde er wahrscheinlich nun das Kommando eines Kauffahrteischiffes erhalten haben; da aber trat eine Wendung in seinem Gescheh ein, die ihm die Bahn zum Ruhme öffnete.

Im Jahre 1755 brach ein Krieg zwischen Frankreich und England aus. Die Veranlassung dazu waren Grenzstreitigkeiten in den Kolonien, die beide Mächte in Nordamerika besaßen. König Georg von England brauchte Seeleute, um die Kriegsschiffe zu bemannen, und da nicht genug sich freiwillig meldeten, griff man zur Gewalt. In allen Teilen Englands wurden Seeleute zum Dienst in der Marine gezwungen, „gepreßt“, wie der Ausdruck dafür lautet. Cook sagte sich, daß er bei weitem mehr Aussicht auf Avancement haben würde, wenn er freiwillig sich stellte. Sein Entschluß war bald gefaßt. Er begab sich nach Wapping, wo die Seeleute für die Marine angeworben wurden, und wurde als Matrose dem „Eagle“ (Adler), einem Schiffe mit 60 Kanonen, zugeteilt. Er war damals 27 Jahre alt.

Schon zwei Jahre nach seinem Eintritt in die Marine wurde er zum Obersteuermann befördert. Man muß sich mit Recht über diese schnelle Beförderung wundern, wenn man bedenkt, daß Cook bisher ein einfacher Matrose gewesen war, der nur kleinere Fahrten an Bord schwerfälliger Kohlenfrachtschiffe getan hatte. Der Dienst auf einem Kriegsschiffe ist ja ein ganz anderer, aber eben darum bietet er auch einem geschickten Seemann Gelegenheit, seine Talente zu zeigen. Und Cook war ein solcher; er war gleichsam zum Seemann geboren. Die Matrosen der damaligen Zeit waren, wie uns berichtet wird, zwar mutig, ausdauernd und gehorsam, aber

es fehlte ihnen die nötige Selbständigkeit im Handeln. Sie waren fast kindisch abhängig von ihren Offizieren. Was ihnen nicht befohlen wurde, das sahen und taten sie nicht, sie verstanden auch nichts von nautischer Kunst. Da mußte ein Mann wie Cook, der damit wohl vertraut war, weil er eben die dreizehn Jahre seines Dienstes benützt hatte, etwas zu lernen, sehr bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich ziehen.

Mit seiner Ernennung zum Obersteuermann wurde er auch auf ein anderes Schiff kommandiert. Es war der „Pembroke“, ein Schiff, das zur Teilnahme an der Unterwerfung von Louisburg bestimmt war. Zwei Jahre später, 1759, wurde Cook zum Master befördert. Man versteht darunter den ersten Leutnant eines Kriegsschiffes, der unter der Oberleitung des Kapitäns zu kommandieren hat. Man geht nicht fehl, wenn man dieses rasche Emporstreigen zu so hohem Range dem Einfluß einer angesehenen Vermittlung zuschreibt. In der That hatte Mr. Skottowe, der Gutsherr seines Vaters, der einst den Knaben schon zur Schule gehen ließ, sich für Cook verwendet. Er hatte an einen seiner Bekannten, Mr. Osbeldistone, geschrieben und ihn gebeten, sich für seinen Schützling zu verwenden. Osbeldistone kannte Kapitan Palliser und dieser, der ja die Tüchtigkeit des ihm Empfohlenen kannte, war wohl gern bereit, den damaligen Obersteuermann zum Avancement zu empfehlen. Cook sollte als Leutnant auf dem Schiffe „Grampus“, einer Glattdeckforvette, angestellt werden; allein es fand sich, daß der frühere Master, dessen Stelle eben Cook ausfüllen sollte, auf seinen Posten zurückgekehrt war. Er wurde nun in gleicher Stellung auf die „Garland“ kommandiert; allein man fand, daß dieses Schiff bereits den Hafen verlassen hatte. Fast schien es, als müsse er mit seiner Beförderung noch eine Zeitlang warten; doch zum Glücke konnte man ihn auf der „Mercury“ brauchen. Dieses Schiff gehörte zu einer großen Flotte, die unter Admiral Sir Charles Saunders nach Amerika kommandiert war, um dort mit dem Landheer zusammen gegen die Franzosen zu operieren. Es wurde schon erwähnt, daß 1755 England mit Frankreich durch Grenzstreitigkeiten in einen Krieg verwickelt worden war, der im Anfang für die Engländer unglücklich verlief. Zu Lande fiel der General Braddock in einen von Franzosen und den mit ihnen verbundenen Indianern schlau angelegten Hinterhalt; die englische Flotte unter Admiral Byng mußte bei Minorca vor den Franzosen weichen, auch die Angriffe der Engländer auf Cherbourg und Rochefort schlugen fehl. Diese Mißerfolge veranlaßten England zu immer größeren Anstrengungen. Eine Flotte von 151 Schiffen und 14 000 Mann Linientruppen wurden mobil gemacht, um die stark befestigte Stadt Louisburg zu nehmen. Das gelang auch im Jahre 1757, nachdem ein Jahr vorher der Versuch mißglückt war. Aber jetzt galt

es, das stark befestigte Quebek zu nehmen. Dieser Ort liegt auf einem Felsen der Abrahamshöhe, die mit dem Ufer des Lorenzo parallel läuft. Der höchste Punkt der Stadt wird durch das Fort Diamond (Diamant), 110 m über dem Spiegel des Flusses, gebildet. Nach dem Lorenzo hin fallen die Felsen an 40 m tief so steil ab, daß an ihrem oberen Rande eine einfache Mauer ausreicht, sie gegen einen feindlichen Angriff zu schützen. Auf der Hochfläche sind die Oberstadt und die übrigen Festungswerke, und der Felsen senkt sich noch 70 m schroff nach dem Flusse und der Unterstadt, die aus wenigen schmutzigen Straßen besteht und mit der Oberstadt durch eine enge und steile Gasse, die „Mountainstreet“, verbunden ist.

Der französische General Montcalm hatte sich mit 10 000 Mann etwas weiter stromauf gut verschanzt, dort, wo der St. Karlsfluß und der Montmorencyfluß zusammenströmen. Der Rücken seiner Stellung war durch undurchdringliche Wälder gedeckt.

Man hatte zu gleicher Zeit drei Expeditionen gegen Quebek und Montreal eingeleitet. Ein Schiffsgeschwader sollte von der Wasserseite her vordringen — der Strom ist an seiner Mündung gegen 130 und noch bei Ramourosa 32 km breit — und zwei Armeekorps sollten vom Champlainsee und Niagara her gegen Quebek ziehen, um dort vereinigt den Angriff auszuführen.

Sie konnten aber nur langsam vordringen, und als sie nahe genug waren, hinderte sie die vorgerückte Jahreszeit an der Ausführung des Planes; nur die Flotte unter Admiral Saunders und General Wolfe vermochte sich Quebek zu nähern. Das Geschwader bestand aus 28 Segeln und hatte 8000 Mann an Bord.

Bei dem Einlaufen der englischen Flotte in den Lorenzo ergab sich nun für den jungen Steuermann Cook die erste Gelegenheit, seine Talente und seine Anstelligkeit zu zeigen.

Die Franzosen hatten bei dem ersten Erscheinen der englischen Flotte alle Bojen und Schifferbaken entfernt, womit das Fahrwasser bezeichnet wird. Es schien daher dringend notwendig, die Arme und Kanäle des Stromes und dessen Fahrwasser genau aufzunehmen, und richtige Untersuchungen mit dem Senklot vorzunehmen, um den zahlreichen Untiefen auszuweichen. Besonders war eine genaue Untersuchung des Fahrwassers gerade gegenüber dem französischen Lager zu Montmorency und Beauport notwendig. Wer sollte dieses schwierige und höchst gefährliche Unternehmen ausführen? Die Kapitäne standen stumm vor dem General, der ihnen eben mit eindringlichen Worten auseinander gesetzt hatte, daß von dem Eingreifen der Flotte wahrscheinlich das Schicksal des Kampfes abhängt. Da trat der Kommandant des „Merkur“, Sir Hugh Palliser, aus der Reihe der Offiziere und sagte zu

versichtlich: „General, ich kenne einen Mann, der für diese große Aufgabe geeignet und sicher auch gewillt ist, sie zu übernehmen; mein Steuermann James Cook wird mit Freuden, so hoff' ich, die Gelegenheit ergreifen, Sr. Majestät und dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen, auch wenn er dabei hundertmal sein Leben aufs Spiel setzen müßte.“ „Lassen Sie den Mann kommen“, sprach General Wolfe. Bald darauf stand James Cook vor der Versammlung, mit freiem Auge den prüfenden Blicken begegnend, welche die Schiffskommandanten auf ihn warfen. „Steuermann“, sagte endlich Wolfe, nachdem auch er ihn kurz gemustert hatte, „der Lorenzo muß auf seine Fahrbarkeit genau untersucht, und die Fahrtrinie verzeichnet werden, angesichts des Feindes am Ufer. Das Unternehmen erfordert Geschick und sehr viel Mut; wer es wagt, darf wahrhaftig den Tod nicht scheuen: Ihr Kapitän hat nun Sie bezeichnet.“ Nicht einen Augenblick zögerte der Steuermann Cook, er übernahm die Aufgabe. „Nun, denn ans Werk, wackerer Mann“, sprach Wolfe, „und der Himmel besitze Sie!“

Cook wählte sich die wenigen Leute aus, welche ihn begleiten sollten, und noch am Abend bestieg er das Offiziersboot eines Kriegsschiffes, um seine gefährliche Fahrt anzutreten; denn nur im Dunkel der Nacht konnte er hoffen, der Beobachtung des Feindes zu entgehen. Mehrere Nächte hintereinander vollzog er seine Arbeit unbehelligt; er vollführte sie mit peinlicher Genauigkeit und erntete reiches Lob von seinen Vorgesetzten. In der vierten Nacht, als er ausgezogen war, krachten plötzlich Schüsse vom Ufer, und plätschernd schlugen die Kugeln ganz nahe bei dem Boote ins Wasser, glücklicherweise ohne Schaden zu tun. Cook setzte ruhig seine Vermessungen fort. Eine Kugel riß ihm den Hut weg; der unerschrockene Mann ließ sich nicht stören. Eben hatte er seine Aufnahme beendet, als sich plötzlich mehrere dunkle Schatten vom Ufer lösten und rasch über das Wasser hinglitten. Es waren von Indianern geführte Rähne, welche die Franzosen ausandten, Cook zu umzingeln und einzufangen.

Die Indianer am Lorenzo sind gewandte Schiffer. In ihren leichten Rindenbooten verstehen sie rudern außerordentlich schnell vorwärts zu kommen, und Cook hatte es daher mit einem sehr gewandten Gegner zu tun, der noch dazu alle Schlupfwinkel des Gebiets kannte und gegen einen überwältigten Feind kein Erbarmen zu zeigen gewohnt war.

Nun galt es, alles aufzubieten, um das Leben und das Ergebnis der Arbeiten zu retten. Doch sah Cook bald ein, daß es ihm kaum gelingen würde, den Verfolgern zu entkommen. Da beschloß er, nach der Insel Orleans zu rudern, die vor Quebec mitten in dem zum See erweiterten Strome liegt. Es war die letzte Hoffnung. Er langte gerade noch zeitig genug an, um sich mit seinen Begleitern über den Bug des Bootes ins Gebüsch zu flüchten, während

die Rothäute es am Stern enterten und im Triumph davonführten. Seine Kaltblütigkeit und Umsicht hatte aber seinen Leuten das Leben und ihre Haarschöpfe gerettet. Mit Hilfe der von Cook gezeichneten Fahrlinie erreichte die britische Flotte schließlich wohlbehalten die Insel Orleans.

James Cook vermaß nun den St. Lorenzoström auch unterhalb Quebecks und entwarf eine Karte samt den für die Schifffahrt und Steuerung auf diesem Strome notwendigen Anleitungen und Notizen über die Tiefe des Fahrwassers. — Diese Karte wurde später in London veröffentlicht; sie ist so ausführlich, wie sie nur der erfahrenste Vermesser jener Zeit unter günstigen Umständen hätte zustande bringen können. Cook hatte hierdurch wieder einen Beweis seiner offenbar glänzenden Begabung für geometrische und nautische Wissenschaften geliefert und zugleich gezeigt, wieviel sich bei ernstem Streben auch ohne regelmäßige Schulung erlernen läßt.

General Wolfe bot indessen das Äußerste auf, um Quebec zu erobern, doch war er anfangs wenig vom Glück begünstigt. Er nahm Besitz von Point Levi am linken Ufer des Lorenzo und beschloß von dort aus die Stadt, die man wegen ihrer Festigkeit das „amerikanische Gibraltar“ zu nennen pflegte. Da er keinen Erfolg hierbei erzielte, verließ er diese Stellung wieder und suchte unterhalb Montmorency zu landen. Am 31. Juli unternahm er dort einen Angriff auf eine besetzte Stellung der Franzosen, ward aber mit großem Verlust zurückgeworfen und eine geraume Zeit zur Untätigkeit gezwungen. Ebenso schlugen seine Versuche fehl, die Schiffe und Magazine des Feindes in Brand zu stecken.

Inzwischen liefen Nachrichten ein, daß die Forts Niagara, Ticonderoga und Crown-Point in die Gewalt der Engländer gefallen seien. Da mußte nun der General unter allen Umständen den Erwartungen entsprechen, welche die Nation auf ihn setzte, und er sann auf Mittel und Wege, alle vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Er griff zu einer List. Da er sich überzeugt hatte, daß unterhalb der Stadt nichts auszurichten sei, so sandte er einen Teil seines Heeres wieder nach Point Levi, den übrigen aber stromaufwärts, an eine Stelle, wo die Festungswerke weniger stark waren. Während der Nacht des 12. Septembers 1759 nahte er dann mit dem Kern seiner Truppen in Booten dem äußersten Ende der Abrahamshöhe. Hier kletterte man an Bäumen und Felsvorsprüngen mühsam empor und zog die Nachfolgenden hinauf. Man hat jene Schlucht ihm zu Ehren die „Wolfeschlucht“ genannt. Am 13. stand die kühne Schar der Engländer auf der Hochebene in Schlachtordnung und unternahm einen Angriff auf das Fort Diamond (Diamant), das verhältnismäßig am schwächsten besetzt war. Und in der That lockte er durch dieses Manöver zugleich den Marquis de Montcalm aus seiner fast unbezwinglichen

Stellung am Montmorency zum Schutze der Stadt herbei. Der französische Feldherr beging die Unvorsichtigkeit, den leeren Haufen sofort anzugreifen, ehe er hinreichende Verstärkungen und eine größere Anzahl Feldgeschütze herangezogen hatte. Er gedachte die Ermüdeten von den Felsen zurückzustürzen, fand aber unerwartetweise eine so kräftige Verteidigung, daß er mit den Seinen trotz der größten Tapferkeit weichen mußte. Der Kampf dauerte lange und wurde auf beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt. Montcalm und Wolfe wurden beide tödlich verwundet. Der englische General erhielt gleich beim Beginne des Kampfes eine Schußwunde, kurz darauf eine zweite in den Unterleib und endlich eine dritte, die seinen Tod herbeiführte.

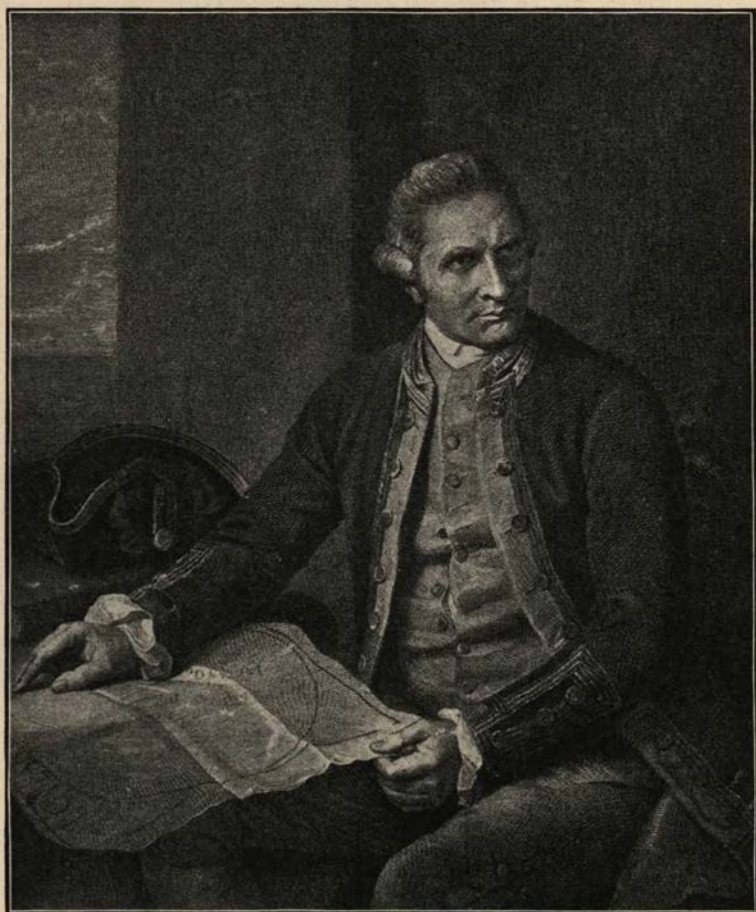
Während er im Sterben lag, hörte er rufen: „Sie fliehen! Sie fliehen!“ „Wer flieht?“ fragte der sterbende General. „Die Franzosen!“ ward ihm geantwortet. „Dann sterbe ich ruhig!“ entgegnete der Held und verschied, tief von allen betrauert, welche ihn kannten, selbst von den Indianern, die sich bei dem englischen Heere befanden.

Ein gemeinschaftliches Denkmal ragt heute in Quebec zu Ehren der kühnen Männer empor, die ihr Leben damals im Dienste des Vaterlandes opferten. Es trägt eine lateinische Inschrift, deren Übersetzung lautet:

„Gemeinschaftlichen Tod gab die Tapferkeit, Ruhm die Geschichte,
ein Denkmal die Nachwelt.“

In der ersten Bestürzung kapitulierte Quebec wenige Tage nachher, und der Rest des französischen Heeres zog sich nach Montreal zurück. Von neuem sammelte sich dort um General Levi ein Heer von 12 000 Mann, das im nächsten Frühjahr versuchte, Quebec durch einen Handstreich wieder zu nehmen. Man trieb auch die überraschten Engländer bis in die Mauern dieses Ortes zurück, allein es fehlte an Belagerungsgeschütz, um etwas Ernsthaftes gegen die Festung unternemen zu können. Die bei Quebec liegende Flotte ward durch neue Fahrzeuge und Truppen von England aus verstärkt, und vom Innern her rückten die beiden erwähnten Kolonnen gegen Montreal vor. Die Truppen der Franzosen waren bis auf 7000 Mann zusammengeschmolzen; sie hatten keine Aussicht auf Hilfe von Frankreich und sahen sich deshalb gezwungen, die Waffen zu strecken.

Nach Erfüllung seiner glänzenden Leistung wurde Cook auf die „Northumberland“, Kommodore Lord Calville, kommandiert, die vor Neufundland im Hafen der Stadt Halifax lag. Den ganzen Winter hindurch blieb das Schiff dort stationiert, so daß sich für Cook keine Gelegenheit zur Auszeichnung bot. Er benutzte die freie Zeit, um Lücken in seinen Kenntnissen auszufüllen; er studierte Euklids Elemente der ebenen Geometrie, höhere Mathematik und nautische Astronomie, Wissenschaften, mit deren Hilfe man jene unentbehr-



James Cook

James Cook.

Nach dem Gemälde von N. Dance gestochen von J. R. Sherwin.

lichen Berechnungen anstellt, um für jeden gegebenen Ort auf dem pfadlosen Ozean die geographische Länge und Breite festzustellen. Sicherlich hatte Cook schon früher sich nautischen Studien gewidmet; schon als er noch Matrose auf seinem Kohlenschiffe war, muß er das getan und er muß diese Studien auch als Seemann in der Marine fortgesetzt haben. Vielleicht machte er hier größere Fortschritte, wo er Kameraden traf, die eine gute seemännische Bildung besaßen. Wie hätte er, wenn er ganz ohne Kenntnisse gewesen wäre, eine so schwierige Aufgabe erfüllen können, wie es die Aufzeichnung eines Terrains wie am Lorenzoströme ist! In Halifax legte er wohl den Schlüsselstein zu allen diesen Kenntnissen; sein klarer Kopf und sein starker Wille halfen ihm so, nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch ein tüchtiger Seemann zu sein.

Im Jahre 1760 hatte Cook sein Leutnantenpatent erhalten — die Ausfertigung dieses Schriftstücks folgt der Ernennung immer etwas nach — und im Herbst 1762 kehrte er zum ersten Male wieder in die Heimat zurück. Er besuchte hier wohl seine Eltern und seinen Gönner und genoß das befriedigende Gefühl der Bewunderung, die man dem zollt, der es durch Tatkraft und eisernen Fleiß im Leben vorwärts gebracht hat. In diesem Jahre verheiratete er sich auch mit Elisabeth Batts, einem Mädchen aus angesehenener, wohlhabender Familie, von hervorragender Schönheit und liebem Wesen. Das jung verheiratete Paar verlebte bei der Mutter Elisabeths die ersten glücklichen Monate. Das Glück häuslichen Lebens war aber nur kurz. Vier Monate nach seiner Verheiratung wurde Cook von Kapitän Graves aufgefordert, mit nach Neufundland zu gehen, um die Insel zu vermessen, eine Aufgabe, die er zur Zufriedenheit löste. Im nächsten Jahre bat ihn sein Freund und Gönner Palliser, der Gouverneur von Neufundland geworden war, seine Vermessungsarbeiten dort fortzusetzen, und so finden wir ihn denn in jedem Sommer bei dieser Arbeit. Im Herbst kehrte er heim und in jedem Frühling begann er seine Tätigkeit von neuem. Die Karten, die er gefertigt hat, sind noch jetzt als unübertroffen im Gebrauch, wie die Beschreibungen, die er von dem unerforschten Innern der Insel gab.

Auch mit wissenschaftlichen Arbeiten tat er sich jetzt hervor; er veröffentlichte 1766 eine Arbeit: Beobachtung einer Sonnenfinsternis auf Neufundland und die geographische Länge daraus berechnet. Es gab wenig Offiziere in der englischen Marine jener Zeit, die eine solche Leistung aufweisen konnten.

Im Herbst 1767 kehrte Cook nach England zurück, da seine Arbeit beendet war. Er zählte damals 39 Jahre. Seine Gestalt war groß und hager, das Auftreten ernst und würdevoll. Sein Haar war braun, wie sein Auge, die Nase kräftig, die Brauen lang und buschig, sein Blick scharf, fast durchbohrend, das Gesicht gebräunt, ein echtes Seemanns Gesicht. Schwerlich ahnte Cook,

welche ehrenvolle Laufbahn ihm noch bevorstand. Hatte er nicht das Möglichste erreicht; war er nicht von einem einfachen Matrosen zum Leutnant in der Marine aufgestiegen? Vielleicht glaubte er, man würde ihn weiter zu Vermessungsarbeiten, für die er sich so vortrefflich eignete, benutzen. Aber da trat eine glückliche Wendung in seinem Schicksal ein. Der äußere Anlaß war der Venusdurchgang vom Jahre 1769. Es ist dieser Venusdurchgang ein astronomisches Ereignis, das sich nur zu bestimmten Zeiten, viermal in 243 Jahren zu wiederholen pflegt. Wenn nämlich Venus, der zweite unserer Planeten, jener glänzende Stern, der früh vor der Sonne hergeht und als erster am abendlichen Himmel glänzt, in einer bestimmten Stellung zu Sonne und Erde gelangt, tritt die eigentümliche Erscheinung ein, daß der Stern für uns Erdenbewohner wie ein runder schwarzer Fleck langsam an der glänzenden Sonnenscheibe vorüberzieht. Man hat diesen Vorgang zuerst im Jahre 1639 beobachtet und gefunden, daß bei genauer Beobachtung die daraus sich ergebenden astronomischen Tatsachen ein wichtiges Hilfsmittel zur Berechnung des Sonnenabstandes von der Erde sind. Der Vorgang ist nie von allen Stellen der Erde aus zu sehen, bestimmte Plätze eignen sich besonders dafür, und für den Durchgang, der im Jahre 1769 stattfinden würde, war die Südsee, besonders die Marquesasinseln und Tahiti, das seit der Erdumsegelung Bougainvilles bekannte polynesische Eiland, als solche Beobachtungsplätze angegeben worden. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften wandte sich daher mit dem Ersuchen an den König Georg III., eine Expedition nach dem pazifischen Ozean auszurüsten zu lassen. Der König ließ den Wünschen der Gelehrten ein geneigtes Ohr und ordnete die nötigen Vorkehrungen an, die zur Ausrüstung einer solchen wissenschaftlichen Fahrt getroffen werden müssen.

Zum Kommandanten des Schiffes war Alexander Dalrymple, ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften bestimmt; indessen hatte die Regierung schon einmal einen Gelehrten mit dem Kommando eines Schiffes betraut und dabei üble Erfahrungen gemacht, die sie nicht zu wiederholen wünschte. Dalrymple wurde also von dem Marineministerium abgelehnt. Da wurde Cook für den Posten vorgeschlagen; man rühmte seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seine Tüchtigkeit im Vermessen und Aufnehmen von Küsten, seine Geschicklichkeit als Seemann. Ein anderer Kapitän war nicht zu finden; Wallis und Carteret, die sonst wohl zuerst in Frage gekommen wären, waren von ihrer Expedition noch nicht zurück. So fragte man Cook, ob er die Leitung der Expedition übernehmen wolle, und dieser erklärte sich mit Freuden dazu bereit; denn es bedeutete für ihn einen mächtigen Schritt vorwärts: das selbständige Kommando eines Schiffes versprach ihm Gelegenheit, sich als Seemann wie als Entdecker auszuzeichnen.

Cooks erste Weltfahrt.

(1768—1771.)

Von Plymouth nach der Südsee.

In Gemeinschaft mit seinem Freunde und Gönner Hugh Palliser wählte Cook für das Unternehmen das Barkschiff „Endeavour“ (Unternehmen) aus. Es war kein schnellsegelndes Schiff, sondern im Gegenteil etwas schwerfällig gebaut, weil eigentlich für Kohlentransporte bestimmt. Für die Zwecke der Expedition aber eignete es sich vortrefflich, da es eben einen großen Laderaum enthielt, wo die astronomischen und naturwissenschaftlichen Utensilien, sowie Proviant, Tauschartikel, größere Wasservorräte bequem verstaut werden konnten. Für die Reise erhielt es eine Armierung von zehn Lafettenkanonen und zwölf kleinen Geschützen. Die Bemannung bestand aus 84 Mann, darunter einige von der Expedition des Kapitäns Wallis, der kurz vor Cooks Ausfahrt noch zurückkehrte. Kommandant war Kapitän Cook, unter ihm standen zwei Leutnants, Hicks und Gore.

Außerdem befand sich an Bord der Astronom Charles Green und Joseph Banks, Esquire, ein sehr vermögender Mann, der von so großem Eifer für die Wissenschaft erfüllt war, daß er Bequemlichkeit und Vergnügungen, die ihm seine Mittel in so reichem Maße gestatteten, aufgab, und alle Gefahren und Mühseligkeiten auf sich nahm, um die Natur studieren zu können. Er hatte schon, kurz nach dem Verlassen der hohen Schule zu Oxford Reisen nach Neufundland und Labrador unternommen und schloß sich der interessanten Expedition sofort an. Zu seiner persönlichen Bedienung führte er zwei Schwarze mit sich, außerdem engagierte er einen Sekretär und zwei Zeichner, einen für die naturwissenschaftlichen Objekte, die er zu sammeln gedachte, den andern zur Aufnahme von Landschaften. Als wissenschaftlichen Beirat lud er Dr. Solander ein, die Reise mitzumachen. Solander war ein Schüler Linnés, des berühmten schwedischen Naturforschers und damals gerade auf dessen Empfehlung an dem neu gegründeten britischen Museum, heute dem größten der ganzen Welt, angestellt worden. Diese beiden Tatsachen genügen, um zu beweisen, daß Herr Banks eine gute Wahl getroffen hatte.

Am 30. Juli ging das Schiff aus dem Bassin der Werft zu Deptford nach Plymouth, wo es am 13. August anlangte. Als am 26. endlich ein günstiger Wind sich erhob, ging das Schiff in See. Es war eine friedliche Aufgabe, zu deren Lösung es den Ozean durchkreuzte. Der Hauptzweck war die Beobachtung des Venusdurchganges; daneben sollte Kapitän Cook versuchen, im Stillen Ozean neue Entdeckungen zu machen, und durch genaue Vermessungen die Lage und Größe der Inseln festzustellen, die von seinen Vorgängern besucht worden waren. Den beiden Naturforschern lag es natürlich am Herzen, über Tiere und Pflanzen der Länder und Meere, die sie besuchen würden, neue Beobachtungen anzustellen, sie wollten die Naturvölker kennen lernen, ihre Einrichtungen und Sitten studieren, Aufgaben, die von den bisherigen Durchkreuzern des Stillen Ozeans nur allzusehr vernachlässigt worden waren.

Vom ersten Tage an lagen sie ihren Studien mit Eifer ob; sie beobachteten die Vögel, die über die Schiffe hinslogen, und schöpften Proben Meerwassers, um die mikroskopisch kleinen Lebewesen zu beobachten, die zu Millionen in den salzigen Wellen leben. Die Fahrt ging am Kap Finisterre in Spanien vorüber nach Madeira, einer Insel, die unweit der Nordwestküste Afrikas im Atlantischen Ozean liegt. Das Schiff ging hier auf der Reede von Funchal, der Hauptstadt Madeiras, vor Anker. Der erste Anblick der Insel von der See her ist ungemein reizend. Soweit das Auge reicht, steigen Berge empor bis zu halber Höhe von Weinreben bekleidet, darüber dehnen sich ungeheure Wälder von Kastanien und Fichtenbäumen aus. Der Boden ist vulkanischer Natur und daher sehr fruchtbar; Nüsse, Kastanien, Apfel gedeihen im Überflusse neben den Früchten Ost- und Westindiens, wie Ananas und Bananen, die hierher verpflanzt wurden und in dem heißen aber gesunden Klima trefflich gedeihen.

Nachdem die Hafenpolizei über den Gesundheitszustand der Angekommenen beruhigende Auskünfte erlangt hatte, begaben sich die Offiziere und die Forscher an Land zu dem englischen Konsul, der seine Landsleute mit fürsüchtlicher Gastfreundschaft aufnahm, ihnen sein eigenes Haus einräumte und insbesondere den Forschern alle möglichen Erleichterungen für ihre Studien gewährte. Funchal bot wenig Sehenswürdigkeiten; die Straßen waren eng und so schlecht gepflastert, daß ein Fuhrwerk überhaupt nicht fahren konnte. Das Interessanteste waren außer den Kirchen, die mit elenden Gemälden ausgestattet waren, die beiden Klöster und das Krankenhaus. Hier fesselte die Aufmerksamkeit eine Kapelle, deren Tafelwerk an Wänden und Decke aus Menschenschädeln und Schenkelfnochen bestand. Im Kloster der Nonnen wurden die Gelehrten, die man als Philosophen angemeldet

hatte, mit allerhand merkwürdigen Fragen überhäuft. Die Nonnen stellten sich aber offenbar unter einem Philosophen eine Art von Propheten vor, denn sie waren sehr enttäuscht, als die Weltweisen stumm die Achseln zuckten, als sie gefragt wurden, wann es das nächste Mal donnern würde und ob sie nicht wüßten, wo innerhalb der Klostermauern eine Quelle dem Erdboden entspringe. Der Aufenthalt auf Madeira währte sieben Tage. Das Schiff verproviantierte sich mit 270 Pfund frischen Rindfleisches, Wasser und zehn Tonnen Wein und verließ Funchal am 19. September. Mehr und mehr wurde der Kurs westwärts gerichtet; in der Ferne sah man den Pik von Teneriffa in malerischer Beleuchtung. Die Sonne war bereits unter den Horizont gesunken und die Insel schon längst in dichte Finsternis gehüllt, während der Gipfel des Berges vom Sonnenglanze noch immer widerstrahlte und in einer rotgoldenen Färbung erglühte, die keines Malers Pinsel auf die Leinwand zu bannen vermag.

Am 29. Oktober beobachteten die Reisenden jenen lichten Glanz in den Wellen des Meeres, den man als Meerleuchten bezeichnet. Die See schien Lichtstrahlen auszuflößen, Feuergarben spritzten am Bugspriet in die Höhe, es war, als glitte das Schiff durch ein Feuermeer. Die Naturforscher wußten bereits, daß die Erscheinung des Meerleuchtens auf Seetiere zurückzuführen ist, die zu Millionen das Wasser des Meeres beleben. Man suchte in einem Schleppnetz einige derartige Wesen zu fangen, und Dr. Solander erkannte sie als Medusen, Seetiere, die zur Klasse der Polypen gehören. Die heutige Naturwissenschaft hat festgestellt, daß über hundert Arten von Seetieren das Meerleuchten hervorbringen, die bei Tage in den tieferen Schichten des Meeres sich aufhalten, während sie nachts an die Oberfläche kommen. Die großartigsten Lichteffecte erzeugt ein kleines Tierchen, *Noctiluca* (Nachtleuchter) genannt. Es sieht aus wie eine Kugel von 1 mm Durchmesser, besteht aus Gallertmasse und ist von einem Häutchen überzogen. Worin die Lichtwirkungen ihren eigentlichen Grund haben, ist noch nicht genau erforscht; man vermutet, daß die Einwirkung des Sauerstoffes gewisse Prozesse hervorruft, die sich in jenem eigentümlichen phosphoreszierenden Glanze zu erkennen geben, der meist mattbläulich, seltener rot, grün oder gelb ist, ähnlich wie bei den Johanniswürmchen, die wir an warmen Sommerabenden beobachten.

Da es an einigen frischen Lebensmitteln zu mangeln begann, so entschloß sich Cook, die Stadt Rio de Janeiro anzulassen. Die Stadt gehört zu den schönsten Plätzen der Erde; sie liegt am Rande einer geräumigen Bucht, die von grünen Inseln besetzt und von einer waldigen amphitheatralisch emporsteigenden Küste begrenzt ist. Landeinwärts lehnt sie sich an bewaldete

Höhen an, und die verschiedenen Schattierungen des Laubes, die schönen Gärten, die Wiesen von Blumen in den glühendsten Farben üppig bewachsen, dazwischen geradlinige Straßen mit ihren wohlgebauten Häusern, dies alles vereinigt sich zu einem farbenprächtigen Bilde unter dem Glanze des intensiven Sonnenlichts und des ewig blauen südlichen Himmels.

Für die Teilnehmer der Expedition war indessen der Aufenthalt in dieser schönen Stadt wenig angenehm. Vom Einlaufen an wurden sie von den portugiesischen Hafenbehörden mit einem Mißtrauen behandelt, das geradezu beleidigend war. Zunächst wurde das Schiff von einem Wachtboot ständig beobachtet. Dann behielt man Leutnant Hicks, der in einer Pinasse an das Land gefahren war, um die Einfahrt zu melden, zurück. Statt seiner kam ein portugiesischer Offizier, der das sonderbar gebaute Schiff der Engländer mit kritischen Blicken betrachtete und nach dem Woher? und Wohin? nach Ladung, Besatzung und Armierung des Schiffes sich auf das eingehendste erkundigte. Er theilte dem Kapitän mit, daß Hicks nicht eher freigelassen würde, bis er, Cook selbst, sich bei dem Vizekönig vorgestellt hätte. Das that Cook am folgenden Tage, und er erhielt zwar die Erlaubnis, Lebensmittel einzukaufen, doch dürfe niemand an Land und nach dem Schiffe zurückgehen, ohne Begleitung eines portugiesischen Soldaten. Das Betreten des Landes wurde überhaupt nur in Geschäften gestattet, für Banks und Solander wurde die Erlaubnis, wissenschaftliche Ausflüge zu unternehmen, rundweg verweigert. Der Vizekönig, der sich bei allen diesen Maßnahmen auf seine Instruktionen, die er von Portugal habe, berief und jede weitere Auskunft ablehnte, schien überhaupt sich nicht vorstellen zu können, daß die Engländer in friedlicher Absicht, einzig um den Forschungstrieb zu befriedigen, gekommen seien; er war offenbar in Wissenschaften, besonders in Astronomie wenig bewandert, denn als ihm Cook auseinandersetzte, sie seien im Begriffe, den Venusdurchgang zu beobachten, meinte er, bei diesem astronomischen Ereignis wandere also wohl der Nordstern durch den Südpol. Vergeblich sträubten sich die Engländer gegen diese Überwachung; jedes Überschreiten der Verbote beantwortete der Vizekönig mit Gewalt und Gefangennahme der Übertreter, die Bittschriften und Gesuche der Forscher ließ er unberücksichtigt. Zwar glückte es Banks, einen Tag lang der portugiesischen Wachsamkeit zu entweichen und in der Umgebung der Stadt umherzuschweifen, allein schon am folgenden Morgen erfuhr man, daß der Vizekönig nach verdächtigen Personen fahnde, die ohne Erlaubnis am Land gewesen seien, und daher verzichteten die Forscher auf ein weiteres Experiment. Da der Briefwechsel mit dem Vizekönig zu keinem Ergebnisse führte, so lichtete Cook, nachdem er sich genügend verproviantiert hatte, am 5. Dezember die Anker; doch kaum

passierte das Schiff die Festung Santa Cruz, als zwei Kanonen abgeseuert wurden. Cook hielt an und erfuhr auf seine Beschwerde von dem Festungskommandanten, daß er noch keine Erlaubnis vom Bizekönig habe und ohne solche dürfe kein Schiff passieren. Nun hatte aber der Kapitän seine Abreise gemeldet und der Bizekönig hatte ihm sogar in einem höflichen Briefe glückliche Reise gewünscht. In der That klärte sich das Mißverständnis am folgenden Tage. Der Befehl an den Festungskommandanten war zwar ausgefertigt, aber nicht expediert worden. Nach diesem letzten Beweis portugiesischer Gastfreundschaft verließ die „Endeavour“ den ungestlichen Hafen. Kapitän Cook erinnerte sich naturgemäß nur mit Verdruß seines Aufenthaltes in Rio de Janeiro. Er sandte sofort mit einem spanischen Paketboot eine genaue Darstellung der Affäre an die englische Admiralität; ein Krieg ist jedoch daraus nicht entstanden. Die Gründe des portugiesischen Mißtrauens sind nicht ganz klar. Man mochte wohl überhaupt in der damaligen Zeit, der Epoche, wo England sich am meisten auszubreiten strebte, englische Schiffe nicht gern sehen; noch wahrscheinlicher ist es aber, daß die portugiesische Regierung ihre reichen Gold- und Diamantgruben, in denen 40 000 Negerflaven den reichen Gewinn zutage förderten, geheim zu halten suchte. Die Bezirke wurden von Soldaten scharf bewacht und jeder, der angetroffen wurde und sich nicht ausweisen konnte, unnachsichtlich hingerichtet. Noch heute ist die Ausbeute dieser Bergwerke an edlem Metall und Steinen bedeutend; glücklicherweise aber braucht keins der zahlreichen Schiffe, die heute den Hafen besuchen, eine derartige Behandlung wie Cook zu ertragen; freiere Grundsätze herrschen in der brasilianischen Republik, deren wichtigster Handelsplatz Rio de Janeiro, die Perle unter den Städten Brasiliens, heute ist.

Immer auf hoher See trieb das Schiff unter günstigem Winde auf die Südspitze Südamerikas zu, und da der Weg nicht durch die Magellanstraße führen sollte, so suchte der Kapitän an der Ostseite Feuerlands nach der Meerenge von Le Maire zu segeln. Allein das gefürchtete stürmische Wetter trat ein, die See ging hoch und warf das Schiff hin und her; Wellenstürze gingen über das Bugspriet und so fand es Cook geraten, sich in eine Bai zu flüchten, die er St. Vincentsbai taufte. Sobald das Wetter es erlaubte, machten Banks und Solander einen Ausflug zum Zwecke ihrer botanischen Studien, während der Kapitän vorsichtig die Straße untersuchte und eine genaue kartographische Aufnahme davon machte. In der „Bai of good success“ machte er wieder Halt, um nach Trinkwasser auszuschaun. Banks und Solander mit zehn Gefährten, trafen dabei auf einen Haufen von etwa 40 Indianern. Anfangs wichen diese zurück, aber als die beiden Forscher allein näher kamen, faßten sie Zutrauen, warfen zum Zeichen ihrer fried-



Magellanstraße: Der Berg Sarmiento auf Feuerland.

fertigen Gesinnung kleine Stecken, die sie bis dahin in den Händen gehalten hatten, von sich. Banks teilte Glaskorallen und Bänder unter sie aus, wodurch er ihre Freundschaft gewann. Drei begleiteten die Engländer auf das Schiff, und hier stieß der eine, den man für einen Priester hielt, bei allem, was er Neues sah, mit aller Macht ein minutenlanges lautes Geschrei aus, als wolle er damit böse Geister verjagen. Brot und Rindfleisch schmeckten ihnen nicht, Brauntwein wiesen sie, nachdem sie gekostet hatten, mit allem Ekel zurück; man sah es ihren Gesichtern an, wie das Feuermasser in ihrer Kehle brante. Genauer wurden die Reisenden mit dem Natu-volke bekannt, als sie einige Tage später landeinwärts gingen und dabei auf ein Dorf trafen, das von etwa 50 Personen bewohnt war. Mit großem Interesse beobachteten sie die armseligen Hütten, die ohne jede Bequemlichkeit den Höhlen von Tieren vergleichbar waren. Die Farbe der Eingeborenen schien „wie Eisenrost mit Öl vermischt“, sie trugen als einziges Kleiderstück ein Fell über die Schultern geworfen, als Schmuck Muschelhalzbänder an Hals und Knöcheln und eine, wie es schien, mit großer Sorgfalt ausgeführte Bemalung. Die Augengegend war weiß, der übrige Teil des Gesichtes mit senkrechten roten und schwarzen Streifen bemalt; die Weiber trugen um den Kopf wollene Bänder. Das Volk machte auf die Reisenden den Eindruck äußerster Armseligkeit. Sie schienen, so erzählt der Berichterstatter, die hilflosesten aber auch dümmsten von allen Menschen, der „Auskehricht der Natur“ zu sein, in öden Wüsten dem Winde, Regen und Schnee ausgesetzt, ohne jede Bequemlichkeit, wie sie nur der niedrigste Grad von Kunst hervorzubringen vermag. Genauere Beobachtungen haben indessen gezeigt, daß dieses Urteil zu hart und ungerechtfertigt ist. Die Feuerländer sind durchaus nicht geistig minderbegabt, mindestens nicht mehr als die andern Indianerstämme Südamerikas. Sie haben bestimmte sittliche Normen, nach denen ihr gemeinschaftliches Leben sich regelt, sie beobachteten gewisse Gebräuche bei der Bestattung ihrer Toten, alles Zeichen eines geistigen Lebens. Aber sie sind gedrückt durch das Elend ihrer Lage; die ewig trübe düstere Landschaft, die selten unter dem alles verschönernden Glanze der Sonne lacht, die Armut an Kulturpflanzen und nützlichen Tieren, der unablässige Kampf mit der rauhen Natur macht sie, die von Natur schon gleichgültig sind, nur noch mehr apathisch. So wandern sie noch heute auf den Inseln umher, Muscheln und Krebse sammelnd oder sie fahren mit kunstlosen Booten auf das Meer, um Fische, die ihre Hauptnahrung bilden, zu sammeln.

Ein botanischer Ausflug in die Berge von Feuerland hätte dem Dr Solander und Herrn Banks beinahe das Leben gekostet. Bei schönem Wetter und heiterm Himmel brachen sie mit einigen Bedienten und dem Schiffsarzt

Monkhouse, sowie dem Astronomen Green auf. Mühsam brachen sie sich einen Weg durch die unwegsamen Wildnis, wobei sie oft bis über die Knöchel in den Morast einsanken. Plötzlich trat ein Witterungswechsel ein, wie er in jenen Gegenden nicht selten ist; der Wind wehte schneidend und in heftigen Stößen und Schnee fiel aus grauen Wolken, obwohl es mitten im Sommer war. Herr Buchan, einer von den Zeichnern wurde ohnmächtig und mußte unter der Obhut zweier Diener zurückgelassen werden, indessen die andern weitergingen, um Kräuter zu sammeln, die in großer Mannigfaltigkeit



Hütten der Feuerländer.

wuchsen. Die Kälte wurde indessen heftiger, das Schneegestöber dichter und Dr. Solander, der manche Tour durch die skandinavischen Winterlandschaften gemacht hatte, warnte die Gesellschaft, sich von der Betäubung übermannen zu lassen, die bei Wanderungen in Schnee und Kälte den Menschen fast unwiderstehlich ergreift.

„Wer sich niedersetzt“, sagte er, „der wird einschlafen und nicht wieder erwachen“.

Merkwürdigerweise war er gerade der erste, der diesem Rate entgegen handelte. Trotz aller Bitten des Herrn Banks legte er sich hin und verlangte

zu schlafen; ebenso tat ein schwarzer Diener namens Richmond. Banks, der die meiste Energie besaß, sandte einige voraus mit dem Befehl, auf passendem Platze ein Feuer anzumachen, er selbst blieb bei den Ermatteten zurück. Mit großer Mühe brachte er Solander, der den Gebrauch seiner Glieder verloren hatte, sodas ihm seine Schuhe von den Füßen fielen, an den Feuerplatz; der Neger war nicht fortzubringen; man ließ ihn unter Bewachung zweier Männer, eines Negers und eines Matrosen zurück, um ihn später holen zu lassen. Sobald sich nun zwei Leute am Feuer genügend erwärmt hatten, wurden sie abgesandt, die Zurückgebliebenen zu holen. Jedoch nach einer halben Stunde kehrten sie unverrichteter Dinge wieder zurück, weil sie jene nicht aufzufinden vermocht hatten. Der starke Schneefall, welcher beinahe zwei Stunden ununterbrochen andauerte, hatte die Fährten verwischt und dieser Umstand ließ kaum mehr hoffen, daß man die drei Abwesenden noch lebend wiedersehen würde.

Gegen Mitternacht ließ sich plötzlich in einiger Entfernung ein lautes Rufen hören: Banks und vier andere machten sich sogleich auf den Weg; der erste, welcher ihnen hier langsam entgegentam, war der Matrose, der kaum noch Kraft genug zum Gehen hatte; sie sandten ihn sogleich zum Feuer und eilten weiter, um die beiden andern aufzusuchen. Man fand den einen Schwarzen zwar noch auf seinen Beinen, aber ganz außerstande, dieselben zu gebrauchen, während der andere besinnungslos am Boden lag. Alle Bemühungen, die zum Tode Erschöpften nach dem Feuer zu bringen, waren vergeblich; denn der starke Schneefall machte es unmöglich, an Ort und Stelle ein Feuer anzuzünden. Bereits fühlten auch die Retter die größte Erschöpfung, und um das eigne Leben zu erhalten, blieb keine andere Wahl übrig, als die beiden unglücklichen Neger ihrem Schickal zu überlassen, nachdem man sie noch mit Baumzweigen dicht bedeckt hatte. Die wackeren Männer, welche bemüht gewesen waren, die beiden Schwarzen nach dem Feuer zu schleppen und sich dabei anderthalb Stunden lang der erstarrenden Kälte ausgesetzt hatten, waren jetzt nahe daran, das Schickal derjenigen zu teilen, die sie vor dem Erfrieren hatten bewahren wollen. Mit Mühe schleppten sie sich zum Feuer zurück und verbrachten daselbst den Rest der Nacht auf die jammervollste Weise.

Die Gesellschaft war zwölf Köpfe stark vom Schiffe aufgebrochen, von denen bereits zwei so gut wie tot waren und ein Dritter zweifeln ließ, ob er wohl noch lebend an Bord zurückkommen würde; außerdem war Herr Buchan, welcher erst vor kurzem sich von einer Ohnmacht erholt hatte, wiederum einer solchen nahe, und sein Zustand ließ das Schlimmste befürchten. Überdies hatte man nicht soviel Proviant bei sich, um auch nur eine hin-

längliche Mahlzeit für alle bereiten zu können. Traurig verbrachten sie die Nacht im Walde; frierend, ohne Speise, den kalten Tod vor Augen.

Am Morgen des 17. bei Tagesanbruch sah man sich ringsum noch von fußhohem Schnee umgeben; da schaute man nach den zwei Negern. Sie waren bereits tot. Obwohl es kaum anders zu erwarten gewesen, machte der Anblick der Leichen doch einen niederschmetternden Eindruck, und ganz entmutigt trat die Gesellschaft den Rückweg nach dem Schiffe an. Nach kaum dreistündigem Marsche lag mit einem Male das Meer vor ihnen, und in einer kleinen Entfernung schaukelte die „Endeavour“. Sie waren dem Schiffe näher gewesen, als sie geglaubt hatten.

An diese schreckliche Nacht dachte man lange, und es währte geraume Zeit, ehe sich alle Teilnehmer von dem verhängnisvollen Ausfluge erholt hatten.

Solche furchtbare Schneestürme mit plötzlich eintretender Kälte sind auf Feuerland nichts Seltenes, und selbst die an ihr strenges Klima gewöhnten Eingebornen haben darunter heftig zu leiden.

Am Donnerstag, den 20. Januar, lichtete der Kapitän die Anker. Das Schiff befand sich zu günstiger Jahreszeit in dieser Gegend; der Himmel war schön blau, das Wetter mild, der Wind und die Strömung mäßig und so gelang die schwierige Umsegelung von Kap Horn ohne irgendwelche Gefahr. Es ging immer vorsichtig längs der Küste von Feuerland hin, und die Reisenden bemerkten mit Vergnügen, daß hier und da grüne Flächen unter den kahlen Bergen sich zeigten, und Bäche mit rötlichem Wasser der Küste zueilten.

Beim Eintritt in die Südsee, im Anfange des März, wurde das Wetter schlechter, Winde und hochgehende Wogen erschwerten die Fahrt, nur selten heiterte sich der Himmel auf. Erst am 4. April sah man Land, südwärts in einer Entfernung von drei bis vier Seemeilen. Cook fuhr sogleich darauf zu, und bald befand man sich vor einer Insel von runder Gestalt mit einem See in der Mitte, der sich über den größten Teil des Eilandes ausdehnte. Der Rand von Festland, welcher diesen See umgab, war an vielen Stellen außerordentlich niedrig und schmal, besonders nach Süden hin, wo der Strand aus einem Felsenriff bestand. Offenbar war es eine Koralleninsel, die erste detartige Bildung, welche man auf jener Reise traf. Kapitän Cook näherte sich der Nordseite dieser Insel bis auf ungefähr eine Meile. Längs der Küste zeigten sich mehrere Eingeborne, anscheinend hochgewachsene kupferrote Leute mit ausnehmend großen Köpfen, deren eigentümlicher Umfang vermutlich von ihrem Kopfspuze herrührte. Bei denjenigen, die dem Schiffe zunächst waren, bemerkte man in den Händen Speere oder Stangen, welche

doppelt so hoch waren als sie selbst. Da man aber keinen Ankergrund fand, obgleich ein Sentlot von 270 m Länge ausgeworfen wurde, fuhr der Kapitän weiter.

Monate vergingen so in langsamer eintöniger Fahrt, wo ein Tag dem andern glich. Wiederholt erblickten die Reisenden, die mit ihren Fernrohren den Horizont beobachteten, Land in allen Himmelsrichtungen. Es waren kleine Eilande, einige von ihnen schienen auch bewohnt zu sein, doch warf das Schiff an keinem Anker. Was hätte man auf diesen Inselchen suchen sollen? Proviant war reichlich vorhanden und besondere Sehenswürdigkeiten waren kaum zu erwarten. So ließ man sie in ihrer Weltabgeschiedenheit, und selbst als von einer der Inseln die Eingebornen mit Rähnen nach dem Schiff zu kommen versuchten, begnügten sich die Matrosen, mit ihren Hüten zu schwenken bis sie die flache Küste aus dem Gesicht verloren.

Auf den Gesellschaftsinseln. — Tabiti.

Es war in der ersten Woche des April. Nach den Berechnungen des Kapitäns mußte das Schiff sich jetzt in der Nähe der Insel befinden, die Kapitän Wallis die Insel Georgs III. genannt hatte. Wirklich sahen einige Matrosen in der Abenddämmerung des 10. April einen hohen gebirgigen Streifen, der am andern Morgen auch richtig als die vermutete Insel erkannt wurde. Da der Wind entgegen stand, konnte das Schiff sich nur langsam nähern. Von der Insel aus wurde es indes sehr bald bemerkt. Die Eingebornen fuhren ihm mit ihren Rähnen entgegen. Sie trugen Platanenzweige in den Händen, winkten damit, reichten einige an dem Schiffe hinauf und gaben durch Gebärden zu verstehen, daß man das Grün an sichtbaren Stellen aufpflanze als Zeichen von Frieden und Freundschaft. Als die „Endeavour“ am 13. in der Port Royal-Bay, von den Eingebornen Matavaï genannt, ankerte, umschwärmten die Rähne der Insulaner das Schiff. Diesmal brachten sie Kokosnüsse, Brotfrüchte und Fische, um diese Gegenstände gegen Glaskorallen umzutauschen. Ein junges Schwein wollten sie nicht anders als gegen ein Beil vertauschen. Der Preis wurde indessen nicht gewährt; man sagte sich, daß man diese Tiere dann nie billiger bekommen würde. Einer der Insulaner kam an Bord; er war für die Matrosen, die mit Kapitän Wallis das Eiland besucht hatten, ein alter Bekannter; Cook empfing ihn freundlich und suchte ihn auf alle Weise an sich zu fesseln; er wußte, wie vorteilhaft es sei, einen Eingebornen um sich zu haben, der im Verkehr mit seinen Landsleuten als Dolmetscher und Vermittler dienen könnte. Der Eingeborne hieß, wie man später erfuhr, Owhah.

Um nun von vornherein die Streitigkeiten zu verhindern, die beim Tauschgeschäft mit Eingebornen so leicht entstehen, erließ Cook eine Verordnung, worin er seine Matrosen ermahnte, im Verkehr mit den Inselanern Mäßigung und Nachsicht zu beobachten. Das Tauschgeschäft wurde einigen von der Besatzung anvertraut. Außer ihnen sollte niemand sich damit befassen.

Als der Kapitän mit den vornehmsten Teilnehmern der Expedition an Land ging, wurde er von den Eingebornen mit ehrfurchtsvollen Blicken empfangen; der erste, der sich näherte, kroch gleichsam auf Händen und Füßen heran. Alle aber trugen grüne Zweige als Zeichen des Friedens in den Händen, und die Weißen taten ebenso, als sie sahen, daß sie den Eingebornen eine Freude damit bereiteten. Auf einem freien Platze angelangt, warfen die Eingebornen ihre grünen Zweige auf den Boden und winkten den Weißen, es ebenso zu machen. Cook und seine Begleiter taten dies, und der Kapitän ließ, um die Zeremonie noch feierlicher zu gestalten, die Soldaten in militärischer Ordnung aufmarschieren.

Mehr und mehr steigerte sich das Zutrauen der Eingebornen, besonders als die Weißen Glaskorallen und andere kleine Geschenke austeilten.

Am nächsten Tage kamen schon frühzeitig Rähne an das Schiff herangefahren und wohlbekleidete Leute, offenbar Standespersonen, stiegen an Bord. Sie entledigten sich hier ihrer prächtigen Oberkleider und bekleideten damit die Personen, die sie zu Freunden zu haben wünschten. Dies war bei ihnen die gewöhnliche Art, sich Freunde zu wählen.



Eingeborene von Tahiti.

Nach A. Baessler, „Neue Südseebilder“.

Bei einem Besuche, den man an diesem Tage dem Fürsten Tuborai Tamaide machte, wurden die Europäer plötzlich gewahr, daß ihnen verschiedene Sachen aus den Taschen gestohlen worden waren. Doktor Solander hatte ein kleines Taschensfernrohr, der Schiffsarzt Monkhouse eine Schnupftabakdose eingebüßt. Man beschwerte sich bei dem Oberhaupte, und Banks, um der Klage mehr Nachdruck zu geben, stieß mit dem Kolben seiner Kugelbüchse heftig auf den Boden. Dies flößte der ganzen Gesellschaft solchen Schrecken ein, daß alle, mit Ausnahme des Häuptlings und einiger seiner vornehmen Begleiter, entflohen. Tamaide suchte die Verlustträger mit Geschenken von schön gewebten Tüchern zu entschädigen, allein, als die Engländer mit Nachdruck darauf bestanden, die ihnen wichtigen Stücke wiederzubekommen, eilte der Häuptling fort und kam nach Verlauf einer halben Stunde mit der Dose und dem Futteral zurück, freilich ohne das Perspektiv, doch wurde auch dieses noch herbeigeschafft. Der Häuptling sah mit Freude, daß seine Gäste nun zufrieden gestellt waren, als diese gegen Abend nach dem Schiffe zurückkehrten.

Am nächsten Morgen ließ Cook die Arbeiten zu einem kleinen Fort beginnen; Soldaten und Matrosen steckten den Platz ab und besetzten Pfähle in dem sandigen Boden. Die Eingebornen sahen mit kindlicher Freude ringsumher zu. Während sich nun aber Cook und seine Freunde nur auf eine kurze Zeit entfernt hatten, um Geflügel irgendwo zu schießen, versuchten doch einige kecke Burschen, den wachhaltenden Soldaten die Muskete aus der Hand zu reißen, wahrscheinlich nicht aus feindseliger Gesinnung, sondern mehr von Neugier getrieben. Sofort ließ der Unteroffizier Feuer geben und einen der Attentäter erschießen. Nur mit Mühe gelang es Cook, die aufs höchste erschrockenen Eingebornen wieder zu beruhigen und sie zu veranlassen, weiterhin Nahrungsmittel herbeizuschaffen. Tuborai brachte zur Beruhigung der Eingeborenen sogar sein Weib mit, schlug sein Haus in der Nähe des Forts auf und schlief in Banks Bette.

Allmählich begann man die Sitten der Eingebornen genauer zu studieren. Obwohl sie im allgemeinen von liebenswürdigem Charakter waren, so besaßen sie doch durchgängig eine unwiderstehliche Neigung zum Stehlen, von der selbst die Häuptlinge nicht frei zu sein schienen. Dabei war es merkwürdig, daß, sobald ein Gegenstand gestohlen war, beinahe jeder es wußte und bereitwillig den Weg zeigte, den der Dieb genommen hatte. Bei verschiedenen Ausflügen in das Innere des Eilandes erkannte man die Fruchtbarkeit der Insel, die es den Eingebornen erlaubte, ein Leben in angenehmem Nichtstun zu verbringen. Besonders überraschte die Engländer der Anblick einer weiten Ebene, den sie von einer Hügelkette aus genossen. Sie war durch-



Ansicht der Insel Tahiti.
Nach Cooks Reiseverf.

strömt von einem Flusse, der aus einem weiten grünen Tale kam, und mit Häusern allenthalben bebaut.

Die Festung war am 26. April vollendet und mit sechs Drehbassen ausgerüstet. Ihre drohenden Schünnde beunruhigten natürlich die Eingebornen nicht wenig, und einige, die in der Nähe wohnten, brachen ihre Hütten ab, um weiter ins Land hinein zu ziehen, während Tuborai und andere Häuptlinge nach wie vor mit ihren Weibern in das Fort zum Besuch kamen und ohne ein Zeichen von Furcht dort ihre Mahlzeiten einnahmen. In diesen Tagen ereignete sich ein Vorfall, bei dem man die Gutherzigkeit der Eingebornen so recht erkennen konnte, ein Beweis, daß sie im Grunde gutmütige Menschen waren.

Der Fleischer des Schiffs hatte in den Händen einer Frau schon immer eine schöne Steinaxt bewundert, und da er sie gegen einen Nagel vergeblich einzutauschen suchte, so drohte er, die Frau zu töten, wenn sie die Axt nicht hergäbe. Die Eingebornen beschwerten sich bei Cook, und dieser beschloß, den Übeltäter, der ja außerdem auch die Vorschriften des Kapitäns mißachtet hatte, exemplarisch zu bestrafen. Man band ihn an einen Baum und erteilte ihm eine Tracht Prügel; doch kaum waren die ersten Schläge gefallen, so baten die Eingebornen, dem Armen den Rest der Strafe zu erlassen und als das nicht geschah, brachen sie wie Kinder in Tränen aus. Es fiel überhaupt den Engländern auf, wie wenig die Eingebornen imstande waren, ihre Gefühle zu beherrschen oder zu verstellen; leicht von allem, was um sie her vorging, zu Freude oder zu Tränen gerührt, vergaßen sie ebenso schnell den Grund zu diesen Gefühlsäußerungen und besonders ihre Heiterkeit brach sofort wieder durch. Man hat dies bei den meisten Naturvölkern beobachten können. Nicht gewöhnt, an Vergangenes sich zu erinnern und durch keine Sorge für die Zukunft beunruhigt, geht ihr einziges Bestreben darauf, die Freude des sorgenlosen Daseins zu genießen.

Beinahe wäre es unmöglich gewesen, den Zweck der Expedition, die Beobachtung des Venusdurchganges, durchzuführen; der Quadrant, das wichtigste Instrument, war eines Tages mitsamt der Kiste, worin man ihn aufbewahrte, verschwunden. Sofort begab man sich auf die Suche; man streifte in verschiedenen Richtungen und endlich, durch Vermittlung einiger befreundeter Insulaner, entdeckte man einige Teile des Apparates. Nach und nach bekam man ihn vollständig wieder zusammen, und da glücklicherweise nichts zerbrochen war, so konnte die Beobachtung am 3. Juni vor sich gehen; die Besorgnis, daß bewölkter Himmel das Vorhaben stören, wenn nicht gar vereiteln würde, erwies sich als unbegründet. Strahlend klar begann der Tag und blieb so bis zum Sonnenuntergang, so daß man

genau verfolgen und berechnen konnte, wie der Stern über die Sonnenscheibe zog.

Von Anfang an war Cook begierig gewesen, die Frau zu treffen, die nach den Erzählungen des Kapitäns Wallis die Königin der Insel war. Endlich, als eines Tages wiederum eine Menge Volks sich um das Zelt versammelt hatte, zeigte Mr. Molineux, der Steuermann, der schon mit Wallis gefahren war, die lang Gesuchte in der Nähe unter einem Baume sitzen. Auch sie erkannte den Europäer sofort wieder. Ihr Name war Oberea; sie war groß und stark; in ihrer Jugend sicherlich eine schöne Erscheinung, obwohl jetzt von ihren ehemaligen Reizen nur noch wenig zu sehen war. Sie war von sehr heller Hautfarbe und ihr Gesicht verriet Intelligenz. Man behandelte sie ihrer Stellung angemessen und bot ihr Geschenke an, unter denen sie einer Kinderpuppe den höchsten Wert beilegte. Sobald das Tootahah, einer der Häuptlinge, der offenbar zu der Zeit die meiste Macht besaß, sah, wurde er gewaltig eifersüchtig und ruhte nicht eher, bis auch er eine Puppe erhalten hatte. Im ersten Augenblicke schätzte er sie höher als selbst eine Axt, indem er wahrscheinlich glaubte, daß das Geschenk einer Puppe nur Leuten von Rang und Stand verliehen würde, vielleicht hielt er sie gar für einen Gott der weißen Männer.

Oberea war die Frau des Häuptlings Omaa, der seine Herrschaft mit zwei Brüdern, Whappai und Tootahah, theilte. In dem Gefolge der Königin befand sich Tupia, der früher ihr Minister gewesen war. Jetzt aber, da Oberea keine Macht mehr besaß, bekleidete er die Stelle eines Priesters und hatte als solcher großen Einfluß auf das Volk. Er schloß von Anfang an mit den Engländern herzliche Freundschaft und äußerte bald den Wunsch, sie zu begleiten, wenn sie die Insel verlassen würden. Cook nahm den Eingebornen gern auf sein Schiff, da er wußte, wie vorteilhaft es ist, einen Dolmetscher bei sich zu haben, der mit Sitten und Gebräuchen der Eingebornen vertraut ist.

Wie immer bei den Naturvölkern, so war es auch für Cook nicht leicht, sich ein Bild von der Religion der Tahitianer zu machen. Alles was er erfuhr, brachte ihn indessen zu der Überzeugung, daß sie an einen Gott und Schöpfer des Universums glaubten, daneben aber eine Anzahl untergeordneter Gottheiten verehrten. Diese nannten sie Etuas und dachten sie sich in Klassen von verschiedenem Rang und verschiedener Glückseligkeit geordnet. Tempel und ähnliche Kultusstätten vermochten die Engländer nirgends zu erblicken; die Tahitier stellten sich ihre Gottheiten wohl als in den Lüften wohnend vor und an den Orten besonders gegenwärtig, wo ein Toter war. Dies kann man aus ihrer eigenartigen Begräbnisweise schließen. Sie verbrannten

nämlich die Toten nicht sofort, sondern setzten sie der Luft aus, bis das Fleisch durch Fäulnis verzehrt war; dann erst begruben sie die Knochen — besonders die Köpfe in verborgenen Höhlen, die sie aus Furcht vor den Geistern der Verstorbenen nie wieder zu betreten wagten. Auf einem Gerüst, das von einem Segel überspannt war, lag die Leiche in feine Tücher gehüllt; daneben Früchte des Brotruchtbaumes, Fische und andere Speisen. Die Engländer nahmen an, daß diese Früchte für die abgeschiedene Seele als Nahrung in den ersten Tagen nach dem Tode bestimmt sei; sie wurden jedoch belehrt, daß dies nicht der Fall sei, daß vielmehr die Speisen Opfergaben seien, den Gottheiten dargebracht, um sie zu weiterem Schutz zu bewegen. Der Platz war eingezäunt; jenseits des Gitters standen Verwandte des Toten, weinend und sich mit Haifischzähnen Wunden beibringend. Das Blut wischten sie mit kleinen Stücken Luches ab und warfen diese dann auf den Begräbnisplatz, damit jedermann sähe, wie sehr ihnen der Tod zu Herzen ging. Die Begräbnisplätze waren „tabu“, d. h. heilig; Fremde durften sie nicht betreten, wie Monkhouse, der Schiffsarzt, gelegentlich eines Spazierganges bemerkte. Er sah, wie die sonst so freundlichen Mienen der Eingebornen sich verfinsterten, als er der Leiche näher trat. In der Nähe des Platzes waren zwei leichte Hütten erbaut, in deren einer die Verwandten eine gewisse Zeit wohnten, während in der anderen ein Priester, angetan mit sonderbarer Tracht, saß. Die Priester führten den Namen „Tahowa“, ihr Stand war erblich, und der Oberpriester war im Range der nächste nach dem Könige. Sie allein waren auch im Besitze von Kenntnissen in Astronomie und Schiffsfahrtskunde, Wissenschaften, die sich bei den Polynesiern, deren Inselheimat sie ja auf das Meer verwies, zu ziemlicher Blüte entwickelten. Der Einfluß der Priesterkaste gründete sich hauptsächlich auf ihre geistige Überlegenheit gegenüber der ungebildeten Masse des Volks, das leichtgläubig von den schlauen Priestern sich täuschen ließ und in seiner demüthigen Unterwürfigkeit die Menschenopfer nicht zu wehren wagte, die von den Dienern der Gottheit zeitweilig gefordert wurden. Diese Menschenopfer waren eigentlich nichts weiter als Meuchelmorde. Die Person, die von den Priestern dazu ausersehen war, wurde ahnungslos von hinten niedergeschlagen und dann auf einem heiligen Platze dem Gotte, dessen Zorn sie sühnen sollte, dargeboten. Oft waren diese armen Opfer junge Mädchen oder Jünglinge, und nicht selten wählte der Haß der Priester solche aus, von denen sie sich beleidigt glaubten. In den meisten Fällen jedoch wurden alte Leute den Göttern geopfert. Der Häuptling, dem der Priester den Willen der Gottheit geoffenbart hatte, schickte einen Boten aus und ließ in allen Hütten nach „zersprungenen Kürbissen“ fragen. Gemeint waren damit alte Leute, die zu nichts mehr



Begräbnisweise auf Tahiti; links Driester in großer Amtstracht.
Nach Cook's Reiseverf.

zu gebrauchen waren. Befand sich nun in irgend einem Hause eine solche unglückliche Person, so wurde sie von den Angehörigen selbst vor die Thür geschoben, wo ihr der Schädel mit einer Keule zerschmettert ward. Die Leiche wurde dann in einen Korb gepackt und, wie schon gesagt, nach dem heiligen Plage gebracht, wo man sie der Verwesung überließ. Diese heiligen Orte hießen Morai oder Marae und wurden von Cook irrthümlicherweise für Begräbnisplätze gehalten. Es waren viereckige, von Steinmauern eingezäunte Plätze mit Steinpyramiden, Opfersteinen und „Upus“, d. i. Steine der Rache, wohin jeder seine Zuflucht nehmen konnte, dem Unrecht widerfahren war. Außer zur Vornahme religiöser Handlungen diente das Marae noch als eine Art Familienheiligtum. Soviel Steine wurden darin aufgestellt, als Familien zu einem Marae gehörten, und Ansehen, Rang und Stellung eines Mannes hing davon ab, innerhalb welches Marae seine Ahnentafeln standen.

Das Morai, welches Cook beschreibt, ist von ihm fälschlich so genannt worden. Er sah vielmehr ein sogenanntes Ahu = Steinhäufen, womit die Tahitier die Begräbnisplätze berühmter Häuptlinge und Richter bezeichneten. Priester wohnten, wie bei den Marae auch bei den Ahus; hier versammelten sich die Gläubigen zum Gebet, hier befanden sich Hütten mit rohgearbeiteten Götterbildern, Tii genannt, deren eins von Cook aufgefunden wurde.

Auch die Morai und Ahu waren „tabu“. Das Tabu ist ein eigenartiges Gesetz, das auf allen Südseeinseln herrscht und mit den religiösen Begriffen der Insulaner in engem Zusammenhange steht. Tabu — heilig, unantastbar und dem gewöhnlichen Gebrauche entzogen — ist zunächst alles, worauf eine Gottheit sich niedergelassen hat, z. B. Sterne, Throne, auserlesene Plätze, die Priester im Zustande der Verzüdung. Die Verletzung des Tabu wird mit dem Tode gestraft. Es ist dies eine mächtige Waffe der Priester dem unwissenden Volke gegenüber, eine Waffe, mit deren Hilfe sie alles erreichen können, was sie wünschen. Gewöhnlich wird das Tabu durch einen Priester laut verkündet und bezieht sich entweder auf einzelne Gegenstände oder auf alles, es gilt zuweilen nur für eine gewisse Zeit, zuweilen auch auf immer. Wird das Tabu über eine ganze Insel verhängt, so dürfen die Männer ihre gewöhnlichen Arbeiten nicht verrichten, sondern müssen den Versammlungen beiwohnen, in denen von früh bis abends gebetet wird; ist das Tabu streng, so müssen alle Feuer ausgelöscht werden; niemand darf mit dem Boote ins Meer hinausfahren; niemand darf sich baden, niemand sich vor der Thür sehen lassen; kein Hund, kein Hahn darf sich bemerklich machen, wenn der Eigentümer den Frevel nicht mit dem Leben büßen will.

Das Eigentum der Häuptlinge und alles, was zu ihnen gehört, ist für das Volk tabu, auch können sie alles für tabu erklären. Was nicht tabu ist, das ist noa, d. h. dem allgemeinen Gebrauche erlaubt. Insbesondere sind die Weiber stets vom Tabu ausgenommen, wahrscheinlich weil sie die Schwächeren sind, und, wenn auch sie tabu wären, niemand zur Bedienung der geheiligten Männer vorhanden sein würde; denn das Haupt des Mannes, als Sitz des Denkens, und das Haar, das auf dem Kopfe wächst, sind insbesondere tabu. Die Unkenntnis oder Nichtachtung dieser Sitte hat den Europäern im Verkehr mit den Insulanern der Südsee viel Unheil gebracht, und darin, daß heilige Gegenstände und Plätze, welche tabu waren, von den Europäern entweiht wurden, war größtenteils der Grund zu suchen, warum sie feindlich auftraten. Mußte doch Cook, wie wir später sehen werden, eine Verletzung des Tabu mit seinem Leben büßen.

Diese Entdeckungen hatte der Kapitän gemacht gelegentlich einer Umsegelung des Eilands in einer Pinasse. Er stellte dabei auch fest, daß Tahiti aus zwei Halbinseln besteht, die durch eine schmale Landenge verbunden sind und einen Umfang von etwa 30 engl. Meilen haben. Die ganze Insel hat einen Flächengehalt von nahe 1120 qkm, also die Größe des Fürstentums Waldeck. Die größere und nordwestliche der Halbinseln heißt Opureonu, auch Porionuu (Tahiti-nui, Groß-Tahiti genannt) und hat etwa 20 Meilen im Umfange; die kleinere südöstliche, Tairapu oder Klein-Tahiti, Tahiti-iti, mag nur sechs Meilen im Umfange haben. Den Mittelpunkt der Inseln bilden die bis zu 3000 m ansteigenden Gebirge vulkanischer Natur, die eine Menge Schluchten und tiefe Täler einschließen und strahlenähnlich gegen die Küste hin abfallen. Die ganze Insel ist von einem Korallenriffe umgeben, das an verschiedenen Stellen Durchfahrten für größere Schiffe eröffnet. Eine Menge trefflicher Buchten und Häfen bieten den anlegenden Schiffen Sicherheit gegen Sturm und Wellen, namentlich die sogenannte Matabai in der Nähe der Venusspitze, d. i. der Ort, wo die astronomische Beobachtung stattfand. Von den Seiten der Berge herab ziehen sich mehr oder minder schmale Engtäler mit einer Menge kleiner Bäche und Flüsse hin, die oft in hohen Kaskaden von den Felsen herabstürzen und inmitten des reichen Baum- und Pflanzenwuchses dieser Tropenwelt die schönsten Ansichten darbieten. Namentlich während der Regenzeit, wo die Bergwasser zu reißenden Waldbächen anschwellen und in den niedrigen Tälern häufig Überschwemmungen veranlassen, gewähren diese Schluchten und Täler des Innern ein unvergleichlich schönes, wildromantisches Naturschauspiel, das durch die vom Wasser mit fortgerissenen entwurzelten Bäume und Felsblöcke eigenartig dekoriert wird.

Die Berge der kleineren Halbinsel haben nicht die Ausdehnung der größeren, sie fallen aber weit schroffer und steiler ab und gewähren dadurch einen rauheren und wilderen Anblick. Der vulkanische Charakter dieser Berge offenbart sich sowohl durch ihre äußere Gestalt und Bildung als auch durch einen Kratersee am südlichen Abhange des Mittelgebirges von Opureonu und durch verschiedene Schlackenengebilde, Lavatrümmer, Bimssteine usw., welche im Schlamm der Flüsse und im Niederschlage der Wasser in den Tälern sich vorfinden. Ein weiterer Beweis für die vulkanische Natur Tahitis ist der ungeheure Basaltfels, Piha genannt, im Bezirke Matavai, sowie eine sehr stark schwefelhaltige Quelle, deren gelbliches, übelriechendes Wasser einen Teich bildet; ferner ein ziemlich bedeutender Landsee Viehira, dessen trichterförmige Gestalt und beträchtliche Tiefe ihn als einen erloschenen Krater erkennen lassen. Der Boden jener Täler ist überall mit einer mächtigen Schicht fruchtbarer schwarzer Dammerde überdeckt, die in Gemeinschaft mit dem milden insularen Klima und der großen Feuchtigkeit den Pflanzenwuchs ungemein begünstigt, weshalb auch alle Arten von Bäumen und Sträuchern, sogar Palmen und Baumfarne, hier vorzüglich gedeihen. Zu der ohnedies schon reich ausgestatteten Flora dieser Insel sind heute durch die Europäer beinahe alle Nutzpflanzen der tropischen und subtropischen Pflanzenwelt gekommen, deren Anbau bei geringer Mühe reichlich lohnt.

Es ist nach dieser Schilderung nicht wunderbar, daß Cook und seine Gefährten begeistert waren von dieser paradiesisch-schönen Insel, zumal ja auch die Bewohner einen so günstigen Eindruck auf sie machten. Schon die äußere Erscheinung der Tahitier war angenehm und sympathisch. Die Männer waren groß, kräftig gebaut und schön gewachsen, unter den Frauen Erscheinungen nicht selten, die selbst nach europäischem Geschmack als Schönheiten gelten können. Tadellose Figuren mit regelmäßigen hellbraunen Gesichtern, in denen selbst die etwas platte Nase den anziehenden Eindruck nicht beeinträchtigen kann, dunkle, ausdrucksvolle Augen, langes schwarzes Haar, zu jeder Zeit des Tages mit einem kleinen Kranze geschmückt: so stellt die Tahitierin sich dar, und mit ihrer anziehenden Erscheinung verbindet sich ein immer freundliches, heiteres Wesen, wie es eben nur die glückliche Sorglosigkeit des Naturmenschen kennt, der in einer schönen Heimat ein arbeitsloses Dasein verbringt.

Beide Geschlechter werden im Alter von zwölf oder vierzehn Jahren an verschiedenen Stellen des Körpers, mit Ausnahme des Gesichts, mit allerhand Figuren tätowiert. Die Operation, die mit einem besonders dazu konstruirten Instrument ausgeführt wird, ist außerordentlich schmerzhaft. Cook sah, wie ein Mädchen, das eine Zeitlang mutig stand gehalten

hatte, schließlich weinend zu entfliehen versuchte. Sie wurde jedoch wieder eingefangen und von zwei alten Weibern festgehalten, die ihr tröstend zusprachen, bis die Qual beendet war.

Einen großen Vorzug der Tahitier bildete ihre Keuschheit, eine Tugend, die der Europäer bei den meisten Naturvölkern so sehr vermisst. Die Tahitier baden täglich dreimal im Meere und waschen sich nach dem Essen Mund und Hände. Es ist für die Eingebornen ein Hauptvergnügen in dem klaren Wasser herumzuplättschern, und sie entwickeln dabei eine Fertigkeit im Schwimmen, worüber die Europäer höchlich erstaunten. Die Schwimmer ließen sich von den Wellen der Brandung erfassen und, ganz im Gischte untergetaucht, nach dem Lande tragen; aber noch ehe die Woge sich am felsigen Ufer brach, tauchten sie geschickt unter und erhoben sich aus den Wellen, um das Spiel von neuem zu beginnen. Mit gleicher Leidenschaft übten sie den Tanz, der in allerhand Bewegungen des Körpers, besonders der Hüften und Beine bestand. Sänger ließen eine Melodie dazu ertönen und schlugen mit den Händen den Takt. Da die Tänze meist bei Nacht in dem flackernden unbestimmten Licht eines großen Feuers aufgeführt wurden, so bot der Anblick der tanzenden Schar ein phantastisches, malerisches Bild. Auch Wettkämpfe im Ringen wurden zu Ehren der Gäste veranstaltet, sowie Wettrennen zwischen Knaben und Mädchen. Die Polynesier haben überhaupt alle eine große Neigung zum Spiele, besonders zu solchen, bei denen gewettet wird. Eines der merkwürdigsten und dabei einfachsten besteht darin, daß unter ein Stück Zeug ein Stein verfleckt wird, den der Spieler mit einem Stäbchen beim ersten Hieb treffen muß. Die Umstehenden wetten dann, ob ihm das glücken wird und diese Wette ist der Hauptreiz des Spieles.

Noch von anderen Eigenschaften waren die Europäer angenehm berührt, von ihrem persönlichen Mut, ihrer Aufrichtigkeit und Offenheit; weder Verrat noch Hinterlist hatte man erfahren; einzig nur ihr Hang zum Stehlen, von dem auch die Vornehmeren nicht frei waren, trübte dann und wann das gute Einvernehmen, das zwischen den Eingebornen und den Engländern bestand. Ohne Gefahr für ihr Leben konnten die Weißen im Lande umhergehen, dagegen konnte es ihnen passieren, daß sie, wenn sie sich abends zum Schlafen ihrer Kleider entledigt hatten, am Morgen verlegen waren, was sie anziehen sollten, weil der Anzug ihnen gestohlen worden war. Trotz des energischen Auftretens der Europäer wiederholten sich die Diebereien fortwährend, wohl hauptsächlich deswegen, weil auf der ganzen Insel kein Gesetz bestand, wonach die Übeltäter hätten bestraft werden können, während Cook vor Gewaltmaßregeln zurückschreckte, um die Eingebornen nicht gegen sich aufzubringen. Es verrät diese Gleichgültigkeit gegen den Diebstahl

zweifellos einen niedrigen sittlichen Stand der Tahitier, den sie mit anderen Verwandten der Inseln des Stillen Ozeans teilen und der in einem seltsamen Kontrast zu der sonstigen Bildung und Kulturhöhe dieses Volkes stand. Leider ist der Hang zum Diebstahl nicht die einzige moralische Schwäche des Tahitiens. Ebenso verwerflich, wenn nicht noch schlimmer, fand schon Cook, daß der Kindesmord in schrecklichem Umfange ausgeübt wurde. Gab es doch Mütter, die zehn Kinder getötet zu haben sich rühmten, ohne die geringste Rührung dabei zu verraten. Ja, es bestand eine Art Klub, der *Arrooy*, dessen weibliche Mitglieder verpflichtet waren, ihre Kinder zu töten, und gerade die vornehmsten Frauen gehörten dieser Gesellschaft an.

Mit gleicher Leichtfertigkeit behandelte man auf Tahiti die Ehe; man ging auseinander, wenn man seiner überdrüssig war. Es fehlte natürlich dann auch an einem Familienleben und somit die Gemeinschaft, in der nur allein eine sittliche Erziehung des Menschen möglich wäre. Der Tahitier ist viel zu träge, viel zu vergnügungsfüchtig und egoistisch, um die Sorge für den Unterhalt einer Familiengemeinschaft auf sich zu nehmen; er ist und war schon zu Zeiten Cooks ein harmloser, fröhlicher Müßiggänger; wenn sie des Morgens aufwachen, sagt ein neuerer Forscher, und sich einen guten Feierabend gewünscht haben, so ist ihr Tagewerk getan. Die Nahrung wächst ihnen ja beinahe in den Mund auf ihrer fruchtbaren Insel. Sie genießen Brotfrüchte, Kokosnüsse und Bananen, von denen die Natur Tahitis dreizehn Sorten hervorbringt, Yamswurzeln, süße Kartoffeln, Zuckerrohr, sowie eine Anzahl wohlgeschmeckender Baumfrüchte, die sie *Alhee*, *Wharra*, *Pandanes* nennen, und alle diese Nahrungsmittel gedeihen in solcher Üppigkeit und ohne menschliches Zutun, daß es scheint, als sei das Wort: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ für den Tahitier nicht gesprochen.

An zahmen Tieren fanden sich zu Cooks Zeiten nur Schweine, Hunde und Hühner, an wildem Getier nur Tauben, Enten, Papageien und Ratten; weder Schlangen noch reißende Tiere kannte man auf dem glücklichen Eiland. Dagegen bot die See einen Reichtum von Fischen, deren Fang wohl die einzige anstrengende Beschäftigung des Tahitiens bildete.

Fisch und Fleisch wurde vor dem Genuß gekocht oder gebacken. Zu diesem Zwecke wurde ein Loch in den Boden gegraben und darin ein Feuer angezündet, um Steine zu erhitzen. War dies erreicht, so riß man das Feuer heraus, bedeckte die heißen Steine mit Blättern und legte darauf das Fleisch, das als Decke wiederum eine Schicht Blätter und heiße Steine erhielt. Das ganze wurde alsdann mit Erde überdeckt und erst nach einiger Zeit wieder geöffnet, während der das Fleisch gar wurde. Die Sauce zu allen Speisen war Salzwasser, zu Früchten Kokosmilch; als Getränk diente Wasser. Zu

gewissen Zeiten, wenn die Pflanze reif ist, tranken besonders die Vornehmen einen berausenden Trank aus den Wurzeln von *Ava Ava* bereitet, und die Häuptlinge wetteifern nicht selten im Trinken, um zu sehen, wer die größte Menge dieses Brauntweins vertragen kann. Das Getränk wird auf eine für unsern Geschmack wenig appetitliche Weise zubereitet. Frauen spucken die gut zerkaute Wurzeln in eine flache Schale, gießen Wasser darauf und rühren das Gemisch beständig um. Der Trank stellt sich dann dar als eine dunkelgraue, schmutzige Brühe, die einen bitteren Geschmack im Munde



Wohnhaus auf Tahiti.

Nach H. Bähler, „Neue Südsceebilder“.

hervorbringt; bei unmäßiger Genüsse des *Ava* wird der Trinker stark berauscht, sein Gesicht rötet sich, die Augen treten hervor, ja man sagt, daß Gewohnheitstrinker allmählich erblinden. Die Gelage, die im *Avatrunk* gehalten werden, arten fast immer in wüste Orgien aus, bei denen alle Ausschweifungen bis zu Mord und Totschlag nicht selten sind.

Während jeder Mahlzeit verzehren die Tahitier eine große Menge von Nahrungsmitteln. Bei dem Hange zur Geselligkeit und der heiteren Gemüthsart der Insulaner ist es befremdend, daß sie ihre Mahlzeiten allein einnehmen; selbst Geschwister haben ihre verschiedenen Körbe mit Speisen

und drehen während des Essens einander den Rücken zu. Sie halten es für Schande, in Gegenwart anderer zu essen; denn mehrere Frauen, die an den Mahlzeiten der Engländer teilgenommen hatten, baten inständig, dies nicht zu verraten, meistens waren sie aber überhaupt nicht zum Mitessen zu bewegen.

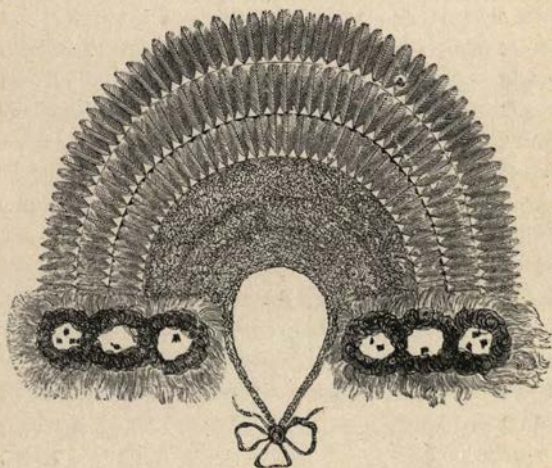
Die Häuser der Tahitier waren einfach und kunstlos gebaut: drei Reihen von Pfählen stützten ein Dach von Palmblättern; die Zwischenräume waren ausgefüllt durch Bambuswände; der Boden mit weichem Heu und Matten bedeckt. Fast den ganzen Tag standen sie leer; die Bewohner zogen es vor, in der schönen Natur herumzustreichen; nur die Nacht und hereinkommende Unwetter trieben sie in ihre Wohnungen, die ohne Möbel, meist auch ohne Fenster, allerdings nicht zum Bleiben einladen konnten. Nur die Häuser der Häuptlinge waren mit einiger Bequemlichkeit, mit Schmuckstücken und Waffendekorationen an den Wänden ausgestattet; auch gab es ein gut unterhaltenes Versammlungshaus, von Baumreihen umgeben. Obwohl das milde Klima es den Bewohnern Tahitis erlauben würde, unbekleidet zu gehen, so fanden die Engländer doch, daß die meisten Tahitier vollständig bekleidet waren, ja sie beobachteten einen gewissen Luxus in der Bekleidung des Körpers, ein Umstand, der ihren verhältnismäßig hohen Kulturstand verriet. Denn Kleiderluxus setzt Geschicklichkeit in der Anfertigung von Geweben voraus, und in der That verstanden sich die Tahitier auf die Herstellung dreier Sorten von Stoffen aus den Rinden des Maulbeer- und Brotfruchtbaumes. Je höher der Rang einer Person, desto mehr Kleider trug sie, einige trugen ein Stück Stoff über der Schulter. Den Kopf bedeckten sauber geflochtene Hüte aus Blättern der Kokospalme. Jeder vermochte sich im Nu eine solche Kopfbedeckung herzustellen, wenn er ihrer bedurfte; noch heute leisten die Tahitier Erstaunliches in der Herstellung von Hüten der verschiedensten Façons. Mit derselben Geschicklichkeit flochten sie Matten in gefälligen Mustern, knüpften sie Netze, schnitzten sie Angelhaken aus Holz mit allerlei Verzierungen, stellten Ketten aus Muscheln und Steinen zusammen, verfertigten sie aus hartem Holze schön geglättete Waffen. Wenn man bedenkt, daß zu Cooks Zeit das Eisen auf Tahiti völlig unbekannt war, daß also Stein, Knochen, Muschelschalen zur Bearbeitung verwendet werden mußten, wird man dieser Kunstfertigkeit gebührende Anerkennung zollen. Eine ganz besondere Beachtung verdienen die prachtvollen Federdiademe, meist aus roten Papageienfedern verfertigt in der Form eines Halbkreises, der über die Stirn gebunden wird. Ähnlich sind Federmützen und Federhelme, die letzteren von der Form, wie die Griechen sie trugen, Zeichen des Geschmacks und der Kunstfertigkeit der Südsee-Insulaner.

Endlich kann man nicht an den Kähnen der Tahitier vorübergehen, ohne ihrer lobend zu erwähnen. Sie fanden schon den Beifall Cooks und waren von verschiedener Größe und Festigkeit, je nach dem Zwecke ihrer Bestimmung. Am größten waren die Kriegs-Jwaha — dies ist der Name für das Boot. Vorder- und Hintersteven waren hier stark über die Seiten erhöht. Gewöhnlich waren zwei dieser Boote mit starken Balken miteinander verbunden in einer Entfernung von drei Fuß. Nach der Spitze der Boote hin war eine Plattform errichtet, auf der die Krieger standen, andere saßen unten und ruderten, während neben ihnen Krieger saßen, die für die Verwundeten einzuspringen hatten.

Mit solchen Kähnen liefern die Bewohner der Südseeinseln — nicht nur die Tahitier — einander Seegefechte, denn sie sind außerordentlich kriegerisch, wie schon die Menge der Waffen, Speere, Keulen, Streitärte beweist. An Ursachen zum Kampfe fehlte es nie und die Nähe der Inseln zueinander läßt ja einen kriegerisch gesinnten Stamm förmlich dazu ein, den

Nachbarn einen Besuch abzustatten, um sich mit ihnen im Kampfe zu messen.

Nach dreimonatlichem Aufenthalte verließen die Engländer die Insel Tahiti, mit deren Bewohnern sie während der ganzen Zeit in friedlichem Verkehr gestanden hatten. Mr. Banks pflanzte eine Anzahl europäischer Sämereien: Melonen, Orangen, Limonen, und gab solche auch an die Eingebornen ab. Es zeigte sich, daß die Pflanzen in dem milden Klima prächtig fortkamen; Melonen, die gleich bei der Ankunft gepflanzt worden waren, ließen das beste erhoffen und die Eingebornen selbst wünschten die Gewächse anzupflanzen.



Sederdiadem der Eingeborenen der Gesellschaftsinseln.
Nach Cooks Reiseverl.

Cook beeilte sich mit den Zurüstungen zur Abreise; es war Zeit, daß die Gäste sich empfahlen, denn es nahte die Jahreszeit, wo Brotfrüchte, das Hauptnahrungsmittel, selten sind. Leider verzögerten einige unangenehme Zwischenfälle die Abfahrt. Zwei von den Matrosen, die am Lande gewesen waren, hatten mit den Eingebornen Streit bekommen. Einem war sein Messer entwendet worden, und als er sich desselben wieder bemächtigen wollte, fielen die Insulaner über ihn her, richteten ihn mit einem Steine übel zu und brachten auch seinem Begleiter eine leichte Wunde am Kopfe bei. Kapitän Cook wollte sich nicht gern weiter in diese Händel mischen und beklagte es daher gar nicht, daß die Schuldigen entsprungen waren. Ein anderes, unangenehmeres Ereignis trug sich bald darauf zu; zwei junge Matrosen verließen am Abend des 8. Juli heimlich das Fort und waren am andern Morgen nirgends mehr zu finden. Da nun die gesamte Mannschaft den Befehl erhalten hatte, an diesem Tage an Bord zu gehen, weil das Schiff an demselben Abend oder spätestens am nächsten Morgen weiter segeln sollte, so begann Kapitän Cook zu fürchten, daß die Matrosen beabsichtigten, am Lande zu bleiben. Zugleich erkannte er, daß zur Habhaftverdingung der beiden Deserteure keine zweckmäßigen Maßregeln getroffen werden konnten, ohne die seither bestandene Eintracht und das gute Einvernehmen mit den Tahitiern zu stören. Er beschloß daher, lieber zunächst noch einen Tag zu warten, in der Hoffnung, die Flüchtlinge möchten freiwillig zurückkehren.

Am 10. morgens war noch nichts von den Aufreißern zu bemerken. Als man sich nach ihnen erkundigte, erklärten die Insulaner, die beiden Flüchtlinge wollten nicht zurückkehren, hätten eine Zuflucht in den Bergen gesucht, wo man sie unmöglich ausfindig machen könne, und jeder von ihnen habe ein Weib genommen.

Cook, der seine Leute notwendig brauchte, griff zu dem einzigen Mittel, das ihm zu Gebote stand; er ließ mehreren Häuptlingen, welche gerade mit ihren Weibern im Fort anwesend waren, worunter auch Oberea, Tomio, Tubora Tumaida und andere, andeuten, daß man sie nicht eher losgeben werde, als bis die Deserteure zurückgebracht seien. Die Gefangenen vernahmen diese Nachricht ohne alle Zeichen von Furcht oder Unzufriedenheit und versicherten dem Kapitän, daß seine Matrosen zurückgesandt werden würden. Bei Einbruch der Nacht jedoch hielt es Kapitän Cook nicht für rätlich, die Geiseln im Fort zu lassen. Er ließ sie daher an Bord bringen. Hierüber wurden sie ungewöhnlich bestürzt, und einige von ihnen, namentlich die Weiber, gaben ihre Angst durch lebhaftes Gebärden und heftiges Weinen zu erkennen. Einer der Matrosen wurde auch im Verlauf des Abends von einigen Insulanern zurückgebracht; sie meldeten zugleich, daß der andere

und die beiden nach ihm ausgesandten Marinesoldaten so lange zurückbehalten werden würden, bis man Tutaha, der sich auch unter den Geiseln befand, zurückgegeben habe. Daraufhin wurde Leutnant Hicks sogleich im Langboot mit einigen Leuten abgesandt, um die englischen Gefangenen zu befreien, und Kapitän Cook erklärte dabei Tutaha, es liege ihm ob, jene Abteilung durch einige seiner Leute zu unterstützen und die Freigebung der Gefangenen in seinem Namen verfügen zu lassen, weil man ihn dafür verantwortlich mache. Tutaha willigte auch sogleich ein, und die ausgeschiedte Abteilung befreite die zurückgehaltenen Engländer ohne allen Widerstand. Hierauf wurden die Häuptlinge vom Schiffe zum Lande gebracht und die im Fort befindlichen Gefangenen ebenfalls freigelassen. Sie blieben ungefähr noch anderthalb Stunden bei Herrn Banks und kehrten dann alle nach ihren Wohnorten zurück. Aus dem Verhör der entwichenen Matrosen ergab sich, daß der von den Insulanern gegebene Bericht nicht erdichtet war. Die beiden Burschen hatten wirklich die Absicht gehabt, sich auf der Insel bei den Eingebornen häuslich niederzulassen.

Tupia kam am 12. Juli an Bord, brachte einen zwölfjährigen Knaben, seinen Diener Taiyota, mit und bat aufs neue um die Erlaubnis, die Expedition mitmachen zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Er begab sich hierauf zum letztenmal ans Land, um von seinen Freunden Abschied zu nehmen und ihnen verschiedene Kleinigkeiten als Andenken zu überreichen.

Am 13. wurde das Schiff von einer Menge Bekannter besucht und von zahllosen Rähnen umgeben, welche Eingeborne von geringerem Stande enthielten. Als man gegen Mittag die Anker lichtete, nahmen die Insulaner von der Mannschaft mit sichtlicher Rührung und ergreifender Zärtlichkeit Abschied; Tupia benahm sich bei diesem Auftritte mit großer Seelenstärke; allerdings flossen ihm auch Tränen über die Wangen, allein die Mühe, die er sich gab, sie zu verbergen, machte ihm noch mehr Ehre. Als das Schiff sich weiter entfernte, stieg er mit Banks nach der Mastspitze hinauf und winkte fortwährend mit der Hand den Rähnen zu, solange diese sichtbar blieben. Von Tahiti aus besuchte Cook vier der benachbarten Inseln, deren Namen Tupia als Huahaine, Uitea, Otaha und Bolabola (auch Borabora genannt) angab.

Auf Uitea mußte das Schiff einen Hafen anlaufen, um ein Leck auszubessern, welches in der Nähe der Pulverkammer entstanden war. Man fand bei 28 Faden Wassertiefe einen bequemen Hafen. In der Zwischenzeit waren viele Eingeborne herzugelommen und hatten Schweine, Hühner und Pflanzfrüchte unter mäßigen Bedingungen ausgetauscht. Banks und Solander gingen ans Land und trafen in einem Hause drei zierlich gekleidete Mädchen, so schön, wie man sie bisher noch nicht gesehen hatte. Bei ihren

Versuchen, die Sitten der Eingebornen zu studieren, wurden die Engländer Zeugen einer merkwürdigen Tanzvorstellung, vorgeführt von einem Manne, der einen Kopfsputz aus Flechtwerk von mehr als 1 m Länge mit Federn besetzt und mit Haifischzähnen eingefasst, auf dem Kopfe trug. Dann bewegte er beim Tanzen im langsamen Tempo den Kopf so, daß er mit der Spitze seines Federhutes einen Kreis beschrieb. Streifte er dabei so nahe an den Gesichtern der Zuschauer vorbei, daß diese zurückprallten, so galt dies für einen ausgezeichneten Witz und erregte immer herzlichstes Gelächter, besonders wenn der Tänzer einen der Engländer berührt hatte. Am 3. August erschien eine andere Gesellschaft von Tänzerinnen, aus etlichen der vornehmsten Frauen der Insel bestehend. Diese schritten bei ihrem Tanze seitwärts vor und hielten mit großer Genauigkeit Schritt zum Takte der laut und rasch getührten Trommeln; hierauf begannen sie sich in seltsamer Weise zu schütteln und ihre Körper in sonderbare Stellungen zu bringen. Bald standen sie reihenweise eine hinter der andern, bald hockten sie sich nieder, bald fielen sie mit dem Gesicht auf den Boden, dabei auf Knie und Ellbogen ruhend. So führten sie viele tolle Stellungen aus und bewegten dabei alle ihre Glieder, besonders aber ihre Finger mit einer kaum glaublichen Geschwindigkeit.

Am 5. August erhielt Cook einige Schweine und Hühner nebst mehreren großen Stücken Zeug und viele Fischfrüchte und Kokosnüsse als Geschenk von dem obersten Häuptling des benachbarten Eilandes Borabora. Nach Tische machte man einen Besuch am Lande, fand sich aber in den Erwartungen getäuscht. Man hatte von dem Häuptlinge viel erzählen hören, da er zugleich der Erih Raheie (d. i. Oberpriester) der Inselaner von Borabora und der Schrecken sämtlicher umliegender Inseln war, die er sich alle unterworfen hatte. Daher glaubte man einen kräftigen, unternehmenden Mann zu treffen, fand aber statt dessen einen kränklichen, halb blinden und halb blödsinnigen Greis, der unter der Last des Alters und des Siechtums beinahe zusammenbrach.

Die Schiffsleute hatten zwar eine genügende Anzahl von Schweinen an Bord geschafft, die Tiere waren jedoch nicht zu bewegen, irgend eine Art europäischen Getreides zu fressen, und sie mußten daher unmittelbar nach der Abreise geschlachtet werden.

Da die Ausbesserung des Schiffes längere Zeit in Anspruch nahm, als man gedacht hatte, so landete man nicht auf Borabora. Bei der Abreise von Mitea gab Cook der ganzen Inselgruppe den Namen der Gesellschaftsinseln (Sozietätsinseln) zu Ehren der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, welche Cooks Reise veranlaßt hatte. Die „Endeavour“



Eine tabitische Tänzerin.
Nach Cooks Reiseverf.

richtete nun den Kurs südwärts nach einer Insel, welche Tupia Dhiteroa oder Kurutu nannte. Diese Insel, etwa 100 Seemeilen von den Gesellschaftsinseln entfernt, und am 13. August entdeckt, gehört zur Gruppe der Australinseln. Sie erhebt sich nicht zu hohen Bergen, wie die früher besuchten, sondern ist ebener und gleichförmig. Man sah hier keine Brotfruchtbäume und nur wenige Kokospalmen; dagegen schienen jene Bäume,

die man Etoa nannte, in großer Anzahl besonders am Strande zu wachsen.

Am andern Morgen näherte man sich dem Lande und machte die Wahrnehmung, daß die dort versammelten Einwohner mit Speeren von bedeutender Länge bewaffnet waren. Cook sandte ein Boot an Land und dies lockte sogleich eine große Menge der Insulaner an den Strand. Mehrere versuchten das Boot schwimmend zu erreichen; sie blieben aber bald zurück. Nachdem das Boot die Landspitze umfahren hatte, ruderte man dem Strande zu und rüstete sich zum Landen. Sofort fuhr ihnen ein Kahn mit einzelnen Eingebornen entgegen. Man hieß Tupia diesen Leuten zuzurufen, daß man ihnen nichts zuleide tun, sondern nur einen Tauschhandel um Nägel eröffnen wolle, die man ihnen zeigte. Diese Nachricht ermutigte sie, an die Langseite des Boots zu kommen, und sie nahmen auch einige Nägel, anscheinend mit großer Freude an. Nach einigen Minuten aber enterten mehrere von ihnen unversehens das Boot, in der Absicht, es ans Land zu ziehen. Als der Kapitän dies sah, ließ er einige Musketen unmittelbar über ihren Köpfen abfeuern. Dies hatte die gewünschte Wirkung, denn sie sprangen alle zugleich ins Meer und fuhren so schnell nach dem Strande zurück, als sie nur rudern konnten. Die Engländer gaben nun alle Hoffnung auf, einen freundlichen Verkehr mit diesen Leuten anzuknüpfen und kehrten nach dem Schiffe zurück.

Am 15. August segelte Cook südwärts weiter und feierte am 25. den Jahrestag der Abfahrt von England. Es wurde zu dieser Feierlichkeit ein großer Käse, den man sorgfältig für solchen Zweck aufbewahrt hatte, und ein Fäßchen englischen Porterbieres zum besten gegeben. Vergnügt lagerte sich die ganze Mannschaft auf dem Berdeck und ließ es sich wohl sein, während das Schiff still seine Bahn weiterstrich.

Neuseeland.

Schon am 24. August beobachteten die Schiffer Zeichen von Land; Bündel von Seetang, ein Stück Holz mit Entenmuscheln besetzt schwamm ihnen entgegen; in den nächsten Tagen trafen sie auf Robben, deren Gewohnheit es nicht ist, sich allzuweit vom Lande zu entfernen; Vögel, den beiden Naturforschern unbekannt, flogen vorüber; am 6. Oktober endlich sah man Land. Es schien von größerer Ausdehnung, mit vier bis fünf Hügelketten, die sich eine hinter der andern erhoben bis zu einer Bergkette von bedeutender Höhe. Die Meinung der meisten ging dahin, daß man die unbekannte terra australis vor sich habe. Cook stellte jedoch fest, daß es dasselbe Land sei, welches der holländische Seefahrer Abel Tasman 1642

als der erste Europäer besucht und mit dem Namen Staatenland bezeichnet hatte, den holländischen Generalstaaten zu Ehren. Tasman, von den Eingebornen beim ersten Landungsversuche angegriffen, wagte nicht wieder die Küste zu betreten; auch nach ihm war kein Seefahrer an dem Gestade gewesen, und so vermuteten viele Gelehrte in Europa, es sei die Insel, die heute auf den Karten mit dem Namen Neuseeland bezeichnet ist, ein Teil der australischen Küste. Cook ging in einer kleinen Bai gegenüber der Mündung eines Fließchens vor Anker, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Strande.

Am Abend begab er sich mit den Herren Banks, Dr. Solander und mehreren andern in Begleitung von Marinesoldaten ans Land zu einigen kleinen Häusern, die man in geringer Entfernung sah. Eingeborne, die sich gesammelt hatten, um das Schiff aus der Ferne zu betrachten, rannten bei Annäherung der Engländer davon, während einige andere, die bisher im Gebüsch versteckt waren, mit langen Lanzen bewaffnet hervorsprangen und versuchten, während der Abwesenheit der Besatzung das Boot zu stehlen. Der Schaluppenführer feuerte eine Musquete über ihre Köpfe ab, ohne sie aber dadurch einzuschüchtern; die Wilden schickten sich vielmehr an, ihre Lanzen nach den im Boot Zurückgebliebenen zu schleudern. Da lud er scharf, nahmen einen der Angreifer aufs Korn und streckte ihn tot nieder. Bestürzt flüchteten sich die Neuseeländer eiligst nach den Wäldern; die übrigen Engländer aber kehrten durch den Knall der Schüsse gewarnt, sogleich nach dem Schiffe zurück. Von hier aus hörten sie die Eingebornen laut reden; wahrscheinlich unterhielten sie sich über die Maßregeln, die sie gegen die Fremden zu ergreifen hätten.

Montag den 9., morgens, zeigten sich zahlreiche Eingeborne in der Nähe des Ortes, wo die Engländer in der Zolle am vorigen Abend gelandet waren; sie schienen meist unbewaffnet.

Jetzt wurden das Langboot, die Pinasse und die Zolle ausgesetzt, mit Marinesoldaten und Matrosen bemannt, und Kapitän Cook begab sich mit Banks, den übrigen Herren und Tupia an den Strand, um in friedliche Unterhandlungen einzutreten. Mehrere dort am Boden kauende Eingeborne sprangen auf, sobald die Engländer Miene machten, zu landen. Sie schienen auf feindselige Absichten gefaßt und schlangen ihre Waffen, Speiße und steinerne Wurfsärge, in drohender Weise. Es wurde jetzt aus einiger Entfernung eine Musquete abgefeuert, deren Wirkung sie zu erschrecken schien, da die Kugel zufällig auf dem Wasser aufschlug. Sie stellten hierauf ihre Drohungen ein. Tupia sprach mit ihnen und benachrichtigte sie, daß man Lebensmittel von ihnen eintauschen wolle. Zu solchem Verkehr bereit,

forderten sie die Engländer auf, über den Fluß zu setzen. Die Engländer gestanden dies unter der Bedingung zu, daß die Eingebornen ihre Waffen niederlegten, worauf sie jedoch nicht eingehen wollten.

Die Engländer luden nun ihrerseits die Insulaner ein, zu ihnen herüber zu kommen; einer von ihnen ließ sich nach einiger Zeit auch hierzu bewegen, und einige andere folgten seinem Beispiele. Alle brachten jedoch ihre Waffen mit. Sie schienen keinen großen Wert auf Glasperlen und Eisenwaren zu legen und wollten nichts dafür geben; aber sie machten den Vorschlag, ihre Waffen gegen die der Engländer zu vertauschen und versuchten, als ihnen dies verweigert wurde, sie ihnen zu entreißen. Auch als Tupia auf Weisung der Engländer sie gewarnt und ihnen mitgeteilt hatte, daß derartige Versuche sofort mit dem Tode bestraft würden, ließen sie von ihrem Vorhaben nicht ab; einer der Eingebornen besaß sogar die Kühnheit, Herrn Green seinen Hirschfänger von der Seite zu reißen. Er schwang diese Waffe mit triumphierendem Kriegsrufe über seinem Haupte, so daß die andern ermutigt näher rückten; Mr. Banks, der einen Schrotschuß auf den Dieb abfeuerte, wurde hierauf von diesem mit dem Hirschfänger angegriffen, so daß die Engländer sich genötigt sahen, sich in ihr Boot zurückzuziehen.

Cook, den es sehr verdroß, daß die Eingebornen jedem freundschaftlichem Verkehr auswichen, versuchte nun, auf anderm Wege zu seinem Ziele zu gelangen. Von ferne sah man zwei Boote mit offenbar unbewaffneten Fischern dem Lande zurudern. Der Kapitän beschloß, sie abzuschneiden und sich einiger von ihnen zu bemächtigen, um sie dann nach freundlicher Behandlung und mit Geschenken zu ihren Landsleuten zurückzusenden. Allein die langen schmalen Fahrzeuge der Eingebornen flogen, von raschem, taktmäßigem Ruderschlage getrieben, mit großer Schnelligkeit dahin, und die Ruderer verdoppelten ihre Anstrengung, als sie die Absicht der Engländer bemerkten. Einer der Rähne entkam; die Insassen des andern griffen, als sie sahen, daß sie nicht entwischen könnten, die Engländer mit Steinwürfen und ihren breiten Schaufelrudern an. Es wurde hierauf auf sie gefeuert und vier von ihnen sanken zu Tode getroffen nieder. Die übrigen drei, junge wohlgewachsene Männer, sprangen ins Wasser und suchten schwimmend das Land zu erreichen. Sie wurden jedoch aufgefischt und glücklich in das Boot gebracht. Hier warfen sie sich platt auf den Boden und erwarteten zweifellos den Todesstreich. Man gab sich jedoch Mühe, sie zu beruhigen, und die Gefangenen, so plötzlich von Todesfurcht befreit, brachen in laute Fröhlichkeit aus, als man sie beschenkte und an Bord des Schiffes mit Speise und Trank labte. Sie kosteten alle Speisen der Engländer und fanden an gesalzenem Schweinefleisch den größten Geschmack; ihr Appetit war nicht gering, ebenso

ihr Durst. Abends sangen sie, durch Tupias freundliches Zureden ermuntert, eine Melodie, die feierlich, wie ein christlicher Psalm erklang. Am Morgen beschenkte man sie mit Arm-, Hals- und Fußspangen, sowie mit Kleidern und setzte sie an Land. Sie wollten anfangs die Engländer nicht verlassen und trennten sich endlich mit Tränen in den Augen. Als sie landeinwärts



Neuseeländischer Krieger.
Nach Cooks Reiseverf.

gingen, näherten sich zwei Haufen von Eingebornen, an 200, alle bewaffnet und in drohender Haltung. Auch jetzt, trotz der Vermittlung der drei Indianer, kamen friedliche Unterhandlungen nicht zustande. So mußten sich die Engländer begnügen, die Eingebornen aus der Ferne zu beobachten. Sie waren durchgehends groß und kräftig gebaut, kräftiger als die Tahitier, ihre Kleidung

bestand aus Rindensstoffen, da ihnen die Kunst des Webens offenbar unbekannt war. Das Haar war reichlich mit einem aus Fett gewonnenen Öl gesalbt und in einen Knäuel zusammengebunden; bei den Männern mit Federn geschmückt. Die Ohrläppchen wiesen große Löcher auf, in denen Knochen, Holzstückchen oder Federn getragen wurden. Einer der auf dem Schiffe Gefangenen trug sonderbarerweise eine Feder quer durch die durchbohrte Nasenscheidewand gesteckt. Diese neue Art von Schnurrbart hinderte ihn natürlich beim Sprechen, da die Nasenöffnung verdeckt und so die Atmung erschwert wurde. Obgleich die Eingebornen auf dem Schiffe ein bescheidenes, zurückhaltendes Wesen zur Schau trugen, schien der Charakter der Neuseeländer im allgemeinen wild und unverföhnlich. Cook hatte bei seiner Fahrt an der Küste hin noch öfter Gelegenheit, zu beobachten, daß alle Beteuerungen der Freundschaft, alles gütige Zureden Tupias, dessen Sprache die Eingebornen wohl verstanden, sich der feindlichen Gesinnung des Volkes gegenüber als machtlos erwiesen. So kamen z. B. eines Tages mehrere Eingeborne in einem Kahn auf die See heraus; sie waren seltsam aufgeputzt, tanzten und sangen und schienen bald zum Frieden geneigt, bald mit Feindseligkeiten zu drohen. Tupia lud sie ein an Bord zu kommen, aber keiner wollte den Kahn verlassen.

Während die „Endeavour“ aus den Korallenbänken hinausfuhr, näherten sich fünf Kähne voll Eingeborner, die ihre Speere schwangen und durch andere feindselige Gebärden die Leute an Bord bedrohten; man ließ einen mit Kartätschen geladenen Vierpfünder abfeuern, aber ohne auf sie zu zielen. Dies hatte den gewünschten Erfolg, die Kähne blieben bald hinter dem Schiffe zurück. Am andern Morgen stießen neun Kähne voll Eingeborner vom Strande ab, wovon fünf nach einer kurzen Beratung die „Endeavour“ verfolgten, offenbar in feindlicher Absicht. Es waren große Kriegsfahrzeuge, über 20 m lang; sie mochten wohl an die hundert Mann fassen. In jedem waren 2 Anführer. Sie machten 50 bis 60 Armlängen vom Schiffe Halt; dann erhob sich der befehligende Anführer von seinem Sitze, warf ein Kriegskleid von Hundefell über und erteilte mit lauttönender Stimme den Männern die Befehle zum Gefecht. Tupia mußte ihnen nun erklären, daß, wenn sie von ihrem Vorhaben nicht abstünden, dies ihre alsbaldige Vernichtung zur Folge haben würde; da aber seine Worte keine Wirkung hatten, so ward abermals ein mit Kartätschen geladener Vierpfünder abgeseuert, um ihnen einen Begriff von den Waffen ihrer Gegner zu geben. Dieses Beweismittel wirkte; sie ruderten eilends davon.

Am folgenden Tage, Montag den 29. November nachmittags, kam ein großer Kahn mit einer Anzahl bewaffneter Insulaner heran, von denen

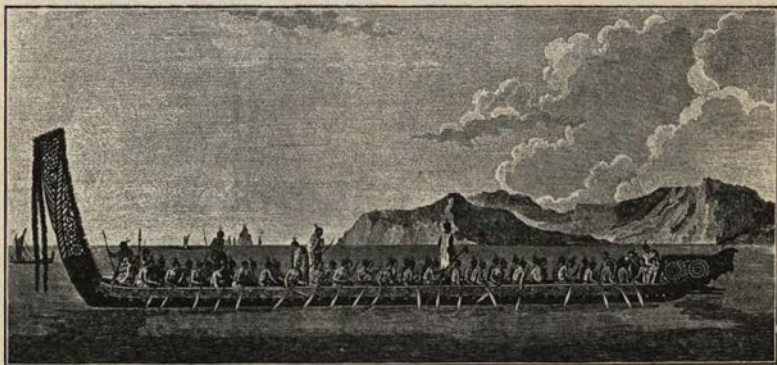


Neuseeländer

in seiner gewöhnlichen Kleidung aus in schmale Streifen zerschnittenen und zusammengeknüpften Schilfblättern. In seinem Gürtel trägt er das steinerne *Datub-Datub*, während er in der Hand eine hölzerne Streitaxt hält, deren untere Spitze zugleich als Lanze dient.

Nach Cook's Reisetage.

einer in ein schwarzes Fell gekleidet war. Der Kapitän, der gern gewußt hätte, was für ein Fell es sei, bot dem Besitzer ein Stück rotes wollenes Zeug dafür an, das dem Eingebornen sehr wohl gefiel. Er streifte sein Fell ab, als wollte er es eintauschen, sobald er aber das Zeug in der Hand hatte, rollte er sein Fell zusammen, hieß den Kahn vom Schiffe abstoßen und blieb für alle Vorstellungen des Kapitäns über sein betrügerisches Verhalten taub. Bald darauf kam derselbe Kahn mit verschiedenen Fischerbooten, die gleichzeitig vom Lande abgestoßen waren, wieder zu dem Schiffe zurück und der Tauschverkehr ward aufs neue aufgenommen. Da packte einer der Eingebornen unversehens Tupias kleinen Diener Taiyota, zog ihn in seinen Kahn, stieß sogleich vom Schiffe ab und ruderte mit der größten



Kriegsschiff der Neuseeländer.
Nach Cook's Reiseverf.

Eile davon. Als bald wurden mehrere Musketen auf die Leute im Kahn abgefeuert, und sobald einer eine Wunde erhalten, ließen sie alle den Knaben los, der zuvor an dem Boden des Kahns niedergehalten worden war. Taiyota besaß soviel Geistesgegenwart sich ihre Bestürzung zu nutze zu machen, sprang ins Meer und schwamm nach der „Endeavour“ zurück, wo er zwar erschöpft aber wohlbehalten anlangte. Infolge dieses Raubversuches nannte Kapitän Cook das Vorgebirge, in dessen Nähe sich der Fall zugetragen, Kap Kidnappers, d. h. das Vorgebirge der Kinderdiebe. Der Knabe Taiyota aber wollte als Dank für seine Rettung seinen Göttern ein Opfer bringen und warf als solches mit Tupias Zustimmung einen Fisch ins Meer.

Die Fahrt von Kap Kidnappers der Küste entlang bot wenig bemerkenswerte Ereignisse. Man kam an einer hohen kleinen Insel von weißen Felsen

vorüber, die ganz unfruchtbar und nur von Fischern bewohnt war und daher von Cook *Lare Island*, die kahle Insel, genannt wurde. Eine Landspitze, die man am 17. umfuhr, erhielt von Cook den Namen *Kap Turnagain* (d. i. Kehrwieder).

Am 20. ging die „*Endeavour*“ in einer Bucht, zwei Seemeilen nördlich von einem merkwürdigen Vorgebirge, vor Anker, welches Cook *Gable-End-Foreland* genannt hatte. Die Eingebornen kamen in Rähnen heraus und zum ersten Male wurden von ihnen die Engländer freundlich zum Landen



Dorf auf Neuseeland.
Nach Cooks Reiseverf.

eingeladen; sie schienen unter zwei Häuptlingen zu stehen, welche an Bord kamen und Geschenke an Leinwand erhielten, die sie höher schätzten als eiserne Nägel. Kapitän Cook, erfreut über die Zutraulichkeit der Eingebornen, ging mit seinen Begleitern ans Land, um endlich einmal seine Beschaffenheit zu untersuchen. Er fand um die Bucht herum süßes Wasser. Pflanzennahrungsmittel der Eingebornen waren die süßen Bataten, welche wahrscheinlich durch irgend ein europäisches Schiff seit langem hier eingeführt worden waren, ferner eßbare Wurzeln, besonders eine, welche sie *Toro* nannten; auch der sogenannte Palmöhl und der neuseeländische Spinat boten Nah-

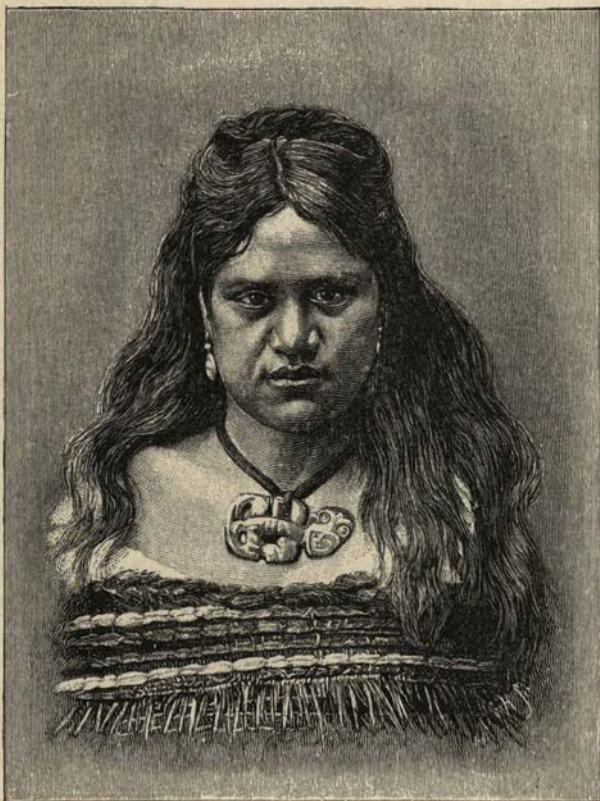
rung. Die Bucht wimmelte von Fischen, Muscheln und Krebsen, worin die Hauptnahrung der Bewohner bestand. An Stelle des Brotes diente ihnen die Wurzel eines Farnkrautes; sie wurde auf dem Feuer geröstet und von der harten Rinde befreit, die ein süßliches, faseriges, schleimiges Fleisch umschloß. Man saugte dann die zucker- und mehlfaltigen Teile heraus und spuckte die groben Fasern aus. Cook besuchte die Hütten der Eingebornen und wurde von ihnen gastlich aufgenommen. Die Hütten waren 6—8 m lang, ungefähr halb so breit, etwa 2 m hoch und außerordentlich einfach gebaut. Ein Gerüst von dünnen Holzstäben bildete die Stütze der Wände und des Daches, die aus trockenem Gras gearbeitet und zuweilen innen mit Baumrinde überzogen waren. Sie gewähren nur einen ungenügenden Schutz gegen das wind- und regenreiche Klima Neuseelands; doch sind die Eingebornen offenbar gegen diese Witterungseinflüsse nicht so empfindlich, daß sie festerer Häuser bedürften.

Das Dach war schräg, um den Regen leicht ablaufen zu lassen; die Tür so niedrig, daß derjenige, welcher in das Innere der Hütte gelangen wollte, auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte. Neben der Tür befand sich ein viereckiges Loch, das gleichzeitig als Fenster und als Schornstein diente. Darunter stand die Feuerstätte.

Die Weiber waren nicht so zart und anmutig wie die Tahitierinnen, hatten aber eine eigentümlich weiche, angenehme Stimme. Sie bemalten ihre Gesichter rot, freilich wurde ihre geringe Schönheit hierdurch keineswegs erhöht. Die Männer bemalten das Gesicht nicht, einige von ihnen hatten sich jedoch den ganzen Leib und sogar die Kleider mit gelbem Ocker angestrichen. Die Weiber trugen einen kurzen Rock, durch einen Gürtel aus Grashalmen an der Hüfte festgehalten und an dem Gürtel war ein Strauß wohlriechender Blätter angebunden. Die Engländer bewunderten die Erzeugnisse, welche die Eingebornen aus dem Gespinste verfertigten, das sie aus den Fasern der bis 2 m langen Blätter des neuseeländischen Flachses gewinnen. Sie stellen daraus nicht nur ihre Kleider, sondern auch Seile, Fischerneze und Segel her, und zwar weit stärker und dauerhafter, als ähnliche Arbeiten aus unsern europäischen Gespinnspflanzen. Noch in unserer Zeit werden deshalb ungeheure Mengen neuseeländischen Flachses nach England ausgeführt und dort zu Tauwerk verarbeitet.

Am 22. abends verließ das Schiff diese Bucht, welche bei den Eingebornen „Tegado“ genannt wurde; aber widrige Winde nötigten es etwas südlicher in einer andern Bucht, von den Eingebornen „Tolago“ genannt, anzulegen, um Brennholz und Wasser einzunehmen und einen weitem Verkehr mit den Wilden zu versuchen. Auch hier war der Reichtum an Fischen so

groß, daß es ein leichtes war, schon durch Angeln für den Bedarf der ganzen Mannschaft zu sorgen. Den zweiten Tag darauf wurde Leutnant Gore mit den Marinesoldaten ans Land geschickt, um die mit Holzschlagen und Wassereinnehmen beschäftigten Matrosen zu beschützen; Kapitän Cook ging mit seinen Begleitern ebenfalls ans Land und untersuchte es näher. Die Um-



Maori-Weib.

gebung der Bucht war ungemein malerisch und wegen ihres fruchtbaren Bodens zum Anbau geeignet; auf ihrem Wege fanden die Engländer in den Tälern viele unbewohnte Häuser, da die Eingebornen während dieser Zeit meist in Hütten auf den Höhen sich aufhielten. In einem Tale zwischen zwei sehr hohen Bergen stieß man auf eine merkwürdige Felsbildung, die nach dem Meere hin eine weite Wölbung von mehr als 22 m Länge, 10 m

Breite und 16 m Höhe bildete, und einen ebenso imposanten Anblick als eine schöne Aussicht bot.

Auf dem Rückwege traf man einen alten Mann, der den Engländern die kriegerischen Übungen der Eingebornen vorführte. Er bediente sich dabei des Patu-Patu, der neuseeländischen Streitart, die von außerordentlich hartem Holze hergestellt war, und des fast 4 m langen Speeres, der an beiden Enden zugespitzt, beim Schleudern in der Mitte gefaßt wird. Er zeigte an einem Baumstumpfe, den er als Zielscheibe benutzte, wie man den Feind zuerst mit dem Speere durchbohrt und dann mit dem Patu-Patu den Kopf zerschmettert, und in der Tat, der Streich, den er mit der Streitart gegen das Holz führte, war wuchtig genug, um jeden Menschenschädel zu zerkleinern. Wie bei allen Naturvölkern laufen die Gefechte bei den Neuseeländern auf einen Kampf Mann gegen Mann hinaus und werden bei dem natürlichen Mute der „Maoris“, wie man die Neuseeländer auch nennt, außerordentlich blutig. — Die Eingebornen stimmten an dem Wasserplatze auf Verlangen ihren Kriegsgefang an, der aus einem seltsamen Gemisch von Schreien, Seufzen und Grimassen bestand und in den, von der allgemeinen kriegerischen Aufregung ergriffen, selbst die Weiber mit einstimmten.

Durch solche Kriegstänze leiten die Neuseeländer alle ihre Schlachten ein, wahrscheinlich aus demselben Grunde, weshalb die europäischen Regimenter mit Trompetenschall in den Kampf ziehen. Sie wollen sich in kriegerische Stimmung versetzen, und dazu sind diese Tänze in der Tat auch trefflich geeignet. Die Tanzenden führen eine Menge wilder Bewegungen aus, verrenken ihre Glieder und verzerren die Gesichter, stecken die Zunge weit heraus, ziehen ihre Augenlieder so weit zurück, daß man nur einen kreisrunden Augapfel sieht, schütteln ihre Wurfspeere und schwingen ihre Speere und Streitärte. Zugleich begleiten sie den Tanz mit einem gemeinsamen Gesange, von welchem jede Strophe mit einem lauten tiefen Seufzer endigt. Beim Tanze und beim Gesange halten alle in strengster Weise Takt, ebenso wie beim Rudern der Kriegsboote. Mögen diese nun 60 oder 80 Ruder führen, stets schlagen die Ruderer mit einem und demselben Tempo ins Wasser, als würden sie von einer Maschine bewegt.

Am andern Tage besuchten Kapitän Cook und seine Begleiter ein kleines Eiland am Eingange der Bucht und begegneten einem Rahne von ungefähr 21 m Länge, 2 m Breite und etwas mehr als 1 m Höhe. Er war spitz gebaut und bestand aus drei Baumstämmen, die vorn und an den Seiten merkwürdig geschnitzte Ornamente aufwiesen, in deren Zeichnung sich eine Spirale bald einfach, bald doppelt und dreifach wiederholte. Die Schnitzarbeit war mit der größten Genauigkeit ausgeführt, obschon sie mit den denkbar

dürftigsten Werkzeugen, nämlich einem steinernen Handbeil und knöchernen Meißel hergestellt war. Diese Meißel, von denen man einige den Engländern zeigte, werden vorzugsweise aus den Armknochen eines Menschen verfertigt.

Die Wälder und Buschniederungen der Gegend waren von vielen schönen Papageien und anderen Vögeln verschiedener Arten belebt, worunter einer, dessen Gesang der europäischen Amsel gleich; Kühner und größere Vögel fehlten dagegen ganz und von Vierfüßern sah man nur Ratten und Hunde. Am 29. Oktober verließ man die Tolagobai und segelte nordwärts an einer kleinen Insel vorüber, die etwa anderthalb Kilometer von der Nordostspitze des Festlandes gelegen war. Da sie den östlichsten Teil von Neuseeland bildete, den man bis jetzt erreicht hatte, so nannte der Kapitän jene Landspitze das Ostkap und das kleine Eiland die Ostinsel.

Am 4. November fuhren mehrere Eingeborne in drei Rähnen von besonderer Bauart heran; die Boote bestanden aus einzelnen, durch Feuer ausgehöhlten Baumstämmen, und hatten keine Spur von Ruderen. Die Eingebornen waren von dunkler Hautfarbe, und zeigten sich wild und trotzig; einige von ihnen warfen Lanzen und Steine nach dem Schiffe.

Am 6. kamen einige Neuseeländer in Begleitung eines Greises Tojawa, der zuvor seine freundlichen Absichten kund gegeben hatte, und offenbar von höherem Rang als die übrigen war, an Bord; sie wurden mit Nägeln und einigen Stücken englischen Tuches beschenkt. Tojawa erzählte dem Kapitän, sie würden häufig durch Freibeuter aus dem Norden heimgesucht, die sie ausplünderten und ihre Kinder und Weiber gefangen fortschleppten. Die freundliche Aufnahme, welche jedoch Tojawa auf dem Schiffe fand, trug wesentlich dazu bei, die Eingebornen zutraulicher zu machen. Sie behandelten jetzt die Engländer sehr gastlich, so daß man einen großen Vorrat an Brennholz und frischem Wasser einnehmen, das Schiff umlegen und den Boden scheuern konnte, der „faul“ geworden, d. h. mit Muscheln, Seegras usw. bewachsen war. Da das günstige Einvernehmen mit den Eingebornen mehrere Tage ungestört fortbauerte, so unternahmen die Herren Green und Solander botanische Ausflüge und sammelten eine Menge interessanter Pflanzen. Man fand mehr als 400 Arten, die in Europa noch unbekannt waren.

Am Morgen des 9. brachten mehrere Rähne eine solche Menge von Makrelen, daß man für die ganze Schiffsmannschaft Proviant auf einen vollen Monat bekam, da der Fisch sich eingefalzen längere Zeit hält. Das helle Wetter veranlaßte Herrn Green und die andern, ans Land zu gehen und ein dem Venusdurchgang ähnliches astronomisches Ereignis, den Durch-

gang des Merkur, zu beobachten, was über alle Erwartungen gelang. Leider beging während der Abwesenheit Cooks einer seiner Leute eine Unvorsichtigkeit, die das gute Einvernehmen mit den Eingebornen nachhaltig zu stören drohte. Ein großer Kahn mit verschiedenen Lebensmitteln an Bord kam an das Schiff heran; der zeitweilig kommandierende Offizier zeigte, um die Eingebornen zum Tauschen anzuspornen, ein Stück tahitisches Tuch von größerem Werte, als dieselben seither gesehen hatten. Augenblicklich riß einer dieses Tuch an sich und weigerte sich hartnäckig, es zurückzugeben; er mußte jedoch seine Kühnheit teuer bezahlen, denn er ward auf der Stelle erschossen. Der Tod des jungen Insulaners, den Kapitän Cook hinterher sehr mißbilligte, erschreckte die übrigen so sehr, daß sie eiligst flohen und den Tauschverkehr mit den Engländern nicht wieder aufnehmen mochten.

Erst als sie am Lande von Tupia über das widerrechtliche Benehmen des Erschossenen aufgeklärt wurden, schienen sie das Loß, welches ihn getroffen, für ein verdientes zu halten. Die Bucht aber, worin sich dies zgetragen hatte, erhielt infolge der schon erwähnten Beobachtung des Merkurdurchganges den Namen Merkursbai und wurde vom Kapitän am 15. November im Namen des Königs von Großbritannien in Besitz genommen. Eine Gruppe Inseln von verschiedener Größe, die man gegen Nordwest bemerkte, wurden Merkursinseln genannt.

Am 18. morgens steuerte die „Endeavour“ zwischen dem Festlande und einer anscheinend sehr fruchtbaren Insel hin, welche die Größe von Ulietea haben mochte; auch hier ward das Schiff von den Eingebornen, die in vielen Kähnen herankamen, feindselig angegriffen, und man mußte sie durch Musketenschüsse einschüchtern. Abends ging das Schiff vor Anker angesichts einer kleinen Bucht, in die ein Fluß mündete. Er wurde Themse genannt, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem britischen Flusse. Die Umgebung war schön bewaldet; die Engländer bewunderten Bäume von 6 m Umfang mit schlankem, ganz geradem Stamme, der bis zu einer Höhe von 30 m völlig astfrei aufstieg. Noch heute ist Neuseeland wegen dieser prächtigen Stämme berühmt; man verwendet ihr Holz, das dem besten europäischen an Güte nicht nachsteht, als Schiffsbauholz.

Cook setzte nun seine Reise langsam an der Küste entlang nach Norden fort, entdeckte das Kap Bret und einige andere Küstenpunkte und kleine Inseln, hatte aber fortgesetzt mit widrigen Winden zu kämpfen, die das Schiff schließlich zwangen, in eine Bucht einzulaufen. Leider zeigten sich die Eingebornen hier wieder feindselig, so daß an Tauschverkehr nicht zu denken war. Kaum war das Schiff am 5. Dezember ausgelaufen, um die hohe See zu gewinnen, so trat Windstille ein, und eine starke Strömung

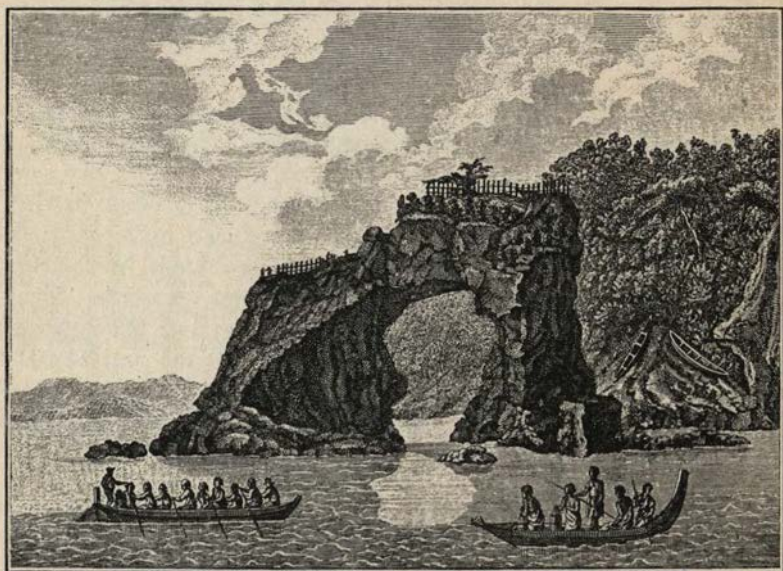
riß es mit außerordentlicher Geschwindigkeit gegen den Strand hin. Die Insassen des Schiffes waren in großer Lebensgefahr. Jeden Augenblick mußte man befürchten, auf die Felsenriffe geworfen zu werden, die in der Entfernung einer Kabellänge aus dem Wasser ragten. Man war dem Lande so nahe, daß Tupia, der gar keine Gefahr ahnte, ruhig mit den am Strande stehenden Eingebornen plauderte. Glücklicherweise sprang noch rechtzeitig eine frische Brise von der Küste herauf; mit ihrer Hilfe entramm das Schiff der drohenden Strandung.

Den 16. Dezember gelangte die „Endeavour“ auf die Höhe der Nordspitze von Neuseeland, die den Namen Nordkap erhielt. Man fuhr nun mit schwachem Winde mehrere Wochen lang, ohne sonderlich von der Stelle zu kommen. Bei der Weiterfahrt nach Süden bemerkte man eine Landspitze, welche Albatrossspitze genannt wurde, und kaum 3 km von derselben einen außerordentlich hohen Berg mit schneebedecktem Gipfel, dem man den Namen Mount Egmont gab. Der Kapitän wollte hier das Schiff kielholen und Holz und Wasser einnehmen und ließ daher auf eine kleine Bucht zusteuern. Er selbst und die andern Herren fanden Gelegenheit zu einem ergiebigen Fischfang und zu Ausflügen ans Land. Sie trafen Vögel in großer Menge, hauptsächlich Papageien, Holztauben, Wasserhühner, Habichte und mancherlei Singvögel, darunter eine Art von Nachtigallen. Die Blätter einer Philadelphusart wurden von den Eingebornen als Tee verwendet, und von einer Pflanze, welche die Eingebornen Tiguume nannten, wußten sie ein Kleidungsstück herzustellen, das wie ein rauher Schafpelzmantel ausah. Die Umgebungen der Bucht waren dicht bewaldet, die Atmosphäre aber außerordentlich feucht und die Fäulnis befördernd. Am Lande trafen Banks und Solander eine Familie, die sich ein Mahl zubereitete. Bei näherem Zusehen entdeckten sie Menschenknochen; Tupia erhielt auf seine Frage die Antwort, daß es Sitte sei, erschlagene Feinde zu verspeisen. Die Engländer hatten so den ersten Beweis für den Kannibalismus der Neuseeländer, von dem ihnen schon an andern Stellen der Insel erzählt worden war. Eine Sage des Volkes selbst gibt die Ursache dieser grausigen Sitte an. Sie ist aus dem Bedürfnis nach Rache hervorgegangen. Weil in dem ersten Streite der Sieger den Besiegten verzehrte, töteten und verzehrten die rächenden Nachkommen ihre erschlagenen Feinde auch und so bürgerte sich hier eine Sitte ein, die bei andern Stämmen religiösen Ursprungs, während sie bei der Mehrzahl der Polynesier überhaupt unbekannt ist.

Auf eine Einladung hin besuchten Cook und seine Begleiter die Eingebornen in ihrem Dorfe, das nicht weit von der Landungsstelle des Schiffes auf einem Felsen lag. Der Felsen bildete einen schönen natürlichen Bogen

und stand auf der einen Seite mit dem Lande in Verbindung, auf der andern aber stürzte er jäh nach der See ab. Diese I-pah, wie die Eingebornen ihr Dorf nannten, war zum Teil mit einer Verpfählung umgeben, auf der Landseite aber durch einen Graben und eine innere Brustwehr verstärkt und mit vieler Umsicht angelegt. Die Höhe von der Sohle des Grabens bis zur Lehne der Brustwehr betrug 8 m, der äußere Graben hatte eine Höhe von 5 m bei verhältnismäßiger Breite.

Derartige Befestigungen sind an der ganzen Küste von Neuseeland nicht



Befestigtes Dorf auf Neuseeland.
Nach Cook's Reisetagebuch.

selten und dienen zum Schutze der Dörfer gegen die häufigen Angriffe ihrer Feinde. Die Hütten liegen unregelmäßig im Innern der Verpfählung zerstreut und sind nach außen durch schmälere, mehr oder minder hohe Pfahlwerke gesichert, welche die feindlichen Pfeile und Wurfspere abhalten sollten.

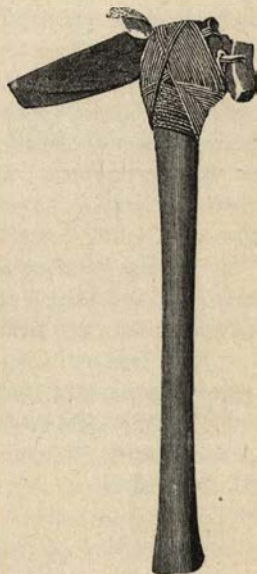
Die Engländer wurden von den Eingebornen mit zuvorkommender Freundlichkeit behandelt und überall umhergeführt. Als sie nach der Bedeutung eines Kreuzes fragten, das mit Federn geschmückt in einem Teile des Dorfes stand, sagten die Führer, es sei ein Monument für einen Toten.

Ob dieser wirklich darunter begraben lag, oder nach der eigentlichen Begräbnisweise dieser Menschen mit Steinen beschwert in die See geworfen worden war, konnte man trotz eifrigen Fragens nicht erfahren. Es schien ein Geheimnis zu sein.

Am 6. Februar morgens verließ die „Endeavour“ die Kannibalenbucht, wie sie von der Mannschaft getauft worden war. Das Schiff richtete seinen Kurs nach Osten und lief noch am Abend desselben Tages große Gefahr, von einer starken Strömung an eine der beiden Inseln angetrieben zu werden, welche auf der Höhe des Kap's Koamaru am Eingange dieses Sundes liegen. Man warf sogleich Anker und brachte das Schiff glücklicherweise zum Stehen, als es nur noch zwei Kabellängen von dem Felsen entfernt war, so daß es mit knapper Not dem Scheitern entging und morgens drei Uhr mit der Ebbe wieder auslaufen konnte. Am 8. Februar gelangte man auf die Höhe des Kap's Palliser und entdeckte nun, daß das Land sich von hier aus nordöstlich gegen das Kap Turnagain erstreckte. Kapitän Cook steuerte hierauf südlich, begegnete mehrfach Inselanern und folgte so ziemlich der Richtung der Küste bei verschiedenem Wind und Wetter, wobei man am 4. März einigen Walfischen und Robben begegnete und am 9. zwischen zwei Reihen gefährlicher Klippen hindurchfuhr. Am folgenden Morgen segelte Cook nordwärts und entdeckte am zweiten Tage einen sehr hohen kahlen Felsen, etwa fünf Seemeilen vom Festlande entfernt; er erhielt den Namen Solandersinsel und liegt an der südlichsten Spitze Neuseelands.

Man hatte nun die ganze Westseite, welche den südlichen Teil von Neuseeland bildet, passiert. Das Aussehen des Landes bot wenig Merkwürdiges, mit Ausnahme eines Felsenkammes von ungeheurer Höhe, der teilweise mit Schnee bedeckt war und einen ungaslichen, wilden Anblick gewährte; auch der innere Teil der Insel starre von lauter Felsenriffen, die nur durch schmale Schluchten getrennt waren. Den Namen Wahi Punamu (Ort des Grünsteins) hat die Insel von dem dort sehr häufigen Grünstein, aus dem die Eingebornen ihre Werkzeuge und Waffen anfertigen.

Cook hatte nunmehr die nördliche der beiden Inseln, aus denen Neu-



Großes Beil
der Südseeinsulaner.

Neuseeland besteht, umsegelt; die Straße, welche die Inseln trennt, war von Cook Königin Charlotte Sund getauft worden; heute führt sie den Namen Cookstraße. Er beschloß nunmehr, da nichts besonderes ihn zurückhielt, sich an einem passenden Orte mit frischem Wasser zu versorgen und dann die Küste zu verlassen.

Im allgemeinen hatten die Reisenden die Beobachtung gemacht, daß eine große Übereinstimmung zwischen Kleidung, Geräten, Waffen, Nezen usw. der Neuseeländer und denjenigen der Bewohner der übrigen Südseeinseln herrschte. Sie kamen dadurch auf die Vermutung, daß diese Völker sämtlich einem gemeinsamen Stamme, dem polynesischen, angehören und von einem und demselben Lande aus sich nach den verschiedenen Inseln hin verbreitet haben. Diese Ansicht wird durch eine Sage gestützt, welche bei den Insulanern selbst in Umlauf ist. Sie erzählen nämlich, ihre Vorfahren seien vor langer, langer Zeit aus einem Lande eingewandert, das sie Heavige nennen. Der stärkste Beweis ihres gemeinsamen Ursprungs aber liegt wohl in der innigen Verwandtschaft ihrer Sprachen, welche sich nur wie Dialekte voneinander unterscheiden.

Nachdem der Kapitän aus Land gegangen war und treffliches Wasser und guten Ankergrund gefunden hatte, traten die Offiziere zusammen, um zu entscheiden, auf welchem Wege man nach England zurückkehren wolle.

Das Ergebnis dieser Beratung war, den Heimweg über Ostindien zu nehmen, und zunächst längs der Ostküste von Australien nordwärts zu steuern.

Infolge dieses Beschlusses segelte man am 31. März 1770 mit Tagesanbruch von Kap Farewell (Lebewohl), einer Landspitze der südlichen Insel Neuseelands, ab.

An der Ostküste Australiens.

Von Neuseeland aus nahm Cook seinen Kurs westwärts; er richtete sich dabei nach den Angaben Tasman's, der von Neuseeland aus auf Van Diemensland, gestoßen war. Bei prächtigem Wetter und günstigem Winde verfolgte das Schiff nun schon zwei Wochen seine Bahn; da setzte sich am 16. April ein kleiner Landvogel ins Tauwerk. Allgemeiner Jubel der Mannschaft begrüßte den geflügelten Boten, denn jeder glaubte in ihm einen sicheren Verkünder nahen Landes begrüßen zu müssen. Man vermutete das Land so nahe, daß man das Senklot auswarf, fand jedoch bei 120 Faden noch keinen Grund.

Erst am 19. April morgens 6 Uhr, also drei Tage nachher, erschien Land, dessen südlichste Spitze der Kapitän Point Hicks benannte nach dem Leutnant

des Schiffes, der sie zuerst bemerkt hatte. Mittags tauchte ein anderes Vorgebirge über dem Horizonte auf. Es erhielt wegen seiner abgerundeten Gestalt den Namen Kam-Head (Widderkopf). Allmählich trat auch das niedere Land in Sicht, es erstreckte sich flach und eben nach dem Innern des Landes, das grün und mit Wald bedeckt war; nirgends aber gab es Wohnungen oder sonstige Anzeichen von Menschen.

Einige Tage später, während das Schiff an der Küste hinfuhr, sah man einige Eingeborne am Ufer entlang gehen, von denen einer einen Kahn auf der Schulter trug. Man glaubte, er wolle damit nach dem Schiffe rudern, fand sich aber in dieser Hoffnung getäuscht; er wandte sich nach seinen Gefährten landeinwärts. Cook, welchem daran lag, nicht nur die Umgrenzungen der Länder, sondern auch ihre Bewohner kennen zu lernen, begab sich in Begleitung von Banks, Solander und Tupia in einer Jolle nach der Küste. Die Gesellschaft näherte sich vorsichtig dem Versteck der Eingebornen und hielt den furchtsamen Leuten bunte Bänder und glänzende Glasperlen entgegen, um sie anzulocken. Sie trauten aber den unbekanntem Gästen nicht, sondern flüchteten sich tiefer in die Wälder.

Endlich bot sich eine kleine windgeschützte Bai, wo das Schiff vor Anker ging. Wieder machte man Versuche, mit den Eingebornen zu unterhandeln. Sie erschienen völlig unbekleidet, aber bewaffnet und standen an der Küste mit drohenden Gebärden, Speere und sonderbar geformte Wurfärte schwingend. Zwei sahen außerordentlich kriegerisch aus, ihr Gesicht war mit weißer Farbe wie mit Puder bestreut, der Körper mit Kreuz- und Querlinien bemalt. In der Nähe lagen sechs bis acht Häuser, von wo aus Kinder ohne Furcht oder Überraschung in ihren Mienen nach dem Schiffe starrten. Dies alles war vom Schiffe aus beobachtet worden. Bei der Landung sahen sich die Engländer von zwei Kriegern angegriffen, die in harten, mißtönenden Lauten auf Tupia einredeten, ohne daß dieser ein Wort verstand. Cook versuchte sie jetzt mit Schrottschüssen zu verjagen, worauf sie erst mehrere Lanzen warfen, dann aber entflohen. So mußten die Reisenden sich begnügen, die Schönheit der Gegend zu bewundern: schöne, saftige Wiesen, Bäume, deren Früchte das Aussehen von Kirichen hatten, neben einer solchen Menge anderer für die Naturforscher interessanter Pflanzen, daß die Bucht den Namen Botany-bai erhielt.

Man verließ den Ort am 6. Mai und segelte weiter an der Küste hin in der Richtung Nordnordost, an Buchten und Landspitzen vorbei, denen der Kapitän, indem er sie auf Karten aufzeichnete, Namen beilegte, die beinahe alle noch heute im Gebrauch sind. Es liegt in dieser Benennung noch unbekannter Gegenden ein Hauptreiz für den geographischen Ent-

decker; nichts verkündet seinen Namen eindringlicher der Nachwelt, kein Denkmal ist dauernder, als die Flüsse, Berge und Meeresteile, bei deren Nennung das Andenken des Mannes lebendig wird, der sie den Karten einverleibte. Die Namen wurden theils von Persönlichkeiten, welche bei der Schiffsmannschaft in Ansehen standen, entlehnt, theils von zufälligen Erlebnissen. Auch eigenartige Formen der Gegend, Tiere oder Gewächse, die man antraf, gaben Anlaß zu Benennungen.

Man lernte bei der Weiterfahrt zwar nur die Küstenstrecken des Landes kennen, da sich der Kapitän aus Furcht, die Waffen der Eingebornen möchten vergiftet sein, nicht in die Wälder hineinwagte, fand aber hierbei schon des Neuen und Sonderbaren in großer Fülle. Australien ist ja noch heute das Land der naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten. Das fiel schon Solander und Banks auf, als sie gelegentlich eines Ausflugs an der Küste an den Zweigen der Mangrovebäume große, grüne, haarige Raupen und zugleich viele Nester einer grasgrünen Ameisenart bemerkten. Auf den Sandbänken spazierten Scharen von Wasser- und Watvögeln umher. Eine Trappe, 8½ kg schwer, wurde erlegt. Sie gab einen trefflichen Braten und verlieh der Stelle, wo sie geschossen wurde, den Namen. Ebenso erbeutete man eine Ente mit weißem Schnabel und prächtigem Gefieder und sammelte eine Anzahl Auster verschiedener Arten, darunter einige der merkwürdigen Hammerauster. Der Forschereifer veranlaßte Solander und Banks doch aller Gefahr zum Troße einmal einen Ausflug nach dem Innern des Landes zu machen.

Dabei fanden sie das Fortkommen sehr beschwerlich, weil der Boden dicht mit hohem Grase bedeckt war, dessen Ähren durch ihre spitzen und scharfen Grannen außerordentlich lästig wurden. Auch war die Luft von förmlichen Wolken peinigender Stechfliegen erfüllt. Die Wälder bestanden aus Akazien, Gummibäumen und einer dritten Art, die nach Mr. Banks Bankie genannt wurde. An den Zweigen der Bäume wurden Nester von weißen Ameisen beobachtet; sie waren aus Lehm erbaut und mitunter von ungeheurem Umfange. Auf einem Baume fand man auch schwarze Ameisen eingeknistet, welche den ganzen Stamm ausgehöhlt hatten. Die Luft wimmelte von Schmetterlingen; Büsche und Zweige waren förmlich von ihnen bedeckt. Selbst die Fische zeigten Sonderbarkeiten. So fand man auf dem trockenen Boden, welcher jedoch wahrscheinlich zu anderen Zeiten des Jahres mit Wasser bedeckt war, einen Fisch von der Größe einer Forelle mit zwei starken langen Brustflossen, mittels deren er so behend wie ein Frosch davonsprang.

Im weiteren Verlaufe der Fahrt erreichte man am Sonntag Trinitatis eine große Bucht und gab ihr von diesem Tage den Namen Trinitybai.

Bis hierher hatte auch nicht der mindeste Unfall die „Endeavour“ auf einer Fahrt von mehr als 325 deutschen Meilen längs der Küste betroffen. Sanfte Brisen hatten das Schiff vorwärts getrieben und mondhele Nächte es ermöglicht, sich zwischen den gefährlichsten Untiefen, Klippen und Korallenriffen durchzufinden. Man hatte deshalb auch keine Veranlassung gehabt, einem Vorgebirge oder einer Landspitze einen Namen zu geben, der auf ein Unglück deutete. Die Nordspitze der Trinitybucht aber erhielt den Namen Kap Tribulation (Vorgebirge der Trübsal), denn von hier an begannen für unsere Seefahrer Not und Gefahren aller Art.

Die ganze Nordostküste Australiens ist von einem ungeheuren Wall von Korallenriffen umgeben, der auf den Landkarten unter dem Namen der Großen Barriereriffe verzeichnet ist. Cooks Fahrt längs dieser Küste ward bald eine der mühsamsten und gewagtesten, die je ein Entdecker zu überstehen hatte. Um den Klippen und Untiefen auszuweichen, konnte man nur mit verkürzten Segeln fahren.

So half man sich denn Tag für Tag langsam weiter. Plötzlich — man war von morgens 6 bis abends 9 Uhr bei günstigem Winde gefahren und fand noch zu dieser Stunde bei hellem Mondschein 28—40 m Wassertiefe — verminderte sich jedoch die Tiefe in wenigen Minuten auf 24, 20 und 16 m. Jedermann an Bord ward bei dieser Angabe von Schreck ergriffen; man fürchtete mit Recht ein Riff in der Nähe. Da meldete der sondierende Matrose wiederum eine ansehnliche Wassertiefe und schon glaubte man, alle Gefahr sei beseitigt. Das Schiff segelte weiter. Kaum war aber eine Stunde bei fortwährendem Sondieren verstrichen, so zeigte sich das Fahrwasser rasch wieder seichter, und die Tiefe sank von 40 auf 34 m. Ehe noch das Senklot wieder ausgeworfen werden konnte, fühlte jeder, daß das Fahrzeug plötzlich an einem Felsen aufstieß, daß es aber von einer starken Brandungswelle wieder heruntergehoben wurde. Die ganze Mannschaft war sofort auf dem Deck, und aus jedem Gesicht sprach die höchste Bestürzung. Man wußte, daß das Schiff ziemlich weit vom Lande entfernt war, und vermutete deshalb mit Recht nichts anderes, als man sei auf einen Korallenfelsen aufgelaufen, der so scharfe Spitzen und eine so rauhe Oberfläche hat, daß selbst das festeste Schiffsbaumholz stark beschädigt wird. Es wurden sofort die Segel gerefft und die Boote ausgefetzt. Man untersuchte die Wassertiefe, und es ergab sich, daß das Schiff über einen Felsenrand hinweggeführt worden und innerhalb desselben zwischen Felsenbarren in einer Höhlung lag. Es stampfte heftig, da die Brandung seine Seiten peitschte. Die Mannschaft konnte sich kaum auf den Beinen halten, und im hellen Mondschein sah man nun die Planken der äußeren Verchalung, der sogenannten Spikerhaut,

vom Boden des Schiffes davon treiben; bald folgte der sogenannte falsche Kiel nach.

Jeden Augenblick fürchtete man das völlige Zerbrechen des Schiffes, wenn es nicht gelang, das Fahrzeug zu erleichtern und wieder flott zu machen. Sofort ließ man deshalb alle Wasservorräte in den Raum laufen und pumpte sie herauf. Ebenso wurden alle weniger wertvollen Vorräte, Ökruge, Fässer, Ballast, ja selbst sechs von den Kanonen und verschiedene andere schwere und nicht ganz unentbehrliche Dinge über Bord geworfen. Die Arbeit beschäftigte die Mannschaft, die glücklicherweise die Besonnenheit nicht verlor, bis zum Morgen. Das Bewußtsein der Gefahr verscheuchte den Schlaf von jedem Auge, und jede Muskel spannte sich zur rettenden Tätigkeit, mit Umsicht und Ruhe gab der Kapitän seine Befehle.

Mit Tagesanbruch bemerkte man in der Ferne Land, und zum Glück legte sich noch vor Mittag der Wind. Man hoffte auf die nächste Flut, die gegen 11 Uhr eintreten mußte; vielleicht befreite sie das erleichterte Schiff glücklich aus seinem Gefängnis und hob es über die Barre. Allein die Flut stieg diesmal so wenig, daß das Schiff nur um einen halben Meter emporkam. Man ging nun an ein neues Ausräumen und warf alles hinaus, was nur irgend entbehrt werden konnte. Mit dem Zurücktreten der Flut drang das Wasser so rasch in den Raum ein, daß das Schiff durch die beständige Wirksamkeit zweier Pumpen kaum flott erhalten werden konnte.

Die einzige Hoffnung beruhte jetzt auf der Mitternachtsflut, und man traf dafür alle möglichen Vorbereitungen. Jedoch das Eindringen des Wassers ward immer heftiger. Bis 5 Uhr hatte das Deck so stark zugenommen, daß drei Pumpen bis 9 Uhr im Gange erhalten werden mußten. Um diese Zeit richtete sich zwar das Schiff auf, allein das Deck hatte nun soviel Wasser zugelassen, daß man fürchten mußte, das Fahrzeug werde sinken, sobald die Wellen es vom Felsen wegtragen würden.

Die Lage der Besatzung ward immer bedenklicher. Jedermann wußte, daß mit dem verhängnisvollen Augenblicke des Schiffsbruch alle Mannszucht ein Ende haben würde. Die Boote waren nicht imstande, die ganze Bemannung ans Land zu bringen, und es war daher jener schreckliche Kampf ums Leben Mann gegen Mann zu befürchten, der schrecklicher ist als der Kampf mit den Elementen selbst. Und doch lag die Vermutung nahe, daß das Geschick derer, die an Bord zurückbleiben würden, am Ende noch glücklicher war, weil es wenigstens schneller alle Not zu Ende führte. Was hatten die andern, die sich in den Booten retteten, dagegen zu erwarten? Es stand ihnen keine andere Aussicht bevor als die, ohne Mittel sich in einem Lande

zu befinden, dessen Verhältnisse ihnen gänzlich unbekannt waren und dessen Bewohner sich feindlich gegen sie verhielten.

Endlich kam die ersehnte Flut, ängstlich verfolgten aller Augen das Steigen des Wassers. 20 Minuten nach 10 Uhr wurde das Schiff wieder flott, die Flut hob es über die Felsen in offenes Wasser, und es wiegte sich im freien Ozean.

Allein die bisher im Gange befindlichen Pumpen waren nicht mehr imstande, die einströmende Flut in gleichem Maße hinauszuschaffen, und die Mannschaft war von den Strapazen der letzten Tage völlig erschöpft.

Keiner vermochte noch länger als fünf Minuten lang zu pumpen, dann sank er ermattet zusammen, und die nächste Ablösung wiederholte dasselbe Schauspiel. Man kämpfte jedoch unverzagt weiter; es war ja der Kampf ums Leben, einer suchte den andern aufzumuntern und die eigne Angst und Sorge zu verbergen.

Ein Matrose war beordert, fortwährend Bericht abzustatten, wie hoch das Wasser im Schiffsraume stehe. Man sah mit größter Spannung jeder neuen Meldung entgegen. Zwischen der inneren Verkleidung am Schiffsboden und den äußeren Planken befindet sich nun ein Raum von beinahe einem halben Meter. Der Matrose, welcher seither die Wassertiefe am Pumpenrohr gemessen, hatte sie nur von der inneren Verkleidung an gerechnet; als jener durch einen andern abgelöst wurde, der die Tiefe nach der äußeren Plankenverkleidung nahm, ergab sich natürlich scheinbar ein solch bedeutendes Steigen des Wassers, während der kurzen Frist zwischen beiden Messungen, daß allen der Mut sank. Es schien kaum noch der Mühe wert, sich länger zu bemühen, wo der Tod so nahe bevorstand. Glücklicherweise entdeckte man bald die Ursache des Mißverständnisses, und mit der Verkündigung, das Wasser sei nicht höher gestiegen als bisher, bemächtigte sich der Mannschaft in jähem Wechsel auch wieder eine ebenso wilde Freude, als vorher dumpfes Entsetzen.

Jeder tat an den Pumpen sein Bestes, so daß bedeutend mehr Wasser hinausgeschafft wurde, als durch das Leck eindrang. Um 11 Uhr ging man bei günstigem Landwinde unter Segel und steuerte der Küste zu.

Aber die Lage war noch immer äußerst bedenklich. Da man die Stelle des Lecks nicht genau ermitteln konnte, so war auch keine Aussicht vorhanden, es vom Innern des Schiffes aus zu verstopfen. Da entsann sich der Schiffsarzt Monkhouse eines sinnreichen Hilfsmittels, das er auf einer seiner früheren Fahrten hatte anwenden sehen. Er theilte es dem Kapitän mit, und dieser beschloß, den Versuch zu machen.

Man nahm ein altes Segel, mischte eine große Menge Berg und feingehackte Wolle untereinander, heftete es handvollweise und so locker wie

möglich ans Segel und breitete darüber den Dünger der Schiffschafe und andern Unrat aus. Das so hergerichtete Segel wurde dann mittels Tauern unter dem Schiffe hindurchgezogen und ausgedehnt erhalten, bis es unter das Deck zu liegen kam. Dadurch, daß das Fadentwerg und die Wolle sich voll Wasser saugten, wurde die Oberfläche des Segels in das Deck hineingezogen und dieses so wirksam verstopft, daß man fortan nur noch eine einzige Pumpe im Gange zu erhalten brauchte.

Während die Schiffbrüchigen bisher gefürchtet hatten, sie müßten das Schiff nach irgend einem natürlichen Hafen schaffen und aus seinen Materialien ein Fahrzeug erbauen, um damit vielleicht Ostindien zu erreichen, dachte man jetzt nur noch daran, einen geeigneten Ort aufzufinden, wo der Schaden ausgebessert werden konnte, um dann mit der „Endeavour“ selbst die Heimreise fortzusetzen. Der günstige Ankergrund, dessen man dazu bedurfte, fand sich schon am andern Tage in geringer Entfernung. Wegen widrigen Windes mußte man aber noch zwei Tage vor der Einfahrt jener Bucht warten, dann erst konnte man einlaufen. Mittlerweile machte sich unter der Mannschaft in Folge des langen Mangels von frischer Kost der Scorbut, jene auf See so häufige Krankheit, in hohem Maße geltend; Tupia und Green litten daran so sehr, daß sie nicht ans Land gehen konnten, sondern dahin getragen werden mußten. Nachdem man sodann am 17. in jenen natürlichen Hafen eingelaufen war und das Schiff am Strande verankert hatte, wurden auf dem Lande Zelte für die Kranken und Vorräte aufgeschlagen. Leider war die Bucht arm an Fischen, so daß man nicht einmal frische Kost für die Leidenden fand.

Das Schiff selbst wurde auf die Seite gelegt. Dann ging man emsig an die Ausbesserung. Es fand sich, daß die Felsen vier Planken bis auf die Zimmerung durchtrieben und noch drei weitere beschädigt hatten, und an dieser Lücke war nicht ein Splitter zu sehen, sondern alles so glatt, als wäre es mit einem Rasiermesser weggeschnitten worden.

Die Erhaltung des Schiffes verdankte man nur einem ganz eigentümlichen Umstande. Eines der Löcher war nämlich so groß, daß das Fahrzeug unbedingt gesunken wäre, wenn man auch durch die Arbeit von acht Pumpen es flott zu erhalten versucht hätte; allein gerade dieses größte Loch war durch ein Stück des Felsens, das darin stecken geblieben war, verstopft. Außerdem hatten noch einige Stücke Fadentwerg und Wolle, welche sich zwischen der Zimmerung zufällig befunden, das Deck an einigen Stellen verkleinert und dem Eindringen des Wassers gewehrt. Abgesehen von dem Deck hatte der Schiffsboden noch an verschiedenen andern Stellen Schaden gelitten. Herr Banks aber hatte einen sehr schmerzlichen Verlust zu beklagen. Durch das eingedrungene Seewasser waren auch viele wertvolle Vögel-

und Tierbälge sowie ein Teil des Herbariums, das er so mühsam gesammelt hatte, völlig verdorben.

So war das Schiff wie durch ein Wunder gerettet worden. Die Besatzung suchte sich am Land einzurichten, so gut, als es den Umständen nach gehen wollte. Während Schmiede und Zimmerleute mit der Ausbesserung beschäftigt waren, setzten einige von der Mannschaft über den Fluß, der sich in der Nähe des Landungsplatzes in die Bucht ergoß, um Tauben für die Kranken zu schießen. Bei dieser Gelegenheit trafen sie auf einen Bach mit klarem Wasser und bemerkten verschiedene Hütten der Eingebornen, welche mit großem Interesse betrachtet wurden. Sie waren aus kleinen Stöcken und Ruten



Die „Endeavour“, Cooks Schiff, im Endeavourflusse zum Ausbessern umgelegt.
Nach Cooks Reiseverf.

erbaut, die mit beiden Enden in den Boden gesteckt waren, so daß die Hütten die Gestalt eines Backofens bildeten. Dies Gestell war dann mit Palmblättern und Rindenstücken überdeckt. Die Türöffnung an diesem Gebäude das nur so hoch ist, um darin aufrecht sitzen zu können, und offenbar nur als Schlafstätte dient, war der Feuerstelle gegenüber angebracht. Die Wilden strecken sich bei der Nachtruhe nicht aus, wie wir es tun, sondern sie kauern sich zu einem Knäuel zusammen und nehmen den Kopf zwischen die Kniee. Trotz dieser Gewohnheit konnten doch in einer solchen Hütte nicht mehr als vier Menschen Raum finden. Man sah mancherlei Tiere, die selbst den Naturforschern unbekannt waren. So wurden die Matrosen durch ein Geschöpf erschreckt, das durch die Luft flog, schwarz aussah und

scheinbar so greuliche Hörner am Kopfe trug, daß sie es für den leibhaftigen Satan hielten. Zulezt stellte es sich aber heraus, daß es nur eine Fledermaus von der Größe eines Feldhuhns war. Die Jagdpartie traf auch Spuren von australischen wilden Hunden und von einigen andern fremden Tieren, aber war nicht so glücklich, sie zu erlegen.

Dagegen fing man soviel Fische, daß jedem von der Mannschaft täglich 2½ Pfund davon verabreicht werden konnten. Auch eßbare saftige Kräuter wurden gesammelt, und so war es möglich, der Mannschaft die nahrhafte frische Kost, deren sie sehr bedurfte, zu reichen. Die Schalthiere, die man hier fand, waren zum Teil von außerordentlicher Größe; zwei Matrosen konnten sich an dem Weichtiere einer einzigen Muschel satt essen.

Banks machte, um die Natur zu studieren, mit einigen Begleitern einen Ausflug stromaufwärts an dem erwähnten Flusse und übernachtete dabei im Freien. Keiner konnte aber der Mositos wegen schlafen. Auf diesem Streifzuge wurden auch die ersten Känguruhs bemerkt. Ein Matrose harpunierte zu allgemeiner Freude mit seinem Bootshafen drei Schildkröten, zusammen etwa 400 kg an Gewicht. Dies gab einen willkommenen Vorrat von frischem Fleisch und ausgezeichnete Schildkrötensuppe.

Am andern Morgen bekam man vier Eingeborne zu Gesicht. Sie saßen in einem kleinen Kahn, der aus einem durch Feuer ausgehöhlten Baumstamme bestand und mit Schaufelrudern fortbewegt und gelenkt wurde. Sie nahen sich der Langseite des Schiffes, nahmen Geschenke in Empfang und landeten an einer Stelle des Ufers, wo Tupia mit einigen Matrosen war. Jeder von den Wilden trug zwei Speere und einen Stock, womit sie auf die Fremdlinge warfen. Diese Leute waren von mittlerer Größe, hatten aber auffallend schwächliche und kleine Gliedmaßen. Ihre Hautfarbe war ein dunkles Schokoladenbraun, das Haar schwarz, bei einigen straff, bei andern mehr gelockt, jedoch nicht so wie bei den Negern. Ihr Kahn war etwa 3 m lang, aber so schmal, daß er der Gefahr des Umschlagens sehr ausgesetzt gewesen wäre, wenn man ihn nicht mit einem sogenannten Ausleger versehen hätte. Er konnte höchstens vier Personen tragen und wurde in seichtem Wasser mit Stangen fortgeschoben. Die Eingebornen kümmerten sich anfangs wenig um die Reisenden und zogen sich bei Annäherung der Fremden vorsichtig zurück, wurden aber später vertrauter. Sie waren in hohem Grade behend und rüdrig, hatten aber sanfte, weiche, beinahe weibliche Stimmen. Abschreckend wirkten sie durch abscheulichen Schmutz, der sie über und über bedeckte und ihnen eine fast schwarzgraue Färbung verlieh.

Als Hauptzierde schienen die Eingebornen einen Knochen zu betrachten, den sie durch die Nase gesteckt trugen und den die Matrosen scherzweise mit der Naa eines Sprietsegels verglichen. Einige von ihnen trugen Halsbänder

von Muscheln und andere Schmuckstücke auf der Brust; fast alle bemalten sich auch den Körper und die Glieder mit weißen und roten Streifen von verschiedener Breite. Ebenso zeichneten sie sich weiße Kreise um die Augen und ebensolche Flecken ins Gesicht. Sie zeigten den Matrosen auch ihre Waffen und wie sie dieselben gebrauchten. Die Spitzen ihrer Lanzen waren meist aus großen Fischgräten, andere aus einem harten, schweren Holze verfertigt und mit Widerhaken von andern Holze oder Knochenstücken versehen. War eine solche Waffe bis zu einer gewissen Tiefe in den menschlichen Körper eingedrungen, so konnte sie nicht wieder herausgezogen werden, ohne das Fleisch auf furchtbare Weise zu zerreißen.

Eine in ihrer Art einzig dastehende Waffe ist der Bumerang, den sie aus den Ästen der Akazie oder eines andern Baumes von ähnlichem Wuchse verfertigen. Bekanntlich fliegt der Bumerang, sich stets um sich selbst drehend, nachdem er sich eine Strecke weit vorwärts bewegt hat, zu dem Standort seines Schleuderes zurück. Dann natürlich, wenn er nach einem

bestimmten Ziele geworfen wurde und dies trifft, fällt er zu Boden. Ein geschickter Wurfscütze kann dieser Waffe fast jede beliebige Richtung geben; zur Verstärkung des Schlages wird sie indessen gewöhnlich flach gegen den Erdboden geschleudert, hier prallt sie ab und erhebt sich zu bedeutender Höhe.

Herrn Gore gelang es, eines der Känguruhs, die man bisher nur aus der Ferne gesehen hatte, zu schießen. Es wurde zerlegt und lieferte einen trefflichen zarten Braten.



Eingeborene von Neuholland. (Australien).
Nach Cooks Reisetagebuch.

Eines Tages kamen zehn Eingeborne in Begleitung ihrer Weiber aufs Schiff. Von allen Gegenständen, welche sie hier sahen, interessierte sie nichts mehr als die an Bord befindlichen Schildkröten. Durch Gebärden gaben sie lebhaft zu verstehen, man solle ihnen eine davon ablassen. Da man aber frisches Fleisch zum eignen Bedarf höchst nötig hatte, wurde ihnen dieses Gesuch abgeschlagen.

Sie versuchten nun zwei dieser Tiere mit Gewalt an sich zu bringen. So gern Cook's Leute das freundschaftliche Verhältnis mit den Wilden weiter fortsetzen wollten, blieb bei solchem Benehmen doch nichts anderes übrig, als die Schwarzen vom Schiffe zu verweisen. Sie schienen über ihre Fehlbitte gewaltig erbozt zu sein, denn kaum waren sie wieder am Lande angekommen, so riß einer von ihnen einen Feuerbrand unter einem Pechkessel hervor, lief damit zu der Stelle, wo verschiedene Gegenstände der Schiffsladung am Strande lagen, und legte Feuer an das hohe trockne Gras.

In wenig Augenblicken stand der ganze Strand in Flammen und ein wahres Feuermeer näherte sich dem Lagerplatz der Schiffbrüchigen. Die Schmiedehütte ward vom Feuer verzehrt und eines der Zelte bedeutend beschädigt. Ebenso verbrannten mehrere geringfügigere Gegenstände von am Strande aufgestellten Gütern.

Da die Wilden noch zu weiteren Feindseligkeiten aufgelegt schienen, so feuerte ein Matrose eine mit Schrot geladene Muskete auf sie ab. Einer von ihnen ward dadurch verwundet, und sie entflohen sämtlich in großer Eile.

Das Feuer hatte sich bis zur folgenden Nacht so weit verbreitet, daß man es meilenweit auf den Bergen sah und die dort stehenden Bäume und Gebüsche mehrere Nächte lang in heller Flammenglut standen. Unfern Reisenden konnte es jedoch keinen Schaden mehr zufügen, denn in der Umgebung war kein Brennstoff mehr vorhanden, und die gelandeten Vorräte an Pulver und Proviant hatte man vorsichtshalber wieder an Bord gebracht. Das erwähnte Flüsschen, in dessen Nähe man das Schiff ausbesserte, erhielt von Cook den Namen Endeavourfluß. Seine Mündung ist auf viele Meilen hin mit Untiefen umgeben, zwischen denen sich wenige verschlungene tiefere Kanäle hinziehen.

Die Schiffszimmerleute und Schmiede hatten ihr Werk möglichst zu beschleunigen gesucht. Anfang August war alles beendet und das Schiff wieder seetüchtig. Man nahm Abschied von dem Plage, den man mit so großer Not und Mühe erreicht hatte, und ging am 4. August wieder unter Segel.

Allein noch war die Gefahr nicht überstanden. Ringsum drohten unzählige Korallenriffe und Bänke mit neuen Unfällen, und volle zwanzig Tage lang hatte man in dem unsicheren Fahrwasser irrend zu kämpfen. Auf der ganzen Fahrt mußte beständig ein Mann mit dem Senfloth die

Tiefe ermitteln, und zwar auf einer Strecke von mehr als tausend englischen Meilen, und das Schiff war zu verschiedenen Malen nahe daran, aufs neue zu scheitern. Nur der vereinten Mühe der Mannschaft und der kaltblütigen Unererschrockenheit des Kapitäns war es zu verdanken, daß die „Endeavour“ nicht zwischen diesen Korallenriffen aufs neue Schiffbruch erlitt.

Dieses große Barriereriff an der Nordostküste von Australien, dessen gefahrdrohenden Klippen auch die „Endeavour“ nicht entrann, ist unstreitig die großartigste und außerordentlichste Korallenbildung, welche sich auf der ganzen Erde findet. Es hat eine Länge von beinahe 1000 Meilen und zieht sich in einer Entfernung von 20—30, ja an mehreren Stellen sogar gegen 70 Meilen parallel mit dem Ufer hin und schließt einen Meeresarm ein, der eine durchschnittliche Tiefe von 20—40 m hat, aber an dem einen Ende bis zu 120 m Tiefe erreicht. Dieses große Riff vereinigt alle die drei gewöhnlichen Formen in seinem Bau und bildet eine ungeheure, von kleineren Lagunen und größeren Atollen oder Ringen sowie von Franzeriffen wimmelnde Schranke, das mächtige Werk der winzigen Korallentiere, welche der Klasse der Polypen angehören. Anlaß zu dieser großartigen Riffbildung gab vermutlich ein versunkenes Stück des australischen Festlands oder eine lange Reihe vorliegender Eilande, auf deren kalkhaltigem Boden sich die Korallentiere ansiedelten. Diese Tiere bauen das versunkene Land wieder bis zum Spiegel des Meeres heraus, und es ist so nicht unmöglich, daß diese ganze ungeheure Bank von Untiefen im Laufe der Zeit allmählich sich wieder in Festland verwandeln und mit einer Pflanzendecke überziehen wird.

Am 21. hatte man einige Inseln entdeckt, die man die Yorkinseln nannte, und als man vor Anker ging, bemerkte man, daß der Kanal nun weiter wurde. Man kam zu der Überzeugung, daß man sich in einem der größeren Kanäle befände, welche in den Indischen Ozean einführen. Nach so schwerer Fahrt atmete die Mannschaft frei auf bei dem Gedanken, das gefährliche Korallenmeer endlich verlassen und den freien Ozean wieder gewinnen zu können, und vielleicht an dessen Gestaden europäische Flaggen zu begrüßen.

Man näherte sich nun der nördlichsten Spitze von Australien, welche Kap York genannt wurde, und sah von hier aus gegen Westen hin das offene Meer. Der nordöstliche Eingang der Meerenge, die man vor sich hatte, wurde durch das Festland von Australien und durch eine Anzahl kleiner Eilande gebildet, welche Cook die Prinz von Wales-Inseln nannte. Der Meerenge selbst gab Cook den Namen Endeavourstraße.

Die bisherige Fahrt hatte ergeben, daß Neujuüdwaes ein weit größeres Land sei, als eine der bisher bekannten Inseln. Die „Endeavour“ hatte eine Küstenfahrt von nahezu 500 geographischen Meilen gemacht, wenn man ihren Kurs auch nur auf eine gerade Linie zurückführte. Die Länge von Süd nach Nord

war sogar bedeutend größer, als die von ganz Europa in jeder Richtung. Noch wußte man jedoch nicht, daß man an dem lang gesuchten australischen Kontinent entlang gefahren war. Der nördliche Teil des Landes erschien weder gebirgig, noch so reich mit Gras bedeckt, noch mit so hohen Bäumen versehen, wie die südlicheren Gegenden, obwohl auch er noch in die heiße Zone fällt. Beinahe überall war der Waldwuchs jedoch ein so dichter, daß selbst die größten Bäume kaum mehr als 12 m voneinander entfernt standen. Es war eine neue eigenartige Pflanzenwelt, welche die Reisenden auf dieser Fahrt erblickten. Banks und seinen Begleitern fiel es auf, daß sonderbare Gewächsformen hier auftraten, die bisher noch in keinem Gebiete der erforschten Welt gesehen worden waren, so z. B. der Grasbaum, der aus kurzem, starkem Stamme einen Schopf grasartiger Blätter und einen langen dünnen Blütenstiel treibt. Ebenso abweichend gestaltet erschienen jene Akazien und Eufalypten, deren Blätter mit ihren Blattspitzen nicht horizontal eingelenkt waren, sondern dieselben senkrecht stellten, so daß sie nur einen geringen Schatten gaben, und welche die Rinden in mannslangen Stücken abwarfen. Banks beklagte es sehr, daß es ihm nicht vergönnt war, das merkwürdige Land näher zu untersuchen.

Über die Eingebornen des Landes freilich erfuhren die Forscher nur sehr wenig, und der Grund hierfür lag darin, daß die englischen Reisenden mit den wilden Bewohnern Australiens trotz vieler Versuche keinen Verkehr hatten anknüpfen können. Dies verhinderte sie auch, sich genauer mit der Sprache des Landes vertraut zu machen. Noch weniger konnte man natürlich über ihr geselliges Leben, ihre Sitten und religiösen Vorstellungen erfahren und so schied man von ihnen, ohne ein freundschaftliches Band angeknüpft zu haben.

Rückreise über Java und das Kap nach England.

Noch immer hatte Cook mit Untiefen und Korallenriffen zu kämpfen, als er den Kurs nordwärts richtend, den australischen Kontinent, oder wie er auf seinen Karten hieß, Neuholland, verließ.

Anfang September erblickte man wieder Land. Es war die Insel Neuguinea. Mit zwölf wohlbewaffneten Personen bemannt, stieß die Pinasse von dem Schiffe ab, um das Land zu untersuchen. An der Küste, die wegen des seichten Wassers watend erreicht wurde, sah man Fußspuren; dadurch gewarnt, zogen die Reisenden vorsichtig am Waldrande hin und betrachteten sehnsüchtig die Früchte der Kokospalmen und des Brotfruchtbaumes, die hier in üppiger Fülle gediehen. Zu pflücken wagte man nicht aus Furcht, in einen Hinterhalt zu fallen. Die Vorsicht erwies sich auch als durchaus be-

gründet, denn plötzlich sahen sich die Marschierenden von drei Wilden mit Lanzen und anderen sonderbaren Geschossen angegriffen, die ähnlich wie Pulver aber ohne Knall explodierten. Da es nicht möglich war, mit den Eingebornen, die den in Neuholland beobachteten in Statur und Nacktheit durchaus ähnlich, nur offenbar nicht so schmutzig waren, kein Verkehr sich anknüpfen ließ, so verzichtete Cook auf weitere Versuche und steuerte weiter, da ihm ohnehin daran lag, nun bald nach England zurückzukehren. Die Mannschaft der „Endeavour“ hatte freilich nicht übel Lust, Feindschaft mit Feindschaft zu vergelten, und schlug vor, die Bäume umzuhauen, um ihre Früchte zu erhalten. Cook widersetzte sich aber diesem Vorhaben aufs entschiedenste und segelte zum Ärger seiner Leute weiter.

Im Verlauf der Reise stieß man auf mehrere Inseln, welche bis dahin nicht auf den Karten verzeichnet waren, fuhr aber an ihnen sowie an Timor vorüber, ohne zu landen, um möglichst schnell Java zu erreichen.

Schon glaubte man am 16. September, als das kleine Eiland Rotte und die Insel Semau passiert war, an allen Inseln vorüber zu sein, die auf den Karten jener Zeit verzeichnet waren, da erblickte die Schiffsmannschaft am folgenden Morgen abermals eine Insel in Westsüdwest, die auf keiner Karte verzeichnet war. Noch vor Mittag bekam man Häuser, Haine von Kokospalmen und große Schafherden zu Gesicht — ein willkommener Anblick für Leute, die in Folge fortgesetzten Genusses von gesalzenem Fleisch am Skorbüt litten und sich so sehr nach frischen Nahrungsmitteln sehnten.

Leutnant Gore wurde sogleich in der Pinasse ans Land geschickt, um die nötigen Lebensbedürfnisse einzukaufen; er nahm solche Artikel mit, für die er auf günstigen Absatz unter den Eingebornen hoffte; zugleich sollte er einen passenden Ankergrund für die „Endeavour“ auffuchen. Mittlerweile sah man vom Schiffe aus mit Erstaunen einige Reiter am Ufer, darunter einen in europäischer Kleidung, wie sie alle das Schiff mit der größten Aufmerksamkeit betrachteten.

Sobald das Boot ans Land stieß, eilten noch einige andere Leute zu Fuß nach der Landestelle, und man sah, daß einige Kokosnüsse ins Boot getragen wurden. Das Boot gab dann dem Schiff durch Signale zu erkennen, daß es in einer benachbarten Bucht vor Anker gehen könne, welche dem Leutnant von den Eingebornen bezeichnet worden war. Als der Leutnant an Bord zurückkehrte, berichtete er, es seien ihm keine Kokosnüsse verkauft worden, weil der Eigentümer derselben abwesend gewesen; die mitgebrachten habe er zum Geschenk erhalten und den Eingebornen dafür ein Gegengeschenk mit etwas Leinwand gemacht.

Am Abend, als das Schiff in der bezeichneten Bucht eingelaufen war, bemerkte man in einiger Entfernung ein Dorf oder eine Stadt, weshalb

man an der Fockmastspitze die englische Flagge aufzog. Als bald wurden in der Stadt drei Kanonenschüsse abgefeuert und die holländische Flagge gezeigt. Als man dieselbe Flagge am andern Morgen noch am Strande aufgehängt sah, schloß der Kapitän daraus, es befinde sich eine holländische Niederlassung auf der Insel; er sandte daher den Leutnant dorthin ab, um den Zweck seines Anlegens zu melden und sich die Erlaubnis zum Einkauf der nötigen Lebensmittel zu erbitten.

Auf des Kapitän's Bitte, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen, antwortete der Radscha, daß er dies nicht ohne Einwilligung des holländischen Agenten dürfe, der auf der Insel sei. Dieser war damals ein Sachse namens Johann Christoph Lange; er kam mit dem Fürsten und mehreren andern Vornehmen an Bord, wo sich alle an dem Mahle der Engländer beteiligten, vor allem hielten sie sich mehr als ihnen gut war an die spirituösen Getränke. Sie erzählten im Verlaufe des Mahles viel von ihrer Insel.

Cook erfuhr, daß er vor der Insel Savu lag. Sie ist schon von den Portugiesen bei ihrem ersten Erscheinen in diesen Meeren besucht und besiedelt worden; allein bald folgten ihnen die Holländer, welche die Insel zwar nicht förmlich in Besitz nahmen, aber eine Anzahl Handelsfahrzeuge hither schickten und einen Handelsvertrag mit den Eingebornen abschlossen. Infolgedessen mußten die Radschas, d. s. die Fürsten, den Holländern Reis, Mais und andere Lebensmittel für den Bedarf ihrer Besatzungen auf den Gewürzinseln liefern, und erhielten den Gegenwert dafür in Araß, Eisenwaren, Leinwand usw. Zur Beaufsichtigung dieses Tauschverkehrs wohnte ein holländischer Agent beständig auf dieser Insel, den der Gouverneur von der nahen Insel Timor einzusetzen hatte.

Savu war bis dahin noch wenig bekannt, oder wenigstens sehr unvollkommen beschrieben worden, obwohl die Insel überaus fruchtbar und in der Üppigkeit ihrer Vegetation einem Paradies zu vergleichen ist. Außer Hirse und Mais gedeihen hier Tabak, Baumwolle, Betel, Tamarinden, Limonen, Orangen, Mangos, Guineakorn, Reis, Wassermelonen und andere tropische Früchte, sowie Zimt und einige europäische Gemüse. Die hier heimischen Büffel hatten beinahe die Größe eines gewöhnlichen englischen Ochsen, waren jedoch nicht halb so schwer, weil sie in der trockenen Jahreszeit, die eben vorüber war, entsetzlich abgemagert waren; das Fleisch war aber trotzdem saftig und von zartem Geschmacke. Die Hörner dieser Tiere sind rückwärts gebogen; dabei hat diese sonderbare Art von Rind keine Wammen, merkwürdig große Ohren und beinahe kein Haar auf der Haut. Auch andere europäische Haustiere fanden sich vor, als Hunde, Katzen, Tauben, Hühner, Schweine, ziegenartig aussehende Schafe, Esel und Pferde, letztere kaum 12 Faust hoch, aber voll Feuer und sehr behend.

Reich beschenkt und unter dem Donner von neun Geschützen zogen die Besucher ab, nachdem sie versprochen hatten, Lebensmittel zu versorgen. Indes wurde dieses Versprechen nicht gehalten, wie man vermutete, auf Antrieben des Mr. Lange, der offenbar bei dem Geschäft recht guten Profit machen wollte, die Preise außerordentlich in die Höhe trieb und den Eingebornen den Verkauf verbot. Da gewann Cook die Freundschaft eines alten Mannes, dem er ein Fernrohr und ein altes Schwert schenkte; dessen Einfluß war es zu danken, daß endlich die erwünschten Nahrungsmittel, wenngleich noch zu hohen Preisen, abgegeben wurden. Cooks Leute erhandelten nun neun Büffel, sechs Schafe, drei Schweine, dreißig Duzend Hühner und einige hundert Gallonen Palmjaft.

Die Bevölkerung von Savu gehört zur malaiischen Rasse, ist von Farbe dunkelbraun, von kleinem, kräftigem Wuchs und schwarzem, straffem Haar; die Männer sind wohlgebildet, lebhaft und von sehr verschiedener Gesichtsbildung. Die Weiber sehen dagegen alle so gleich aus, als seien sie sämtlich nach einem einzigen Modell geschaffen. Auch sind sie keine Schönheiten, ihre Gestalt ist sehr klein, kurz und dick. Die Tracht besteht aus zwei Stücken Baumwollenzug, meist aus blaugefärbtem Garn, bei Männern und Weibern in verschiedener Weise um die Lenden und Schultern geschlagen. Die Häuser der Eingebornen, die je nach dem Range des einzelnen von verschiedener Länge sind, stehen auf Pfosten etwa ein oder zwei Meter über dem Boden, und sind gewöhnlich in drei Gemächer von gleicher Größe eingeteilt, wovon das mittlere zum alleinigen Gebrauche der Weiber bestimmt ist. Die Eingebornen essen das Fleisch aller zahmen Tiere der Insel, das Schweinefleisch jedoch am liebsten; nächst diesem geben sie dem Pferdefleisch den Vorzug, und das Fleisch der Katzen und Hunde ist ihnen noch lieber als das der Ziegen, Schafe oder Fische. Der merkwürdigste und nützlichste Baum, welcher auf der Insel wächst, ist die Fächerpalme, welche im Haushalt der Insulaner auf die verschiedenste Weise verwendet wird. Ihr Saft liefert den Palmwein, das gewöhnliche Getränk; aus den Blättern werden Tabakspfeifen, Sonnenschirme, Trinkgefäße, Körbe usw. verfertigt; ebenso werden die Häuser damit gedeckt. Die Frucht der Fächerpalme ist dagegen bei den Eingebornen nicht beliebt.

Beide Geschlechter kauen Betelnüsse schon von Kindheit auf, und zwar meist eine Mischung von Betel, Tabak und Kalkstückchen. Es ist dies eine außerordentlich üble Angewohnheit; denn der Betel gibt einen üblen Geruch, und wirkt nachtheilig auf die Zähne. Männer zwischen 20 und 30 Jahren hatten nur mehr schwarze, zerfressene Stümpfe; dennoch geben sie die Gewohnheit nicht auf. Wenn sie nicht kauen, so rauchen sie.

Die Insel ist in fünf Bezirke eingeteilt, deren jeder seinen Radscha oder eingebornen Gouverneur hat. Die Einwohner scheiden sich ebenfalls

in fünf Stände: in die Radschas, Grundbesitzer, Handwerker, Tagelöhner und Sklaven. Das Ansehen der Grundbesitzer steht im Verhältnis zur Ausdehnung ihrer Ländereien und der Anzahl ihrer Sklaven, welche zu den Grundstücken als Inventar gehören und mit denselben verkauft werden; wird ein Sklave einzeln gekauft, so ist sein Preis gewöhnlich demjenigen eines fetten Schweines entsprechend. Der Eigentümer kann seine Sklaven zwar auf diese Weise verkaufen, oder sie mit seinen Grundstücken einem andern übertragen; allein seine Macht erstreckt sich nicht weiter, denn er darf sie ohne die Erlaubnis des Radscha nicht einmal schlagen. Die Eingebornen sind im allgemeinen kräftig und gesund und erreichen trotz ihrer schlechten Zähne ein hohes Alter. Von Diebstahl und Räubereien hörte man nur wenig, und niemand wußte anzugeben, daß jemals ein Mord verübt worden sei. Sobald Streitigkeiten unter den Eingebornen entstehen, legen die dabei Beteiligten den betreffenden Fall sogleich der Entscheidung des Radscha vor und begnügen sich unbedingt damit. Kein Mann darf mehr als ein Weib heiraten, und das Betragen der Frauen wird als in hohem Grade tugendhaft gerühmt. Die Religion der Savuaner kennt eben so viele Götter als es Menschen gibt, da jeder sich einen Gott wählen und ihn nach seinem Geschmack verehren kann. Große Verehrung genießen die Verstorbenen; es ist der wertvollste Besitz eine lange Reihe von Ahnen; ein Haus, das mehrere Jahrzehnte ununterbrochen bewohnt war, gilt als heilig, und der Stein an der Haustür, der durch vieles Sitzen glatt poliert worden ist, ist ein unbezahlbar kostbares Stück.

Am Morgen des 2. Oktober kam die „Endeavour“, die Savu am 21. September verlassen hatte, dicht an die Küste von Java und steuerte längs derselben hin. Da der arme Tupia schwer erkrankt war, so sandte der Kapitän ein Boot an die Küste, um etwas erfrischendes Obst zu holen und zugleich Gras für die Büffel mitzubringen. Beides ward glücklich erlangt. Am folgenden Tag wurde die „Endeavour“ von einem holländischen Paketboot eingeholt, dessen Kapitän von Cook verlangte, daß er in ein von ihm mitgebrachtes Buch seinen Namen und den seines Fahrzeuges eintrage, er müsse beides an den Gouverneur und Rat von Indien schicken.

Da widriger Wind und Windstillen die Fahrt an der Küste entlang verzögerten, lief das Schiff erst am 9. morgens auf der Reede von Batavia ein. Kaum war die „Endeavour“ vor Anker gegangen, so kam das Boot eines Wachtschiffes herangefahren und fragte wiederum nach dem Namen des Fahrzeuges und dem seines Befehlshabers.

Der Offizier des Wachtsbootes und seine Leute waren von dem ungesunden Klima Batavias so angegriffen, daß sie wie Schatten ausfahen, und Cook fürchtete deshalb mit Recht für den Gesundheitszustand seiner

eigenen Mannschaft, obwohl vorerst außer Tupia noch kein Kranker an Bord war.

Cook würde gar nicht in Batavia angelegt oder seinen Aufenthalt sehr abgekürzt haben, wenn das Schiff nicht so dringend einer Ausbesserung bedurft hätte. Für diesen Zweck ist aber der Hafen von Batavia am besten geeignet. Der Kapitän wandte sich deshalb sogleich in einer schriftlichen Eingabe an den hohen Rat von Indien und erbat die Erlaubnis, seine Reparaturen hier vornehmen zu dürfen.

Am folgenden Tage begaben sich die Offiziere der „Endeavour“ ans Land und machten dem einzigen Engländer, der damals in Batavia lebte, einen Besuch. Dieser Herr, namens Leith, empfing seine Landsleute mit großer Freude und bewirtete sie in seinem Hause.

Noch spät am Abend desselben Tages brach ein furchtbares Gewitter aus, das von einem heftigen Platzregen begleitet war.

Ein holländischer Ostindienfahrer, der in der Nähe der „Endeavour“ lag, ward durch das Unwetter an Masten und Takelwerk erheblich beschädigt, während die „Endeavour“ selbst unverfehrt blieb. Cook schrieb dies hauptsächlich einem Blitzableiter zu, den er vorsichtigerweise am Hauptmaste angebracht hatte. Da die „Endeavour“ mitten in dem Ausgleichstrom der Elektrizitäten sich befand, so wäre sie ohne jene Vorrichtung schwerlich davongekommen. Einer Schildwache wurde die Muskete von einem Blitze aus der Hand geschleudert und der Ladestock in Stücke zerbrochen; der Blitzableiter erschien bei dieser Gelegenheit wie ein feuriger Strom, und das Schiff erzitterte unter der heftigen Erschütterung.

Tupia, der auf seiner Insel fast nur von reifen Früchten gelebt hatte, zeigte sich naturgemäß den Strapazen einer Seereise nicht gewachsen. Er war schon lange krank und hatte sich beharrlich geweigert, Arznei einzunehmen. Herr Banks ließ ihn nun nach seiner Wohnung in der Stadt holen, in der Hoffnung, daß er dort schneller genesen werde. Noch als man ihn ins Boot hinunter ließ, war er in hohem Grade entmutigt und erschöpft; allein kaum gelangte der Patient in die Stadt, so erschien er plötzlich wie neu belebt. Die Häuser, Fuhrwerke, die Menschen und eine Menge anderer Gegenstände, die ihm ganz neue Erscheinungen waren, erregten sein Erstaunen in hohem Grade. Wahrhaft lustig anzusehen war es, wie sich sein Diener Taiyota hierbei benahm. Er schien von einem wahren Rausche von Entzücken befallen zu sein, tanzte jubelnd durch die Straßen und unterbrach sich in seinen Sprüngen nur, wenn neue Gegenstände sich seinen Augen darboten. Das Auffallendste und Unbegreiflichste für Tupia waren die mancherlei Trachten, die er an den Eingebornen von Batavia bemerkte, und kaum hatte er erfahren, daß diese verschieden gekleideten Leute auch verschiedenen Völker-

schaften angehörten und jeder seine eigene Landestracht trage, so bat er sogleich um Erlaubnis, ebenfalls die seinige tragen zu dürfen, und ließ vom Schiff ein Stück tahitischs Zeug holen, mit dem er sich nach der Mode von Matavai kleidete.

Die indischen Einwohner von Batavia und der Umgebung sind nicht ursprünglich auf Java einheimisch, sondern kommen entweder von den verschiedenen Inseln, woher die Holländer damals ihre Sklaven bezogen, oder sind Abkömmlinge von solchen, die zum Teil die Freiheit erworben haben.

Die andern nichteuropäischen Bewohner des Landes gehören meist dem malaiischen Stamme an, halten sich von den andern Rassen getrennt und hängen mit Zähigkeit sowohl an den Tugenden als an den Lastern ihrer Rasse.

Die Malaien fallen den Europäern sofort durch ihren überaus reichen Haarwuchs auf, den die Weiber mittels einer Haarnadel oben auf dem Scheitel befestigen, nachdem sie das Haar zuvor zu einem Kreis zusammengelegt haben. Darum schlingen sie dann gern einen zierlichen Blumenkranz, und ein solcher Kopfschmuck erlangt dadurch etwas überaus Anmutiges. Männer und Weiber pflegen täglich mindestens einmal und sogar noch öfter im Flusse zu baden. Eines der schlimmsten Laster ist der übermäßige Genuß von Opium, wodurch der Raucher — Opium wird in kurzen Pfeifen geraucht — in einen alle Sinne umstrickenden Rausch verfällt. Besonders wenn durch einen Vorfall ihr Haß gegen jemand entflammt und ihre Rache herausgefordert worden ist, pflegen die Malaien sich mit Opium in einen wilden Rausch zu versetzen und dann über ihren Feind herzufallen. Haben sie diesen getötet, so ist ihre Mordlust noch nicht befriedigt; sie rennen vielmehr mit blutiger Waffe durch die Straßen und schreien dabei: „Amock! Amock!“ d. h. „Schlagt tot!“ Der Wahnsinnige beruhigt sich gewöhnlich auch nicht eher, als bis er gefangen oder selbst getötet worden ist.

Während des Aufenthaltes der „Endeavour“ auf Batavia ereignete sich ein solcher Fall. Ein angesehenener Mann berauschte sich mit Opium und ermordete dann seinen Bruder, auf den er eifersüchtig war, und noch zwei andere Menschen, die ihn ergreifen wollten. Gegen die sonstige Gewohnheit solcher Leute verließ er sein Haus nicht, sondern verteidigte sich darin. Er hatte eine solche Menge Opium genommen, daß er sich in einem völligen Delirium befand. Fälle dieser Art sind in Batavia nicht selten, und die Beamten, die sich solcher Rasenden bemächtigen müssen, haben eine sehr gefährliche Aufgabe, um so mehr, als ihre Belohnung für die Ergreifung eines solchen Übeltäters ansehnlich größer ist, wenn sie ihn lebendig fangen, als wenn er tot in ihre Hände fällt. Diejenigen, die man lebendig ergreift, werden ohne Gnade getädert, und zwar so nahe wie möglich an dem Orte, wo sie ihre Verbrechen begangen haben.

Die malaiischen Eingebornen von Batavia sind noch sehr dem Aberglauben ergeben; die merkwürdigste ihrer abergläubischen Vorstellungen ist die, daß immer gleichzeitig mit einem ihrer Kinder auch ein Krokodil als dessen Zwilling Bruder geboren werde, welches die Mutter nach einem benachbarten Flusse trage und dort mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit ausseze. Diejenigen Personen nun, welche mit der Geburt eines solchen neuen Verwandten beehrt werden, lassen es sich dann angelegen sein, das Krokodil im Flusse zu füttern, und setzen diese zärtliche Fürsorge ihr ganzes Leben lang regelmäßig fort. Sie glauben felsenfest, eine Unterlassung dieser Pflicht würde Krankheit oder Tod nach sich ziehen.

Derselbe abergläubische Brauch ist übrigens auch auf den Inseln Butu und Celebes im Schwange und verbreitet sich von Java aus über Sumatra westwärts sowie ostwärts über alle Inseln bis Ceram und Timor.

Die Chinesen sind unter den Einwohnern von Batavia ziemlich zahlreich vertreten und, wie in ihrer eigenen Heimat, zum Teil überaus fleißige Leute, aber auch wie dort abgeseimte Spitzbuben. Sie sind gewerblich tätig als Sticker, Baumwollfärber, Schneider, Zimmerleute, Schmiede, Tischler und Pantoffelmacher. Manche von ihnen halten auch Läden und treiben Handel.

Die Rechtspflege war zu Cooks Zeiten in Batavia sehr mangelhaft. Hatte ein Eingeborner irgend ein todeswürdiges Verbrechen begangen, so wurde er ohne Umstände gespießt, gehangen oder gerädert. Wurde dagegen ein Christ eines Kapitalverbrechens überwiesen, so folgte die Hinrichtung selten auf den Urteilspruch; ja merkwürdigerweise gab man sich meist nicht eher Mühe, des Verbrechers habhaft zu werden, als bis der Übeltäter Zeit gefunden hatte, sich zu flüchten, wenn er dies überhaupt der Mühe wert hielt.

Man hatte kaum eine Woche in Batavia zugebracht, so äußerte sich auch schon der ungünstige Einfluß des mörderischen Klimas bei der ganzen Mannschaft. Solander und Banks erkrankten am Fieber, Taiyota an einer Lungenentzündung, Banks' beide Diener an der Ruhr. Tupias Befinden war sogar so schlecht, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Man schrieb diese Krankheiten teils der Hitze, teils der sumpfigen Lage der Stadt und der schlechten Luft zu, die sich aus den von Unrat erfüllten Kanälen der Stadt entwickelte. Nach 14 Tagen waren nur noch wenige von der Mannschaft kräftig genug, um ihren Dienst zu versehen; man mußte ein Zelt errichten, um die Kranken aufzunehmen.

Tupia verlangte aufs Schiff gebracht zu werden, weil er dort eine reinere Luft zu atmen hoffte als in der Stadt. Leider konnte man seine Bitte nicht gewähren, denn das Schiff war bereits abgetakelt und mußte umgelegt werden, um eine vollständige Ausbesserung zu erfahren. Am

28. Oktober aber brachte Banks den armen Tupia nach der Coopersinsel und ließ daselbst für ihn ein Zelt in einer Lage aufschlagen, wo er abwechselnd durch den Land- und Seewind erfrischt wurde; der arme Mann gab für diese wohlthuernde Fürsorge seine Dankbarkeit in wahrhaft rührender Weise zu erkennen.

Am 5. November starb der Schiffschirurg Monkhouse, ein sehr geschickter Mann, dessen Verlust jetzt um so empfindlicher war, je dringender man seiner Hilfe bedurfte. Bald forderte der Tod weitere Opfer: am vierten Tag danach starb Taiyota, dessen Tod den armen Tupia so erschütterte, daß wenig Hoffnung vorhanden war, ihn selbst am Leben zu erhalten. Die malaiischen Diener, welche man zur Pflege der Kranken angestellt hatte, erfüllten auch ihre Pflicht in einer so fahrlässigen Weise, daß die Kranken oft selbst aufstehen mußten, um sie herbeizurufen.

Mittlerweile war der Boden des Schiffes sorgfältig untersucht worden, und es war kaum begreiflich, wie das Schiff in dem Zustande mehrere hundert Meilen auf den gefährlichsten Meeren des Erdballs hatte fahren und den rettenden Hafen erreichen können. Die Kupferbekleidung war an mehreren Stellen abgerissen, der falsche Kiel zum größten Theile weggetrieben, der Hauptkiel an vielen Stellen beschädigt, mehrere Planken zeigten sich schwer verletzt und drei davon so stark abgeschuert, daß sie nur noch die Dicke einer Schuhsohle hatten.

Während aber die Ausbesserungsarbeiten rüstig vorwärts schritten, verschlimmerte sich das Befinden der Mannschaft von Tag zu Tage.

Die Stadt Batavia liegt am Strande einer großen Bai, etwa vier Meilen von der Sundastraße entfernt, auf der Nordseite Javas, in niedriger, sumpfiger Gegend. Mehrere kleine Flüsse, die etwa acht Meilen landeinwärts in den Blauen Bergen entspringen, münden hier in das Meer, nachdem sie die Stadt in verschiedenen Richtungen durchschnitten haben. Beinahe alle Straßen sind von breiten Kanälen durchzogen und gewähren, da ihre Ufer mit Alleen von Bäumen bepflanzt sind, einen hübschen Anblick.

Leider hat das Wasser dieser Kanäle einen zu geringen Abfluß; durch Mischung des See- und Flußwassers werden eine Menge Tiere getödet, die nur in dem einen oder dem andern leben können, und dadurch entwickeln sich in jenen Wasseradern die Fieberkeime, welche die Luft förmlich vergiften. Das Klima von Batavia ist so mörderisch, daß es nichts Ungewöhnliches ist, wenn von 100 Soldaten, die frisch aus Europa kommen, im ersten Jahre schon 50 sterben und von den Überlebenden kaum noch zehn ganz gesund bleiben, während mehr als die Hälfte ins Spital wandert. Das eigentliche alte Batavia ist gegenwärtig von Europäern nicht mehr bewohnt. Es finden sich dort viele Ruinen von ehemaligen großen Gebäuden, aus denen gegenwärtig Kaktusgewächse, Aloe und Bambus wachsen.

Nur der unerfättliche Golddurst der Menschen macht es erklärlich, daß nach einer so ungesundten Stadt noch Bewohner aus Europa ziehen. Wer das Klima aushält, kann ein gutes Einkommen haben; die meisten aber bringen dem Reichtum ihre Gesundheit zum Opfer.

Die europäische Bevölkerung hat ihre Wohnsitze außerhalb der Stadt, in Weltebreden (Wohlfrieden) oder Neubatavia aufgeschlagen, das eine halbe Stunde landeinwärts liegt. Jedes Haus, für sich stehend und von prachtvollen Gärten umgeben, gleicht einer italienischen Villa. Die



Die Tygers Gracht in Batavia.
Nach einem Kupferstiche.

Gebäude sind in der Regel nur ein- oder zweistöckig und besitzen zu ebener Erde einen Säulengang, der als Speisezimmer sowie als Aufenthalt während des Tages und als Empfangszimmer dient. Nur die Schlafgemächer sind wie unsere Zimmer geschlossen und nehmen die Eträume des Hauses ein. Auch die öffentlichen Gebäude sind von den blütenreichen Gebüschern umgeben und von den Wedeln hoher Palmen beschattet. In bezug auf die Bauart kann Weltebreden als ein Muster für die Städte innerhalb der Tropenzone gelten.

Noch meilenweit landeinwärts ist die Gegend von Landhäusern und schönen Gärten bedeckt, welche samt den anliegenden Feldern von Gräben umgeben sind. In einer Entfernung von acht Meilen von der Stadt wird

die Gegend hügelig und bergig und hat eine reinere Luft; hierher senden die Ärzte ihre Kranken als letzten Versuch zur Genesung.

Hierher zogen daher auch Banks und Solander auf dringenden Rat ihres Arztes, der dies als das einzige Mittel zu ihrer Genesung bezeichnete. Sie mieteten ein Landhaus in einiger Entfernung von der Stadt am Ufer eines Flüsschens und nahmen zwei malaiische Weiber in Dienst, die sich als treffliche Krankenwärterinnen bewährten. Banks genas bald, während Tupia, dem der Kummer um den Tod seines Knaben das Herz gebrochen hatte, starb, und der Kapitän, dessen kräftige Natur bisher den Bakterien widerstanden hatte, erkrankte. Glücklicherweise genas er bald wieder, und da das Schiff wieder seetüchtig war, brachte man die Kranken an Bord, nahm die nötigen Vorräte an Wasser und Lebensmitteln ein, segelte am 8. Dezember von der Werfte von Durust, wo das Schiff repariert worden war, ab und warf kurz darauf die Anker auf der Reede von Batavia.

Am 24. verabschiedete sich der Kapitän von dem Gouverneur und einigen andern Herren, die während seines Hierseins sich zuvorkommend gegen ihn gezeigt hatten, und begab sich dann in Begleitung von Banks und den übrigen Reisegefährten, die seither in der Stadt gewohnt hatten, an Bord. Mit wahrhaft erleichtertem Herzen hob man am andern Morgen den Anker, um den ungesunden Ort zu verlassen, der den Reisenden in kurzer Zeit so viel Not und herbe Verluste bereitet hatte.

Seit der Ankunft in Batavia war die gesamte Besatzung des Schiffes krank gewesen, mit Ausnahme des 70jährigen Segelmachers, der sich während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes täglich betrunken hatte. Die „Endeavour“ hatte sieben Leute ihrer Besatzung in Batavia begraben. Als das Schiff in See stach, waren noch 40 Leute krank und die übrigen durch ihre jüngste Krankheit so heruntergekommen, daß sie kaum ihren Dienst versehen konnten.

Das nächste Reiseziel war das Kap der guten Hoffnung.

Da aber viele Leute der Schiffsmannschaft sich von ihrer Erkrankung in Batavia noch nicht erholten und auch die übrigen mehr oder weniger einer Schonung bedürftig waren, so ging das Schiff am Nachmittag des 5. Januar 1771 in der Nähe der Prinzeninsel vor Anker, um hier einige notwendige Erfrischungen sowie Holz und Wasser einzunehmen.

Die Insel liegt an der westlichen Mündung der Sundastraße, ist klein und waldig und nur an wenigen Stellen gelichtet; früher pflanzten die englischen Ostindienfahrer regelmäßig dort anzulegen und Wasser einzunehmen. Die Bewohner der Insel sind Malaien und gelten für ehrlich im Verkehr; sie stehen unter der Herrschaft eines kleinen Königs, der Vasall des Sultans von Bantam ist. Cook verweilte zehn Tage an der Insel, kaufte während dieser Zeit Früchte, Gemüse, Hühner, Schildkröten u. dgl. ein und verschaffte dadurch den Kranken eine Kost, bei der sich viele zusehends erholten.

Dennoch glich das Schiff, als es von der Prinzeninsel abfuhr, einem Spital voller Ruhr- und Fieberkranker. Im Verlauf von 24 Stunden starben am 30. Januar vier Leute an der Blutrühr, und kaum waren Hände genug da, um den Dienst auf dem Schiffe und die Pflege der Kranken zu besorgen. Binnen sechs Wochen starben noch 23 Personen, unter diesen auch der Astronom, Herr Green.

So kam man unter Mühe und Not den 5. März 1771 am Kap der guten Hoffnung an. Der Kapitän Cook begab sich sogleich ans Land zum holländischen Gouverneur, welcher in entgegenkommender Weise die Mannschaft mit jeder Art von frischem Proviant versorgte, den das Land nur bieten konnte. Den Kranken ward sofort ein eigenes Haus eingeräumt. Während die „Endeavour“ noch hier vor Anker lag, ging ein britischer Ostindienfahrer nach London unter Segel, welcher während seines Aufenthaltes in Indien mehr als 30 Köpfe von seiner Bemannung begraben und selbst jetzt noch viele am Sforbut Erkrankte an Bord hatte. Die Patienten der „Endeavour“ erholten sich in dem verhältnismäßig gesunden Klima zusehends, wozu die frischen Lebensmittel und die gute Pflege, welche man ihnen zuteil werden lassen konnte, das ihrige mit beitrugen.

Die Kapstadt bestand zu jener Zeit aus ungefähr 1000 Backsteinhäusern, die meist außen weiß getüncht waren und ein gefälliges Ansehen hatten. Die Straßen, welche einander unter rechten Winkeln kreuzen, waren sauber und geräumig; die Einwohner, meist Holländer oder von holländischer Abstammung, Frauen und Männer von blühendem Aussehen, ein Beweis für das gesunde Klima der Kapstadt. In den Gärten wuchsen viele Arten von europäischem und indischem Obst und beinahe alle gewöhnlichen Gemüse. Die Viehzucht auf dem Kap ist sehr bedeutend und das Fleisch der langschwänzigen Schafe und Rinder von vorzüglichem Geschmack.

Mitte April 1771 ging die „Endeavour“ wieder unter Segel, erreichte am Montag den 1. Mai die Insel St. Helena, die sich wie ein ungeheurer Berg, dessen Grundfesten im Mittelpunkt des Erdballes eingesenkt erscheinen, mitten aus dem Atlantischen Ozean erhebt.

Die Insel liegt etwa 1800 englische Meilen von der Küste Amerikas und 1200 von der afrikanischen entfernt. Sie ist wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs und zeigt noch an mehreren andern Stellen Spuren von vulkanischer Tätigkeit; von fern gesehen erscheint sie wie ein Haufen Felsen mit steil absteigenden Wänden von ungeheurer Höhe.

Man verließ nach dreitägigem Aufenthalte St. Helena, zugleich mit dem Vinienschiffe Portland und mehreren Ostindienfahrern, mit denen man bis zum 10. beisammen blieb. Da aber Kapitän Cook bemerkte, daß die andern Schiffe ihn überholten und daher London vor ihm erreichen würden, so händigte er dem Kapitän des „Portland“ einen Brief an die Admiralität und eine Kiste ein, welche die Tagebücher von mehreren Offizieren und die

Journal seines Schiffes enthielt. Nach vierzehn Tagen hatte man alle jene Schiffe aus dem Gesicht verloren.

Am 10. Juli begrüßte man mit lautem Hurra die Küsten Altenglands, erreichte zunächst die Lizardspitze und ging am 12. in den Downs vor Anker, nachdem man beinahe drei Jahre lang abwesend gewesen war. Cook verließ sofort das Schiff und reiste voraus nach London.

Die Reise der „Endeavour“ war trotz aller Not, die man erlitten, doch noch eine für die damaligen Verhältnisse glückliche zu nennen, besonders in anbetracht der vielen Gefahren, welche das Schiff inmitten eines unbekanntem weiten Ozeans voller Korallenriffe überstanden hatte. Cook hatte nicht nur die ihm aufgegebene astronomische Beobachtung des Venusdurchganges glücklich ausgeführt, sondern außerdem eine so reiche Anzahl geographischer Entdeckungen gemacht, bedeutende Küstenvermessungen ausgeführt, unbekannte Meeresteile sondiert, die Lage so zahlreicher Punkte astronomisch bestimmt, daß man mit Recht sagen konnte, es sei seit Kolumbus keine Seefahrt ausgeführt worden, die eine gleiche Menge wissenschaftlich wertvoller Ergebnisse aufzuweisen gehabt hätte. Abgesehen von den vielen Inseln, welche neu entdeckt oder wieder besucht wurden, hatte man ermittelt, daß Neuseeland aus zwei Inseln besteht, und daß zwischen ihnen sich eine schiffbare Straße befindet. Cook hatte sie ja selbst passiert. Ferner hatte er einen langen Strich der Küste von Australien erforscht, die bis dahin in Europa noch völlig unbekannt war.

Cook's Ankunft und die Veröffentlichung eines kurzen Berichts seiner Reise wurden überall mit lebhaftem Interesse verfolgt. Erdkunde und Naturwissenschaft waren gleichzeitig bereichert worden; die mitgebrachten Produkte verschiedener Länder, die vorläufigen Berichte über die Erzeugnisse des Kunstfleißes und der Gewerbetätigkeit ihrer Bewohner erregten so allgemeines Verlangen, eingehenderes darüber zu erfahren, daß jedermann den ausführlichen Beschreibungen jener Reise mit Spannung entgegen sah. Die astronomischen Beobachtungen dieser Expedition, aber besonders die genaue Beobachtung des Venusdurchganges, gaben der Wissenschaft die Mittel an die Hand, ihre Berechnungen des Sonnenabstandes von der Erde genauer als bisher durchzuführen.

Als Anerkennung seiner Verdienste wurde Cook zum Kommodore ernannt; die königliche Gesellschaft der Wissenschaften beehrte ihn mit besonderer Gunst und Auszeichnung; die vornehmsten Personen, die bedeutendsten Gelehrten und hervorragendsten Staatsmänner seiner Zeit bewarben sich um seine Freundschaft, um von ihm neues zu erfahren. Auch König Georg III. behandelte den Seefahrer mit ungewöhnlicher Auszeichnung, so oft er in seiner Nähe sich befand.

Cooks zweite Reise um die Welt.

(1772—1775.)

Besuch der Südsee, Neuseelands und der Gesellschaftsinseln.

Um Geschäfte in Yorkshire zu erledigen und seinen hochbetagten Vater zu besuchen, erhielt Cook im Dezember 1771 einen Urlaub von drei Wochen. Mittlerweile bereitete die Regierung jedoch schon eine andere Expedition vor, um die Entdeckungen auf der südlichen Halbkugel zu vervollständigen und Licht über eine Frage zu verbreiten, die schon jahrhundertlang unter den Gelehrten erörtert worden war.

Man behauptete, es existiere in der Nähe des Südpols ein großes Festland, das als *Terra australis incognita* bezeichnet wurde. Cook hatte zwar auf seinen Fahrten in der Südsee verschiedene Punkte berührt, wo dieser Kontinent liegen sollte, ohne aber dort Land zu beobachten, und alle seine Mitteilungen hierüber vermochten den Glauben an das Vorhandensein des unbekanntes Festlandes noch nicht zu erschüttern. Durch die zahlreichen interessanten Entdeckungen war im Gegenteil der lebhafteste Wunsch nach weiterer Kunde über den großen Südkontinent erweckt worden.

Auch der König, durch die Ergebnisse der Reise Cooks, seine neuen geographischen Entdeckungen und die zahlreichen für die Schifffahrt wichtigen Beobachtungen befriedigt, war geneigt, ein neues Unternehmen mit ausreichenden Mitteln zu unterstützen.

Es wurde also eine zweite Entdeckungsexpedition von zwei Schiffen ausgerüstet. Das größere, von 462 Tonnen, wurde „*Resolution*“ genannt und sollte von Kapitän Cook befehligt werden, dem man eine Equipage von 112 Mann beigab. Das kleinere von 336 Tonnen, die „*Adventure*“, deren Bemannung sich einschließlich der Offiziere auf 81 Köpfe belief, wurde unter den Befehl des Leutnants Tobias Furneaux gestellt.

Bei der Ausrüstung der Fahrzeuge verwertete der Kapitän die Erfahrungen, die er auf seiner ersten Weltfahrt gemacht hatte. Wieder wählte er zwei starkgebaute breite Fahrzeuge von geringem Tiefgang, damit sie zur Not auch in einen engen, seichten Hafen einlaufen könnten. Da seine Aufgabe war, wissenschaftliche, astronomische Untersuchungen, Bestimmungen von Breiten und Längen, Aufnahme von Küsten, klimatische und Beob-

achtungen des Meerwassers zu machen, so wurden gute Apparate, Barometer, Thermometer, Kompass, Teleskope, Quadranten mitgenommen; für die Eingebornen verlor man grobe Tücher, Eisengeräte und Waren, sowie etliche hundert vergoldete Schaumünzen mit des Königs Bildnis, um sie als Andenken an die Seereise unter die Wilden zu verteilen. Ganz außerordentlich waren aber die Maßnahmen gegen den Skorbut, jene Krankheit, die in früheren Zeiten eine stete Begleiterin längerer Seereisen war und darum an dieser Stelle kurz geschildert werden soll. Sie entsteht durch eine Störung der Blutmischung infolge mangelhafter Ernährung und zeigt sich vornehmlich in den Haargefäßen. Besonders entwickelt sich die Krankheit bei Matrosen auf langen Seereisen, wenn die Nahrung wegen Mangels an Kartoffeln, Gemüse und frischem Fleisch ausschließlich aus Pökelfleisch und Schiffszwieback besteht. Sie zeigt sich aber auch auf dem Lande bei Leuten, die nur von Kartoffeln und Gemüse leben, oder in feuchten Kellern wohnen. In Kasernen, Strafanstalten usw. kann der Skorbut epidemisch werden. Der Verlauf der Krankheit ist gewöhnlich folgender: im Anfang zeigen sich Schwere der Beine, Schwäche, Müdigkeit, niedergedrückte Stimmung und Verzagtheit, bleiche Gesichtsfarbe, blaue Lippen und eingefallene blaugeränderte Augen. Nach einiger Zeit fängt das Zahnfleisch an zu schwellen, es nimmt eine dunkle Farbe an und blutet nach jeder leichten Verletzung, so daß das Kauen sehr erschwert und schließlich durch das Loswerden der Zähne, die nach und nach von dem geschwellenen Zahnfleisch ganz überdeckt sind, unmöglich wird. Dabei findet eine beträchtliche Speichelabsonderung statt, begleitet von einem unangenehmen Geruch. Bald stellen sich Blutaustritte, namentlich an solchen Stellen der Haut ein, die äußerlich gedrückt werden: es zeigen sich blaue Flecke oder Striemen, die nach und nach blutrot, grün und gelb werden; daneben entstehen auch Blutblasen, die leicht aufplatzen und dann Geschwüre zurücklassen. Endlich stellt sich Hautwasserfucht ein, es erfolgen Darmblutungen, Entzündung des Herzbeutels und des Bauchfells, und wenn nicht Rettung eintritt, so ist der Tod das Ende dieser furchtbaren Krankheit, die übrigens auch Tiere befällt. Da in neuerer Zeit durch die Dampfkraft die Seereisen verkürzt sind, und die Verproviantierung eine bessere geworden ist, so zeigt sich der Skorbut seltener. Als bestes Mittel gegen die Krankheit gilt, wenn frische Gemüse nicht zu haben sind, Sauerkraut, wovon Cook daher 60 große Fässer verladen ließ. Ebenso versorgte der Kapitän sich mit 5000 Pfd. in kleine Täfelchen eingekochter, gallertartiger Fleischbrühe, 31 Fässern eingekochter Bierwürze und dem verdickten Saft von Zitronen und Drangen, die von den Ärzten als Heilmittel gegen den Skorbut emp-

fohlen wurden. Leider geriet die Bierwürze späterhin unter der heißen Zone in Gärung und sprengte die Fässer mit donnerähnlichem Krache.

Wie bei der ersten Reise, wurden Astronomen zur Vornahme astronomischer Beobachtungen und der Landschaftsmaler Hodges mitgenommen, um schöne Gegenden, Pflanzen usw. mit dem Stift festzuhalten, endlich sollte auch wieder Herr Banks den Kapitän begleiten. Dieser hatte sich auch schon darauf vorbereitet, zwei junge Leute und den Dr. Solander als wissenschaftlichen Hilfsarbeiter sowie den geschickten deutschen Maler Zossani engagiert. Ehe er sich einschiffte, verlangte er noch einige Änderungen im Schiffe, um etwas mehr Bequemlichkeit auf der Reise zu haben. Als man seitens der Admiralität zögerte, seine Bitte zu erfüllen, weigerte er sich, die Reise mitzumachen, und der Minister, offenbar, um zu zeigen, daß man auch ohne Herrn Banks fahren könne, sah sich nach einem andern Naturwissenschaftler um und fand einen solchen in der Person Johann Reinhold Forsters, eines deutschen Gelehrten.

Dieser Mann, dessen Familie von englischer Abstammung, aber schon seit einem Jahrhundert in Preußen ansässig war, befand sich damals in England. Er war früher Pastor in Rassenhuben bei Danzig gewesen, hatte aber diese Stellung, die ihm gar nicht zusagte, aufgegeben und mit einer Professorstelle in Warrington vertauscht. Forster war der erste Botaniker und Zoolog seiner Zeit, besaß umfassende Kenntnisse in Literatur, Politik, Philosophie und Staatswissenschaften und sprach 17 Sprachen. Von je ein etwas unruhiger Geist, nahm er das Anerbieten mit Freuden an, das soviel des Interessanten, soviel Abwechslung und Gelegenheit zur Belehrung bot. Sein ältester Sohn, Georg Adam, damals 17 Jahre alt, begleitete ihn und leistete ihm die besten Dienste trotz seiner Jugend.

Cook's Instruktionen gingen dahin, in hohen südlichen Breiten die Erde zu umschiffen, von Zeit zu Zeit Ausflüge in die Südsee zu machen, um die verschiedensten Teile derselben zu erforschen und kartographisch aufzunehmen, vorzüglich solche, die noch nicht von Europäern genauer untersucht worden. Besonders war ihm auch die Erforschung des fraglichen Kontinents am Südpol anempfohlen.

Am 13. Juli 1772 verließen die beiden Schiffe Plymouth, erreichten am Abend des 29. Madeira, wo sie Wein, frisches Fleisch und Gemüse einnahmen, legten am 10. August zu St. Jago auf den Inseln des Grünen Vorgebirges an, um sich mit Wasser und frischem Proviant zu versehen, kreuzten den Äquator mit einem frischen Südwestwinde und gingen am 30. Oktober in der Tafelbai auf dem Kap der guten Hoffnung vor Anker. Die Fahrt ging also nicht auf der bisher betretenen Spur; es ist die erste

Weltumsegelung, die nicht von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen gerichtet war.

In Kapstadt wurde ihnen ein gastlicher Empfang zuteil und die Schiffe mit allem reichlich versehen, was zur Gesundheit und Behaglichkeit der Mannschaft beitragen konnte. Kapitän Cook erfuhr, daß die Franzosen ebenfalls Entdeckungsreisen nach der Südsee veranstalteten; etwa acht Monate vorher wären zwei französische Schiffe, unter einer südlichen Breite von 48°, am Lande entlang gefahren, aber von heftigem Gegenwinde davon abgetrieben worden. Es wurde ferner erzählt, daß zwei weitere Schiffe zu einem ähnlichen Zwecke kürzlich von Mauritius ausgelaufen seien.

Dies bewog Cook, die Ausrüstung seiner Schiffe zur Reise in die Südsee möglichst zu beschleunigen, damit ihm die Franzosen nicht zuvorkämen. Trotzdem rückte der 18. November heran, bevor die Schiffe vollständig ausgerüstet waren.

Am 22. November nachmittags verließen beide Schiffe die Tafelbai und richteten ihren Kurs nach dem auf den damaligen Karten verzeichneten Kap Circumcision in den südlichen Meeren. Am 25. stieß man auf eine Menge Albatrosse und Fregattvögel, von denen einige mit Angel und Leinen gefangen und von der Mannschaft mit Appetit verspeist wurden.

Der Kapitän sah voraus, daß man bald in Gebiete kommen würde, in denen es kalte Witterung geben werde, und ließ daher unter die Mannschaft warme Kleider verteilen. Stürmisches Wetter mit plötzlich eintretenden Frösten machte jetzt die Fahrt sehr unbehaglich, und dieser Wetterwechsel bekam auch den mitgenommenen Haustieren schlecht; mehrere starben sogar. Glücklicherweise blieb aber die Mannschaft gesund, jedenfalls infolge der zweckmäßigen Vorkehrungen, welche Cook treffen ließ. Auf seinen Befehl wurden die Zwischendecks täglich gelüftet und dann erwärmt, ebenso dafür gesorgt, daß sie gehörig trocken waren. Zudem erhielten die Leute kräftigen warmen Grog.

Am 10. Dezember schon geriet das Schiff in die Nähe von ungeheuren Eisbergen. Da dichter Nebel auf dem Meere lag, so bemerkte man sie nicht eher, als bis man kaum noch eine Seemeile ($\frac{1}{2}$ deutsche Meile) davon entfernt war. Einige mochten am Wasserrande einen Umfang von zwei Meilen und eine Höhe von 20 m haben; an ihrem Rande brachen sich die Wogen mit ungeheurer Gewalt. Fortgesetzt befanden sich die Schiffe inmitten von Eisbergen; im Januar versperrte ihnen den Weg ein niedriges Eisfeld, das sich nach Süden, Westen und Osten hin unabsehbar ausdehnte. Die beiden Kapitäne verabredeten nun ein Stelldichein, falls die Schiffe sich voneinander trennen müßten. Zugleich verständigten sie sich über geeignete Maß-

regeln, um besser miteinander Kurs zu halten. In den nächsten Tagen bemerkte man Walfische, Robben, Fettgänse und weiße Vögel, wahrscheinlich die sogenannten weißen Sturmvögel, die weit über die südlichen Meere verbreitet sind. Die bittere Kälte in der Nähe des Eisfeldes war für die diensttuende Mannschaft beinahe unerträglich und machte es notwendig, die Ärmel der Matrosenjacken noch zu füttern und die Bemannung mit warmen Mützen zu versehen. Am 18. Januar endlich hatten die Schiffe das große Eisfeld glücklich hinter sich; doch ging die Fahrt noch bis zum Schlusse des Monats bei heftigem stürmischen Winde zwischen Eisfeldern und Eisbergen



Eisberge in der Südsee.
Nach Cooks Reisetagebuch.

hin. Erst der Februar brachte wieder so helles Wetter, daß man den Mond sehen konnte, der seit der Abfahrt vom Kap nur an einem einzigen Abend für kurze Zeit sichtbar gewesen war.

Die Nebel lagen fortwährend so undurchdringlich über dem Ozean, daß man keine Spur eines Gestirnes wahrnehmen konnte. Verschiedene Anzeichen ließen vermuten, daß man in die Nähe von Land gekommen sei. Da Cook seinen Kurs soviel wie möglich nach dem vermeintlichen Kap Circumcision gerichtet hatte, so glaubte er sich in dessen Nähe zu befinden. Am 17. Januar hatte man eine südliche Breite von $67^{\circ} 15'$ erreicht. Da aber hier das Meer von Ost nach Westsüdwest ganz von dichtem Eise bedeckt

war, so mußte Cook ein weiteres Vordringen aufgeben, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, vom Eise eingeschlossen zu werden. Er kehrte also nach Norden zurück, um das angeblich neuentdeckte Festland der Franzosen aufzusuchen.

Am 1. Februar 1773 nachmittags meldete Leutnant Furneaux, er habe soeben eine große Menge Seetang, worauf einige Vögel saßen, vorüber schwimmen sehen, man deutete dies als ganz sicheres Anzeichen der Nähe von Land; ob es jedoch nach Westen oder Osten hin lag, war durchaus nicht zu ermitteln. Man befand sich jetzt $48^{\circ} 30'$ südlicher Breite und unter dem Meridian der Insel Mauritius, wäre also so ziemlich an derjenigen Stelle gewesen, wo die Franzosen das neue Festland gesehen zu haben behaupteten; aber weit und breit war keine Spur von einem Kontinent zu bemerken.

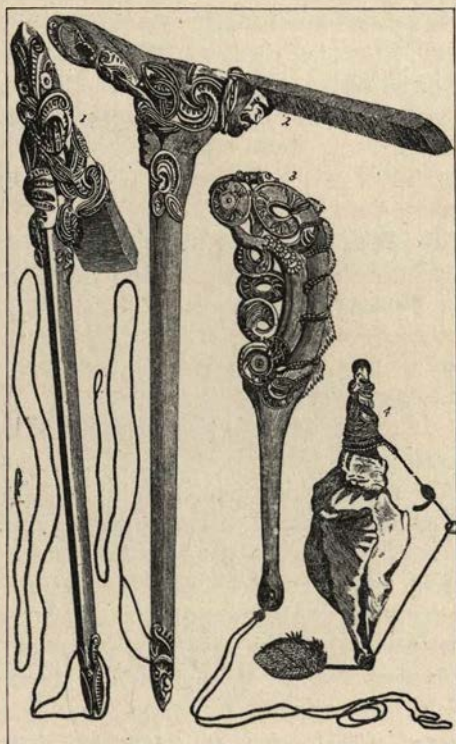
Am 8. Februar hatte man die „Adventure“ aus dem Gesicht verloren und nahm an, dieselbe sei verschlagen worden, obschon man sich einen derartigen Vorfall nicht erklären konnte. Kapitän Furneaux hatte von Cook die Weisung erhalten, falls er von ihm getrennt würde, drei Tage lang an der Stelle zu kreuzen, wo er ihn zuletzt gesehen hätte; Cook ließ daher die „Resolution“ auf kurzen Strichen lavieren und von einer halben Stunde zur andern Kanonen abfeuern, bis zum Nachmittag des 9., wo das Wetter so hell wurde, daß man auf mehrere Seemeilen in der Runde sich umsehen konnte. Nirgends war jedoch die „Adventure“ im Bereich des Horizonts zu entdecken. Auch am nächsten Tage war bei ganz hellem Wetter keine Spur von ihr zu sehen, obwohl Kapitän Cook hatte fortwährend mit Kanonen feuern und die ganze Nacht Signalf Feuer brennen lassen. Er gab es daher auf, sich länger nach der „Adventure“ umzusehen, ging unter Segel und steuerte bei frischem Wind und hoher See südostwärts. Am 17. Februar um 9 Uhr morgens bemerkte man eine Eisisel, die man um mittag erreichte; sie hatte einen Umfang von mehr als einer halben Meile und war mindestens 60 m hoch, war aber von sehr wenig lockerem Eis umgeben. Einige Stücke Eis, welche sich von diesem Eisberge abgelöst hatten, wurden an Bord gezogen und zu Wasser ausgeschmolzen; es lieferte ein vollkommen klares, frisches und süßes Trinkwasser und enthielt nicht die mindeste Spur von Salzen. Wie es immer zu gehen pflegt, wurde die Schiffsmannschaft mit den schwimmenden Eisbergen so vertraut, daß niemand mehr an die Gefahren dachte, die sie dem Schiffe bringen können. Am 7. März verlor man die Eisiseln aus dem Gesicht, und das Wetter klärte sich einigermassen auf.

Da man jedoch bis zum 17. keine Spur von der „Adventure“ aufgefunden hatte, so beschloß Cook, diese hohen südlichen Breiten zu verlassen, nach Neuseeland zu fahren, dort die „Adventure“ zu erwarten und seiner Mannschaft einige Erholung zu gönnen. Er war weiter nach dem Südpol

vorgebrungen, als alle Seefahrer vor ihm. Widrige Winde verwehrten es Cook, unterwegs auf Bandiemenland anzulegen; er wandte sich daher direkt nach Neuseeland. Sobald man sieben bis acht Grad weiter nördlich kam, ward es in angenehmer Weise wärmer.

Am 26. März um Mittag lief die „Resolution“ in die sogenannte Dusky-bai ein, die Cook auf seiner früheren Reise entdeckt und benannt hatte, ohne sie damals näher untersuchen zu können. Man war 117 Tage zur See gewesen, ohne Land gesehen zu haben, und hatte in dieser Zeit 3660 Seemeilen zurückgelegt. Gegen alle Erwartungen war aber die Mannschaft in diesen hohen Breiten gesund und vom Skorbut frei geblieben. Nur ein einziger Matrose war erkrankt, ein gutes Zeichen für die Sorgfalt und Umsicht Cooks! Außer der entsprechenden Ernährung der Seeleute mit einer Kost, die das Ausbrechen der Krankheit verhindert, hatte der Kapitän den Gesundheitszustand seiner Mannschaft durch scharfe Beobachtung der Reinlichkeit auf solcher Höhe gehalten. Kleider, Küchengeräte usw.

wurden auf ihre Sauberkeit genau kontrolliert, bei trockenem Wetter brachte man die Betten während des Tages auf das Verdeck, wöchentlich einmal wurde das Schiff mit einer Mischung von Schießpulver und Essig durchgeräuchert und an dumpfig riechenden Stellen Feuer angezündet, um Feuchtigkeit und dicke Luft zu zerteilen. Man muß dem Kapitän gerade diese vortreffliche Aussicht über die Gesundheit seiner Mannschaft zu be-



Waffen der Neuseeländer.

1. u. 2. Kriegsäxte. 3. =Säge. 4. Kriegstrompete.

sonderem Lobe anrechnen, wenn man die Schwierigkeiten in Betracht zieht, auf die solche Maßnahmen bei einer ungebildeten Bemannung zu stoßen pflegen.

Nachdem das Schiff in der Duskybai Anker geworfen hatte, ging ein Boot auf den Fischfang aus, um frische Nahrung für die Küche zu liefern. Die Wälder an der Küste wiesen einen großen Reichtum an wildem Geflügel auf und kaum 100 Schritte von dem Ankerplatz des Schiffes entfernt befand sich ein klarer Fluß mit süßem Wasser. Man begann sofort Holz im Walde zu schlagen, um ein Observatorium für den Astronomen zu errichten und die Schmiede sowie die Zelte für die verschiedenen Handwerker aufzuschlagen. Dabei entdeckte der Naturforscher einen Nadelholzbaum, der Ähnlichkeit mit der schwarzen amerikanischen Sprossensichte hatte, und machte einen Versuch, aus den Knospen und Zweigen Bier zu brauen, was auch leidlich gelang. Die Schafe und Ziegen, die man vom Kap der guten Hoffnung aus mitgenommen, hatten die Reise weniger gut vertragen als die Menschen. Als man sie nämlich ans Land setzte, um sie hier das schöne saftige Gras abweiden zu lassen, bemerkte man mit großer Überraschung, daß sie nicht fressen wollten, und fand bei näherer Untersuchung, daß sie am Skorbut erkrankt waren.

Von vier Mutterschafen und zwei Widdern, welche Cook mitgebracht hatte, um sie hier anzufiedeln, blieb nur noch ein Pärchen am Leben und selbst dieses war in einem so elenden Zustande, daß es zweifelhaft war, ob es überhaupt davonkommen werde.

In den ersten Tagen bemerkte man zwar Eingeborne, die in Rähnen sitzend von weitem das Schiff betrachteten; sie waren aber so scheu, daß kein Verkehr mit ihnen angeknüpft werden konnte. Am Abend des 6. April traf man zufällig mit drei Eingebornen, einem Manne und zwei Weibern zusammen, die sich anfangs vor den Europäern fürchteten und selbst die Geschenke, welche ihnen von den Reisenden zugeworfen wurden, nicht aufhoben. Endlich gelang es, eine kurze Unterredung mit ihnen anzuknüpfen, an der sich besonders die jüngere der beiden Frauen beteiligte, eine Tatsache, die einem der Seeleute zu der treffenden Bemerkung Anlaß gab, daß die Frauen doch in allen Teilen der Welt die geschwindeste Zunge besäßen. Man erfuhr übrigens aus dem Gespräch, daß man nicht an der südlichen Spitze von Neuseeland, sondern an der Nordostspitze einer andern Insel angelegt hatte, die Cook Indian-Insel benannte.

Die Bewohner dieser Gegend gehörten demselben Volksstamm an wie die Eingebornen in den andern Teilen des Landes, redeten dieselbe Sprache und stimmten auch in Sitte und Lebensweise so ziemlich mit denselben

überein. Es schienen nur drei oder vier Familien vorhanden zu sein, unter denen aber trotz ihrer geringen Kopfszahl offenbar Feindschaft herrschte.

Am andern Morgen machte der Kapitän mit den beiden Forster und Hodges den Eingebornen wieder einen Besuch und nahm verschiedene Artikel mit, um mit ihnen zu tauschen. Sie zeigten jedoch nur für Arte und lange Nägel Interesse. Man traf jetzt die ganze Familie beisammen. Sie bestand aus dem Manne, seinen beiden Weibern, einem jungen Mädchen,



Eingeborner von Neuseeland zu Cooks Zeit.

einem Knaben von etwa 14 Jahren und drei kleinen Kindern. Allmählich ward der Insulaner beherzter und führte die fremden Ankömmlinge nach seiner Behausung, welche ganz nahe innerhalb des Waldsaumes lag und aus zwei ärmlichen Hütten von Baumrinde bestand. Ihr Fahrzeug war ein kleiner Doppels Kahn, eben groß genug, um die ganze Familie aufzunehmen.

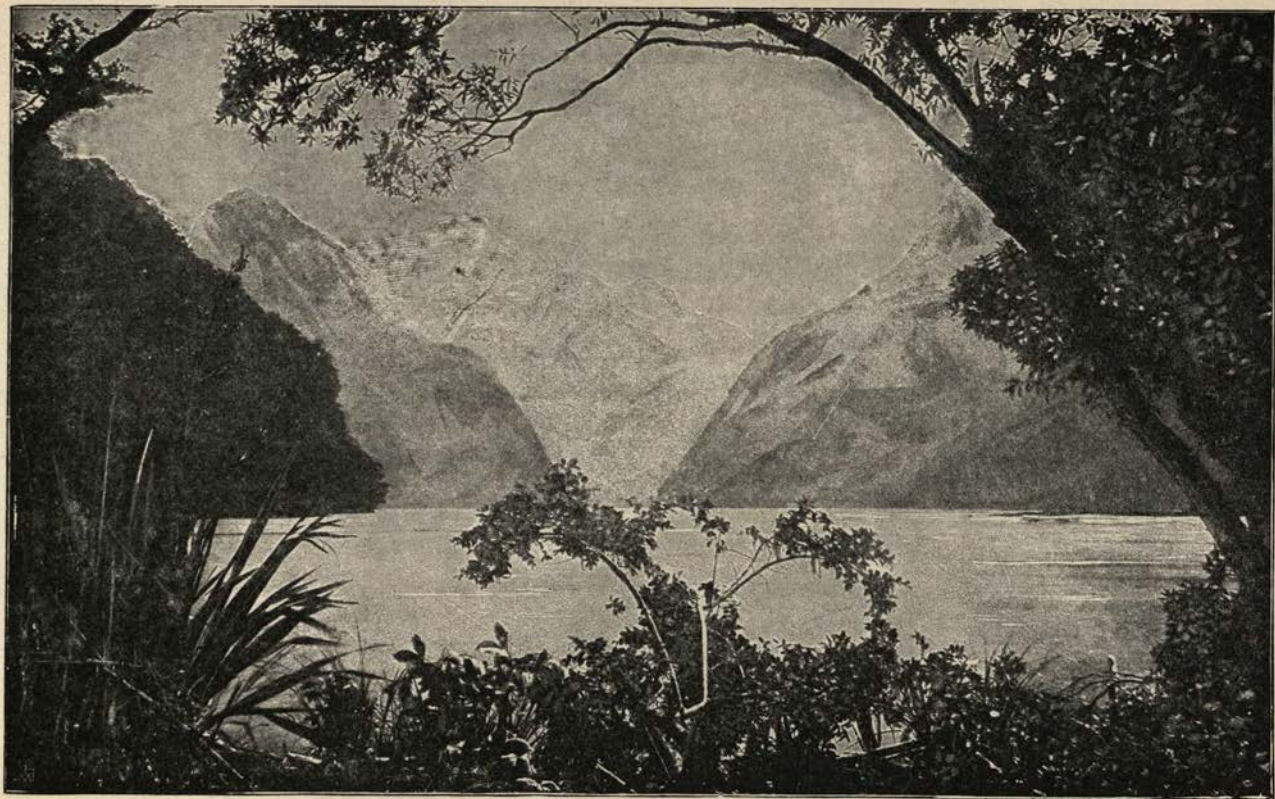
Als man nach ein paar Tagen diese Leuten noch einmal besuchte, fand man sie in ihrer Behausung hübsch aufgeputzt, das Haar gekämmt und eingölt, oben auf dem Kopf aufgebunden und mit weißen Federn

besteckt; mehrere von ihnen trugen ein Stirnband von weißen Federn und alle hatten Federn durch die Ohrläppchen gesteckt. Cook beschenkte den Häuptling mit einem Mantel und dieser ward dadurch so erfreut, daß er seinen Streikolben, das wertvollste Stück eines Neuseeländers, aus dem Gürtel nahm und ihn dem Kapitän als Gegengeschenk verehrte. Gleichwohl aber waren diese Eingebornen nicht zu bewegen, zu den Engländern an Bord zu kommen.

Einige Regentage hinderten zwar fürs erste weitere Ausflüge, später aber wurden Jagdpartien veranstaltet, auf denen eine Menge wilden Geflügels, namentlich Enten und verschiedene Waldhühner sowie zwei Robben, geschossen wurden.

Erst am 17. wagten sich zwei von den Eingebornen, der Häuptling und seine Tochter, an Bord und wurden von dem Kapitän in seine Kajüte geführt, um mit ihm zu frühstücken; sie wollten jedoch die ihnen vorgelegten Speisen nicht anrühren. Der Häuptling durchmusterte jede Ecke der Kajüte und betrachtete alles, was er sah, mit sichtbarem Erstaunen; allein es war nicht möglich, seine Aufmerksamkeit etwas länger bei einem einzelnen Gegenstand festzuhalten, auch die Werke der Kunst erschienen ihm unbegreiflich wie Gegenstände einer andern Welt. Er beschenkte den Kapitän mit einem Stück Zeug und einer Art von grünem Stein, auch Herr Forster gab er ein Stück Zeug, und Herr Hodges erhielt ein solches von der Tochter. Dieser Brauch, Geschenke zu machen, ehe man dergleichen selbst empfängt, ist zwar unter den Eingebornen der Südsee ganz gewöhnlich, war aber bei den Neuseeländern seither noch nicht beobachtet worden. Die Wirkung des Schießgewehrs war diesen Eingebornen noch unbekannt; sie flöhte ihnen einen großen Schrecken ein; als bei einem Ausflug zur Untersuchung der Bucht einer der Reisenden auf etliche Enten schoß, erhoben die in der Nähe befindlichen Eingebornen, die man gar nicht bemerkt hatte, ein furchtbares Jammergeschrei, liefen davon und waren später durchaus nicht zu bewegen, sich einer dieser Waffen zu nähern; die Niederlage, welche sie durch diese Waffen unter dem wilden Geflügel hatten anrichten sehen, war ihnen in guter Erinnerung. Die Jagd auf Robben ward in diesen Tagen mit Erfolg fortgesetzt, soweit es die starke Brandung erlaubte; man bedurfte dieser Tiere zu dreierlei Zwecken: ihre Häute dienten zur Ausbesserung des Takelwerks; ihr Fett gab Öl für die Lampen und das Fleisch wurde verspeist. Cook versichert, es schmecke wenig schlechter als Beefsteak.

Einige Mitglieder der Expedition bestiegen einen der nächsten Berge und fanden, daß die Insel landeinwärts nur aus nackten Bergen mit gewaltigen Abgründen und tiefen Schluchten bestand. Am 27. morgens machte



Landſchaft auf Neuſeeland.

Cook in Begleitung des Leutnants Bickersgill und den beiden Forster einen Ausflug, um einen benachbarten kleinen Meeresarm zu untersuchen. Nachdem man etwa zwei Seemeilen weit in denselben hinaufgerudert, ergab sich, daß sein anderes Ende ebenfalls mit dem Meer in Verbindung stand und für nordwärts segelnde Schiffe ein weit besseres Fahrwasser darbot als die Meerenge, durch welche man in die Bucht eingelaufen war. Demzufolge wurden die übrigen Gegenstände alsbald vom Lande aufs Schiff zurückgeschafft; am 28. ging man dann mit leichtem Wind unter Segel und benutzte den neuen Weg, um das hohe Meer wieder zu gewinnen.

Die Gegend, die man besucht hatte, war nach dem Innern zu, wie bereits gesagt, außerordentlich gebirgig, wild und felsig; der Saum der Meeresküste und die kleineren Eilande dagegen erschienen beinahe bis zum Wasserrande herab dicht mit Wald aus Bäumen von verschiedenen Arten bedeckt. Eine Menge Bäume und Sträucher, meist der Familie der Myrtengewächse angehörig, zeichnete sich durch ihren Wohlgeruch aus; unter allen war jedoch nicht einer zu finden, der eßbare Früchte trug. An Schlinggewächsen fehlte es nicht; man traf wilde Reben, welche Ranken von fünfzig Klafter Länge hatten. Der Boden bestand aus einer mächtigen Schicht fruchtbarer Dammerde, die offenbar von verwesten Pflanzenstoffen herührte und so weich war, daß man bei jedem Schritte darin einsank.

Den größten Reichtum zeigte die Duskybai an Fischen, Weichtieren und Krustentieren, Krebsen usw. Von Vögeln fand man hier hauptsächlich fünf verschiedene neue Entenarten, worunter einige von bedeutender Größe und ungewöhnlich schönem Gefieder. Die unangenehmsten Tiere dieses Küstenstrichs waren aber die unzähligen schwarzen Stechfliegen, deren Biß eine Geschwulst und unerträgliches Jucken verursachte und eine pockenartige Narbe hinterließ.

Nachdem man die Duskybai verlassen hatte, steuerte man nach dem Königin-Charlottenfund, der die Nordinsel Neuseelands von der Südinsel trennte. Man hoffte dort die „Adventure“ zu treffen.

Die Fahrt ging ziemlich gut vonstatten. Am Nachmittag des 17. Mai stieg ein Gewitter herauf, und es bildeten sich nicht weniger als sechs Wasserhosen auf einmal. Vier derselben waren zwischen dem Schiffe und dem Lande, die fünfte stand seitwärts vom Schiffe und die sechste in einer Entfernung von mehreren Seemeilen. Sie bewegten sich in einer gebogenen Linie vorwärts und kamen kaum 60 m vom Stern des Schiffes vorüber, ohne daß man jedoch etwas von ihrer Wirkung bemerkte. Eine dieser Wasserhosen mochte an ihrer Basis einen Durchmesser von 16—20 m haben, aus ihr erhob sich eine trichterförmige Säule, mittels welcher das Wasser oder

die Luft oder beide miteinander in spiralförmiger Strömung gen Himmel getragen wurden.

Einige Matrosen wollten in der nächsten Wasserhose einen Vogel bemerkt haben, welcher von derselben mit fortgerissen und im Emporstiegen umhergewirbelt wurde, so daß man hieraus und aus einigen andern Anzeichen deutlich abnehmen konnte, wie Wasserhosen entstehen. Es wird von Wirbelwinden das Wasser heftig in die Höhe geführt; das Wasser kommt also nicht aus den Wolken herab. Die erste Spur einer Wasserhose macht sich in der heftigen Aufregung und dem Aufwallen des Wassers geltend, und gleich darauf sieht man eine runde Säule oder einen Trichter sich in der darüber befindlichen Wolke bilden, welche anscheinend herabsteigt, bis sie mit dem aufgewühlten Wasser unten zusammenstößt. Dieses Herabsteigen ist jedoch nach Kapitän Cook nur ein scheinbares, weil die Röhre bereits von dem unten aufgewühlten Wasser gebildet worden ist und hinaufsteigt, aber anfangs entweder zu klein oder zu dünn ist, um gesehen zu werden. Ist die Röhre einmal gebildet oder sichtbar geworden, so schwillt ihr scheinbarer Durchmesser allmählich bis zu einer bedeutenden Breite an, nimmt hierauf wieder ab und bricht endlich am unteren Teile ab oder wird unsichtbar, worauf nach kurzer Zeit das Meerwasser in seine frühere Ruhe wieder zurückkehrt, während die Säule ganz allmählich nach den Wolken hinaufgezogen wird und sich dort zerteilt.

Mit Anbruch des folgenden Tages langte die „Resolution“ auf der Höhe des Königin-Charlottenfundes an und bekam am Horizont ein Schiff in Sicht. Aus den Signalen, welche gewechselt wurden, erkannte man bald die lange vermißte „Adventure“. Dies versetzte alles in die freudigste Aufregung; um Mittag kam Leutnant Kempe von der „Adventure“ und meldete, daß das Schiff schon sechs Wochen hier gelegen habe. Am Abend warf die „Resolution“ in der Bucht, welche Ship Cove heißt, neben der „Adventure“ Anker, und Kapitän Furneaux stattete Cook noch am selben Abende einen Besuch ab und gab am andern Tage einen Bericht über das, was ihm seit der Trennung der beiden Schiffe zugestoßen war.

Am 7. Februar 1773 morgens nämlich, als die beiden Schiffe ungefähr zwei Seemeilen voneinander getrennt waren, schlug der Wind um und brachte einen sehr dichten Nebel, so daß die „Adventure“ das voransegelnde Hauptschiff aus dem Gesicht verlor. Bald darauf hörte Furneaux einen Kanonenschuß, steuerte in der vermeintlichen Richtung desselben und feuerte jede halbe Stunde einen Vierpfünder ab, ohne jedoch darauf Antwort zu erhalten. Am Abend erhob sich starker Wind, und der Himmel wurde wieder klarer. Man konnte jedoch nirgends eine Spur von der „Resolution“ ent-

decken und kreuzte auf der Stelle, wie es für den Fall der Trennung verabredet war. Unglücklicherweise brachte ein neuer heftiger Wind abermals Nebel, und man sah sich nach dreitägigem vergeblichen Kreuzen gezwungen, weiter zu segeln, um Neuseeland zu erreichen.

Am 1. März richtete Kapitän Furneaux seinen Kurs nach dem Lande zu, das auf den damaligen Karten als Bandiemen'sland verzeichnet war und das man noch mit Australien zusammenhängend dachte. Nach achttägiger Fahrt sah man Land in der Richtung von Nordnordost in einer Entfernung von neun bis zehn Seemeilen. Es erschien mäßig hoch und an der Küste entlang hügelig und bewaldet. Man sandte ein Boot ans Land, und ob schon verlassene Feuerstellen gesehen wurden, traf man doch keine Menschen in der Nähe.

Ungünstige Witterung verhinderte ein längeres Verweilen, die „Adventure“ fuhr deshalb weiter und passierte am 16. die Inseln, welche von Tasman die Marieninseln genannt worden waren. Sie hatten niedrigen, ebenen Boden und ein sehr freundliches Aussehen. Leider boten sie keine Spur von einem Hafen oder einer Bucht dar, in welcher ein Schiff sicher vor Anker hätte gehen können.

Man steuerte nun ostwärts nach dem Charlottensund, erreichte am 6. April dessen Mündung und ankerte am folgenden Tage in derselben Bucht, wo das Schiff noch lag.

Da die Mannschaft arg am Skorbut litt, machte man sogleich Anstalten, einen passenden Ort auf dem Gilande Motuara herzurichten, um daselbst Zelte für die Kranken, ebenso für die Segelmacher und Böttcher aufzuschlagen. Zwei Tage später war bereits ein Verkehr mit den Eingebornen hergestellt, von denen man frische Lebensmittel eintauschte. Man war hier zweifellos mit Menschenfressern zusammengetroffen; einer führte sogar den Kopf eines kürzlich von ihm getöteten Feindes sorgfältig eingewickelt mit sich. Sie nannten häufig Tupias Namen, und als sie von dessen Tode erfuhren, forschten sie genau nach, ob er getötet worden oder eines natürlichen Todes gestorben sei. Aus diesen Erkundigungen ging hervor, daß diese Eingebornen zu demselben Stamme gehörten, den Cook auf seiner ersten Reise gesehen hatte. Es fand nun ein lebhafter Tauschverkehr mit ihnen statt, und sie kamen sogar in so großer Anzahl an Bord, daß man sie kaum auf gütliche Weise wieder los werden konnte. Als man ihnen jedoch eine Musquete mit aufgepflanztem Bajonett vorhielt, kehrten sie alle eilends in ihre Kähne zurück. Dies war der Bericht von Kapitän Furneaux. Beide Schiffe waren 14 Wochen lang voneinander getrennt gewesen.

Die Haupt Sorge Cook's ging dahin, die Gesundheit der an Skorbut leidenden Mannschaft der „Adventure“ wieder herzustellen. Er ließ deshalb

allerlei als wohltätig bekannte Kräuter sammeln und den Leuten täglich frisches Gemüse geben. Von den mitgenommenen Schafen lebte nur noch ein einziges Paar; man setzte es ans Land und gab ihm die Freiheit, allein am nächsten Tage fand man beide Tiere tot, wie man vermutete, in Folge des Genußes von Giftgewächsen.

Um so besser waren aber die Anpflanzungen von Nutzpflanzen ge-
diehen, die Furneaux während seines Aufenthaltes am Strande angelegt hatte. Die Eingebornen brachten dem Kapitän auch einige Kartoffeln, deren Anpflanzung noch von der Zeit des Aufenthaltes der „Endeavour“



Ditcaininsel.

herrührte und die trefflich gediehen waren; man zeigte daher dem Eingebornen, der sie gezogen hatte, auch die übrigen Wurzelgewächse des Gartens, in der Hoffnung, daß diese im Verein mit den Kartoffeln den Neuseeländern zum Nutzen gereichen möchten. Einige Familien der Eingebornen ließen sich nun in der Nähe der Schiffe nieder, betrieben den Fischfang mit größerer Fertigkeit als die Europäer und verkauften den Ertrag an die Bemannung der Schiffe. Cook ließ auch ein Ziegenpaar und Kapitän Furneaux einen Eber und zwei Mutterschweine ans Land setzen, um dadurch eine Zucht von diesen Tieren heranzuziehen, vorausgesetzt, daß die Eingebornen dieselben nicht erschlugen, bevor sie sich vermehrten.

Am 4. Juni ward der Geburtstag König Georgs III. festlich begangen und es wurden die begonnenen Gartenanlagen einem Häuptlinge und seiner Familie, die aus ungefähr 90 Personen bestand, zur Bestellung übergeben.

Den dritten Tag darauf gingen beide Schiffe unter Segel und setzten ihre Fahrt fort. Nicht lange hatten die Leute aber wieder Schiffskost genossen, als auch der Skorbut sich wieder einstellte, und zwar auf der „Resolution“ in geringerem, auf der „Adventure“ dagegen in desto stärkerem Maße. Der Unterschied in dem Gesundheitszustande beider Bemannungen wurde dem Umstande beigemessen, daß die Leute der „Adventure“ während des Aufenthaltes in Charlottensund nicht soviel frische Gemüse genossen hatten, als die Mannschaften Cooks. Es hält immer schwer, die Seeleute an eine neue Kost zu gewöhnen, wenn diese auch noch so zweckmäßig für sie ist, und es bedarf der ganzen Tatkraft und Zähigkeit des Befehlshabers, um eine solche Neuerung durchzusetzen. Die häufigen Krankheitsfälle unter der Mannschaft der „Adventure“ machte es nötig, auf dem kürzesten Wege nach Tahiti zu fahren. Man nahm daher den Kurs westwärts und legte am 1. August in der Nähe einer Insel an, welche man für die von Kapitän Carteret im Jahre 1767 entdeckte Pitcairnisel hielt; da jedoch die geographische Länge derselben nicht genau zutraf, so gab ihr Kapitän Cook den Namen Doubtful Island (die zweifelhafte Insel). Die Insel Pitcairn gehört den Tuamotu, d. h. Entfernten Inseln, an. Die Bewohner dieser Gruppe sind im ganzen den Tahitiern ähnlich, übertreffen dieselben aber an Tapferkeit, Körperkraft und Kriegslust, weshalb die tahitischen Könige früher ihre Leibwachen aus ihnen bildeten.

Der Kapitän richtete nun seinen Kurs unter dem sanften Wehen des Passats nach Westnordwest und passierte eine ziemlich umfangreiche Gruppe niedriger Inseln und Felsen, die sämtlich mit Korallenriffen umgeben und größtenteils selbst Korallenbildungen waren. Sie gehörten zu jener Gruppe, welche Bougainville den gefährlichen Archipel genannt hatte — ein Name, den auch Cook sehr bezeichnend fand. Am 15. August morgens kam er in Sicht der von Kapitän Wallis entdeckten Insel Osnaburg oder Maitea, wo er die Ankunft der „Adventure“ erwartete. Diese kleine Insel, die östlichste der Gesellschaftsinseln, ist gut bevölkert und reich an Perlenmuscheln. Kapitän Furneaux ward benachrichtigt, man wolle in der Daitipihabai auf Tahiti anlegen, um dort soviel frische Lebensmittel einzunehmen, als auf diesem Teile der Insel zu bekommen seien. Erst dann wolle man sich nach der Mataivaibucht begeben. Noch am selben Abende kam die Insel Tahiti in Sicht. Während der Fahrt an der Küste hin kamen viele Eingeborne von verschiedenen Seiten her in Kähnen heran und brachten Fische, Kokosnüsse und

andere Früchte zum Verkauf. Die meisten von ihnen erkannten Cook wieder und erkundigten sich nach Banks und den übrigen, welche früher mit ihm hier gewesen waren, merkwürdigerweise fragte keiner nach Tupia, und als man ihnen von seinem Tode erzählte, äußerten sie darüber weder Argwohn noch Kummer oder Erstaunen.

Die Fahrt an der Küste von Tahiti hin war in Folge der zahlreichen Korallenriffe und des starken Wellenschlags bei vollkommener Windstille sehr gefährlich. Dennoch ankerten die Schiffe am 17. wohlbehalten in der Bucht Daitipiha. Als bald kamen auch hier die Eingebornen in Menge mit Früchten und Wurzeln an Bord, um sie gegen Nügel und Glasperlen auszutauschen. Außerdem erhielten sie Geschenke an Hemden, Äxten usw., namentlich diejenigen von ihnen, welche sich für Eris oder Häuptlinge ausgaben. Ihre besondere Passion für kleine Diebereien verleugneten die Kinder der Natur aber auch diesmal nicht, und sie wurden dadurch schließlich so lästig, daß Cook sie samt und sonders vom Schiffe jagen und als Schreckmittel einige blinde Flintenschüsse hinter ihnen herfeuern ließ.

Die Zustände auf Tahiti hatten sich seit dem letzten

Besuche Cooks bedeutend verändert; Tutaha, der Beherrscher der größeren Halbinsel von Tahiti, war ungefähr fünf Monate vor der Ankunft der „Resolution“ im Kriege erschlagen worden und Otu war nun der regierende Herrscher; auch mehrere andere vornehme Eingeborne, die früher mit den Engländern befreundet gewesen, waren gefallen; wie sein Vorgänger, so legte jedoch auch Otu große Freundlichkeit gegen die europäischen Fremdlinge an den Tag, als er mit ihnen zusammentraf.



Otu, Beherrscher von Tahiti.
Nach Cooks Reisebericht.

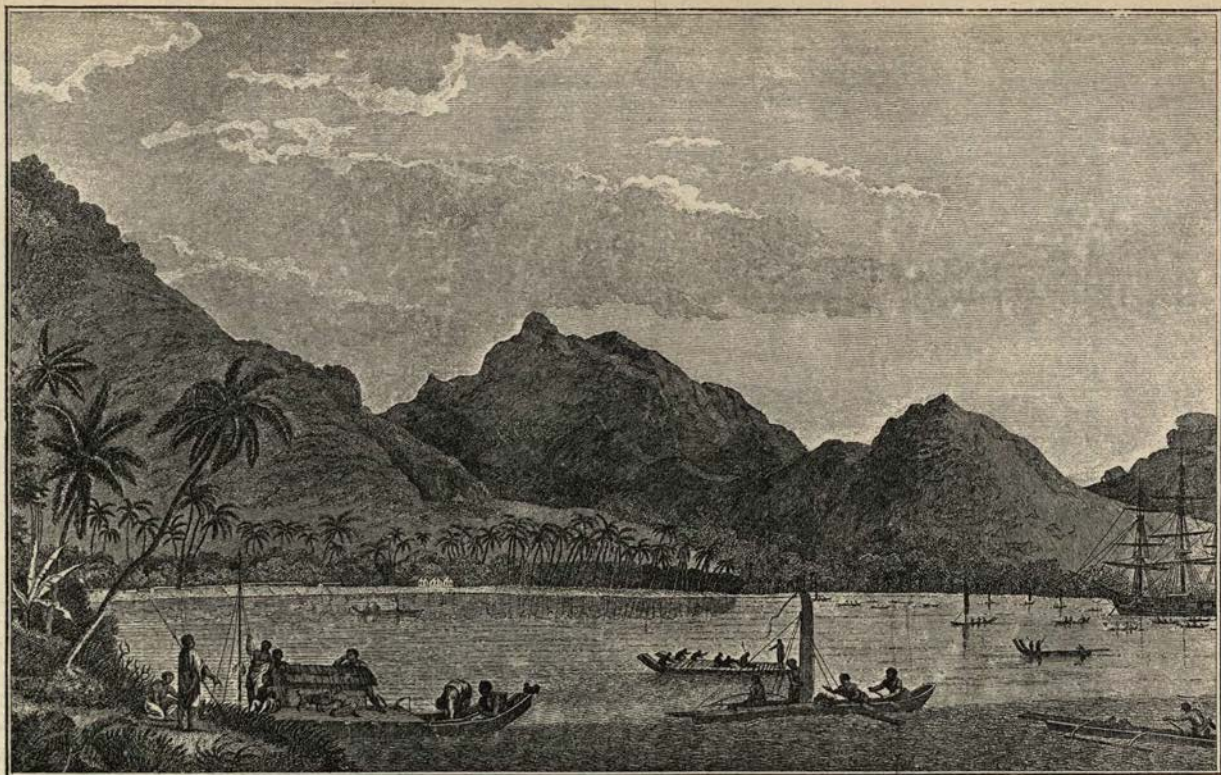
Am Abend des 20. erhielt Cook die Nachricht, daß der neue Häuptling dieses Theiles der Insel, ein Untertan Otu, Waheatoua, gekommen sei und ihn zu sprechen wünsche; auf diese Nachricht hin ward beschloffen, noch einen Tag länger zu verweilen, um eine Zusammenkunft mit diesem Häuptlinge zu ermöglichen. Cook ging daher am andern Morgen mit Furneaux, Forster und mehreren Eingebornen ans Land und fand den Häuptling auf einem Stuhle sitzend, inmitten eines großen Kreises seiner Untertanen. Beide erkannten einander auf den ersten Blick, obschon 1769 bei Cooks erstem Besuche der Häuptling fast noch ein Knabe gewesen war und einen andern Namen geführt hatte, den er beim Tode seines Vaters mit seinem jetzigen Titel vertauschte. Die Begrüßung war auf beiden Seiten sehr herzlich, und der Häuptling beklagte es aufrichtig, daß Cook nicht länger bleiben wollte; er beschenkte ihn reichlich mit Schweinesfleisch und ließ ihn während seines ganzen Besuches nicht von seiner Seite.

Die Storbutterkranken erholten sich bei der frischen Kost rasch, so daß am 24. beide Schiffe wieder unter Segel gehen konnten. Am nächsten Abende ankerte man in der Bucht von Matavai, und kaum hatte man Halt gemacht, als sich die Decks beider Fahrzeuge mit Eingebornen füllten, die schon auf der früheren Reise mit Cook bekannt geworden waren.

Am folgenden Tage brach Kapitän Cook mit den Herren Furneaux, Forster und andern nach Oparre auf, um den König Otu zu besuchen. Er fand einen schönen, wohlgebauten Mann von etwa 30 Jahren, der am Boden im Schatten eines Baumes ruhte, umgeben von einer großen Menschenmenge. Die Europäer beschenkten ihn nach den ersten Begrüßungen reichlich, da es von größter Wichtigkeit für sie war, die Freundschaft dieses Mannes zu gewinnen. Otu legte nicht sehr viel Mut an den Tag, er weigerte sich anfangs, den Kapitän an Bord der „Resolution“ zu begleiten, da er sich vor den Kanonen fürchtete. Er beschenkte die Engländer ebenfalls reichlich mit Schweinen, Hühnern und Früchten, sowie mit zwei großen Fischen und mehreren Stücken schöngewebten Tuches, und ließ sich schließlich durch Zureden doch noch bewegen, in Begleitung seiner Schwester, seines jüngeren Bruders und einiger Männer seines Gefolges selbst an Bord zu kommen.

Die Engländer errichteten am Lande jetzt ein Observatorium und stellten eine Wache von Marinejoldaten dabei auf. Leider ließen sich zwei von diesen Roheiten gegen Weiber zuschulden kommen. Cook verordnete sofort strenge Bestrafung und erreichte dadurch, daß das Vertrauen der Eingebornen zu den Engländern wiederkehrte.

Es wechselten nun Besuche zwischen den Engländern und den Inselanern regelmäßig ab, und Cook wußte sich das Wohlwollen des Königs in hohem



Anſicht der Inſel Huahine. Nach Cooks Reifebericht.

Grade zu erwerben. Bei einem Besuche in Oparre ließ er den Insulanern etwas auf dem Dudelsack vorspielen. Otu erwiderte diese Artigkeit durch musikalische Darbietungen eingebornier Sänger und eine dramatische Vorstellung mit Tanz. Die Schauspieler waren fünf Männer und eine Frau, die Schwester des Königs; das Musikchor bestand nur aus drei Trommlern; die Vorstellung währte etwa zwei Stunden. Der eigentliche Inhalt des Stückes wurde zwar den Europäern nicht klar, da sie der Sprache nicht mächtig genug waren; einige Teile davon schienen jedoch besonders für diese Gelegenheit gemacht zu sein, da Cook's Name häufig darin vorkam. Andere Abschnitte standen jedoch außer aller Beziehung zur gegenwärtigen Veranlassung.

Am 1. September lichtete Cook die Anker nach herzlichem Abschied von König Otu, dem das Scheiden seiner Freunde sehr zu Herzen ging. Man steuerte nach der Insel Huahine und legte am Morgen des 3. im Hasen von Owharre an. Auch hier wurden die Seefahrer von den Eingebornen freundlich aufgenommen und reichlich mit frischen Lebensmitteln versorgt. Obera, die frühere Königin, traf Cook in dürftigen Verhältnissen, dabei von der Last ihrer Jahre gebeugt. Einige Tage später wollte Cook dem König Ori einen Besuch abstatten; als dieser davon hörte, kam er dem Kapitän entgegen, fiel ihm um den Hals und weinte aufrichtige Freudentränen. Er begegnete Cook während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes mit der größten Zuverlässigkeit und verfehlte nicht, ihm jeden Tag die ausgesuchtesten Früchte und Wurzeln schmackhaft zubereitet und in großer Menge für seine Tafel zu senden. Diese Gastfreundschaft wurde von Cook durch entsprechende Geschenke erwidert, und der Abschied war schließlich ebenso herzlich wie der Empfang. Man hatte von den Insulanern 300 Schweine theils erhandelt, theils geschenkt bekommen, dazu noch eine große Menge Hühner und Früchte.

Das gute Einvernehmen zwischen den Eingebornen von Huahine und den Engländern war leider in den letzten Tagen des Besuches einigermaßen gestört worden. Am 6. hatte ein Mann ohne alle Veranlassung den Kapitän Cook mit einer Keule am Landungsplatze angefallen, und Herr Sparmann war beim Botanisieren in den Wäldern überfallen, seiner Kleider beraubt und mit seinem eigenen Hirschfänger geschlagen worden. Die Insulaner drückten ihr großes Bedauern über diese Vorfälle aus, und als der König dieselben erfuhr, weinte er nicht nur laut, sondern stellte sich sogar den Engländern ganz zur Verfügung und machte sich mit ihnen zur Auffuchung der gestohlenen Gegenstände auf.

Seine Untertanen wollten ihn daran hindern, aber seine Schwester bestärkte ihn in seinem guten Vorhaben, und da er keinen Erfolg hatte, so

bestand Ori darauf, mit an Bord der „Resolution“ zu gehen und als Geißel daselbst zu bleiben, bis die gestohlenen Sachen wieder herbeigeschafft wären. Er speiste mit Cook an Bord und ward von diesem zur Freude seiner Untertanen noch am selben Tage freigegeben. Sie brachten dafür zwei ganze Boote voll Lebensmittel und auch die gestohlenen Dinge wurden wieder zurückgegeben.

Von Huahine segelte Cook nach Ulietea, wo die Eingebornen ebenfalls einen lebhaften Tauschhandel eröffneten. Die beiden Schiffsführer machten bei dem Häuptlinge Dreo einen feierlichen Besuch; er empfing sie in seinem Hause in der Nähe des Gestades, bereitete ihnen die herzlichste Aufnahme und freute sich sehr, den Kapitän Cook wieder zu sehen. Bei einem zweiten Besuche wurde ihnen eine der dramatischen Vorstellungen zum besten gegeben, wie sie auf diesen Inseln üblich sind. Die Musik bestand wieder aus drei Trommeln; die Schauspieler waren sieben Männer und ein Mädchen, wieder die Tochter des Häuptlings. Der einzige unterhaltende Teil des Dramas war ein Diebstahl, den ein Mann mit seinem Spißgesellen auf eine so meisterhafte Weise in Szene setzte, wie es die Engländer noch nicht gesehen hatten, obwohl sie doch die geradezu staunenswerte Kunst der Eingebornen im Stehlen aus eigener Erfahrung zur Genüge kannten.

Da man nun Lebensmittel aller Art in reicher Menge an Bord hatte, beschloß der Kapitän, am nächsten Morgen unter Segel zu gehen. Der Häuptling machte ihm am letzten Morgen in Begleitung seines Sohnes und einiger Freunde an Bord noch einen Abschiedsbesuch. Außerdem fanden sich noch so viele Eingeborne mit Früchten und Schweinen ein, daß man aus Mangel



Omai.

Nach Cooks Reiseswerk.

an Raum ihnen nichts mehr abkaufen konnte. Der Häuptling und seine Freunde bestürmten die Engländer förmlich mit Fragen, ob und wann sie nach der Insel zurückkehren würden, und außerdem bot sich eine Menge junger Leute an, welche die Reise nach Europa mitmachen wollten. Cook nahm von ihnen einen Jüngling von etwa 18 Jahren mit, der Dedidi hieß, von Vola-Vola gebürtig und ein naher Verwandter des Häuptlings jener Insel war, also zu den besseren Ständen gehörte. Auch Kapitän Furneaux nahm von Ulietea einen jungen Mann, namens Omai, mit an Bord, der in den Kämpfen mit den Eingebornen der benachbarten Insel Vola-Vola sein Eigentum verloren hatte, und brachte ihn glücklich nach England. Hier wurde er dem König vorgestellt und benahm sich dabei mit soviel natürlichem Anstand, daß die Umstehenden, unter denen auch Cook sich befand, nicht wenig erstaunten, da Omai ein Mann aus dem Volke war. Beide, Dedidi und Omai, unterschieden sich übrigens auch durch ihre Gesichtsbildung und die Farbe der Haut. Denn die Vornehmen Tahitis schützen ihr Gesicht durch breite Strohhüte, in deren Verfertigung die tahitischen Frauen ja Meisterinnen sind, und erhalten dadurch ihr Gesicht viel hellfarbiger.

Cook's Ziel war Neuseeland; er richtete daher den Kurs südwärts und erreichte am 1. Oktober die Inseln Middelburg und Amsterdam, die Abel Tasman 1642/43 entdeckt und mit diesem Namen belegt hatte. Diese Bezeichnungen haben sich indessen nicht erhalten; die Inseln sind heute auf den Karten als Tongatabu = heiliges Tonga und Eua, Worte der Eingebornensprache, bezeichnet. Die Schiffe erreichten Tonga am 1. Oktober und wurde von den Eingebornen mit lautem Jubel bewillkommnet. Eine Anzahl derselben kam in zwei Rähnen an die Langseite des Schiffs heran, und einige Männer bestiegen es ohne Zeichen von Furcht oder Mißtrauen. Bald kam ein geregelter Tauschverkehr in Gang, der von seiten der Insulaner durch einen Häuptling, namens Tiuty, geleitet wurde. Auch auf Amsterdam fanden die Engländer freundlichen Empfang; vorzüglich bewarb sich um ihre Freundschaft ein angesehenes Eingebornes, Attago mit Namen. In dem lebhaften Tauschverkehr suchten freilich die Eingebornen die Fremden gelegentlich zu betrügen, und wie ihre Verwandten in Tahiti, waren sie gewandte Taschendiebe; gleich am ersten Tage machte ein Matrose die Bemerkung, daß ihm Schuhe und Strümpfe unter dem Arm weggestohlen wurden.

Der König, dem Cook sofort einen Besuch abstattete, suchte seine Würde vorzüglich in einer völligen Gleichgültigkeit gegen alles, was ihm vorkam. Weder von den Geschenken noch von ihren Spenden nahm er die geringste Notiz, so daß Cook ihn anfangs für blödsinnig hielt.

Die Inseln sind von einer außergewöhnlichen Fruchtbarkeit, und da die Einwohner außerdem mit Aufwendung großer Mühe die Kultur des Bodens förderten, so gewährte das Land in seiner üppigen Vegetation einen Anblick, wie ihn Cook noch nicht genossen hatte. Die Luft war vom Wohlgeruch der Blüten erfüllt, die Landschaft glich einem Garten, allerwärts waren die vereinzelt stehenden Häuser durch gute Wege verbunden und mit Bäumen und Ziersträuchern sauber bepflanzt. Die Bewohner waren von heller Kupferfarbe, groß und schön gebaut. Die Frauen zeigten sich zu- traulich und doch bescheiden dabei; sie trugen an Armen und Fingern Tätowierung, hatten schöne Augen und gute Zähne. Cook und seine Begleiter bewunderten ihren melodischen Gesang, den sie mit angenehm klingender, weicher Stimme vortrugen und mit Flöten und Trommeln, sowie taktmäßigem Fingerschnalzen begleiteten.

Beim Gruße ist es Sitte, die Nasen zu berühren und aneinander zu reiben, wie dies auch in Neuseeland Brauch ist. Besonders merkwürdig fanden die Engländer die Gewohnheit der Eingebornen, alles, was man ihnen gab, zum Zeichen des Dankes auf den

Kopf zu legen; so ergriffen die Frauen sehr oft Cooks Hände und legten sie sich auf das Haupt. Bei allen Eingebornen, Kinder in jungen Jahren ausgenommen, bemerkte man eine sonderbare Verstümmlung: sie hatten an einer oder auch an beiden Händen den kleinen Finger verloren; Leute mit vollständiger Fünzfahl der Finger waren selten. Cook bemühte sich vergebens, den Grund dieser Verstümmlung zu erforschen; da sie bei älteren Personen häufiger war, als bei Kindern, so schloß er, die Amputation des Fingers erfolge als Zeichen der Trauer beim Tode von Verwandten.

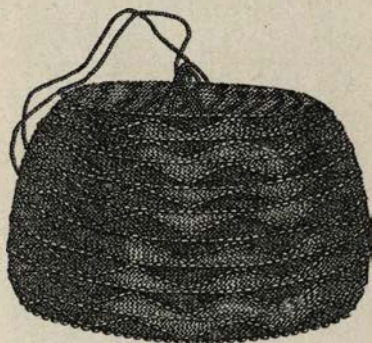


Frau von der Insel Eua.
Nach Cooks Reisetagebuch.

Die Kaffern Afrikas, bei denen man in Krankheitsfällen denselben Brauch antrifft, glauben durch Ablösen des kleinen Fingers einen bösen Dämon versöhnen zu müssen, damit er das Leben der betreffenden Person verschone.

Die Tongainulaner sind außerordentlich geschickt in der Herstellung von Stoffen aus dem Bast des Papiermaulbeerbaumes der bei den Eingebornen „Gnatu“ hieß; feinere dienten zur Kleidung, gröbere zu Bettdecken und Segeln. Zierlich waren ihre aus zusammengedrehten Kokosnußfasern hergestellten Geflechte, durch geschmackvolle Muster und verschiedene Färbung künstlerisch ausgestattet. Amulette und Armbänder aus Knochen, Muscheln und Kügelchen aus Perlmutter und Schildkrot zu Ketten zusammengestellt, sind weitere Beweise ihrer Kunstfertigkeit. Der Sinn für

zierliche, kunstvolle Ausschmückung zeigte sich auch bei den Häusern; die Balken waren geschmackvoll mit schwarz, rot und gelb gefärbten Flechtwerk befestigt. Die Gestalt des Hauses ist länglichrund; vorn und hinten befindet sich ein Ausgang, der durch eine Matte verschlossen wird. Der einzige Innenraum ward durch Schirme in mehrere Abteilungen geteilt. Beim Schlafen diente ihnen eine Matte und ein hölzernes Kopfkissen als Unterlage.



Geflochtenes Körbchen der Tongainulaner.
Nach Cook's Reiseverl.

Die größte Geschicklichkeit der Tongainer bewunderten die Engländer aber an den Rähnen dieses Volkes. Jeder Rahn war aus verschiedenen Bohlen zusammengesetzt, die mit Fäden so fest zusammengebunden waren, daß man kaum eine Fuge sah. An den Enden des Rahns befand sich eine Art Verdeck, während die Mitte, etwa ein Drittel, offen war. Die Fahrzeuge gehen mit Ausliegern, wodurch, da die Rähne sehr schmal gebaut sind, das Umkippen verhindert werden soll. Die Fortbewegung des Rahns erfolgt durch Schaufeltruder oder mittels Segels. Für größere Seereisen bedienten sie sich des Doppeltahns.

Am 7. Oktober verließen die beiden Schiffe diese Insel und segelten südwärts nach Neuseeland.

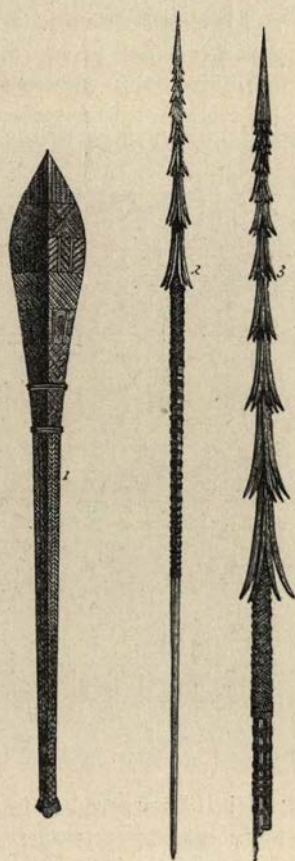
Nach 14 Tagen kam man in Sicht von Neuseeland, passierte das Kap Kidnappers und beschenkte einen Häuptling, der mit einigen Rähnen zum

Schiffe herankam, mit zwei Paar Schweinen, vier Hühnern, zwei Hähnen und vielerlei Sämereien: Weizen, Erbsen, Bohnen, Kohl, Rüben, Zwiebeln usw. Ein langer Nagel, den man hinzufügte, schien aber zunächst dem Wilden größere Freude zu machen, als alle übrigen Dinge miteinander. Der Häuptling versprach auf Cooks Aufforderung beim Abschiede, ein wachsamcs Auge auf das Vieh zu haben, es gut zu verpflegen und sich nicht entführen zu lassen. Offenbar hatten diese Leute den Besuch der „Endeavour“ an dieser Küste nicht vergessen, denn die ersten Worte, die sie äußerten, waren: „Wir fürchten uns vor den Kanonen.“

Die weitere Fahrt der Küste entlang geschah unter sehr ungünstigem, stürmischem Wetter, das bis zum 30. andauerte. An diesem Tage verlor man die „Adventure“ aus dem Gesicht, und Cook lenkte deshalb seinen Kurs nach dem Charlottensund, als Ort des Zusammentreffens bei einer etwaigen Trennung. Nach mühsamer Küstenfahrt bei stürmischem Wetter ging die „Resolution“ am 3. November in Ship-Cove im Charlottensund vor Anker, fand jedoch keine Spur von der „Adventure“; es gelang auch später nicht, sie aufzufinden; sie war spurlos verschwunden.

Während der Tage, da Cook auf die „Adventure“ wartete, ließ er die Seiten und Wände des Schiffes kalfatern (Schiffsrand dichten), das Tafelwert genau untersuchen und all die vielen Schäden ausbessern, die sich an dem Schiffe zeigten. Bei der Gelegenheit machte man die unliebsame Entdeckung, daß die Vorräte an Schiffszwieback teils gänzlich verdorben, teils im Beginn der Zersetzung waren. Als Cook

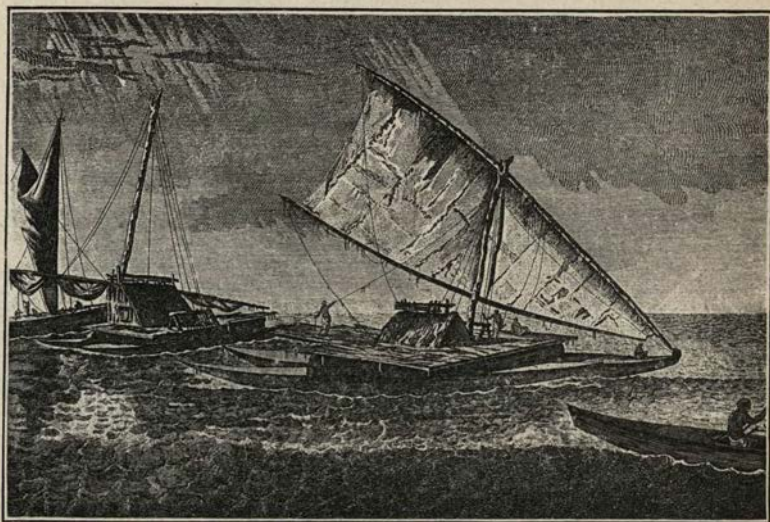
sich auf der Insel nach den Tieren erkundigte, welche das erste Mal am Lande zurückgelassen worden waren, erfuhr man, daß sie alle trefflich gedeihen. Nur zwei Ziegen waren von den Eingebornen getötet worden. Die in den Gärten angepflanzten Gewächse fanden sich ebenfalls



Waffen der Tongainulaner.
1 Keule. 2 Lanze. 3 Lanzenpitze.
Nach Cooks Reisewerk.

im besten Zustande, obwohl sich die Eingebornen nicht um sie gekümmert hatten. Nur die Kartoffeln waren von ihnen ausgegraben und benutzt worden. Auch diesmal ließ Cook europäische Pflanzen und Tiere zurück, um sie auf der Insel heimisch zu machen.

Wie früher hatte auch jetzt Cook über die Gewalttätigkeiten der Neuseeländer Klage zu führen. Sie versuchten mehrfach sich des Eigentums der Europäer zu bemächtigen — freilich war es auch vorgekommen, daß einer von der Mannschaft die Hütte eines Eingebornen geplündert hatte. Sobald aber der Dieb ermittelt war, wurde er an einen Pfosten gebunden



Sahrzeuge der Tonganer.
Nach Cook's Reiseverf.

und in Gegenwart des Häuptlings und seiner Leute zur großen Genugthuung der letzteren ausgepeitscht. Kapitän Cook hielt, schon um die Rache der Eingebornen nicht befürchten zu müssen, streng darauf, daß auch geringe Vergehen seiner Leute gegen die unzivilisierten Völker unachtsamlich bestraft würden. Als eines Tages das Schiff voller Eingeborner war, brachte ein Offizier vom Strande den Kopf eines jungen Mannes mit, der erschlagen am Strande lag. An Deck ergriff einer der Neuseeländer den Kopf und kochte und aß ein Stück desselben vor den Augen der englischen Besatzung. Einigen von ihnen wurde beim Anblick dieses widerwärtigen Schauspiels übel, zumal als es sich gleich nachher noch einmal wiederholte. Cook, der die Ein-

geboren über die scheußliche Sitte befragte, erhielt fast immer die Antwort: Wir essen unsere erschlagenen Feinde, weil sie uns im umgekehrten Falle auch essen würden.

Neuseeland wurde am 25. November verlassen. Kurz vor der Abreise hatte Cook Notizen über den Tag seiner Ankunft und Abfahrt, über den Weg, den er einzuschlagen beabsichtigte, und andere ähnliche Belehrungen aufgeschrieben, die für Furneaux nötig waren, falls dieser noch im Sunde anlegen sollte. Dieser Zettel wurde in einer Flasche unter der Wurzel eines Baumes im Garten vergraben, und gewisse Zeichen hinterlassen, so daß Furneaux oder ein anderer Europäer, der hier anlegte, darauf aufmerksam werden mußte.

Cook bereitete sich nun vor, seiner Aufgabe gemäß, eine neue Fahrt nach dem Südpol hin zu versuchen. Die Mannschaft der „Resolution“ war gesund und guter Dinge und fürchtete die Strapazen nicht, die ihr bevorstanden, und von denen sie bereits einen Vorgeschmack bekommen hatten. Es dauerte auch nicht lange, so begannen die Anstrengungen von neuem.

Sowie das Schiff in höhere südliche Breiten vorrückte, traf es auch wieder Eisfelder und Eisiseln; die erste sah man am 12. Dezember, $11\frac{1}{2}^{\circ}$ südlicher als im vorigen Jahre. Am 21. Dezember geriet das Schiff unter einen Haufen sehr großer Eisiseln und eine Menge loser Stücke unter einer Breite von $67^{\circ} 5'$ und verirrte sich, da dicker Nebel die Aussicht hinderte, so, daß es nur mit der größten Mühe aus den umschließenden Eismassen sich befreite. Am folgenden Tag erreichten die Reisenden die höchste Breite, nach welcher sie sich südwärts wagen konnten, nämlich $67^{\circ} 32'$, ohne jedoch Land



Eingeborner der Osterinsel.
Nach Cooks Reiseverf.



zu entdecken. Es war so bitter kalt, daß der fallende Schnee sogleich am Tauwerk anfror, die Taue so steif wie Drähte und die Segel so hart wie Bretter oder Metallplatten waren. Die anhaltende heftige Kälte verursachte jetzt auch unter der Mannschaft Krankheiten.

Cook hielt es mit Recht für tollkühn, unter solchen Umständen mit seinem mürrischen Schiffe, den kranken Leuten und unzureichenden Lebensmitteln

sich zwischen die Eisberge noch weiter südlich zu wagen. Ein Einfrieren hätte den Tod aller herbeigeführt. Er verzichtete deshalb lieber auf die Ehre, das fragliche Festland aufzufinden, und rettete dadurch sein und seiner Leute Leben.

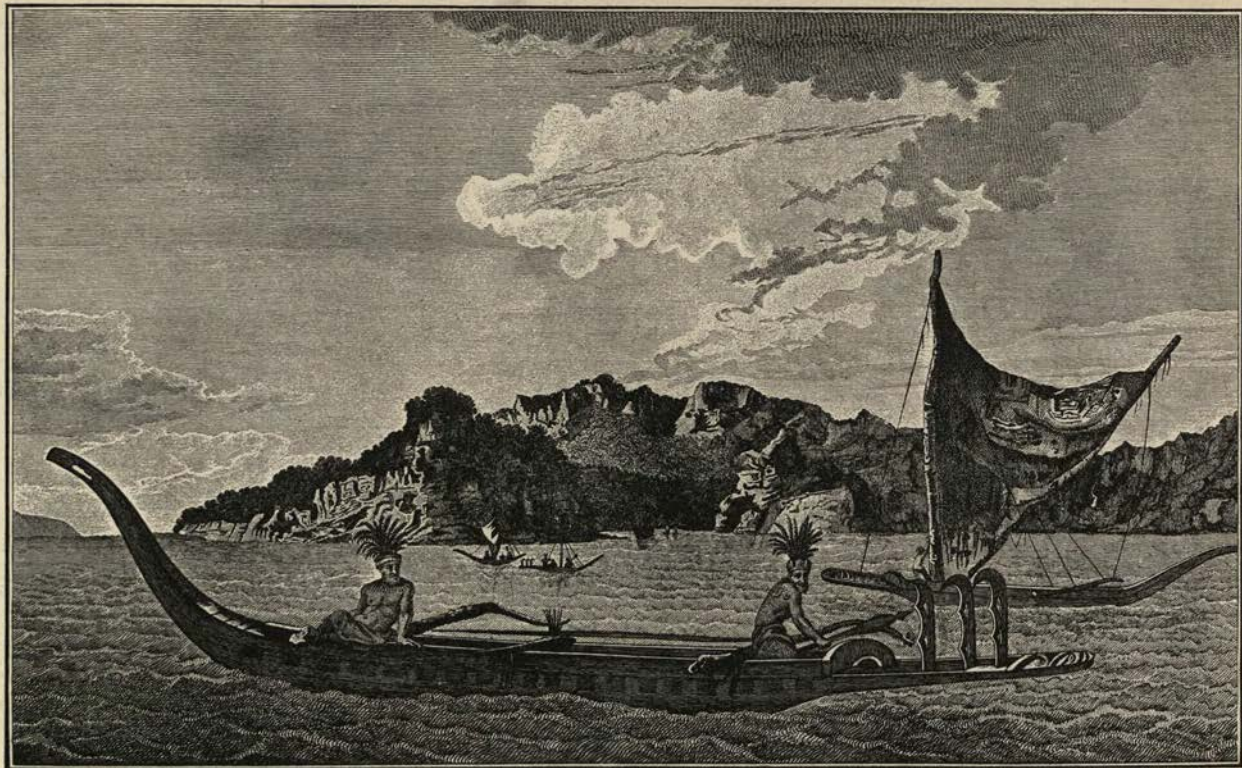
Wahrscheinlich infolge der Anstrengungen erkrankte auch Cook heftig. Glücklicherweise genas er bald wieder, aber sein Magen vertrug das gesalzene Fleisch nicht mehr. In Ermangelung frischen Fleisches an Bord mußte sich endlich Herr Forster entschließen, seinen Lieblingshund zu opfern. Das Tier wurde geschlachtet und gekocht, um durch sein Fleisch und die daraus ge-



Srau von der Osterinsel.
Nach Cooks Reiseverf.

wonnene kräftige Bouillon den Patienten zu kräftigen.

Am Morgen des 11. März 1774 erblickte man von der Mastspitze aus in westlicher Richtung und in einer Entfernung von 12 Seemeilen Land. Man suchte nun unter Lavieren nach einer Bucht zu gelangen, die sich auf der Westseite jenes Landes befand, ward jedoch durch den Einbruch der Nacht überrascht, ehe man sie erreichen konnte, und landete erst am andern Morgen auf der Osterinsel (Davisland), die bei den Eingebornen Waihu heißt und die östlichste aller Inseln des Weltteils Australien ist.



Sahrzeug der Markefasinulaner. Nach Cooks Reiseverf.

Hier blieb man einige Tage und fand die Eingebornen in Aussehen und Charakter ziemlich übereinstimmend mit denen der westlicher gelegenen Inseln. Der Ort lieferte jedoch keine erheblichen Vorräte an Nahrungsmitteln, Brennmaterial oder gutem Wasser; der Ankergrund war unsicher und die einzigen bemerkenswerten Gegenstände, die man sah, waren einige roh ausgehauene riesige Bildsäulen. Die Küsten schienen auch arm an Fischen zu sein, die Reisenden sahen auch bei den Insulanern nur wenige.

Das alles war nicht sehr einladend zu längerem Verweilen, und so verließ man die Insel schon nach wenigen Tagen.

Die „Resolution“ setzte ihre Fahrt nach Westen bei günstigem Wetter fort, vorüber an der Hoodsinself — so genannt nach dem Matrosen, der sie zuerst sah — nach den Marquesasinseln, die schon 1595 von dem Spanier Mendaña entdeckt und benannt worden waren. Die Gruppe besteht aus einer Anzahl von Eilanden, die bedeutendsten führen die Namen San Pedro, La Dominica und St. Christiania.

Raum war das Schiff auf St. Christiania vor Anker gegangen, so kamen in zehn oder zwölf Rähnen etwa 30 bis 40 Eingeborne herausgefahren, deren jeder von einem Häuptlinge in einem höchst bizarren Kopfsputze angeführt wurde. Sie konnten aber nur mit einiger Mühe bewogen werden, ans Schiff zu kommen. Endlich lockte man die Leute in dem einen Rahne durch Vorzeigung von Arten und Nägeln bis zum Schiffe heran, worauf auch die andern folgten und einige Brotfrüchte und Fische gegen kleine Nägel vertauschten.

Bei näherer Bekanntschaft zeigten sich die Eingebornen ebenso diebisch, wie die auf den Gesellschaftsinseln. Ein Insulaner ward sogar durch die Schiffswache erschossen, da er beim Abschied vom Schiffe mit Gewalt die eiserne Stütze des Fallreeps als Andenken mitnehmen wollte.

Die Marquesasinseln sind insgesamt vulkanischen Ursprungs, obwohl es keine tätigen Vulkane mehr gibt, und alle sind voll von steilen, rauhen, wilden Bergen, die aber die Höhe von 1300 m nur wenig übersteigen. Auf allen Seiten sind die Gebirge von Tälern durchschnitten, welche in schmale fruchtbare und gut bewässerte Ebenen auslaufen und die einzigen Wohnplätze der Eingebornen bilden; die dicht bewaldeten Berge sind unbewohnt.

Das Klima zeichnet sich durch große Hitze aus und scheint den Augen nicht zuträglich zu sein, da Augenkrankheiten, besonders Star und völlige Blindheit unter den Eingebornen häufig vorkommen.

Die große Fruchtbarkeit des Bodens liefert den Eingebornen fast ohne alle Pflege ihre Bedürfnisse im reichsten Maße. Die Kokosnuß, der Brot-

fruchtbaum und die Südseekastanie bedecken weite Strecken, der Papiermaulbeerbaum und die Cucumapflanze werden gebaut und jener zur Verrichtung des Tapatuches, diese zum Färben und zum Schminken benutzt. Zuckerrohr wächst ohne Pflege, und der in neuerer Zeit eingeführte Tabak ist den Eingebornen bereits zum Bedürfnis geworden. Pisangs, Yams, Tarro, Bataten und andere Nahrungspflanzen gedeihen im Überfluß; Bambus, Kasuarinen, eine Art wohlschmeckender Apfel, Kürbisse, Ingwer, der Si-Baum oder Mape, Kresse und viele andere Gewächse wachsen auch ohne besondere Pflege in üppiger Menge.

Von Säugetieren traf Cook nur Schweine und Ratten an; von den Europäern wurden dann außer Katzen auch Rinder und Schafe eingeführt, die jetzt schon in verwildertem Zustande leben. Aber während die Rinder sich rasch vermehren, wollen die Schafe nicht recht gedeihen, da für sie die Hitze zu groß ist und sie nicht genügend geschoren werden.

Die Eingebornen, an Zahl vielleicht kaum 15 000, zeichnen sich vor allen übrigen polynesischen Völkern durch körperliche Kraft und Schönheit aus, ja, Cook meinte, sie überträfen an Schönheit der Gestalt und Regelmäßigkeit der Züge vielleicht sogar alle andern Nationen. Sie sind wohlgebaut, stark, hoch und von muskulösem Gliederbau; die Männer sind bis 2 m groß. Ihre Gesichtsfarbe ist ein reines, gesundes Gelb, auf den Wangen schimmert eine sanfte Röte. Die Weiber sind zwar kleiner, aber auch von schöner Figur. Ihre Farbe hat einen leichten Anflug von Braun; viele von ihnen wetteifern an Schönheit mit den Frauen Südeuropas. Forster war von der Gestalt der Eingebornen so entzückt, daß er behauptete, mancher hätte den alten griechischen Bildhauern als Modell dienen können.

An Stelle der Kleidung tragen beide Geschlechter nur den Maro, einen Streifen Tuch, der um die Hüfte geschlungen wird. Die übrige Kleidung



Tätowierte Hand eines Häuptlings der Markesasien.

ersehen die Männer durch Tätowierungen, die fast den ganzen Körper bedecken und mit großer Regelmäßigkeit ausgeführt sind. Ein Markesaner sieht in der Tat aus, als trüge er ein mit vielen Ornamenten versehenes anliegendes Kleid, und er ist sehr stolz auf diesen Schmuck. Man findet hier die Ansicht bestätigt, daß Kleider bei den Naturvölkern eine ganz andere Rolle spielen als bei uns. Sie sind für sie ein Schmuck, der eben, wo die Herstellung von Stoffen zu un bequem gefunden wird, auch durch Bemalen oder Tätowieren ersetzt werden kann. Noch heute kann man auf Tahiti die Beobachtung machen, daß die Eingebornen bei Regenwetter ihre Kleider ausziehen und nur mit dem Hemd bekleidet das schützende Dach zu erreichen suchen; oft wird auch noch das Hemd abgelegt.

Bei den Markesanern wird jeder Teil des Körpers, selbst der Schädel, die Finger und die Zehen, kurz alles mit kunstvollen Zeichnungen, Schnörkeln und Ornamenten in oft staunenswerter Symmetrie bedeckt. Die Brust wird gewöhnlich mit einer schildartigen Figur verziert, auf den Armen und den Schenkeln werden breitere oder schmalere Streifen angebracht, welche der Richtung der Muskeln zu folgen scheinen; auf dem Rücken sieht man ein großes Kreuz, das am Nacken beginnt und beim letzten Wirbel endigt; vorn am Schenkel sind gewöhnlich Figuren, die das menschliche Gesicht vorstellen, auf jeder Seite der Wade ist eine ovale Figur, das Ganze zeugt von viel Geschmack und Geschick in der Anordnung. Dafür wird aber auch das Tätowieren kunstmäßig betrieben; wie auf Samoa ist ein tüchtiger Tätowierer ein Mann von großem Ansehen, der für seine Dienste sehr gut bezahlt wird. Er erhält für jeden tätowierten Hautabschnitt eine beträchtliche Vergütung, und so mühsam ist das ganze Verfahren, daß ein Mann vor dem 30. Jahre kaum vollständig tätowiert sein kann. Wenn das letzte Stück des Tätowierwerkes ausgeführt wird, beginnen die ersten gewöhnlich zu schwinden; wer dann reich genug ist, läßt die Muster wieder auffrischen, ja manche lassen sich dreimal tätowieren. Das gilt dann für ein Zeichen großen Reichthums; und der Tätowierte hat das Vergnügen, daß seine Haut, da die Muster nicht genau aufeinander treffen, fast so schwarz wird wie die eines Negers. Seine Kunstfertigkeit erlangt der Tätowierer dadurch, daß er sich am gemeinen Manne übt, der das Tätowieren nicht bezahlen kann. Als Farbe benutzt er beim Tätowieren Kokoßnuß, die zu Kohle verbrannt und mit Wasser vermischt wird.

Um auch den Kopf tätowieren zu können, scheren die Männer das Haupthaar; doch lassen sie an jeder Seite des Kopfes einen Büschel stehen, den sie kegelförmig zusammenflechten. Diese Büschel ragen dann an den Schläfen wie Hörner empor und geben den Männern das Aussehen von Teufeln.

Die Weiber dagegen umwinden ihr gekräuseltes Haar geschmackvoll mit einer weißen Binde und begnügen sich in übrigen mit einzelnen Zieraten, die sie sich hier und da auf dem Körper eintätowieren lassen. Auch sind Frauen von Rang sehr um ihre Hautfarbe besorgt. Finden sie, daß sie von der Sonne gebräunt werden, so unterziehen sie sich einem Bleichungsverfahren, indem sie den ganzen Körper

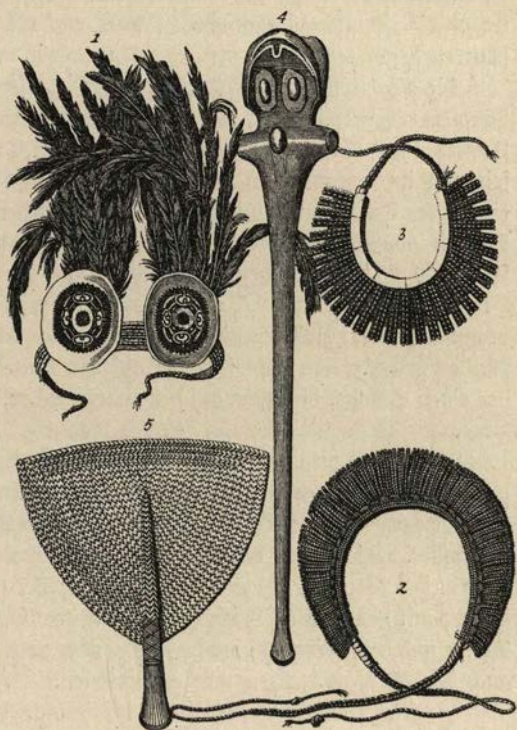
mit dem Saft dreier

Bäume einsalben. Diese Salbe macht anfangs die Haut tief-schwarz; aber wenn sechs Tage vorüber sind, tritt die weiße Farbe wieder hervor. Woraus diese Salbe bereitet wird, ist ein Geheimnis. Den Bart rasieren die Männer ebenfalls; doch lassen sie am Kinn einen kleinen Büschel Haare stehen. Auch gelten, wie bei den Chinesen, lange Fingernägel für das Zeichen eines Mannes von hohem Rang.

Schmuck lieben die Eingebornen sehr, besonders wie fast alle Naturvölker in den Ozean. Sie haben aber nicht jene entstellenden

Pflöcke, sondern dünne elfenbeinerne Stäbchen, die vorn in zifelierte Knöpfe auslaufen. Seine Knöchel, seine Speere und Keulen schmückt der Markesaner gern mit Haarlöckchen und verwendet dazu am liebsten lange, weiße menschliche Bärte, die deshalb hoch im Preise stehen. Auch trägt er gern Ketten von allerhand Zähnen um den Nacken.

Sehr beliebt ist ferner ein hufeisenförmiger Schmuck von Holz, das



Schmuck und Waffen der Markesasinsulaner.

1 u. 2 Kopfschmuck. 3 Ringtragen. 4 Keule. 5 Fächer.
Nach Cooks Reiseverf.

dicht mit Wachs überzogen und mit schwarzen und scharlachroten Samenkörnern kunstvoll besetzt ist. Diesen Schmuck trägt man wie einen Kragen, so daß er auf die Brust herabhängt. Wenn die Männer in vollem Pute erscheinen, so tragen sie überdies eine Art Diadem, ein aus Kokosnußfasern geflochtenes Kopfband, das in der Mitte eine große, mit Schnitzwerk verzierte Perlmutterchale trägt und ringsum mit Federn besteckt ist. Gewöhnlich tragen die Häuptlinge auch einen Fächer, der aus weißgefärbten Kokosnußblättern geflochten ist.

Die Wohnungen sind lange schmale Hütten, die auf eingerammten Pfählen ruhen und deren Wände mit Kokosblättern und Farnkraut durchflochten sind. Auf der Hinterseite sind die Hütten höher als auf der Vorderseite und im Innern durch einen Verschlag in zwei Teile geschieden, in deren einem der Fußboden unbedeckt ist, während in der andern Abteilung schöne Matten ausgebreitet liegen. An der Hinterwand ist das eigentümliche Familienbett aufgeschlagen. Es besteht aus zwei Stangen, die ungefähr 2 m von einander, etwa $\frac{1}{3}$ m über dem Boden, in horizontaler Lage angebracht sind; der Zwischenraum ist mit dürrm Gras bedeckt und dieses mit Matten belegt. Der Schläfer liegt auf den Matten und läßt den Kopf auf der einen Stange, die Füße auf der andern ruhen, eine keineswegs bequeme Lage.

In jedem Dorfe gibt es eine Art Amphitheater (Puhua), wo Tanz und sonstige Belustigungen abgehalten werden. Hier ist der Boden sorgsam geebnet und mit Matten belegt, an den aufsteigenden Wänden sitzen die Zuschauer. Die Tänze bestehen bloß in Sprüngen. Die Hauptbelustigung aber ist der Wettlauf auf Stelzen. Die Marquesaner sind vollendete Stelzläufer; mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit laufen sie über holperige Steine und beim Wettlauf suchen sie einander nicht bloß auszustechen, sondern auch den Weg zu kreuzen und umzuwerfen.

Die Marquesaner sind von einer Kauf- und Kriegslust erfüllt, wie man sie bei den Fidschianern und Neuseeländern kaum stärker antreffen kann; sie sind überdies im Kampfe ungemein wild und grausam und verzehren das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde. Sie bedienen sich im Kampfe nicht der Pfeile und Bogen, sondern gebrauchen Speere, Schleudern und Keulen. Gewöhnlich lauern sie dem Feinde auf und suchen ihn durch plötzlichen Überfall zu töten, ganz ähnlich der Kampfweise der nordamerikanischen Indianer. Wer in diesen Kriegslisten besonderes Geschick an den Tag legt, wer am längsten regungslos im hohen Grase oder im Dickicht sich verbergen kann, wer am leisesten Atem holt, am schnellsten läuft, am flinksten von einem Felsen zum andern springt, um den Feind unversehens mit der Mordkeule

zu treffen, der erwirbt sich unter seinen Gefährten hohen Ruhm. Oft wird der Krieg damit begonnen, daß ein Häuptling sich nächtlicherweile in das Gebiet seines Feindes zu schleichen sucht und dort die Brotfrucht- und Kofosnußbäume vernichtet.

Erschlägt der Markefaner einen Feind, so schneidet er ihm den Kopf ab, bricht den Schädel auf und verzehrt das Gehirn. Er reinigt dann den Schädel sorgfältig, verziert ihn mit Borstenbüscheln und schlingt ihn mit einer Schnur um seinen Gürtel; dieses Siegeszeichen nimmt er wieder mit in den Kampf. Wie bei den nordamerikanischen Indianern die Skalpe, so ist bei den Markefanern die Zahl der Schädel der Maßstab der Tapferkeit; und wohl um dem Feinde die Erwerbung solcher Trophäen unmöglich zu machen, führen die heimkehrenden Sieger auch die abgeschnittenen Köpfe der gefallenen Freunde mit sich in die heimatlliche Niederlassung.

Von Tahiti nach den Neuen Hebriden.

Am Morgen des 22. April ging die „Resolution“ wieder in der Matavai-
bucht an Tahiti vor Anker. Die Reisenden wurden von den Eingebornen als alte Freunde empfangen und mit Geschenken überhäuft.

Cook trat wieder in freundschaftlichen Verkehr mit Otu und einigen andern Häuptlingen, und seine Leute erhandelten von den Eingebornen eine Menge frischer Lebensmittel. Die Wiederkehr der politischen Ruhe auf der Insel hatte in erfreulicher Weise den Wohlstand der Eingebornen gehoben, und die Unternehmungslust regte sich unter ihnen. Zahlreiche große Rähne und Häuser aller Art wurden gebaut; Leute, die vor acht Monaten kein Obdach gehabt, um sich gegen das Wetter zu schützen, wohnten jetzt in geräumigen Hütten, und beinahe jedes Haus besaß mehrere große Schweine. Diese günstigen Anzeichen bewogen die Reisenden zu einem längeren Aufenthalte auf dieser schönen Insel.

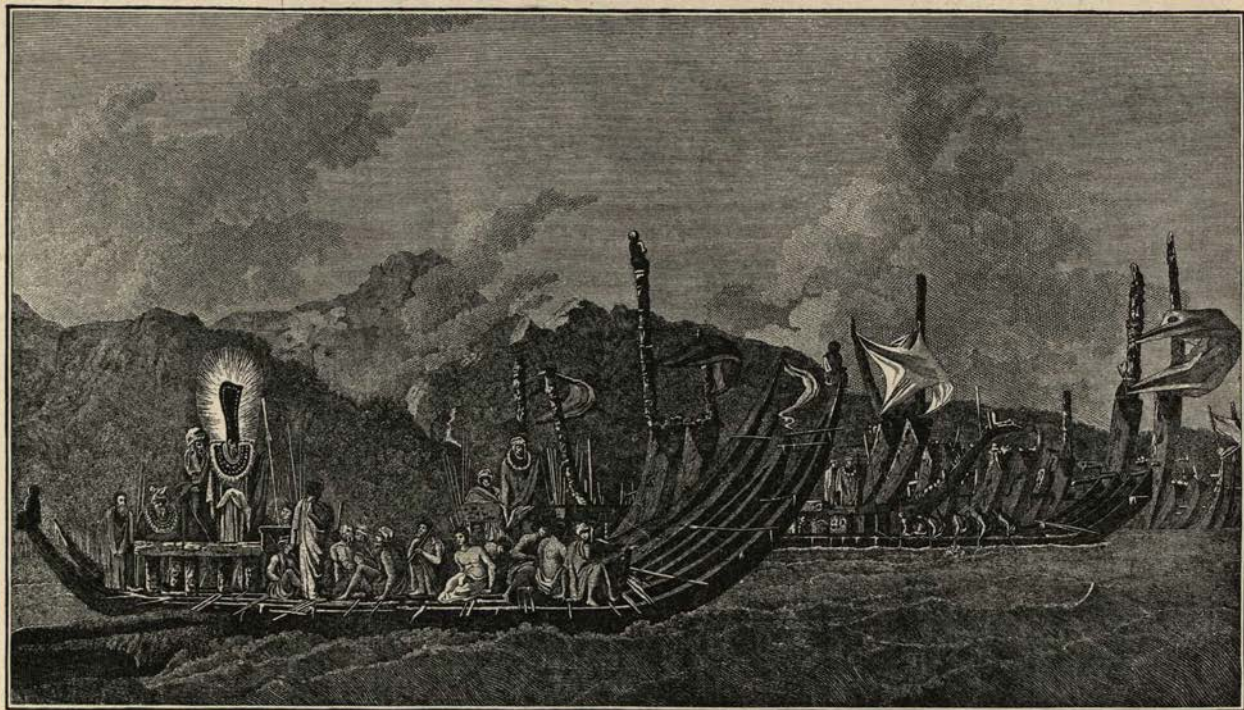
Am Morgen des 26., als der Kapitän in Begleitung einiger anderer Mitglieder der Expedition nach Oparre fuhr, wurde ihm das Schauspiel einer großen Musterung der Kriegsfahrzeuge des Königs zu teil. Ein Geschwader von 160 großen Doppellähnen, sämtlich gut ausgerüstet und bewaffnet, hatte sich in einem weiten Halbkreise in der Bai aufgestellt. Die Häuptlinge und die Krieger erschienen sämtlich in ihrer Kriegstracht, geschützt durch Zeugturbane, Brustharnische und kleine Helme. Die Fahrzeuge waren mit Flaggen und Wimpeln geziert, so daß das Ganze einen großartigen, imposanten Eindruck machte, wie ihn die Reisenden in diesen Meeren weder zuvor gesehen noch erwartet hatten. Die Kriegswaffen bestanden in Keulen,

Speeren und Steinen. Außer den Kriegsfahrzeugen zählte man noch 170 Segel von kleineren Doppelfähnen, jeder Kahn mit einem kleinen Hause versehen und mit Mast und Segel aufgetakelt. Die Kriegsschiffe besaßen keine Segel, sondern nur Ruder. Die erwähnten kleineren Doppelfähne waren zu Transport- und Proviantschiffen bestimmt. Kapitän Cook berechnete die Anzahl streitbarer Männer, die auf der Flotte versammelt waren, auf 7760 Köpfe. Das Ganze erinnerte lebhaft an die Galeeren-Flotten früherer Zeiten im Mittelmeere.

Bei der Rückkehr nach der Matavaibucht erfuhr Cook, daß diese Heerschau über die Kriegsschiffe ein Teil der Kriegsrüstungen gegen die Insel Eimeo war, dessen Häuptling sich der Oberherrschaft von Tahiti entzogen und seine Unabhängigkeit erklärt hatte. König Otu hatte die Engländer veranlassen wollen, ihm seine Hilfe gegen jenen Rebellen zu leihen, allein Cook hütete sich wohl, sich in die Feindseligkeiten zu mengen.

Während man in der Matavaibucht vor Anker lag, wurde einer der Eingebornen, der ein Wasserfaß stehlen wollte, auf frischer Tat ertappt. Kapitän Cook ließ ihn binden und schickte ihn an Bord der „Resolution“, wo er in Eisen gelegt wurde. In dieser demütigenden Situation erblickten ihn König Otu und andere Häuptlinge und baten um Begnadigung des Mannes. Der Kapitän wollte jedoch auf diese Bitten nicht eingehen. Er erklärte ihnen vielmehr, da jeder Akt von Unehrllichkeit unter seinen eignen Leuten streng bestraft werde, so wolle er auch an dem Diebe, den er gefangen, ein Exempel statuieren. Demzufolge wurde der Schuldige wieder ans Land nach den Zelten gebracht, dort an einen Pfahl gebunden und erhielt, während die Wache unter dem Gewehr stand, zwei Duzend Peitschenhiebe. Der Verbrecher nahm seine Strafe ziemlich gleichgültig hin, aber einer der Häuptlinge, namens Tomha, hielt eine lange und sehr beredte Strafpredigt an das Volk und empfahl ihm, sich in Zukunft des Stehlens zu enthalten. Um dieser Rede noch mehr Nachdruck zu geben, mußten die Marine-soldaten aufmarschieren und einige Salven in die Luft feuern.

Einige Tage später versuchte der Gehilfe des Konstablers zu desertieren, und es wurde bald ermittelt, daß er mit einem eingebornen Weibe am Lande ein Verhältnis angeknüpft hatte, und daß deren Landsleute ihn im Innern der Insel versteckt haben würden, wenn es ihm gelungen wäre, zu entweichen. Der Schuldige war ein Irländer, den Cook seinerzeit in Batavia im größten Elend aufgelesen und mitgenommen hatte. Der arme Teufel hatte weder Freunde noch Verwandte mehr, welche ihn an ein bestimmtes Land fesselten; es war ihm daher gleichgültig, unter welcher Nation er lebte, und so war die Versuchung, auf dieser schönen Insel zu bleiben, für ihn, wie für manchen



Kriegsfahrzeuge der Tahitier. Nach Cooks Reiseverf.

andern, sehr groß. Alle Lebensbedürfnisse waren ja hier im Überfluß vorhanden, Klima und Landschaft herrlich, der Boden überaus fruchtbar, die Gewässer überreich an Fischen, so daß eine Arbeit von wenigen Stunden genügte, um sich den Lebensunterhalt für eine ganze Woche zu sichern.

Man brachte indessen den Ausreißer wieder auf das Schiff und verließ die gastliche Insel, nachdem man zur Abschiedsfeier noch ein brillantes Feuerwerk mit Raketen und Leuchtkugeln hatte steigen lassen.

Am 15. Mai ankerte man in dem Hafen von Owharre auf der Insel Huahine und fand von seiten des Häuptlings Ori freundliche Aufnahme. Er veranstaltete zu Ehren seiner Gäste unter freiem Himmel eine dramatische Vorstellung. Es handelte sich dabei um den Abschied eines jungen Mädchens aus Tahiti, das mit den Fremden davongelaufen war, und es wurden die Abenteuer dieser Frau in lebendiger Weise, aber wohl schrecklich übertrieben, geschildert. Wirklich befand sich auch ein junges Weib aus Tahiti bei den Engländern, und so großen Eindruck machte die Darstellung auf die Auswandererin, daß man sie nur mit großer Mühe bewegen konnte, das Stück bis zu Ende anzusehen und sich während der Vorstellung der Tränen zu enthalten.

Huahine ist die schönste und anmutigste der Gesellschaftsinseln. Sie hat sehr steile und schroffe Hügel und nur einen schmalen Küstenrand, so daß die Eingebornen ihre Pflanzungen auf den Hügeln und Bergabhängen anlegen müssen.

Allein auch hier war die Bevölkerung außerordentlich diebisch und unzuverlässig. Das mußten zwei Unteroffiziere erfahren, die zu ihrem Vergnügen einen Ausflug in das Innere der Insel machten und zwei Eingeborne als Führer mitgenommen hatten, um ihre Taschen mit Nägeln, Äxten und andern Waren zu tragen, die in der Südsee überall die Stelle des Geldes vertraten. Beide Engländer hatten Musketen bei sich, um Vögel zu schießen. Nach einem heftigen Regenwetter machten die Führer sie auf einige Vögel aufmerksam. Die Engländer zielten und drückten los. Ein Schuß krachte, und mehrere der gefiederten Schar stürzten, von Schrotkörnern getroffen, aus der Luft herab. Die andere Muskete aber versagte, und ging auch nicht los, als der Unteroffizier ärgerlich ein zweites und ein drittes Mal abdrückte. Kaum aber sahen sich die Führer für den Augenblick vor dem Gewehrfeuer des einen wie des andern sicher, liefen sie plötzlich eilends davon und waren längst verschwunden, als die Engländer sich von ihrer Überraschung erholten. Von den Gegenständen, die man ihnen anvertraut hatte, sah man natürlich nie etwas wieder.

Als Cook die Insel wieder verlassen wollte, drang Ori in ihn, er möge wieder hierher zurückkehren. Der Kapitän mußte ein solches Versprechen

ablehnen und ward deshalb zu seiner Verwunderung nach dem Namen seines Begräbnisplatzes gefragt. Cook nannte ihm Stepney, nämlich den Sprengel, in welchem er in London lebte, und sofort ging nun der Ruf „Stepney Morai!“ wie eine Parole von Mund zu Mund. Damit wollten die Eingebornen ausdrücken, daß die Freundschaft der Eingebornen sich bis über das Grab hinaus erstrecken sollte.

Da es unsicher war, ob in naher Zeit andere englische Schiffe nach diesen Inseln ausgesandt werden würden, so gab Dedidi, ihr seitheriger treuer Begleiter, den Engländern den Wunsch zu erkennen, jetzt in seiner Heimat zurückzubleiben. Er schied von seinen Freunden mit so tiefer Bewegung, daß sie deutlich erkannten, wie wert sie ihm geworden waren. Ehe Dedidi das Schiff verließ, erbat er sich noch von dem Kapitän Cook einen sogenannten Tabu Paru oder Paß. Diesen wollte er andern Schiffskapitänen vorzeigen, welche etwa landen würden. Cook erfüllte seine Bitte, gab ihm ein günstiges Zeugnis über sein Betragen während des ganzen Aufenthaltes auf dem Schiffe und empfahl ihn der Teilnahme derjenigen, die etwa nach ihm auf der Insel anlegen würden.

Am 23. stach die „Resolution“ wieder in See und segelte nach Ulietea, wo man sich einige Tage aufhielt, ohne etwas Erwähnenswerthes zu erleben. Bei der Weiterfahrt kam man an der Insel Howe und an einer zweiten vorüber, die man Palmerston nannte. Sie war beinahe ganz von Korallenriffen umgeben und zeigte bei ihrer näheren Untersuchung, daß sie eigentlich aus fünf oder sechs kleinen bewaldeten Eilanden bestand, die durch Sandbänke und Untiefen miteinander verbunden waren und eine Lagune umschlossen.

Am 20. Juni sah man wieder Land, und obwohl der Strand sandig war und nur geringe Vegetation zeigte, ließ Cook zwei Boote mit Offizieren dort anlegen, fand aber die Eingebornen wild und feindlich gesinnt. Blinde Schüsse schienen sie nicht abzuschrecken, ja ein Krieger kam nahe heran und warf einen Speer nach den Bootsleuten. Er streifte dicht über die Schulter des Kapitäns hin. Cook schlug sein Gewehr auf ihn an, aber es versagte, und dies rettete den Angreifer vor dem Tode. Das Eiland erhielt infolge dieses Erlebnisses den Namen Savage-Insel (die Insel der Wilden).

Die Klippen der Insel sind in der sonderbarsten Weise gestaltet; einige stützen sich wie ein Gewölbe auf Pfeiler, andere bilden geräumige Grotten, von deren Wänden sonderbar gestaltetes Tropfstein herabhängt. Diesen Höhlen verdanken die Eingebornen ihr frisches Wasser. — Noch an einer Anzahl kleinerer Eilande segelte das Schiff vorüber bis es am 26. Juni auf der Nordseite der bereits früher besuchten Insel Rotterdam landete,

die von den Eingebornen Anamoka genannt wird. Ehe man noch vor Anker gegangen war, kamen die Eingebornen von allen Seiten in Rähnen heran und brachten Yamswurzeln und andere Früchte, die sie gegen kleine Nägel und alte Kleidungsstücke austauschten. Es währte aber auch nicht lange, bis sie, gerade wie früher, ihre Spitzbübereien wieder angingen. So wurden unter anderm selbst Gewehre gestohlen, für die Reisenden eine Sache von höchster Bedeutung. Cook ließ deshalb, da alle andern Mittel nichts halfen, sämtliche Marinesoldaten ans Ufer setzen und drohte mit Gewalt. Dies half endlich, und die Musketen wurden ausgeliefert.

Nachdem man Rotterdam oder Anamoka am 30. verlassen hatte, sah man den Gipfel von Amattasoa. Man gab jener ganzen, bisher in Europa noch unbekanntem, langgedehnten Inselgruppe wegen der Liebenswürdigkeit ihrer Bewohner den Namen der Freundschaftsinseln.

Die Reisenden segelten jetzt südlich und gelangten am 19. Juli in die Nähe von Aurora. Zwei Tage später sahen sie die Heiligegeistinseln (Neuen Hebriden) vor sich und gingen vor der schönsten derselben, Mallicollo, vor Anker. Am andern Morgen kamen eine Menge Eingeborne theils in Rähnen, theils schwimmend heraus. Es war häßliches Volk, nicht im geringsten mit dem schönen Menschenschlage zu vergleichen, den man bisher getroffen hatte. Ihr Ansehen hatte sogar etwas Aegerähnliches, ja Affenartiges, und die wenigen Frauen, die man sah, erregten starke Zweifel, ob man sie unter das „schöne“ Geschlecht zählen solle. Beide Geschlechter begnügten sich mit winzigen Schürzen als Kleidung und setzten höchstens etwas rote Farbe als Verzierung hier und da auf. Ein Stück Holz am linken Arm sollte wahrscheinlich den Anprall der Bogensehne mildern. Im Nasenknorpel und in den Ohren stakten bei den meisten Zieraten aus Muscheln und Schweinszähnen, bei einigen auch wohl Stückchen weißen Steins von 3 cm Länge, in Gestalt eines Bogens.

Der Kapitän forderte einen von den Insulanern auf, an Bord zu kommen; kaum aber war dieser auf dem Schiffe, als auch die übrigen von allen Seiten wie Affen emporkletterten und bald nicht nur das Verdeck, sondern auch das Takelwerk besetzten. Cook nahm vier mit in die Kajüte und beschenkte sie zu ihrer großen Befriedigung mit verschiedenen Gegenständen.

Während sich aber der Kapitän mit diesen Gästen befreundete, nahm draußen der Verkehr eine fatalere Wendung. Da man nämlich einem Eingebornen in einem Rahne den Zutritt in eines der englischen Boote verweigerte, legte der Wilde seinen Bogen an und drohte einen vergifteten Pfeil auf den Bootsführer abzuschießen. Einige seiner Landsleute suchten ihn davon abzuhalten, und es ward dadurch Zeit gewonnen, dem Kapitän



Anſicht der Inſel Rotterdam (Anamoka). Nach Cooks Reiſewerk.

die Sache zu melden. Der Wilde wiederholte jedoch seine Drohungen so ernsthaft, daß der Kapitän dem Gefährdeten zurief, zu schießen. Dieser brannte dem Wilden eine Ladung Schrot auf den Leib. Es verblüffte denselben zwar nicht wenig, hielt ihn aber doch nicht ab, sofort nochmals auf die Matrosen zu zielen. Erst ein zweiter Schuß bewog ihn, den Bogen niederzulegen. Die andern Wilden in den Rähnen nahmen für ihren verwundeten Landsmann Partei und schossen nach dem Schiffe mit ihren Pfeilen. Blinde Musketenschüsse, die man damals aus Menschenfreundlichkeit noch gern als Schreckmittel anwendete, fruchteten nichts, und man mußte die lästigen Burschen schließlich durch einen Kanonenschuß verscheuchen. Beim Anhören des Kanonendonners jagten sie in der wildesten Verwirrung davon.

Nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, und ihnen, soweit dies durch Pantomimen und Zeichen möglich, das Vorgehen der Engländer begreiflich gemacht wurde, faßten sie wieder Vertrauen zu den Fremden und kamen mit Baumzweigen als Friedenssymbolen wieder, um einen Tauschhandel gegen Lebensmittel zu eröffnen. Nägel oder andere eiserne Werkzeuge, sowie Glaskügeln usw. hatten keinen Wert für diese Insulaner. Wichtiger erschienen ihnen Tuchflecken; sie gaben für diese selbst einen Pfeil, einige sogar ihren Bogen her.

Die Waffen der Insulaner bestehen in Keulen, Speeren, Bogen und Pfeilen, wovon die beiden ersteren aus sehr hartem Holze verfertigt sind; ihre Bogen sind etwas über 1 m lang, bilden aber keinen regelmäßigen Halbkreis, sondern sind an einem Ende mehr gekrümmt als am andern; die Pfeile bestehen aus einer Art Rohr oder Schilf, mit Spitzen von hartem Holz oder von langen geschärften Knochen, die Spitzen sind sämtlich vergiftet.

Die Bucht war reich an Fischen; als man aber eines Tages an Bord ein Gericht daraus bereitet hatte, wurden sämtliche Leute, die davon genossen, ernstlich krank und bedurften länger als eine Woche, ehe sie sich erholten. Die Reisenden hatten bis dahin nicht geglaubt, daß es außer giftigen Pflanzen auch giftige Fische gäbe.

Die hellen Mondscheinmächte mahnten zur Weiterfahrt, die auch deshalb angezeigt erschien, weil es trotz des Reichthums der Insel an Produkten jeder Art ziemlich schwer hielt, hier Lebensmittel in größerer Menge zu bekommen, da die Eingebornen nur soviel gebaut hatten, als sie zu ihrem Unterhalte bedurften. Man lichtete deshalb am 23. die Anker und verließ den Hafen. Sobald die Eingebornen das Schiff unter Segel sahen, begleiteten sie es in ihren Rähnen, tauschten noch während der Fahrt und

gaben dabei sogar überraschende Beweise von Ehrlichkeit. Da nämlich das Schiff anfangs ziemlich rasch davon segelte, blieben mehrere Kähne der Eingebornen, die schon Waren empfangen hatten, zurück, ehe sie imstande gewesen waren, den Gegenwert abzuliefern und sie suchten das den Engländern mit aller Mühe begreiflich zu machen. Wären die Engländer länger hier gewesen, so hätten sie sich sicher trotz der erwähnten Feindseligkeiten bald auf freundschaftlichen Fuß mit den Eingebornen gesetzt.

Die Bewohner der zuletzt besuchten Inseln waren von allen Völkern die man bisher kennen gelernt hatte ganz verschieden und redeten auch eine andere Sprache. Unter etwa 80 Worten, welche Herr Forster sammelte, trug kaum eines einige Ähnlichkeit mit der Sprache, welche auf den übrigen Inseln der Südsee oder an irgend einem Orte gesprochen wird, der auf dieser Reise besucht worden war. Der Buchstabe R kommt in ihren Worten häufig vor, und zwar bisweilen in drei- bis vierfacher Anzahl, so daß solche Worte schwer auszusprechen waren; die Eingebornen dagegen konnten die meisten englischen Worte sehr leicht aussprechen.

Nach kurzem Besuch auf den Inseln Ambrym und Api sowie einigen anderen kleinen Inseln bekam die „Resolution“ am 3. August eine andere Insel derselben Gruppe der Neuen Hebriden in Sicht, die bei den Eingebornen Erromanga hieß.

Cook ging mit zwei Booten an die Küste, um Holz und frisches Wasser einzunehmen. Die Eingebornen versammelten sich alsbald um die Europäer und stellten sich ganz freundschaftlich, ohne jedoch ihre Waffen aus der Hand zu legen; sobald aber die Engländer wieder vom Lande stoßen wollten, fielen sie über die Boote her, suchten sie zurückzuhalten, faßten eines an der Bordkante und rissen einigen Matrosen die Ruder aus der Hand.

Alle Drohungen der Engländer halfen nichts, und man sah sich gezwungen, Gewalt mit Gewalt zu vergelten. Cook wollte nicht in die Menge hineinfeuern, sondern den Häuptling allein für seinen Verrat büßen lassen. Er zielte auf ihn, aber seine Muskete versagte im kritischen Augenblicke; hierauf warfen die Eingebornen Steine und Speere nach den Engländern und schossen mit Pfeilen nach ihnen. Jetzt war es nicht mehr zu vermeiden von den Waffen Gebrauch zu machen, und der Kapitän gab Befehl zum Feuern. Die erste Salve verfezte die Feinde in Bestürzung und Verwirrung, aber eine zweite war kaum hinreichend, sie vom Strande zu verjagen, ob schon vier anscheinend tödlich verwundet am Boden lagen. Zum Glück für die Wilden hatte die Hälfte der Musketen versagt. Ein Matrose wurde von einem Wurfspeer an der Wange verwundet; die Spitze der Waffe war so dick wie ein kleiner Finger und drang doch über zwei Zoll tief ein, was

deutlich zeigt, mit welcher Wucht sie geschleudert worden war. Sobald die Mannschaft der Boote wieder an Bord war, ließ der Kapitän die Anker lichten; während dies geschah, kamen einige Leute auf der niedrigen felsigen Landspitze zum Vorschein und zeigten zwei Ruder, die in dem Handgemenge verloren worden waren. Cook ließ einen Vierpfünder auf sie abfeuern, um ihnen die Wirkung des groben Geschützes zu zeigen. Die Kugel fiel zwar zu kurz, aber der Schuß erschreckte die Eingebornen so sehr, daß sie mit Zurücklassung der Ruder über Hals und Kopf davonliefen und sich später nicht mehr zeigten.

Cook nannte das hohe Vorgebirge, in dessen Nähe sich dieser Angriff zutrug, *Traiter's Head* (Verräterspitze). Die Insulaner gehören zu dem Stamme der Papuas und sind daher von denen von *Mallicollo* ganz verschieden. Sie reden auch eine andere Sprache, sind von mittlerer Statur und guter Körper- und Gesichtsbildung; ihre Hautfarbe ist ein helles Braun, die Kleidung der Männer besteht nur in einem Gürtel und in einem Schurz; die Weiber tragen eine Art Unterrock aus Blättern.

In der Nacht vom 5. August erblickte man einen Vulkan, der große Mengen Feuer und Rauch ausstieß und ein unterirdisches Rollen, wie fernen Donner, hören ließ. Man segelte nun nach der Insel, auf welcher der Berg lag, und entdeckte bald darauf eine kleine Einfahrt, die einen guten Hafen zu versprechen schien; kaum aber hatte man die Mündung derselben erreicht, so legte sich der Wind und zwang die „*Resolution*“, in vier Faden Wassertiefe Anker zu werfen.

Man befand sich auf der Insel *Tanna*, ebenfalls den Neuen Hebriden (Heiligengeistinseln) zugehörig. Sie liegt etwa sieben Meilen südlich von *Erromanga* und ist von einer hohen Gebirgskette und parallelen Reihen niedriger Hügel durchzogen; der feuerspeiende Berg, den man bemerkt hatte, liegt am Südende der Insel. *Tanna* gewährt einen äußerst reizenden und romantischen Anblick, denn die Berge sind dicht bewaldet, die Hügel und der Strand mit Palmen geschmückt, Täler und Ebenen mit dem üppigsten Grün bedeckt, das durch kleine Bäche in ewiger Frische erhalten wird. Überall wechseln Pflanzungen mit andern Naturschönheiten ab; überall duften dem Wanderer aus Bäumen und Sträuchern Wohlgerüche entgegen: alles prangt in vollster Blütenpracht, und bis zu den Wipfeln der höchsten Bäume ranken Schlingpflanzen in den mannigfaltigsten Guirlanden empor.

Als unsere Reisenden ans Land gingen, versammelten sich die Eingebornen scharenweise um sie. Sie waren bewaffnet und schienen anfänglich den Fremdlingen nicht sonderlich zu trauen. Diejenigen, welche zum Schiffe herauschwammen oder in Rähnen herausfuhren, hielten sich anfangs auf

Steinwurfsweite entfernt, wurden aber allmählich kühner und kamen endlich unter den Stern des Schiffes, um ihre Waren auszutauschen. Alsdann kamen noch mehr ans Schiff heran, und nun benahmen sie sich sehr anmaßend und frech, so daß man gezwungen war, sie mit Gewalt wegzutreiben. Es bedurfte aber erst eines Kanonenschusses, um sie etwas einzuschüchtern. Gleich darauf griffen sie aber zu den Waffen und kamen mit lauten Drohungen mit ihren Rähnen wieder nach dem Schiffe. Einige Schrottschüsse jagten sie jedoch zurück, da sie sich schließlich überzeugten, daß es sich beim Schießen nicht bloß um den Knall handle.

Gegen Abend landete Cook mit einer starken Abteilung seiner Leute, ohne von seiten der zahlreich versammelten Eingebornen auf Widerstand zu stoßen. Diese zogen sich in zwei Haufen, der eine nach rechts, der andere nach links, zurück, sämtlich bewaffnet, zu Schutz und Trutz gerüstet und ließen sich selbst durch Geschenke und freundliches Zureden nicht bewegen, ihre Waffen niederzulegen. Nachdem der Kapitän an einem Teiche, der etwa 20 Schritte hinter dem Landeplatz lag, zwei Wasserfässer hatte füllen lassen und den



Mann von der Insel Tanna.
Nach Cooks Reiseverf.

Eingebornen bedeutet, daß dies der Zweck seines Landens sei, kehrte er wieder an Bord zurück und wich dadurch einem feindlichen Zusammenstoße aus.

Am andern Tage wurde das Schiff aus Vorsicht so vor Anker gelegt, daß seine Kanonen die ganze Bucht bestrichen.

Glücklicherweise gelang es jedoch den Reisenden, sich mit den Eingebornen so weit zu verständigen, daß diese ihre Feindseligkeiten einstellten, die Engländer ruhig einige Bäume zu Brennholz fällen und auch ein paar-mal das große Schlagnetz in der Bucht auswerfen ließen, wobei auf drei

Zügel mehr als 300 Pfund Fische gefangen wurden. Als Geschenke und durch Tausch konnte man nur einige Ferkel und einige Duzend Kokosnüsse, einige Bündel Bananen und Yamswurzeln bekommen, denn trotz ihrer Fruchtbarkeit schien die Insel kaum Lebensmittel genug für ihre starke Bevölkerung hervorzubringen.

Der Vulkan auf dem Südennde spie beinahe in jeder Nacht während Cook's Aufenthalte. Es stiegen ungeheure Mengen Feuer und Rauch auf und man vernahm bei ihrem Ausbruch ein fortwährendes unterirdisches Getöse, wie heftiger Donner oder das Rollen, das man bei Sprengen von Minen hört. Der Aschenregen des Vulkans streute einen sehr feinen, rauhen Sand umher, welcher stechende Schmerzen in den Augen verursachte. Die Reisenden entdeckten auch auf dieser Insel eine heiße Quelle; ihre Temperatur war so hoch, daß einige Weichtiere, die man hineingeworfen hatte, schon in wenigen Minuten gar wurden. An drei verschiedenen Stellen unmittelbar am Fuße des Berges drangen heiße Dämpfe von schwefeligem Geruch aus den Spalten des Bodens, in deren Umgebung die Erde außerordentlich heiß und ganz ausgedörrt oder verbrannt war. Bei jeder Explosion des Vulkans aber traten auch hier stärkere Dämpfe aus, die sich in kleinen Säulen erhoben und weithin sichtbar waren. Der Berg war in fortgesetzter Thätigkeit, so daß die Luft beständig mit seiner Asche angefüllt wurde und der Regen, der um diese Zeit fiel, als ein Gemenge von Wasser, Sand und Erde herunterkam und einem förmlichen Schlammregen glich.

Mittlerweile war Cook mit den Eingebornen auf der andern Seite der Bucht besser bekannt geworden, namentlich durch Vermittelung eines Häuptlings, namens Paowang, den man durch Geschenke gewonnen hatte, und der den Kapitän und seine Begleiter auch zu einem Dorfe der Eingebornen führte, wo sie eine freundliche Aufnahme fanden. Das Dorf bestand aus ungefähr 20 Hütten, die ein europäischer Landmann wohl für verloren gegangene Strohdächer gehalten hätte. Einige dieser Hütten waren an beiden Enden offen, andere teilweise mit Schilf geschlossen, alle aber mit Palmblättern bedeckt.

Als König der Insel galt ein alter Häuptling namens Geogy, welcher den Titel Arika führte. Er war schon sehr alt, hatte aber ein munteres, offenes Gesicht und schien sehr wißbegierig. Als der Kapitän ihn mit seinem Sohne und zwei andern an Bord nahm und ihm das Schiff in allen Theilen zeigte, betrachteten die beiden alles mit der größten Aufmerksamkeit und Verwunderung. Man bewirtete sie an Bord, aber sie aßen nur Pflanzenspeisen, die ihnen bekannt waren.

Wenige Tage nachher trug sich ein bedauerlicher Vorfall zu, welchen Cook um so mehr beklagte, als er inzwischen mit den Eingebornen auf den freundschaftlichsten Fuß gekommen war. Eine Schildwache erschoss nämlich ohne eigentliche Not einen Eingebornen. Dieser hatte zwar seinen Bogen angelegt, jedoch schwerlich in feindseliger Absicht, sondern um zu zeigen, daß er ebenfalls bewaffnet sei. Dieser Vorfall versetzte die Wilden in die größte Bestürzung und demütigte die bisher so kühnen Leute ganz gewaltig.



Hütten der Eingebornen auf den Neuen Hebriden.

Sie eilten nach den benachbarten Pflanzungen, brachten von dort Kokosnüsse und andere Früchte herbei und legten sie den Engländern zu Füßen, als ob sie die Fremdlinge damit beruhigen wollten.

Von Neukaledonien über Kap Horn nach England.

Nach 14 tägigem Aufenthalte setzte die „Resolution“ ihre Fahrt fort, und schon am 1. September näherte sie sich einer Insel, an deren Südostküste ein Vorgebirge in die Höhe stieg. Beim Heranfahren entdeckte der Kapitän, daß Korallenriffe die Küste gleich einem Verhau umlagerten. Dies machte die Landung schwierig, und doch lag es Cook sehr daran, hier festen Fuß zu fassen, nicht nur des Landes und seiner Bewohner wegen, sondern auch,

weil in den nächsten Tagen eine Sonnenfinsternis bevorstand, die er gern beobachten wollte. Man fand endlich einen verborgenen Pfad durch das Labyrinth von Klippen und näherte sich dem eigentlichen Lande.

Als bald wurden die Schiffe von zahlreichen Eingebornen umschwärmt. Eine Anzahl kam in ihren Kähnen herbei, noch zahlreichere staunten vom Lande aus das unerklärliche Meerwunder an. Es war offenbar, daß sie noch nie zuvor ein ähnliches Fahrzeug gesehen hatten; Cook war also der erste, der dieses Eiland, von ihm Neufaledonien genannt, betrat.

Die Insulaner waren anfänglich sehr scheu und zurückhaltend, wurden aber durch Geschenke, die man ihnen anbot, bald so zutraulich, daß sie an Bord kletterten. Die Männer gingen fast ganz nackt und besichtigten mit großer Neugier und Aufmerksamkeit alle Teile des Schiffes, die man ihnen zeigte. Höchlichst erstaunt waren sie über die an Bord befindlichen Kanonen, Gewehre und andern Waffen, mehr noch als über die Engländer selbst. Großen Wert legten sie auf lange Nägel und Stücke Zeug, namentlich solche von roter Farbe.

Cook ging mit zwei bewaffneten Booten ans Land und nahm einen von den Eingebornen, der besonders aufgeweckt erschien, als Führer mit. Man landete an einem sandigen Strande, angeichts einer großen Menschenmasse, welche voll Erstaunen die nach ihrer Meinung aus dem Meere aufgestiegenen Geschöpfe betrachtete. Niemand zeigte feindselige Absichten, ja viele hatten nicht einmal einen Stock in der Hand. Die Engländer wurden mit großer Artigkeit empfangen. Der Kapitän beschenkte alle diejenigen, die ihm sein Führer bezeichnete und die entweder alte oder Leute von Bedeutung waren; dagegen nahm der Insulaner nicht die mindeste Notiz von einigen einheimischen Damen, welche hinter dem Männerhaufen neugierig standen; ja er hielt ungalant genug des Kapitäns Hand zurück, als er jenen einige Glasperlen zuwerfen wollte.

Ein Häuptling, der sich unter der Menge befand, gebot nach einer Weile Schweigen und hielt eine kurze, aber feierliche Ansprache an die Versammelten, kaum war diese zu Ende, so ergriff ein zweiter in ähnlicher Weise das Wort. Das Volk lauschte in ehrerbietiger Ruhe und gab seinen Beifall durch Kopfnicken und wohlgefälliges Grunzen zu erkennen. Den speziellen Inhalt dieser Rede verstanden die Engländer zwar nicht, vermuteten aber aus allen Anzeichen, daß man nur Lobliches über sie geäußert habe.

Als man nach Wasser fragte, führten die Eingebornen die fremden Gäste nach einem Dörfchen, das etwa eine Stunde weiterhin an der Küste lag. Man fand hier frisches Wasser und sah, daß die Umgebung des Dorfes mit Zuckerrohr, Bananen, Yams- und andern Nahrungspflanzen gut bepflanzt

war. Man hörte Hähne krähen, bekam aber keine zu Gesicht. Forster schoß eine Ente, die zufällig daher geflogen kam, und die Insulaner zeigten in ihren erschreckten Mienen, daß sie bis dahin noch nie einen Flintenschuß gehört und die Wirkungen der Feuervaffen noch niemals kennen gelernt hatten. Der eingeborne Führer bat um den erlegten Vogel, zeigte ihn seinen Gefährten und beschrieb ihnen, auf welche Weise er getötet worden sei.

Am andern Tage wurde ein Observatorium am Lande hergerichtet, und die Sonnenfinsternis, die am Nachmittag eintrat, mit Erfolg beobachtet.

An diesem Tage hatten die Eingebornen in der Nähe des Wasserplatzes einen Fisch angespießt, den der Schreiber des Kapitäns an Bord schickte. Man kannte den Fisch zwar nicht, beschloß aber dennoch, ihn zur Tafel zuzubereiten. Glücklicherweise nahm jedoch das Abziehen und Herrichten des Fisches soviel Zeit in Anspruch, daß nur die Leber und der Nogen gekocht werden konnten, von denen die beiden Forster und Cook, eine Kleinigkeit kosteten.

Gegen 3 Uhr morgens aber

fühlten sie sich von einer ungewöhnlichen Steifigkeit und Schwäche in allen Gliedern befallen, so daß der Kapitän beinahe den Gefühlsinn für Gewichte verlor und kaum mehr zwischen leichten und schweren Körpern, soweit er sie noch zu bewegen imstande war, unterscheiden konnte. Ein Quartkrug mit Wasser und eine Feder schienen in seiner Hand gleich schwer. Alle drei nahmen deshalb ein Brechmittel und schwitzten, worauf sie einige Erleichterung verspürten. Am Morgen fand man ein Schwein, das die Eingeweide des Fisches gefressen hatte, tot. Als die Eingebornen an Bord kamen und den Fisch aufgehängt sahen, gaben



Neukaledonier.
Nach Cooks Reisebilder.

sie sogleich zu verstehen, daß er nicht essbar sei, und bekundeten den größten Abscheu davor. Keiner hatte jedoch früher etwas davon angedeutet, als der Schiffschreiber den Fisch kaufte.

Neukaledonien ist die bedeutendste Insel in dem sogenannten Korallenmeere und der ganzen Länge nach von einer Bergkette durchzogen, die an beiden Enden in steilen Klippen sich nach dem Meere absenkt. Die Berge sind nur durch wenige kleine Quertäler unterbrochen und bestehen meist aus hohen Felsen von einförmigem, traurigem Aussehen. Zu beiden Seiten des Zentralgebirges laufen dagegen niedrigere Vorhügel gegen die Küste aus, die ganz bewaldet sind und eine, wenn auch nicht üppige, so doch kräftige Vegetation zeigen. Jene bewaldeten Hügel senden eine Menge kleiner Bäche und Flüsse plätschernd hinab in fruchtbare Täler; im allgemeinen aber ist der Pflanzenwuchs auf Neukaledonien nicht so großartig, wie man es von seinem milden Klima erwarten sollte.

Die Pflanzenwelt Neukaledoniens ähnelt mehr derjenigen Neuhollands (Australien). Man bemerkte hier namentlich jene eigentümlichen, immergrünen Bäume aus der Familie der Melaleuken, welche alljährlich die Rinde abwerfen; ihre Stämme stehen einzeln, etwa dreißig Schritte auseinander und sehen an der Wurzel gewöhnlich schwarz und verbrannt aus; die langen Blätter sind beinahe weiß und wohlriechend und die lose schneeweiße Rinde hängt zu gewissen Jahreszeiten in langen Streifen und Fetzen vom Stamme herab. Buschwerk sieht man zwischen den dünnstehenden Bäumen nirgends und selbst das Gras ist nur dürrig. Auch Palmen kommen nur wenige vor; die Kokospalme nur einzeln und verkrüppelt. An niedrigen Gewächsen dagegen ist die Flora dieser Insel sehr reich und der sumpfige Strand beinahe überall mit Mangrovebäumen und dichtem Rohr bewachsen.

Das Tierreich war auf Neukaledonien zur Zeit der Entdeckung sehr spärlich vertreten; von Vierfüßern waren nur wenige zu sehen, selbst Schwein und Hund fehlten gänzlich, das Meer wimmelte dagegen von Schalthieren, Fischen und Schildkröten. Unter den Vögeln waren nur die besonders großen und schön gefiederten Hühner, ferner Elstern, Krähen, große wilde Tauben, verschiedene Arten von Papageien und Fliegenschnäppern, die kaledonische Gule und mancherlei Singvögel häufig, von denen mehrere sich durch einen melodischen Gesang auszeichnen. Die Eingebornen sind in ihren Speisen nicht gerade wählerisch, denn sie rösten und verzehren sogar als besondern Leckerbissen eine Spinne, die sie Nuqui nennen.

Die Neukaledonier gehören ebenfalls zu der Papuarasse, wie diejenigen des Heiligengeistarchipels, sind stark, wohlgebaut, rüchrig und voll Tatkraft, dabei aber gutmütig und freundlich und ganz frei von jenem Hang zur Die-

berei, der die übrigen Völker der Südseeinseln so unausstehlich macht. Sie sind ein kräftiger Menschenschlag, und Männer von zwei Meter Höhe sind unter ihnen nicht selten. Dabei haben die meisten eine angenehme Gesichtsbildung. Es fiel den Fremden auf, daß viele der Insulaner stark angeschwollene oder in anderer Weise kranke Beine hatten. Den eigentlichen Grund dafür konnten sie nicht erfahren, indessen ist es nicht unmöglich, daß auch auf Neukaledonien die Fe-se oder Elefantiasiskrankheit zu Hause ist ebenso wie auf Tahiti. Dieses Leiden ist schmerzlos, läßt aber die Gliedmaßen zu einer Stärke anschwellen, daß die Beine in der Tat so dick werden wie Elefantenbeine. Die Krankheit ist ansteckend, und es ist nicht selten, daß einer aus Rache seinem Feinde einige Tropfen Blut eines Fe-se-Kranken in das Getränk gibt, um ihm so das Übel einzupfropfen. Ihr krauses, wolliges Haar und ihr starker Bart sind gewöhnlich schwarz, und werden mit großer Sorgfalt frisiert. Man benützt dazu große, unförmliche Käämme aus hartem Holz geschnitten, zwischen 20 und 50 cm lang und an den Zinken ungefähr von der Dicke von Stricknadeln; diese Käämme tragen sie stets auf der einen Seite des Kopfes im Haar mit sich herum, vermutlich, um an jedem Orte sofort Toilette machen zu können. Als Schmuck tragen die Weiber an ihrem Gürtel Schnüre und Fransen, die gewöhnlich aus der Rinde eines Baumes oder auch aus Blattrippen verfertigt sind; die Männer hatten mitunter als Kopfbedeckung eine Art zylindrischer steifer Mützen aus einem groben schwarzen Zeug, bei den Häuptlingen oft mit Federn verziert und an dem Rande mit kleinen Stückchen Tuch, Papier usw. als Zieraten geschmückt. Ihre Häuser sind meist im Grundriß kreisrund und erheben sich kugelförmig, zuweilen auch in der Form von Bienenkörben. Den Eingang bildet ein längliches viereckiges Loch, eben nur groß genug, daß ein Mann gebückt hineinkriechen kann; manche Hütten haben daran noch Flügeltüren, zum Teil mit Schnitzwerk versehen. In der Mitte brennt gewöhnlich ein Feuer, dessen Rauch seinen Ausweg durch das Türloch suchen muß. Was für eine Atmosphäre in einer solchen Hütte herrscht, kann man sich leicht vorstellen. Die Hütten sind bis an das Dach 3 m hoch und bestehen aus senkrecht eingerammten Pfählen, zwischen denen Reiser und Zweige hindurchgeflochten sind; das Dach ist mit Kokosblättern gedeckt und das Innere der Hütte bis an die Decke ringsum mit Matten aus der Rinde von Melaleukebäumen behangen. An Hausgeräten hat man keine große Mannigfaltigkeit, und außer den Schlafmatten sind nur die Kochtöpfe aus gebranntem rötlichen Ton bemerkenswert, von denen jede Familie wenigstens einen hat, um darin ihre Wurzeln und auch ihre Fische zu kochen. Wasser scheint ihr einziges Getränk zu sein.

Speere, Wurfpfeile, Keulen und Schleudern bilden ihre Waffen. Schilde, Bogen und Pfeile sind ihnen unbekannt. Die Hauptwaffe ist der Speer von hartem schwarzen Holze, 5 bis 6 m lang, zum Teil zierlich gearbeitet und manchmal in der Mitte mit einem rohgeschnitzten Menschenkopf verziert. Die Keule ist von sehr hartem Holze, schön gearbeitet und glatt poliert. Mit der Schleuder werfen sie glatte Kiesel mit großer Behendigkeit und treffen mit erstaunlicher Sicherheit das vorgesteckte Ziel.

Die Neufaledonier sind kein eigentlich seefahrendes Volk; ihre Röhne ähneln denen der Freundschaftsinsulaner, sind aber plumper, beinahe viereckig, und immer je zu zweien durch eine Plattform verbunden, auf der gewöhnlich ein Feuer brennt; die Seitenwände sind mit einer Einfassung von aufrechtstehenden Pfählen versehen und die Stelle der Segel vertreten Matten, die wie ihre Taaue aus den gedrehten Fasern des Pisangs verfertigt sind.

Die Männer beschäftigt nur der Krieg, der wie bei den meisten Naturvölkern unter ihnen nie aufhört, da die einzelnen Stämme und Dörfer in beständigen Fehden miteinander liegen. Den Weibern liegt die Besorgung des Hauswesens und des Fischfangs, die Bestellung des Feldes, die Beaufsichtigung der Kinder und überhaupt jede mühsame Arbeit ob; sie stehen nur in geringer Achtung und werden im allgemeinen schlecht behandelt.

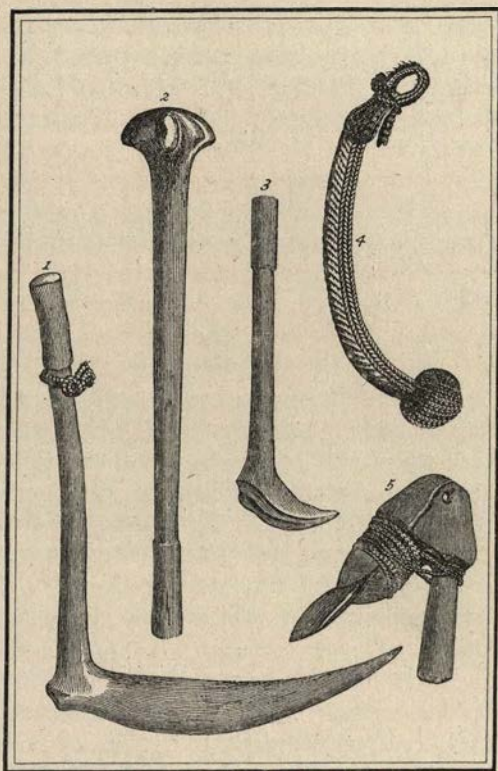
Während eines mehrtägigen Aufenthaltes blieb man im besten Einvernehmen mit den Insulanern und tauschte mit ihren Häuptlingen mehrfach Geschenke aus. Am Nachmittag des 12. ging Cook ans Land und ließ in den Stamm eines großen Baumes, der in der Nähe des Wasserplatzes dicht am Strande stand, eine Inschrift einschneiden, welche den Namen des Schiffes und seines Befehlshabers, den Landungstag usw. enthielt, zum Beweise, daß die Engländer die ersten Entdecker dieser Insel gewesen seien. Hierauf verabschiedete er sich von den Eingebornen, ließ das Schiff segelfertig machen, und stach am andern Morgen wieder in See.

Cook segelte zunächst an der Küste Neufaledoniens entlang. Die vielen Korallenriffe, an denen das Schiff sich vorbeizuwinden hatte, machten die Fahrt äußerst beschwerlich und riefen den Reisenden alle jene Schrecken wieder ins Gedächtnis, die man an Neuhollands Ostküste früher mit der „Endeavour“ erlebt hatte. In der Nähe der Küste fand man zwei kleine Inseln auf und legte bei ihnen an; die eine erhielt wegen der Nadelholzbäume, mit denen sie bestanden war, den Namen Fichteninsel, obschon jene Bäume keineswegs unsere heimatischen Fichten, sondern Araukarien sind. Die zweite nannte man wegen ihres Reichthums an neuen interessanten Gewächsen (man fand mehr als dreißig zuvor unbekannt Pflanzengattungen) Botanyinsel.

Der Korallenriffe herzlich müde, beschloß Cook nun endlich wieder einmal die hohe See aufzusuchen, und richtete seinen Kurs nach Neuseeland.

Unterwegs war die Mannschaft so glücklich, einen Delfin, der bekanntlich zur Gattung der Bale gehört, mit der Harpune zu fangen. Sein Fleisch ist eßbar, und bot den Matrosen eine willkommene Abwechslung in der einfachen Schiffskost. Am

10. Oktober ward Land entdeckt. Es war eine ziemlich hohe Insel von etwas mehr als einer deutschen Meile Umfang, der man den Namen Norfolkinsel gab. Nach Tische wurden zwei Boote ausgesetzt, und man landete neben einigen großen Felsen der Küste. Diese steigt allenthalben steil aus dem Meere auf und ist rings von einer großen Sandbank umgeben, die sich in einer Tiefe von 40—60 m nach allen Richtungen hin weit, auf der Südseite sogar bis mehr als eine deutsche Meile, ins Meer hinaus erstreckt und dann plötzlich in ungemessene Tiefen hinabsinkt. Diese Sandbank gewährt an mehreren Stellen guten Anker-



Waffen und Geräte von Neukaledonien.

1. Kriegssagt, 2. u. 3. Keulen, 4. Wurfriemen, 5. Beil.

Nach Cooks Reisewerk.

grund, die Küste selbst aber ist ohne Hafen, ohne sicheren und bequemen Landungsplatz, und war gänzlich unbewohnt, so daß Cook und seine Begleiter unstreitig die ersten Menschen waren, die je den Fuß darauf setzten. Sie trafen hier viele Bäume und kleinere Pflanzen, die sie schon auf Neuseeland heimisch gefunden, besonders aber sehr üppig den sogenannten neuseeländischen Flachs. Die

größten und zahlreichsten Bäume waren eine Art Nadelholz, die sogenannte Norfolkfichte, welche ebenfalls zu den Araukarien gehört. Viele dieser Bäume waren so groß, daß sie in Brusthöhe bei ganz geradem, hohem Stamme mehr als 3 m Umfang hatten. Sie liefern gegenwärtig ein treffliches Bauholz. Etwa 250 Schritte vom Gestade war der Boden so dicht mit Gesträuch und Gewächsen aller Art bedeckt, daß man kaum landeinwärts vordringen konnte. Die eigentlichen Wälder aber waren frei von Unterholz. Die Tierwelt zeigte so ziemlich dieselben Arten von Tauben und Papageien wie diejenigen von Neuseeland, nur in lebhafteren Farben; ferner Rallen, Wachteln und andere kleinere Singvögel. Die Meeresvögel brüteten ungestört am Strande und auf den Küstensehlen. Die Insel ist reich an frischem Wasser und lieferte eine willkommene Ausbeute an frischen Gemüsen, wie Palmkohl, Sauerklee, Gemüsedistel, Meerfenchel usw., von denen soviel gesammelt wurde, als nur die Zeit herbeizuschaffen erlaubte.

Von der Norfolkinsel steuerte man nach Neuseeland. Cook wollte daselbst im Charlottensund anlegen, um der Mannschaft einige Erholung zu gönnen und das mehrfach beschädigte Schiff wieder soweit in stand zu setzen, daß es die Fahrt fortsetzen konnte. Am 17. mit Tagesanbruch erblickte man aus einer Entfernung von ungefähr zwei deutschen Meilen von der Küste das Wahrzeichen Neuseelands, den mit ewigem Schnee bedeckten Egmontsberg und ankerte am folgenden Tage vor der Bai, welche unter dem Namen Ship-Cove bekannt ist.

Unmittelbar nach der Landung ließ Cook nach der Flasche sehen, die er bei seinem letzten Aufenthalte mit den nötigen Notizen für Kapitän Furneaux zurückgelassen hatte; sie ward nicht mehr gefunden, mußte also weggenommen worden sein, von wem, konnte vorerst freilich nicht ermittelt werden.

Als aber der Astronom am Nachmittage sein Observatorium am Lande aufschlug, entdeckte er, daß mehrere Bäume, die noch bei der Abreise an dieser Stelle gestanden hatten, mit Axt und Säge gefällt worden waren. Nunmehr zweifelte Cook nicht mehr, daß die „Adventure“ hier gewesen war.

Man ging sogleich an die Ausbesserung des Schiffes. Gleiche Sorgfalt verwendete Cook aber auch auf die Gesundheit der Mannschaft. Jeden Morgen ließ er grünes Gemüse mit Hafermehl und Bouillon zum Frühstück, mittags Erbsen mit Fleischbrühe für die ganze Mannschaft kochen, die außerdem noch, bis man hinreichend frisches Fleisch würde aufreiben können, ihre gewöhnliche Ration von Salzfleisch bekam.

Am 24. Oktober sah man morgens zwei Rähne mit Eingebornen den Sund herabkommen; sowie sie aber des Schiffes ansichtig wurden, entfernten

sie sich schleunigst wieder. Nach dem Frühstück sandte man ein Boot aus, nach den Insulanern zu sehen, und als die Mannschaft auf der Fahrt längs der Küste hin einige Vögel schoß, meldeten die Eingebornen sich selbst durch lauten Anruf und wurden im Augenblick der Landung auch sogleich als alte Bekannte begrüßt. Hierauf eilten auch die übrigen Eingebornen aus den Wäldern herbei und bewillkommten die Fremden mit lautem Jubel, duldeten aber nicht, daß mehrere Weiber, die man in einiger Entfernung bemerkte, näher herankamen. Die Eingebornen tauschten ihre frischgefangenen Fische sogleich mit den Engländern gegen Äxte und andere Waren aus und brachten am andern Morgen noch eine Menge schöner Fische zum Tausch gegen tahitische Zeuge.

Am 6. November stellten sich eine Menge bekannte Eingeborne ein, um in der Nähe der Engländer ihr Lager aufzuschlagen. Ein angesehenener Mann namens Pedro, überreichte dem Kapitän feierlichst einen Ehrenstab, wie ihn die Häuptlinge gewöhnlich tragen, und ward zum Dank dafür zu seiner großen Befriedigung in einen Anzug alter europäischer Kleider gesteckt. Nachdem man die Insulaner vertraulich und mittheilsam gemacht hatte, erfuhr man von ihnen, daß die „Adventure“ hier angelegt und einen Aufenthalt von zehn bis zwanzig Tagen genommen hatte.

Die Eingebornen brachten den Schiffen einen sehr großen und willkommenen Vorrat an Fischen und waren höchlichst erfreut darüber, daß man ihnen eine Anzahl alter Öltrüge als Zahlung dafür gab. Man hatte während dieses Aufenthaltes auch Gelegenheit, das häusliche Leben der Neuseeländer etwas zu beobachten. Als einige von den Reisenden zwei Familien in ihrer Behausung besuchten, fanden sie die Insulaner in verschiedenartigster Weise beschäftigt. Einige verfertigten Matten, andere rösteten Fische und Wurzeln von Farnen. Zugleich bekam man auch eine Probe der einheimischen Kurmethoden zu sehen. Eine alte Frau war die Patientin, ein junges Mädchen die Krankenpflegerin. Sie erhitzte Steine am Feuer und brachte sie der Alten in die Hütte; baute daraus einen Haufen auf, legte darüber eine Hand voll Sellerie und darauf eine grobe Matte; dann hockte sich das kranke Weiblein als Statue oben auf das heiße Postament, wahrscheinlich um so eine Art Dampfbad zu nehmen. Man erfuhr freilich weder, was dem Mütterchen eigentlich fehle, noch ob sich das originale Mittel als heilkräftig erwies.

Am 10. November 1774 verließ das Schiff Neuseeland und steuerte gegen Osten, denn der Kapitän beabsichtigte den ganzen ungeheuren Stillen Ozean so zu durchfahren, daß er alle jene Punkte berührte, die im vorigen Sommer noch unerforscht geblieben waren. Nach einer langweiligen Fahrt,

welche nicht die geringste Unterbrechung geboten hatte, langte Cook am 7. Dezember an der Insel Feuerland unweit der Magellansstraße an und konnte sich selbst das Zeugniß geben, daß er alles mögliche aufgeboten habe, die Südsee zu durchforschen.

Er setzte seinen Weg längs der Küste von Feuerland fort und kam am 8. Dezember an einer vorspringenden Landspitze vorüber, welche den Namen Kap Gloucester erhielt. Man legte nicht weit von Kap York-Minster an, nahm frisches Holz und Wasser ein und reinigte den Schiffsboden.

Die Arbeit ging ziemlich rasch von statten, so daß man schon am 17. Dezember die Stelle erreichte, an welcher Cook auf seiner ersten Reise zuerst angelegt hatte. Er machte sich jetzt an eine nähere Untersuchung dieses Küstenstriches, fand aber beinahe überall denselben Charakter der Landschaft: hohe felsige Berge ohne alle Spur von Pflanzenwuchs, zackige Gipfel und furchtbare Abgründe.

Es war ein Land von wildestem, ödestem Aussehen; seewärts lagerte sich vor ihm eine Menge kleinerer Felseneilande hin, die meist nur von großen Schwärmen von Gänsen bevölkert und von einer sehr starken Brandung umtozt waren. Von Gänsen wurden an einem Tage beinahe 80 Stück erlegt, sie lieferten einen willkommenen Vorrat von frischem Fleisch für die ganze Mannschaft. Die Eingebornen, die man hier traf, waren ein kleiner, verkümmertes, halbverhungertes, bartloser Menschenschlag; auch nicht eine Person von mehr als Mittelgröße befand sich unter ihnen. Sie gingen beinahe nackt, ihre einzige Kleidung bestand in einem Robbensfell. Die Weiber trugen eine kleine Schürze von Seehundsfell und dazu einen Mantel wie die Männer; zwei ganz kleine Kinder, kaum einige Monate alt, waren völlig nackt. Die Männer führten Bogen, Pfeile und Wurfspieße oder vielmehr Harpunen, deren knöcherne Spitzen mit Widerhaken versehen und mit Riemen an den Schaft gebunden waren. Alle verbreiteten einen unausstehlichen Trangeruch. Die Weiber und Kinder ließen sie in ihren Rähnern aus Baumrinde, wo sie sich frierend um ein Feuer herumdrängten, das in jedem Rahne brannte. Sie führten zugleich in ihren Rähnern große Robbenhäute mit sich, um sich zur See damit gegen die Kälte zu schützen und sie am Lande zur Bedeckung ihrer Hütten, oder gelegentlich wohl auch als Segel zu verwenden.

Das Weihnachtsfest wurde an Bord mit gerösteten und gesottenen Gänsen, Gänsepasteten usw. festlich begangen und dazu noch einige Flaschen Madeirawein getrunken, der allein von allen Lebensmittelvorräten durch längere Aufbewahrung besser geworden war. Die Meerenge, in der man den Weihnachtstag feierte, erhielt den Namen Christmas- oder Weihnachts-Sund.



Anſicht des Kersmiskanal auf Seuerland. Nach Cooks Reifeverf.

Dem Schiffer bietet dieses Eiland außer Holz und Wasser leider nur wenig. Eine Anzahl Seevögel, unter diesen besonders eigentümliche Arten von Enten und Gänsen waren die einzigen Dinge, die das Interesse der Reisenden erweckten.

Am 28. Dezember richtete man den Kurs wieder seewärts nach Osten, passierte am andern Tage das Kap Horn und lief in den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans ein. Kap Horn, das bekanntlich die Südspitze von Amerika bildet, ist zugleich das südlichste Ende einer Gruppe Inseln von ungleicher Ausdehnung, welche vor der Massaubucht liegen und unter dem Namen der Einsiedlerinseln bekannt sind.

Vom Kap Horn aus fuhr man mit Hilfe der Strömung, die hier in nördlicher Richtung streicht, nach der Successbucht. Als man auf der Höhe derselben anlangte, ging Leutnant Pickersgill ans Land, um zu sehen, ob keine Spuren von der „Adventure“ zu finden wären, bemerkte aber auch nicht die mindesten Anzeichen davon, daß neuerdings ein Schiff hier angelegt habe. Der Kapitän ließ den Namen seines Schiffes auf eine Karte schreiben und diese an einen Baum nageln.

Am frühen Morgen schiffte man hierauf nach der Ostspitze von Staatenland und traf nach zweitägiger Fahrt dort ein. Es wurden drei Boote ausgesetzt, um eine zahlreiche Jagdgesellschaft ans Land zu bringen, die auf Robben, Meeresvögel und Fische ausging. Der ganze Strand war mit Robben bedeckt, die mit ihrem blökenden Geschrei einen solchen Lärm vollführten, als sei die Insel mit Herden von Kühen und Kälbern bevölkert. Alle waren so wenig scheu, daß man sie mit Knütteln erschlagen konnte. Man tötete eine Menge von ihnen, denn ihr Fleisch liefert eine ganz erträgliche Speise, die besonders dann nicht verschmäht wird, wenn die Schiffsmannschaft des Genusses von gesalzenem Fleisch überdrüssig ist. Unter den Meeresvögeln fanden sich vorzugsweise Pinguine, Seeraben usw. in Menge; Gänse und Enten waren nicht sehr zahlreich, Möwen waren dagegen in einer solchen unzähligen Menge vorhanden, daß sie beinahe die Luft verdunkelten, wenn man sie aufstörte. Am zahlreichsten aber waren die Fettgänse oder Pinguine; sie bedeckten den ganzen Strand und ihr Unrat bildete jene Wänke von Guano, die heutzutage abgetragen und nach Europa als wertvoller Dünger verschifft werden.

Zu Cook's Zeiten kannte man allerdings den Wert dieses Vogelmistes für die Landwirtschaft noch nicht, wohl aber begriffen die Matrosen die Vorteile, welche ihnen das frische Fleisch und das Fett dieser Vögel liefern konnten, und sie richteten mit Knütteln und Gewehren große Verheerungen unter ihnen an, so oft sie ihnen nahe kommen konnten. Es genügt schon,

diese Vögel von der See abzuschneiden, um sie zu Duzenden zu erlegen, da sie sich auf dem Lande nur schwer bewegen können, während ihnen die Kunst des Fliegens überhaupt unbekannt ist. Unter den verschiedenen Tieren, welche die Insel bewohnen, herrscht ein wunderbares, friedliches Einvernehmen, gewissermaßen ein stillschweigendes Übereinkommen, einander nicht in der Ruhe zu stören. Die Robben nehmen meistens den Küstenstrich ein, andere haben ihren Standort höher auf der Insel, die Seeraben ihren Horst auf den höchsten Klippen, die Pinguine halten sich am liebsten da auf, wo die leichteste Verbindung zwischen Land und See ist, und die übrigen Vögel wählen sich abgelegene Stellen zu ihrem Aufenthalte.

Die „Resolution“ verließ am 3. Januar die Küsten von Staatenland, fuhr dann in den südatlantischen Ozean ein und erreichte am 14. Januar morgens eine Küste, die so weit südlich gelegen war, daß man schon glaubte, sie könne dem lange gesuchten südpolaren Festlande angehören.

Sie war mit Schnee bedeckt und konnte an keiner Stelle betreten werden, weil sie überall steil und buchtenlos war. Beinahe senkrecht ragten die Felsen der Küste bis zu so erstaunlichen Höhen empor, daß ihre Gipfel sich in den Wolken verloren. Die dazwischenliegenden Täler zeigten nichts als Schnee: nirgends ein Baum oder auch nur der kleinste Strauch. Die Tierwelt glich so ziemlich jener auf Staatenland. Auf der Weiterfahrt längs der Küste wurden auf einer Strecke von drei bis vier deutschen Meilen mehrere hervorragende Punkte beobachtet und benannt, z. B. die Possessionsbai, das Kap Saunders und die Cumberlandbai.

Am 20. Januar stieß man auf eine Insel, die den Namen Südgeorgia erhielt, eine Länge von acht deutschen Meilen und an der breitesten Stelle eine Ausdehnung von zwei bis drei Meilen hat, viele Buchten und Häfen zeigt, aber durch die Menge von Eis an ihren Küsten den größten Teil des Jahres unzugänglich ist. Nebeliges Wetter, Eis und Kälte verleiteten dem Kapitän und der Mannschaft die Fahrt in dieser hohen südlichen Breite, und Cook überzeugte sich, daß bei den Mitteln, welche ihm zu Gebote standen, die Erforschung einer Küste in jenen unwirthbaren eisigen Meeren geradezu ein unverantwortliches, tollkühnes Wagnis sei. Es verging auch nach ihm mehr als ein halbes Jahrhundert, bevor Sir James Clarke Ross seine merkwürdige Reise in das Südpolarmeer bis zu 78° 4' südlicher Breite ausdehnte und auf dem südlichen Festlande zwei noch tätige Vulkane, die Berge Erebus und Terror, entdeckte, die inmitten von ewigem Eis und Schnee Feuer speien und Rauchwolken ausstoßen.

Cook fand bei seiner Weiterfahrt, daß das Land, welches er auf diesem letzten Striche gefunden und in einer nördlichen Richtung verfolgt hatte,

sich in eine kleine Gruppe kleiner Eilande auflöste, die er Sandwichsland nannte. Er änderte nunmehr seinen Kurs nach Osten bei einem sehr starken Nordwinde und solch heftigem Schneegestöber, daß man das Schiff häufig ganz unter den Wind bringen mußte, um nur die gewaltigen Schneemassen aus den Segeln zu schütteln, weil sie das Schiff kaum zu tragen vermochte.

In der zweiten Woche des Februar wurde das Wetter hell, aber schneidend kalt, so daß das Wasser auf dem Verdeck gefror und das Thermometer selbst am Mittag nicht über den Gefrierpunkt stieg.

Am 22. Februar war man kaum zwei Längengrade von dem Striche entfernt, auf welchem man nach der Abreise von dem Kap der guten Hoffnung den Weg nach Süden eingeschlagen hatte; es war daher unnötig, unter dieser Breite noch weiter nach Süden zu fahren, da man wußte, daß hier kein Land sein konnte.

Cook hatte nun die Rundreise durch die Südsee in einer hohen Breite gemacht und diesen Ozean nach allen Seiten durchschiffte, daß es für ihn fest stand, es könne kein Festland mehr gefunden werden, außer etwa in der Nähe des Poles selbst, also nicht mehr in dem Bereiche der Schifffahrt. Durch zweimaligen Besuch der tropischen Meere hatte er nicht nur die Lage von Inseln früherer Entdeckungen festgestellt, sondern auch manche neue betreten. Der Zweck der Reise war in jeder Hinsicht erfüllt, die südliche Erdhälfte nach Kräften erforscht und der Auffuchung eines südlichen Festlandes ein Ziel gesteckt worden.

Andererseits waren Segel und Takelwerk der „Resolution“ so mitgenommen, daß beinahe jede Stunde etwas verloren ging. Die Lebensmittel waren in einem Zustande völliger Zersetzung und man entbehrte schon seit langer Zeit einer größeren Zufuhr von frischem Proviant. Die Matrosen waren allerdings noch gesund, aber es war jeden Tag zu befürchten, daß der Skorbut unter ihnen ausbreche. Cook beschloß daher, nach dem Kap der guten Hoffnung zu steuern.

Nachdem man unterwegs noch einen holländischen Ostindienfahrer getroffen und von demselben erfahren hatte, die „Adventure“ sei ungefähr ein Jahr zuvor auf dem Kap angekommen und habe die Besatzung eines ihrer Boote verloren, welche von den Neuseeländern ermordet und aufgefressen worden sei, begegnete man am 19. März einem englischen Fahrzeuge, welches aus China kam und nicht auf dem Kap anzulegen beabsichtigte, weshalb Cook dem Kapitän einen Brief an den Sekretär der Admiralität übergab.

Am nächsten Morgen, der für die Besatzung der „Resolution“ Mittwoch der 22. März war, bei den Bewohnern des Kaps aber Dienstag der

21., ging die „Resolution“ in der Tafelbai vor Anker. Durch einen englischen Ostindienfahrer, welcher eben nach England abging, sandte Cook einen Teil seines Tagebuches sowie einige Karten an die Admiralität.

Cook erfuhr nun sicher, daß die „Adventure“ auf ihrer Rückreise hier angelegt hatte, und hörte das Gerücht von ihren Unglücksfällen.

Im Oktober 1773 war dieses Schiff, wie bereits früher erzählt, an der Küste von Neuseeland durch den Sturm von der „Resolution“ getrennt. Man hatte bis zum 6. November mit heftigen Stürmen zu kämpfen, geriet dabei nördlich bis Kap Palliser und ankerte in der Tolagabucht, um Holz und Wasser einzunehmen, dessen man so dringend bedurfte. Nachdem sich die Reisenden mit hinreichenden Vorräten versehen, segelten sie am 12. nach dem Charlottensunde ab, erreichten diesen aber wegen widrigen Windes erst am 30. Hier entdeckte der Kapitän der „Adventure“ die Stelle, wo die Mannschaft der „Resolution“ ihre Zelte errichtet hatte, und bemerkte auf einem alten Baumstumpf im Garten die Worte eingeschnitten:

(„Sehet unten nach!“) Es wurde hier nachgegraben und bald die verrottete und versiegelte Flasche und darin jener Brief vom Kapitän Cook gefunden, worin er sie von seiner Ankunft und Abreise in Kenntnis setzte und sie benachrichtigte, daß er in der Einfahrt der Meerenge noch einige Tage verweilen wolle, um nach der „Adventure“ zu sehen.

Furneau ließ nun sogleich die nötigen Ausbesserungen vornehmen, welche die Mannschaft bis zum 16. Dezember beschäftigten. Am nächsten Tage sandte er den großen Kutter mit dem Seekadetten Rowe und zehn Mann aus, um sich weiterhin an der Küste nach wildem Gemüse für die Schiffsmannschaft umzusehen. Die Leute erhielten den bestimmten Befehl, vor Abend zurückzukehren, da man am andern Morgen absegeln wolle.

Als aber das Boot weder am selben Abend noch am folgenden Morgen zurückkehrte, fuhr der zweite Leutnant Burney in einem andern Boote mit der Bootsmannschaft und zehn Marinesoldaten aus, um die Vermissten aufzusuchen. Erst gegen 11 Uhr nachts kehrte er zurück und berichtete dem Kapitän, was er Entsetzliches gesehen hatte. Er war mit günstigem Winde in seinem Boote an der Küste entlang gefahren und hatte eine Bai nach der andern vorsichtig durchsucht. Obgleich er mehrere Niederlassungen von Eingebornen angetroffen und die Hütten sogar untersucht hatte, fand er zunächst doch keine Spur der Vermissten, noch wollte einer der Zusulaner etwas von ihnen wissen.

Schließlich sah er in einer kleinen Bucht einen sehr großen Doppelkahn, welcher soeben ans Land gezogen worden war, und darin zwei Männer und einen Hund. Als die beiden Neuseeländer der Fremden ansichtig wurden,

verließen sie ihren Kahn und eilten in die Wälder. Dies erregte Argwohn; man ging ans Land, durchsuchte den Kahn und fand darin einige Eisen-
teile von dem vermißten Kutter, außerdem auch mehrere Schuhe von den
verschwundenen Leuten. Am Lande lagen ferner gegen zwanzig zuge-
bundene Körbe. Man öffnete sie und fand in einigen derselben gebratenes
Fleisch und einige Farnkrautwurzeln, die den Eingebornen als Brot dienen.
Vielerlei Zeichen sprachen dafür, daß es Menschenfleisch sei, und schließlich
entdeckte man auch eine abgeschnittene Menschenhand mit den eingezähnten
Buchstaben TH., welche jeder sofort als die Hand des Matrosen Thomas
Hill erkannte.

Während man noch eifrigst alles durchsuchte, um eine Aufklärung des
gräßlichen Geheimnisses herbeizuführen, ward man auf eine mächtige Rauch-
säule aufmerksam, die über den nächsten Hügeln aufstieg. Man glaubte
dies für ein Kriegszeichen der Insulaner halten zu müssen, eilte deshalb,
einen Überfall fürchtend, ins Boot zurück und stieß ab, um nötigenfalls vor
Sonnenuntergang nach dem Schiff zu kommen. Als man die nächste Bucht
zu Gesicht bekam, die unter dem Namen Groß-Cove bekannt war, sah man
vier Kähne und eine große Menge Leute am Strande. Diese zogen sich bei
der Annäherung der Engländer auf einen Hügel zurück und riefen ihnen
einige unverständliche Worte zu. Ein mächtiges Feuer brannte auf dem
Gipfel der Anhöhe jenseit der Wälder, und von dort herab bis an den Hügel
war eine große Menschenmenge versammelt. Die auf dem Strandhügel
stehende Schar forderte laut die Engländer zum Landen auf. Voll Grimm
im Herzen, den scheußlichen Anblick der traurigen Überreste ihrer zerstückelten
Kameraden noch frisch im Gedächtnis, vermuteten die Briten mit Recht
die Teilnehmer der Untat vor sich zu haben. Sie ruderten auf Schußweite
heran und antworteten auf den Kriegsruf der Wilden mit einer Flinten-
salve. Die erste Salve schien ihnen nicht viel Schaden getan zu haben, nach
der zweiten aber liefen die Insulaner davon, so schnell sie konnten, und einige
von ihnen heulten laut. Das Gewehrfeuer ward, um die Manen der Ge-
mordeten zu sühnen, so lange fortgesetzt, als irgend noch ein Wilder zu sehen war.

Obwohl die Insulaner bei den Gewehrsalven davongelaufen waren,
konnte man ihnen aber großen persönlichen Mut nicht absprechen, bei einem
Kampfe, in welchem mit so ungleichen Waffen gestritten ward. So zeich-
neten sich unter den Insulanern zwei sehr große Männer vorzüglich aus.
Sie gingen nicht eher von der Stelle, als bis sie sich von allen ihren Gefährten
verlassen fanden, und selbst dann erst wichen sie mit großer Ruhe und mit
gemessenen Schritten. Einer von ihnen stürzte getroffen zusammen, der
andere aber entkam anscheinend ohne Verletzung. Jetzt landete der Offizier

mit den Marinesoldaten, und die Bootsleute blieben zur Bewachung des Fahrzeuges zurück. Hier fanden sich gleich beim ersten Blicke weitere Spuren der vermißten Kameraden. Am Strande lagen zwei Bündel Sellerie, allem Anscheine nach von der Mannschaft des Kutters gesammelt. Ein zerbrochenes Ruder stak aufrecht im Boden, und die Eingebornen hatten ihre Rähne daran festgebunden; Beweis genug, daß der Überfall hier stattgefunden hatte. Man durchsuchte das ganze Gebüsch längs des Strandes nach dem Kutter, fand jedoch kein Boot, wohl aber den Schauplatz, an welchem die Niedermetzelung der Engländer stattgefunden haben mußte. Es war ein haarsträubender Anblick. Man sah die Köpfe, Herzen und Lungen von mehreren der vermißten Leute am Strande liegen, und in einer kleinen Entfernung rissen sich die Hunde noch um die Eingeweide. Während man noch ganz erstarrt an der Stelle stand, wurde vom Boote herüber gemeldet, man höre die Eingebornen im Walde sich wieder sammeln, und es sei deshalb geraten, rasch ins Boot zurückzukehren. Die Rähne der Neuseeländer zerstörte man der eignen Sicherheit wegen. Die Nacht brach rasch herein, und ein lautes Gewir von Stimmen ließ schließen, daß die Wilden in großer Anzahl in der Nähe seien, vielleicht gar im Schutze der Dunkelheit einen neuen Angriff versuchen wollten. Es blieb nichts übrig, als möglichst rasch dem Schiffe zuzurudern.

Alle Anzeichen sprachen leider zu deutlich dafür, daß die ganze Mannschaft des Bootes umgebracht worden war. Ob aber ein Streit die Veranlassung zu dieser Handlung der Insulaner gegeben hatte, oder ob sie nur das scheußliche Gelüste nach Menschenfleisch dazu getrieben — das konnte natürlich niemand erfahren. Erst auf einer späteren Reise wurde das Geheimnis aufgeklärt.

Die beiden mitgebrachten Hände, wovon die eine an einer Quetschung als dem Seeladeten Rowe, die andere als dem Matrosen Thomas Hill zugehörig erkannt wurde, sowie der Kopf von dem Diener des Kapitäns wurden in eine Hängematte eingenäht und mit Kanonenkugeln beschwert ins Meer, dieses große Grab des Seemanns, gesenkt.

Die „Adventure“ wurde durch widrige Winde noch vier Tage lang zurückgehalten und bekam während dieser Zeit keinen Eingebornen zu Gesicht. Am 23. lichtete sie die Anker, steuerte ostwärts und gelangte am 10. Januar 1774 auf die Höhe des Kap Horn. Mangel an Proviant nötigte dazu, zunächst nach dem Kap der guten Hoffnung zu fahren. Zur Zeit der Ankunft Cooks befand sie sich längst in England.

Beim Eintreffen der „Resolution“ an dem Kap der guten Hoffnung waren nur drei Patienten an Bord. Das Schiff selbst hatte dagegen mehrere

Beschädigungen erlitten und mußte ausgebessert werden, und dies hielt so lange auf, daß man erst am 27. April wieder unter Segel gehen konnte. Am 15. Mai hatte man die Insel St. Helena erreicht und am 28. die Insel Ascension. Hier blieb man bis zum Abend des 31., um Schildkröten zu fangen. Man erbeutete 24 dieser Tiere, jedes zu 200 bis 300 kg Gewicht. Die Insel Ascension (Aufahrt), welche am Himmelfahrtstage des Jahres 1508 von den Portugiesen entdeckt wurde und daher ihren Namen führt, ist ungefähr $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen lang und $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile breit und bot damals das Aussehen eines Haufens unfruchtbarer Hügel und Täler dar, auf welchen mehrere Meilen weit kein Strauch oder Gewächs, sondern nur vulkanische Gesteine und Asche zu sehen waren, ein Beweis für die unterirdischen Gewalten, welche hier getobt. Nur ein hoher Berg am Ende der Südostinsel schien in seinem ursprünglichen Zustande geblieben und der allgemeinen Verheerung entgangen zu sein. Hier fand sich auch etwas Pflanzenwuchs, der aber kaum ausreichte, einige wilde Ziegen zu ernähren.

Seitdem die Kultur auf der Insel sich ausgedehnt hat, sind Regen und Nebel häufiger geworden; diese Zunahme beschleunigt aber die Zersetzung der Lava und bringt eine ganz neue Vegetation hervor, welche bereits zur Ernährung nicht unbeträchtlicher Herden von Ziegen und Kindern ausreicht. Auf diese Weise ist Ascension zu einem wichtigen Erfrischungs-ort für die nach dem Kap oder umgekehrt segelnden Seefahrer geworden. Am letzten Mai verließ Cook Ascension und gelangte am 9. Juni, indem er den Atlantischen Ocean kreuzte, an die merkwürdige Insel Fernando de Noronha an der Küste von Brasilien. Sie zeigte sich dem Auge in Gestalt von einzeln stehenden Spitzenhügeln, deren größter so steil wie ein Kirchturm erschien. Die „Resolution“ legte nur auf der Reede an, ermittelte die geographische Länge der Insel und entfernte sich wieder, ohne zu landen.

Am 13. Juli erblickte man die Insel Fayal, eine der Azoren, und gleich darauf Pico, und ging am andern Morgen in der Bucht von Fayal oder de Horta vor Anker. Die Chronometer wurden verglichen und auf astronomischem Wege die geographische Lage der Insel möglichst genau ermittelt. Zugleich versah man die Schiffsmannschaft mit frischem Ochsenfleisch, Wasser und Wein, der hier sowie auf der benachbarten Insel Pico von besonderer Güte ist.

Am Morgen des 19. verließ das Schiff Fayal und langte am 29. Juli glücklich in Spithead an.

Bereits am andern Tage begab sich Cook nach London.

Er war drei Jahre und achtzehn Tage von England abwesend gewesen, hatte in dieser Zeit 50 000 deutsche Meilen in verschiedenen Klimaten und

in äußersten Extremen von Hitze und Kälte zurückgelegt, und dabei seine Einrichtungen für Erhaltung und Gesundheit seiner Mannschaft so verständig getroffen, daß er auf der ganzen Reise nur vier Mann verlor, und von diesen nur einen einzigen durch Krankheit. Neben der geschickten Auswahl der Speisevorräte (Malz zu Bier, Sauerkraut, Orangen usw.) trug auch die strenge Ordnung im Dienste hierzu bei, die Cook auf seinem Schiffe eingeführt hatte, sowie auch die Sorge für die Kleidung der Leute, die er den Witterungsverhältnissen und dem Klima, in dem man sich gerade befand, genau anpaßte.

Diese zweite Reise hatte den Ruhm Cooks als Seefahrer, als kühnen Forscher und als menschenfreundlichen, weisen Befehlshaber wiederum glänzend dargetan. Er hatte die Frage über das Vorhandensein eines südlichen Festlandes so weit gelöst, als es bei dem damaligen Stande der Schifffahrt möglich war; hatte nachgewiesen, daß ein solches innerhalb derjenigen Breitengrade, die er durchkreuzt hatte, nicht vorhanden sei, sondern daß, wenn es überhaupt existiere, dies nur weiter südlich im Eismeere der Fall sein könne. Cook hatte ferner Neukaledonien, die Insel Georgia und Sandwichsland entdeckt, zweimal die Meere zwischen den Wendekreisen besucht und die geographische Länge und Breite seiner früheren Entdeckungen von neuem geprüft.

Er ward allgemein gefeiert, und jedermann sah der Veröffentlichung seines Reisetagebuches mit größter Spannung entgegen. Cook besorgte diese Arbeit selbst. Die Pflanzen und Tiere, welche man während der langen Fahrt gesammelt hatte, wurden durch die beiden Forster beschrieben.

König Georg III. ernannte den Kapitän Cook unter dem 9. August in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste und glänzenden Entdeckungen zum Postkapitän, d. h. zum Kapitän eines Kriegsschiffes von mehr als 20 Kanonen, und verlieh ihm drei Tage später eine Kapitänstelle im Greenwichhospital, um ihm ein ehrenvolles und genügendes Auskommen zu sichern, falls er sich aus dem aktiven Dienste zurückziehen wolle. Am 28. Februar 1776 wurde er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften erwählt und kurz darauf mit der goldenen Denkmünze beehrt, bei deren Überreichung in öffentlicher Sitzung Sir John Pringle eine begeisterte Lobrede auf den Empfänger hielt.

Wir können das Kapitel nicht schließen, ohne einige Worte über Omais Aufenthalt in England zu sagen. Der Inselaner wurde in England von manchen für sehr dumm, von anderen für sehr geschick gehalten, je nachdem die Leute selbst beschaffen waren, die über ihn urteilten. Sobald er in England angekommen war, wurde er in große Gesellschaften geführt, mit

den schimmernden Festlichkeiten Europas bekannt gemacht und in dem glänzenden Kreise des höchsten Adels bei Hofe vorgestellt. Er eignete sich die Umgangsformen außerordentlich rasch an, ahmte die ungezwungene Höflichkeit nach und ergöhte sich an europäischen Zerstreuungen. Für manche Dinge besaß er eine rasche Auffassungsgabe und brachte es z. B. im Schachspiel ziemlich weit. Allein unmöglich war es ihm, eine einheitliche Anschauung von der europäischen Zivilisation und Kultur zu gewinnen und diejenigen Momente zu erfassen, die er für seine Stammesbrüder etwa hätte nutzbar machen können. Seine Urteilskraft hielt sich durchaus an Außerlichkeiten, wie ein Kind verlangte er nach allem was er sah, vor allem nach Dingen, die ihn durch irgend eine besondere Wirkung vergnügt machten. So war sein höchstes Verlangen der Besitz einer Drehorgel, einer Elektrifiziermaschine, eines Panzerhemdes und einer Ritterrüstung. Er brachte zwei Jahre in England zu ohne seine paradiesischen Begriffe von Religion und Tugend aufgegeben zu haben und kehrte im Jahre 1776 auf Cooks Schiff wieder in seine Heimat zurück.

Cooks dritte Weltfahrt.

(1776—1779.)

Von England nach den Freundschaftsinseln.

Die zweite Reise Cooks hatte dargetan, daß der große südliche Kontinent, den gelehrte Geographen im Stillen Ozean vermuteten, nicht vorhanden oder wenigstens dem Südpol so nahe gelegen sei, daß er umgeben von unüberwindlichen Eiswällen jedem Eindringen trotzte. Man beruhigte sich bei dieser Erkenntnis und richtete sein Augenmerk jetzt auf eine andere Frage, deren Lösung auch schon, allerdings bisher erfolglos, versucht worden war: die Frage nach einer nördlichen Durchfahrt vom Atlantischen nach dem Stillen Ozean. Besonders die englischen Seefahrer hofften auf diese Weise einen kürzeren Weg nach China zu finden, wohin man bisher nur auf der Fahrt nach Osten, um das Kap der guten Hoffnung, gelangen konnte. So weit aber bisher auch wagemutige Kapitäne nach Norden vorzudringen versucht hatten: nie war einer bis zu einer solchen Meeresstraße gelangt; sie konnten immer nur feststellen, daß sich der nordamerikanische Kontinent bis in sehr hohe Breiten hinauf erstreckte.

Nach Cooks Rückkehr trat das Problem dieser nordwestlichen Durchfahrt wieder in den Vordergrund; man erkannte immer mehr, wie sehr sie den langen Seeweg nach Japan, China, Ostindien und nach dem Stillen Ozean abkürzen würde, selbst wenn sie etwa wegen der schwimmenden Eisberge nur während einer beschränkten Zeit im Jahre fahrbar sei. Die seefahrenden Nationen suchten ihren Stolz darin, diese wichtige Frage zu lösen; ja die englische Regierung setzte dem glücklichen Seefahrer, der diese Durchfahrt fände, eine Belohnung von 20 000 Pfund Sterling (zirka 400 000 M.) aus, und Lord Sandwich, der damals an der Spitze der Admiralität stand, war fest entschlossen, noch einmal eine Fahrt zur Auffindung jener Durchfahrt machen zu lassen. Insbesondere kam er auf den Gedanken, den Versuch einmal von der andern Seite her zu machen, d. h. nicht vom Atlantischen nach dem Stillen, sondern vom Stillen nach dem Atlantischen Ozean zu fahren, da alle Expeditionen, die den ersten Weg versucht hatten, gescheitert waren. Es kam also darauf an, nach dem Stillen Ozean zu segeln und hier

dann bei nördlicher Fahrt in die bisher unbefahrenen höheren Breiten dieses Weltmeeres vorzudringen.

Zur Leitung eines solchen Unternehmens waren aber große Geschicklichkeit, Ausdauer und andere außergewöhnliche Fähigkeiten notwendig. Es erschien nach allgemeinem Urtheil niemand geeigneter dazu als der vielerfahrene Cook, der bereits mit den Eisbergen der Südsee gekämpft hatte.

Allein nach den wichtigen Diensten, die er seinem Vaterlande und der Wissenschaft bereits geleistet, nach den Strapazen, denen er sich unterzogen, und nach den zahlreichen Gefahren, die er bestanden hatte, wagte man nicht, ihm neue Unternehmungen zuzumuten. Dagegen wünschte man seine Erfahrungen bei der Einrichtung der Expedition möglichst zu Rate zu ziehen, und Cook wurde deshalb eingeladen, sich mit einigen hervorragenden Persönlichkeiten der Flotte im Hause des Lord Sandwich zu einer Besprechung einzufinden. Während der Erörterung dieser Angelegenheit wurde nun Cook von der Großartigkeit des Unternehmens so sehr begeistert, daß er plötzlich aufsprang und seine eignen persönlichen Dienste zur Lösung dieser Aufgabe anbot. Der Lord, dem dies ungemein willkommen war, nahm ihn sogleich beim Wort und betraute ihn mit dem Kommando der Expedition.

Um dem Eifer des Kapitäns noch einen weiteren Sporn zu geben, wurde die schon im Jahre 1745 ausgesetzte Belohnung von 20 000 Pfund Sterling (zirka 400 000 M.) für die Entdeckung einer Durchfahrt wieder in Aussicht gestellt, und wenn ein Schiff der britischen Flotte oder unter britischer Flagge schon nördlich vom 52.° nördlicher Breite eine Durchfahrt zur See zwischen beiden Ozeanen finden sollte, waren seinem Führer 5000 Pfund gewiß.

Die zu dieser Expedition bestimmten Schiffe waren die „Resolution“, unter dem Befehl des Kapitäns Cook, und die „Discovery“ (Entdeckung) unter dem Befehl des Kapitäns Clerke, der Cooks zweite Reise als Leutnant mitgemacht hatte. Beide Schiffe sollten ungefähr dieselbe Anzahl Offiziere und Bemannung erhalten, wie auf der zweiten Fahrt. Die Zurüstungen und Vorbereitungen, die Ausrüstung der Schiffe mit allem, was geeignet war, die Gesundheit der Mannschaft und den Erfolg der Unternehmung zu sichern, erforderte mehrere Monate. Um den Einwohnern von Tahiti und anderer Inseln in der Südsee, wo die Engländer so gastlich aufgenommen worden waren, ihre Gastfreundschaft zu belohnen, nahm man eine Anzahl der nützlichsten europäischen Haustiere mit. Außerdem wurde Cook mit einer Menge Gartenjämereien und solchen Handelsartikeln versehen, welche einen freundlichen Verkehr mit den Eingebornen befördern und sie zu Han-



Der Weihnachtshafen auf Ferguelenland. Nach Cook's Reiseverf.

deßverbindungen mit den Engländern veranlassen konnten. Omai, den Kapitän Furneaux von Ulietea mitgenommen hatte, sollte ebenfalls in seine Heimat zurückgebracht werden.

Die Bestallung des Kapitän Cook als Befehlshaber der Expedition war schon unter dem 10. Februar 1776 erfolgt, doch hatte Cook den Termin seiner Abreise seiner Frau verheimlicht, bis nach Beendigung aller Vorbereitungen die „Resolution“ am 12. Juli Plymouth verließ. Die „Discovery“ sollte einige Tage später folgen. An Bord beider Fahrzeuge befanden sich mit Einschluß der Offiziere 192 Personen. Gelehrte waren diesmal nicht darunter; William Anderson, der Schiffsarzt, sollte die nötigen naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen machen.

Die „Resolution“ erreichte ohne Fährlichkeiten am 1. August Teneriffa, eine der Kanarischen Inseln, stach am 4. wieder in See, passierte am 1. September den Äquator und erreichte am 18. Oktober das Kap der guten Hoffnung. Hier wurde Halt gemacht, um die Ankunft der „Discovery“ abzuwarten. Während das Schiff in der Tafelbai lag, brachte man das Vieh ans Land und gönnte ihm auf der Weide einige Erholung.

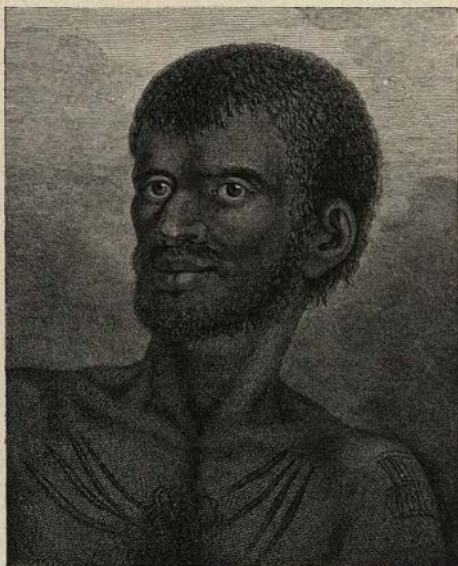
Am 10. November traf die „Discovery“ ein, und beide Schiffe segelten am letzten November vom Kap der guten Hoffnung ab, nachdem Cook dem Kapitän Clerke eine Abschrift seiner Instruktionen zugestellt und ihm Verhaltensmaßregeln gegeben hatte, nach denen er sich im Fall einer Trennung richten sollte. Sie steuerten nach Südost, hatten aber viel durch heftige Weststürme zu leiden, von denen die Schiffe furchtbar hin und her geworfen wurden. Nur mit Mühe konnte man das an Bord befindliche Vieh am Leben erhalten, und trotz aller Sorgfalt blühte man einige Ziegen und Schafe ein. Am 12. Dezember sah man zwei große Inseln, welche Cook die Prinz Eduardsinseln nannte, und drei Tage später wurden die Marieninsel und einige kleinere in ihrer Nähe entdeckt. Am Weihnachtstage erreichten die Schiffe Kerguelenland, eine unbewohnte Insel im südlichen Indischen Ozean, 3414 qkm groß. Man ankerte in einem bequemen Hafen und entdeckte bei der Einfahrt, mit starkem Draht an einer vorspringenden Felspitze befestigt, eine Flasche, in der ein Pergament sich befand mit einer Inschrift, wonach das Land in den Jahren 1772—73 von einem französischen Fahrzeuge besucht worden war. Dieser Schrift fügte nun Cook noch eine Notiz über seinen eignen Besuch hinzu, steckte das Pergament wieder in die Flasche, verschloß die Öffnung mit Blei und stellte sie auf einen Steinhaufen in der Nähe des Orts, von wo sie weggenommen worden war.

Kerguelenland, obgleich in gleicher geographischer Breite wie Süddeutschland, zeigt schon ein polares Klima und liegt innerhalb der süd-

lichen Treibeiszone. Das Land ist außerordentlich öde, nur wenige Pflanzengattungen, von Tieren nur Seevögel, entdeckt der Seefahrer, wenn er an dieser Insel landet, die im Jahre 1772 von dem französischen Seefahrer Kerguelen entdeckt, zwei Jahre später durch Kosnevet für Frankreich in Besitz genommen wurde. Die Bodenbeschaffenheit zeigt den vulkanischen Ursprung. Die merkwürdigste geologische Erscheinung der Insel sind das Vorkommen von Steinkohlen und von fossilem Holz, welches in Basalt eingeschlossen ist. Vom Januar bis Juli ist Kerguelenland alljährlich von Walfischfängern besucht, die hier Station machen, um den immer seltner werdenden Wal zu jagen.

Am 24. Januar 1777 kam man in Sicht von Tasmanien und ging am zweiten Tag darauf in der Adventurebai vor Anker.

Es entspann sich bald ein lebhafter Verkehr zwischen den Reisenden und den Eingebornen, und Dmai benutzte hierbei jede Gelegenheit, die große Überlegenheit seiner europäischen Freunde zu rühmen. Die Eingebornen waren von mittlere Größe, aber sehr hager, hatten eine schwarze Hautfarbe und schwarzes Haar, das so wollig war wie bei dem afrikanischen Neger; doch hatte dieser



Tasmanier.
Nach Cooks Reiseverk.

Menschenschlag nicht die auffallend dicken Lippen oder flachen Nasen der Neger, sondern im Gegenteil ziemlich hübsche und angenehme Züge. Die meisten hatten Haar und Bart mit einer roten Salbe eingerieben und einige auch das Gesicht damit bemalt. Die Geschenke, die man ihnen gab, nahmen sie ohne die mindeste Spur von Freude, verschmähten das Brot, das man ihnen reichte, ohne es zu versuchen, und ebenso auch die ihnen dargebotenen rohen und gebratenen Fische; ebensowenig interessierten sie sich für Messer, Äxte und Angelhaken, die man ihnen zeigte.

Sie faßten diese Gegenstände so ungeschickt an, daß man sah, wie sie auch nicht das geringste Verständniß für derartige Gegenstände besaßen, während die Tahittier, obwohl sie das Eisen ebenfalls nicht kannten, mit großer Begierde danach griffen und sofort seine Anwendung verstanden.

Mit Ausnahme von einigen dünnen Bändern, aus dem Fell irgend eines Thieres verfertigt, die sie um den Hals trugen, und von einigen schmalen Streifen Känguruhfell um die Fußknöchel, gingen die Männer ganz nackt. Die Weiber hatten ein Känguruhfell über die Schultern geschlungen und ein zweites um die Hüften, weniger zur Kleidung, als vielmehr, um ihre Kinder darin zu tragen. Sie hatten ihr wolliges Haupthaar entweder ganz oder teilweise abgeschnitten, einige von ihnen den Scheitel rasiert und sich so eine Tonsur hergestellt. Viele von den Kindern waren hübsch und von regelmäßigen Zügen; die meisten Weiber dagegen, namentlich die älteren, waren außerordentlich häßlich.

Das einzige vierfüßige Tier, welches die Engländer erlegten, war eine Art Beutelratte, zweimal so groß als eine gewöhnliche große Ratte. Sie lebt auf Bäumen, von deren Beeren sie sich nährt. Beim Klettern benutzt sie wie die Affen ihren Schwanz als Greiforgan.

Auch mehrere Arten von Vögeln wurden beobachtet, sowohl in den Wäldern wie am Strande. Sie waren aber sehr scheu, offenbar, weil die Eingebornen ihnen nachstellen. Bei einer Expedition ins Land hinein traf man unweit des Strandes einen Landsee mit zahlreichen wilden Enten. Die Eingebornen, deren Lieblingsspeise das Geflügel war, sahen mit Staunen, wie die weißen Fremdlinge mit Hilfe ihrer Feuergewehre sich einen reichlichen Vorrat verschafften und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie mit den Gästen teilen wollten.

Weit mehr Abwechslung bot die Tierwelt des Meeres, das diese Küsten bespült. Außer dem Elefantenfisch, der hier in großen Mengen vorkommt, fand man mehrere ganz neue Arten von eßbaren Fischen, dazu zahllose Weichtiere. Die Insekten sind hier nicht zahlreich, aber in den mannigfaltigsten Arten vertreten, und zwar nicht nur Heuschrecken, Schmetterlinge, verschiedene Sorten von Motten, oft von sehr schöner Zeichnung, sondern auch Libellen, Stechfliegen und Moskitos. Man machte auch die Bekanntschaft einer Sorte großer schwarzer Ameisen, deren Biß glücklicherweise nur für kurze Zeit einen beinahe unerträglichen Schmerz verursachte.

Das Willkommenste, was die Insel den Seefahrern gewährte, war das schöne Gras für das übriggebliebene Vieh und die verschiedenen frischen Lebensmittel, welche sie sich durch Jagd und Fischfang verschafften. Bei näherer Bekanntschaft fand man, daß die Eingebornen ein schöner Menschen-

schlag von sanftem, heiteren Charakter waren, ohne Falschheit und Lücke gegen die Fremden, doch schienen sie dem Schiffsarzt Anderson auch stumpfsinnig, dumm und ohne jede geistige Fähigkeit zu sein. Ihre Geräte, ihre Waffen, Hütten und Rähne waren so einfach, so kunstlos, daß der Engländer wohl auf diese Vermutung kommen konnte. Spätere genauere Beobachtungen zeigten indes, daß die geistige Begabung der Tasmanier doch nicht so gering sei, als es den Anschein hatte, und daß dieses Volk wohl mit der Zeit eine höhere Stufe der Kultur hätte erreichen können.

Sie haben dazu keine Zeit gehabt, es war, als schwänden sie seit der Berührung mit den Weißen nur so dahin. 1815 waren 5000 Einwohner auf Tasmanien; 1860 war diese Zahl auf 16 gesunken und 1876 starb Trucanini, der letzte vom Stamme der Tasmanier. Natürlich hat zu ihrem Aussterben auch der beständige Krieg beigetragen, in dem die verschiedenen Stämme sich befanden; sie wären also wohl auch von der Erde verschwunden, wenn die Weißen nicht gekommen wären. Nur hätte es vielleicht dann länger gedauert, während so ein Menschenalter genügte, um sie bis zum letzten Manne aussterben zu sehen.

Mit Ende Januar verließen die beiden Schiffe die Adventurebai und damit Tasmanien, das man damals noch für die südlichste Spitze von Australien hielt, da die Bassstraße, welche die Insel vom Festlande trennt, zur Zeit von Cooks Besuch noch nicht entdeckt war. Sie richteten ihren Kurs ostwärts nach der Küste von Neuzeeland, die sie am 16. Februar zu Gesicht bekamen. Am folgenden Tage gingen sie auf ihrer alten Station im Königin-Charlottensund vor Anker. Hier kamen mehrere Rähne mit Eingebornen an die Langseite des Schiffes, allein niemand ließ sich bewegen, an Bord zu steigen, trotzdem alle Cook persönlich kannten. Ohne Zweifel befürchtete man, die Engländer seien wieder zu ihnen gekommen, um den Tod ihrer Kameraden zu rächen, deren Überreste noch hier und da am Strande lagen.

Die Mannschaft jedes Schiffes errichtete am Lande ein Zelt, besonders zum Behufe der astronomischen Beobachtungen. Sobald die Eingebornen die friedlichen Absichten der Engländer bemerkten, fand sich eine große Menge eingeborner Familien ein und nahm dicht bei den Engländern Aufenthalt, so daß der Strand der kleinen Bucht da, wo die Schiffsmannschaften sich gelagert hatten, binnen kurzem mit Hütten bedeckt war. In der Errichtung dieser Hütten zeigten die Neuzeeländer eine außerordentliche Fertigkeit; binnen einer Stunde standen mehr als 20 auf einer Stelle, die zuvor noch völlig mit Gebüsch und Pflanzen bedeckt gewesen war. Die Eingebornen bringen in der Regel einen Teil des Materials mit und finden das andere dann an Ort und Stelle. Außer denen, die ihr Lager dicht bei den Engländern

aufgeschlagen hatten, kamen gelegentlich auch andere aus dem Innern zum Besuch und brachten einheimische Kuriositäten, Fische und Weiber zum Verkauf; sie fanden jedoch keine Abnehmer, da selbst die gemeinen Matrosen von Widerwillen gegen diese Leute erfüllt waren, seitdem sie wußten, daß sie ihre ermordeten Kameraden verspeist hatten.

Unter den Besuchern war auch ein Häuptling, namens Kahura, welcher bei dem Mord der Leute des Kapitäns Furneaux den Oberbefehl geführt und den Seekadetten Rowe, den Anführer jener Bootsmannschaft, eigenhändig erschlagen haben sollte.

Kahura schien bei seinen Landsleuten mehr gefürchtet als beliebt zu sein, denn sie denunzierten ihn dem Kapitän Cook nicht nur als einen bösen Menschen, sondern drangen auch in ihn, den Häuptling umzubringen, und waren nicht wenig überrascht, als Cook auf diesen Vorschlag nicht eingehen wollte.

Als Kahura bemerkt hatte, daß die Engländer keine Rachepläne hegten, benahm er sich ganz unbefangen, und einige der unbeteiligten Eingebornen erzählten später den Engländern ausführlich, wie jene verhängnisvolle Katastrophe herbeigeführt worden war.

Ein Matrose hatte von einem Eingebornen eine steinerne Art eingetauscht und sich geweigert, den bedungenen Preis dafür zu bezahlen, worauf der Wilde dem Matrosen etwas Brot und gebratenen Fisch hinwegnahm, die zu dessen Nation gehörten. Es entstand hieraus zunächst eine Prügelei, die aber sofort einen ernsthaften Charakter annahm, als die Engländer scharf schossen. Sie hatten aber nur zwei Musketen abgefeuert und dadurch eben soviele Insulaner getötet, als die aufgeregte Menge über die Engländer, die nicht einmal Zeit hatten, einen dritten Schuß abzufeuern oder wieder zu laden, herfiel und sie sämtlich erschlug.

Da beständig Fehden unter den Eingebornen herrschten, wurde Cook täglich von den Bewohnern der verschiedenen Dörfer angegangen, ihre Gegner umzubringen, so daß, wenn er ihren Wünschen hätte nachkommen wollen, nicht viel Neuseeländer übrig geblieben wären.

Der Zweck, weshalb die Schiffe hier angelegt hatten, nämlich die Einsammlung von frischen Gemüsen und Wurzeln für die Mannschaft, und von Gras und Heu für das Vieh an Bord, konnte zur Zufriedenheit erfüllt werden, und die Engländer wurden bei ihrer Arbeit von den Eingebornen bereitwillig unterstützt. Als die Matrosen den Speck der erlegten Robben aufschmolzen, kamen die Wilden in Menge heran und zeigten sich lüstern nach diesem Gericht. Schon der Schaum, der von den Kesseln abgenommen wurde, schien ihnen sehr willkommen; aber vollends ein Löffel von dem

reinen stinkenden Tran war für sie ein köstlicher Leckerbissen und sie nahmen ihn lieber an als ein Stück Braten.

Beide Schiffe lichteten am 24. Februar die Anker und verließen die Bucht. Während sie noch unter Segel gingen, kam eine Menge Eingeborner heran, angeblich um Abschied zu nehmen, in Wirklichkeit aber nur, um womöglich noch irgend ein Geschenk zu erschnappen. Cook gab auch zweien ihrer Häuptlinge einen Eber und ein Mutterschwein und ließ sie versprechen, daß diese Tiere nicht getötet werden sollten. Von den Tieren, welche Furneau früher ans Land gesetzt hatte, war keines mehr am Leben; nur ein Häuptling, namens Tieratou, hatte, wie erzählt wurde, noch eine Anzahl Hühner und Hähne und eines der Mutterschweine in seinem Besitz.

Schon ehe man auf Neuseeland ankam, hatte Omai den Wunsch ausgedrückt, einen der Eingebornen mit in seine Heimat zu nehmen, und während des Aufenthalts daselbst einen 18 jährigen Jüngling, namens Taweiharua, bewogen, ihn zu begleiten. Als dieser seine feste Absicht kundgegeben, mit den Engländern zu gehen, und Cook ermittelt hatte, daß er der Sohn eines verstorbenen Häuptlings war, sagte er seiner Mutter, daß der junge Mensch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr zurückkehren werde; allein dies schien weder dem Sohne noch der Mutter sonderlichen Kummer zu verursachen. Ein anderer Knabe von ungefähr zehn Jahren, namens Koko, wollte den Taweiharua begleiten und ward Cook von seinem eignen Vater vorgestellt, der den Knaben bei dieser Gelegenheit völlig auszog, ganz nackt zurückließ und sich dann sehr gleichgültig von ihm trennte. Als man sich auf hoher See befand, zeigte sich bei den beiden Jungen anfangs das Heimweh; sie vergossen viel Tränen und wurden erst nach und nach durch die Menge neuer Eindrücke zerstreut und getröstet.

Nach Cooks eignen Beobachtungen und den Aussagen Taweiharuas und anderer Eingeborner leben die Neuseeländer in beständiger Furcht, erschlagen und verspeißt zu werden, da sie fortwährend unter sich im Streite liegen. Es werden sowohl die Streitigkeiten einzelner Personen als auch diejenigen ganzer Dörfer und Stämme mit den Waffen in der Hand ausgefochten. Neben der Blutrache mag auch die Aussicht auf eine gute Mahlzeit von Menschenfleisch ein wesentlicher Beweggrund zu diesen steten Kämpfen sein. Man findet kaum einen Neuseeländer, der nicht Tag und Nacht auf seiner Hut wäre, da bei ihm Leib und Seele auf dem Spiele stehen. Nach ihren religiösen Ansichten ist die Seele des Mannes, der vom Feinde aufgefressen wird, zum ewigen Feuer verdammt, während die Seelen derjenigen, deren Leichen aus den Händen ihrer Mörder wieder errettet werden, und die Seelen aller, welche eines natürlichen Todes sterben, zu den Woh-

nungen der Götter hinauffsteigen. Der Krieg erscheint den Neuseeländern selbst als die Hauptbestimmung der Männer. Sie legen deshalb die größte Sorgfalt auf Anfertigung tüchtiger Waffen und üben sich fortwährend im Gebrauch derselben. Ehe sie den Angriff beginnen, stimmen sie einen Kriegsgefang an und beobachten dabei zwar wenig Melodie, aber desto mehr Takt. Dabei steigern sie ihre Leidenschaft bis zur wildesten Wut. Man ist eher geneigt, eine solche Schar Krieger für eine Rotte leibhaftiger Teufel, als für Menschen zu halten, und selbst der Kühnste mag sich eines Schauers gegenüber einem solchen heulenden Gefindel nicht ganz erwehren. Der Kampf entspricht gänzlich der scheußlichen Einleitung. Der überwundene Feind wird noch halb lebend sofort in Stücke zerhauen, gebraten und aufgefressen.

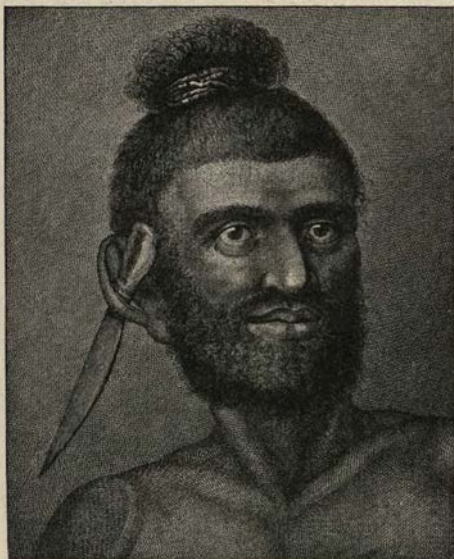
Beide Schiffe verließen nach neuntägigem Aufenthalte die Küste von Neuseeland und erreichten am 29. März jene Inselgruppe, welche unter dem Namen der Hervey- oder Cooksinseln bekannt ist.

Die erste Insel, welche in Sicht kam, war eine Koralleninsel von nur unbedeutender Ausdehnung, aber nach der Mitte so hoch, daß sie für die Schiffe schon aus einer Entfernung von sieben Seemeilen sichtbar ist. Man beobachtete die Küste, welche mit Brotsruchtbäumen und Drachenbäumen besetzt war, durch das Fernrohr und sah mehrere Eingeborne mit langen Speeren und Knütteln bewaffnet. Sie schwangen die letzteren nach dem Schiffe zu, ob sie aber mit dieser Zeichensprache den ankommenden Fremden drohen oder sie zum Landen einladen wollten, darüber herrschte an Bord verschiedene Meinung. Die Insulaner waren von gelbbrauner Farbe und mittlerer Größe und gingen nackt bis auf einen Lendenschurz. Einige trugen jedoch auch Stücke Zeug von verschiedener Farbe als kurze Mäntel um die Schultern, und beinahe alle hatten eine weiße Binde turbanartig ums Haupt geschlungen.

Bald darauf ruderten zwei Männer in einem Kahn, der kaum 3 m lang und schmal, dabei aber stark und hübsch gebaut war, vom fernsten Ende des Strandes in großer Eile heraus. Cook ließ beilegen, Omai redete sie in tahitischer Sprache an und bewog sie zum Herankommen. Er ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein und fragte sie unter anderm auch, ob sie Menschenfleisch äßen. Sie verneinten dies aber mit Gebärden größter Entrüstung. Die beiden Burschen waren vorsichtig und weigerten sich entschieden, an Bord zu kommen, obschon der eine von ihnen, der Murua hieß, sonst ziemlich keck sich benahm. Er war ein lustiger, hübscher Gesell, zwar nicht gerade groß, aber mit angenehmen Zügen. Dabei war er dem Anschein nach sehr gutmütig und selbst nicht ohne Humor. Seine Hautfarbe war

kaum dunkler als die eines Südeuropäers. Der andere war weniger hübsch. Beide hatten starkes, straffes, pechschwarzes Haar, das oben auf dem Kopfe mit einem Stücke Zeug zusammengebunden war. Die Schürzen, welche sie trugen, waren aus dem Bast des Papiermaulbeerbaums gefertigt, ihre Sandalen dagegen aus einer Art Gras geflochten. Diese Fußbekleidung war ihnen unentbehrlich, da der Boden ihres Eilandes aus scharfem Korallenkalk bestand, der die bloßen Füße leicht verletzt. Die inneren Seiten ihrer Arme von der Schulter bis zum Ellbogen herab waren nach dem Brauch der meisten Südseeinsulaner tätowiert.

Eine besondere Liebhaberei schienen diese Leutchen für möglichst große Ohren zu haben, denn sie hatten ihre Ohrfläppchen durchbohrt und so lang gezogen, daß der eine der beiden Männer ein Messer und einige Glasflügelchen hineinsteckte, welche man ihnen schenkte. Ein anderer trug zwei polierte Perlmuttermuscheln und ein Bündel lose zusammengedrehte Menschenhaare als Zierat um den Hals.



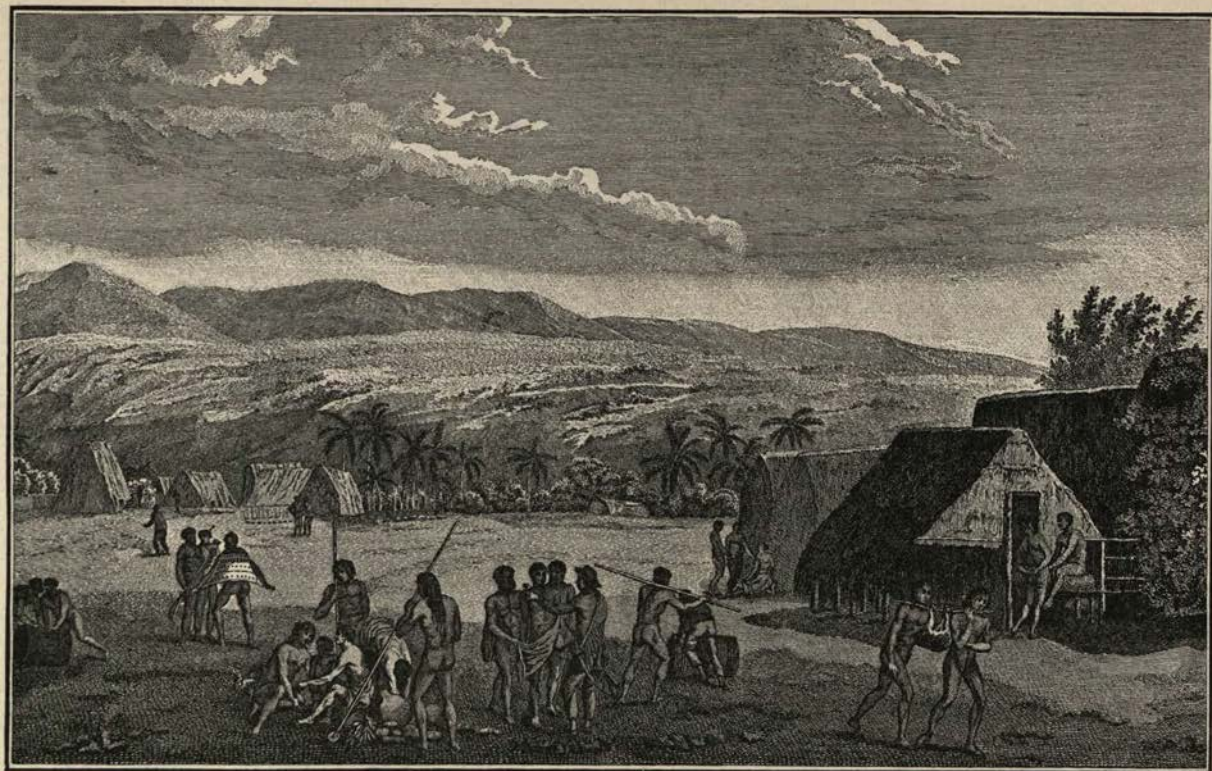
Eingeborne von der Insel Mangia.
Nach Cooks Reiseskizzen.

Der Versuch, an dieser Insel zu landen, schlug fehl; man fand keinen Ankergrund und konnte sich der starken Brandung wegen, die an dem sich ringförmig um die ganze Insel ziehenden Korallenriff tobte, nicht einmal mit den Booten der Küste nähern. Schon eine Kabellänge von der Brandung entfernt fand man mit dem Senkblei keinen Grund mehr. Die Einwohner der Insel kamen schließlich doch an Bord der Boote ohne Furcht und schwammen zum Teil trotz der Brandung heraus. Sie zeigten ebenfalls den Hang zur Dieberei, der allen Wilden dieser Inselgruppen eigen ist. Endlich als die Boote nach dem Schiffe zurückkehrten, blieb nur noch Murua bei dem Kapitan Cook, begleitete ihn an Bord, obwohl nicht ohne eine gewisse Bangig-

keit, und betrachtete die Gegenstände, welche sich hier seinen Blicken boten, mit weit weniger Aufmerksamkeit, als man von ihm hätte erwarten sollen. Auch über seine heimische Insel, die er Mangia nannte, war wenig von ihm zu erfahren, und er sehnte sich offenbar wieder nach dem Lande zurück, das er nicht sobald betreten hatte, als eine große Menge seiner Landsleute sich um ihn scharte und augenscheinlich seiner Schilderung dessen, was er auf dem Schiffe gesehen hatte, mit besonderer Aufmerksamkeit zuhörte.

Nachdem man am Nachmittag des 30. März Mangia verlassen und die ganze Nacht hindurch nordwärts gefahren war, bemerkte man am 31. gegen Mittag wiederum Land und erreichte am andern Morgen das nördliche Ende der Insel Atiu (Katutia). Cook sandte sogleich drei bewaffnete Boote aus, um einen Ankergrund und Landungsplatz aufzusuchen, und lagerte einstweilen vor der Insel.

Eben als die Boote abstoßen wollten, sah man mehrere einzelne Kähne sich von der Küste entfernen, und bald darauf kamen drei, welche lang, schmal und mit Ausliegern versehen waren und je von einem Manne gerudert wurden, an die Langseite der „Resolution“ heran. Man beschenkte ihre Insassen mit Messern, Glasperlen und andern Kleinigkeiten und erhielt von ihnen einige Kokosnüsse, jedoch nicht im Tausch, denn sie schienen davon gar keinen Begriff zu haben und auch auf die Geschenke der Engländer keinen besondern hohen Wert zu legen. Als sie durch Omai bewogen wurden an Bord zu kommen, fand ihr Beispiel bald Nachahmung, und man erhielt von ihnen ein Schwein, noch einige Kokosnüsse, Bananen und ein Stück geflochtene Matte. Als man die Insulaner in der Kajüte und andern Theilen des Schiffes umherführte, schienen einige Gegenstände sie mit Erstaunen zu erfüllen, allein nichts fesselte ihre Aufmerksamkeit für längere Zeit. Vor den Kühen und Pferden fürchteten sie sich so sehr, daß sie ihnen nicht nahe zu kommen wagten. Schafe und Ziegen waren für sie schon weniger fürchterlich, doch hielten sie dieselben für eine große Art Vögel. Der eine der braunen Gäste wünschte sehr, einen Hund zu erhalten, da dieses Tier auf ihrer Insel nicht heimisch war. Die Wilden waren meist von mittler Größe und denen von Mangia nicht unähnlich, obschon teilweise von dunklerer Hautfarbe; ihre Gesichtsbildung zeigte auffallende Verschiedenheiten und war sogar hübsch zu nennen. Auch sie trugen Lendenschurze von feinen, glänzenden Matten. Um den Hals hatten einige Schnüre aus den Beeren eines Nachtschattens. Ihre Ohrkläppchen waren durchbohrt, aber nicht geschlitzt, und ihre Beine vom Knie bis zur Ferse tätowiert, und diese Bemalung sah aus, als trügen sie eine Art Stiefel.



Bütten der Eingebornen auf der Insel Atiu. Nach Cooks Reiseverf.

Am andern Morgen nach Tagesanbruch näherten sich mehrere Kähne den Schiffen, und einer brachte nach der „Resolution“ ein Schwein nebst einigen Bananen und Kokosnüssen, für welche die Eingebornen wieder einen Hund verlangten, da ihnen dieses Tier am besten gefiel. Sie verschmähten alles andere, was ihnen dafür angeboten wurde, und um sich diese Leute zu verbinden, schenkte ihnen Omai seinen Lieblingshund, den er aus England mitgebracht hatte, und versetzte sie dadurch in die größte Freude.

Ihr Benehmen war offen und heiter und zeigte auffallende Gutmütigkeit. Doch fürchtete Cook anfangs, es möchte hinter dem freundlichen Wesen der Insulaner irgend eine Hinterlist verborgen sein. Als er daher am andern Tage den Leutnant Gore mit drei Booten ans Land schickte und Omai als Dolmetscher mitgab, war er sehr in Sorgen wegen seiner Bootsmannschaften, da er vom Schiffe aus sah, daß die Eingebornen sich in großer Menge vor den Booten sammelten. Er ließ deshalb die Schiffe so nahe wie möglich an den Strand bringen, um im Falle der Noth seine Leute schützen zu können. Allein glücklicherweise waren seine Befürchtungen unbegründet, und kurz vor Sonnenuntergang kehrten die Leute wohlbehalten an Bord zurück.

Nur Gore, Anderson, Burney und Omai waren ans Land gegangen, um mit den Eingebornen zu unterhandeln. Nachdem sie glücklich über die Brandung und das Riff herübergekommen, kamen ihnen die Eingebornen mit grünen Büschen von einer Mimosenart in den Händen entgegen und begrüßten die Fremden damit, daß sie nach der Sitte ihres Landes ihre Nasen an den Nasen der Engländer rieben. Am Strande hatte sich eine große Menge Menschen versammelt. Man führte die Reisenden eine Allee von Kokospalmen entlang zu einer Gruppe von Männern, die, mit Keulen bewaffnet, in zwei Reihen aufgestellt waren und die Leibgarde des Häuptlings bildeten. Dieser saß mit untergeschlagenen Beinen an der Erde und kühlte sein würdiges Haupt eigenhändig mit dem Blatte einer Kokospalme. Obschon alle diesem Manne unbedingt gehorchten, unterschied er sich von den übrigen äußerlich doch durch nichts anderes, als durch große Bündel schöner roter Federn, die in seinen Ohren steckten. Die Audienz war schnell beendigt und die Fremden wurden noch zu zwei ähnlichen Insellönigen geführt, und machten ihnen ihre Aufwartung. Der letzte, der älter als die beiden andern war, lud sie zum Sitzen ein. Zwanzig junge Weiber, ebenfalls mit roten Federn verziert, gaben unter dem Gesang einer ernstern langsamem Weise einen Tanz zum besten, der sich durch genauen Takt auszeichnete.

Den Engländern war jedoch die Mordlust und der Kannibalismus der Neuseeländer noch so frisch im Gedächtnis, daß sie sich nicht sobald an

die freundliche Art des Völkchens dieser Koralleninsel gewöhnen konnten, sondern hinter allem Verrat und Hinterlist witterten.

Es beunruhigte sie daher, als die Insulaner sich um die Fremden neugierig herumdrängten und die merkwürdigen, in Tuch gewickelten und bezopften Wesen beschauten, die nach ihrer Meinung aus dem Meere gestiegen waren. Dabei wurden die vier Engländer voneinander getrennt, so daß es aussah, als wolle man jeden Augenblick über sie herfallen. Dazu kam noch, daß die Insulaner in der Nähe ein Loch gegraben und mit heißen Steinen angefüllt hatten, ganz so wie es die Neuseeländer bei ihren karnibalistischen Mahlzeiten zu tun pflegten. Glücklicherweise ergab sich jedoch, daß das verhängnisvolle Loch für einen Schweinebraten bestimmt war, womit die Gäste bewirtet werden sollten.

Gegen Sonnenuntergang wurden sie zu dieser Mahlzeit eingeladen; da aber alle zu ermüdet waren, kehrten sie an Bord zurück. Da trugen die freundlichen Insulaner ihnen den Rest der zubereiteten Lebensmittel in die Boote, um sie ihnen mit auf die Schiffe zu geben.

Von der Natur der Insel hatten die Offiziere nicht viel zu sehen bekommen, da sie sich den ganzen Tag über kaum 100 Schritte von der Stelle entfernten, wo die Häuptlinge sie empfangen hatten. So hatten sie nur die Bevölkerung der Insel genau beobachten können, von der sich gewiß mehr als 2000 Bewohner um die Fremden geschart hatten. Die meisten Eingebornen trugen ihr schwarzes, langes, üppiges Haar oben auf dem Kopfe zusammengebunden; viele der Männer waren musterhaft gebaut, von eben so zarter Hautfarbe wie die Weiber und anscheinend ebenso gutmütig.

Etwa der dritte Teil der Männer war mit Speeren und Keulen bewaffnet; die Speere waren gewöhnlich 2 m lang, aus hartem schwarzem Holz, am Ende lanzettenförmig, aber sehr breit, am Rande hübsch gekerbt und schön poliert.

Die Weiber zeigten sich ebenso anmutig wie gutmütig, namentlich war die junge Tochter eines Häuptlings eine wahre Schönheit und überraschte zugleich durch ihre holde Schüchternheit und kindliche Unbefangenheit.

Die Hoffnung des Kapitäns Cook, auf der Insel frische Lebensmittel einnehmen zu können, ward allerdings nur in sehr geringem Maße erfüllt, denn wegen der starken Bevölkerung der Insel war kein Überfluß an Früchten vorhanden.

Dagegen wurde die Neugier der Insulaner in hohem Grade durch die Schilderungen erregt, welche Omai ihnen von England, den Schiffen

und Kanonen der Engländer und von ihrer Kriegskunst mit beredtem Munde zum besten gab. Sie glaubten ihm zwar anfangs nicht und konnten namentlich die Beschaffenheit des Schießgewehrs nicht begreifen, obgleich er ihnen die scharfen Patronen zeigte und öffnete, die er bei sich trug. Als er aber ein Häufchen Pulver und einige Patronen auf den Boden schüttete und inmitten eines großen Kreises von Eingebornen mit einem Feuerbrand anzündete, da erfüllte die plötzliche Explosion, in Verbindung mit dem lauten Knall der großen Flammen und dem dichten Rauch, die Zuschauer mit einem solchen Erstaunen, daß sie nicht länger an der furchtbaren Gewalt der Waffen der Engländer zweifelten und den Worten des Erzählers vollen Glauben schenkten.

Omai fand auf der Insel, die bei den Eingebornen Atiu oder Katitua hieß, drei seiner Landsleute, deren Geschichte, wie er sie erzählte, eine ganz merkwürdige war. Ungefähr 20 Personen hatten sich auf Tahiti an Bord eines Rahns eingeschifft, um nach einer benachbarten Insel zu fahren: es erhob sich jedoch ein widriger Wind, und so konnten sie weder ihr Ziel erreichen, noch nach Tahiti zurückkommen. Da die beabsichtigte Fahrt nur von sehr kurzer Dauer sein sollte, so hatten sie nur wenige Lebensmittel mitgenommen. Bald waren die Vorräte erschöpft, und die armen Leute litten unsäglich von Hunger und Durst sowie von Angst. Die meisten von ihnen starben, und nur noch vier waren am Leben, als zuletzt, um das Maß des Schreckens voll zu machen, sogar der Rahn umschlug. Die Unglücklichen kammerten sich an den Seiten des Fahrzeugs an, bis die Bewohner der Insel ihrer ansichtig wurden und augenblicklich einige Rähne ausandten, um sie ans Land zu bringen. Von den vier Männern, welche dieses Ungemach überlebt hatten, war inzwischen einer gestorben; die Überlebenden aber wußten die freundliche Behandlung, die sie von den Eingebornen erfahren hatten, gar nicht genug zu rühmen und waren mit ihrer Lage so wohl zufrieden, daß sie nicht mehr nach ihrer heimatlichen Insel zurückkehren wollten, als Cook ihnen auf Omais Bitten freie Überfahrt an Bord der Schiffe anbot. Für die Forscher aber war das ein deutlicher Hinweis, wie die Besiedelung der Inseln des Stillen Ozeans oft durch zufällige Umstände herbeigeführt wird.

Mit einem günstigen Ostwinde erreichten die Engländer am 3. April eine andere Insel dieses Archipels und sandten sogleich zwei Boote ans Land, um Futter für das Vieh zu holen. Die Insel schien unbewohnt, so daß man hier alles nehmen konnte, was man brauchte. Man sammelte einen solchen Vorrat von Kokosnüssen, daß auf jedes der beiden Schiffe mehr als 100 kamen; außerdem gab es für das Vieh Gras, eine Menge

Zweige und Blätter von jungen Kokospalmen und andern Bäumen. Soviel sich auf Grund flüchtiger Besichtigung beurteilen ließ, hatte das Eiland nach dem Innern eine liebliche Abwechslung von Hügeln und Thälern, Quellen mit gutem Trinkwasser und schattige Haine von Kokospalmen, Brotfrucht- und andern Bäumen. Obschon die Insel damals allem Anschein nach keine ständige Bevölkerung hatte, so ging doch aus unzweideutigen Spuren hervor, daß sie wenigstens gelegentlich von Wilden besucht wurde. Man fand namentlich einige leere Hütten.

Sobald die Boote wieder an Bord genommen waren, setzten die beiden Schiffe ihre Fahrt nach Norden fort und bekamen am andern Tage die bereits im Jahre 1773 entdeckte Herveyinsel zu Gesicht. Die Eingebornen, die beim Näherkommen der Schiffe in mehreren Rähnen vom Lande stießen, erwiesen sich als abgeseimte Diebe und benahmen sich überhaupt frech und zudringlich. Beim Tauschhandel legten sie eine ebenso überraschende Gewandtheit als unerfättliche Habsucht an den Tag. Sie unterschieden sich sowohl in ihrer äußeren Erscheinung wie in ihrer Gemüthsart auffallend von den Eingebornen von Atiu, obschon die Entfernung nicht sehr bedeutend ist. Sie waren von dunklerer Hautfarbe, und mehrere hatten jenen wilden, wüsten Ausdruck, der den Neuseeländern eigen ist. Eine Perlmuschel, die sie an einer Schnur um den Hals trugen, schien ihr einziger Pierat zu sein. Ihre Sprache war dagegen dem Dialekt von Tahiti noch weit näher verwandt, als die der Einwohner von Atiu oder von Mangia.

Da alle Versuche Cooks, guten Ankergrund oder frisches Wasser zu finden, vergeblich waren, trat er bereits am 7. April die Reise nach den Freundschaftsinseln an, um zunächst Middelburg oder Gua zu erreichen. Man hoffte bei andauernd günstigem Winde mit dem am Bord befindlichen Viehfutter noch so lange auszureichen, bis man auf dieser Insel ankommen würde; allein schon am andern Tage kehrte jener schwache, flaue Wind zurück, welcher die Fahrt bereits schon allzusehr verzögert hatte, und nötigte Cook, seinen Kurs mehr nach Norden zu richten, um in die Breite der Palmerstons- und Wildeninseln zu kommen, die er auf seiner vorigen Reise 1774 entdeckt hatte. Am 13. mit Tagesanbruch bekam man die Palmerstonsinseln in einer Entfernung von vier Seemeilen zu Gesicht, erreichte sie aber erst am andern Morgen und nahm nun an der unbewohnten Ostseite reiche Vorräte an Kräutern, welche gegen den Storbub nützlich waren, und von Zweigen junger Kokospalmen ein, als willkommenes Futter für das Vieh. In den Gebüschen längs der See und sogar weiter landeinwärts fand man eine große Anzahl Fregattvögel, Tropikvögel und zwei verschiedene Arten von Tölpeln, die gerade zu dieser Zeit Eier legten und so zahm waren, daß sie

sich dieselben unter dem Leibe wegnehmen ließen. An der einen Stelle des Korallenriffes, welches die aus verschiedenen kleinen Eilanden bestehende und durch eine Sandbank verbundene Insel umgibt, sah man innerhalb der Lagune ein großes Beet lebender Korallen, das fast mit der Wasserflut von gleicher Höhe war und einen der reizendsten Anblicke gewährte, welche die Natur dem aufmerksamen liebevollen Beschauer darbietet.

Die eine Seite dieses Korallenriffes lehnte sich an den Strand; an der andern Seite fiel es aber so steil ab, daß man erst bei sieben und acht Faden mit dem Senkblei Boden fand. Zugleich war das Meer ganz glatt und ruhig und der helle Sonnenschein zeigte die verschiedenen Arten von Korallen in der schönsten Farbenpracht, und ließen sie als farbigen Wald erscheinen, der durch zahlreiche Arten von Fischen belebt wurde.

Am Strande fand man zwar ein kleines Stück von einem Rahne; es schien aber von einer andern Insel herangespült zu sein; denn nirgends zeigte sich auf dem Eilande selbst eine Spur von menschlichen Bewohnern.

Auf der nächstliegenden kleinen Insel sah man schon von ferne eine große Menge fruchttragender Kokospalmen; man fuhr deshalb dahin und sammelte soviel der schönen Früchte ein, als man erlangen konnte. Ebenso fing Omai in sehr kurzer Zeit soviel Fische, daß nicht nur die ganze Mannschaft der Boote sich daran satt essen, sondern auch ein größerer Vorrat nach beiden Schiffen mitgenommen werden konnte.

Die neun oder zehn niedrigen Eilande, die man unter dem Namen Palmerstonsinseln begreift, sind eigentlich nur die Spitzen eines großen Korallenriffes, das sie unter dem Meerespiegel miteinander verbindet, und größtenteils nur mit einer dünnen Schicht Sand oder Dammerde bedeckt, aber trotzdem mit Bäumen und Gewächsen aller Art bewachsen.

Die Hitze, die schon seit einem Monat sehr groß gewesen war, wich auch nicht, als Regen eintrat, und drohte der Gesundheit gefährlich zu werden. Merkwürdigerweise aber war auf beiden Schiffen nicht ein einziger Kranker, obschon man seit der Abreise vom Kap der guten Hoffnung nur auf Neuseeland frisches Fleisch bekommen hatte.

In der Nacht vom 24. auf den 25. April kam man an der Wildeninsel vorüber, die im Jahre 1774 entdeckt worden war, steuerte dann südwärts und wandte sich nach den Freundschaftsinseln, die schon auf der zweiten Reise besucht worden waren.

Sobald es Tag war, fanden sich sechs oder sieben Rähne von den verschiedenen zerstreut herumliegenden kleinen Inseln ein, brachten Früchte und Wurzeln mancherlei Art, zwei Schweine, mehrere Hühner, etliche große Holztauben und andere Vögel, und Cook tauschte diese gegen Glas-



Ansicht von Anamuka. Nach Cook's Reisetagebuch.

perlen, Nägel, Arte usw. ein. Hierauf sandte er einen seinen Offiziere nach der Insel Komango, um dort Lebensmittel zu holen, und erhielt sieben Schweine, einige Hühner, eine Menge Früchte und Wurzeln und einiges Gras für das Vieh. Er selbst segelte nach Rotterdam oder Anamuka und ging hier auf derselben Stelle vor Anker, wo er drei Jahre früher bei dem ersten Besuche gelegen hatte, und wahrscheinlich beinahe auf derselben Stelle, an welcher Tasman, der erste Entdecker dieser Inselgruppe, im Jahre 1643 ankerte.

Die beiden Schiffe fanden hier bei dem Häuptlinge der Insel eine freundliche Aufnahme und Gelegenheit genug, sich in Menge mit allen möglichen Lebensmitteln zu versehen. Man brachte die Pferde und die übrigen Haustiere ans Land, wo sie durch eine Abteilung Marinesoldaten bewacht, auf frischer Weide sich erholten. Am andern Tage begannen die Engländer mit ihren Ausbesserungsarbeiten am Ufer. Einer der Häuptlinge von Komango, namens Taipa, hielt eine Anrede an die zahlreich versammelten Eingebornen und forderte sie auf, die Produkte der Insel herbeizubringen, und in der That hatte seine Rede auch den günstigsten Erfolg.

Am 6. Mai langte ein Eingeborner der Insel Tonga-Tabu, der größten der Freundschaftsinseln, an, welcher Finau hieß und durch Taipa dem Kapitän Cook als König der sämtlichen Freundschaftsinseln vorgestellt wurde. Aus der großen Unterwürfigkeit, welche alle Eingebornen gegen diesen Mann an den Tag legten, indem sie die Köpfe bis zu seinen Füßen herunterbogen und sogar die Sohlen derselben mit beiden Händen, und zwar zuerst mit der inneren und dann mit der äußeren Handfläche berührten, schlossen die Engländer, daß er wirklich eine angesehenere Person sei. Er schloß sich sogleich den fremden Gästen an, tauschte Geschenke mit ihnen aus und benutzte seinen Einfluß so sehr zu ihren Gunsten, daß z. B. eine große Art, welche einer der Eingebornen am ersten Tage nach der Landung aus dem Schiffe gestohlen hatte, alsbald zurückgegeben wurde, nachdem Cook sich bei Finau darüber beklagt hatte.

Die Leute von Anamuka waren überhaupt, was auf der zweiten Reise Cook gar nicht so aufgefallen war, gewandte Diebe. Selbst einige Häuptlinge hielten es genau wie auf den Gesellschaftsinseln, nicht für unter ihrer Würde, nebenbei ein wenig zu mausen. Als man mehrere aus dem gemeinen Volke, die auf Diebereien ertappt wurden, tüchtig prügelte, schien dies gar keinen Eindruck zu machen; aber Kapitän Clerke erfannt endlich eine andere Strafe, er ließ nämlich den Dieben durch den Schiffsbarbier den Kopf ganz kahl scheeren und machte die Verbrecher so zu Gegenständen des Gelächters ihrer Landsleute. Diese Strafe hatte den gewünschten Erfolg; vor dem

Verlust ihres Haares hatten alle eine so gewaltige Angst, daß sie fortan ihre Diebereien aufgaben.

Als Finau hörte, daß Kapitän Cook unmittelbar nach Tonga-Tabu fahren wollte, bat er ihn dringend, diesen Plan aufzugeben. Es machte fast den Eindruck, als ob er ein besonderes Interesse habe, den Kapitän von diesem Plane abzubringen; er empfahl ihm dagegen aufs wärmste eine nordwärts gelegene Insel oder vielmehr Inselgruppe, Hapai, wo nach seiner Versicherung frische Lebensmittel in Menge und leicht zu bekommen wären. Um seinem Räte noch mehr Gewicht zu geben, erbot er sich, die Engländer selbst dorthin zu begleiten, und gewann Cook um so eher für diesen Vorschlag, als Hapai noch von keinem europäischen Schiffe besucht worden war und seine nähere Erforschung eine dankbare Ausbeute versprach.

Die Schiffe gingen also Mitte Mai nach Hapai unter Segel und langten bereits am andern Tage daselbst an. Kaum waren die Anker gefallen, so füllten sich auch die Schiffe alsbald mit neugierigen Eingebornen, die gleichzeitig Lebensmittel aller Art zum Tausche brachten. Cook ging in Begleitung von Omai und Finau ans Ufer und landete am nördlichen Teile von Vegusa, wo bereits eine Hütte zu seinem Empfange dicht am Strande errichtet worden war und die Häuptlinge sich zu seiner Begrüßung einsanden. Man erkundigte sich, wie lange er hier zu bleiben beabsichtige, und welches der eigentliche Zweck seines Besuches sei. Als Cooks Antwort zur Zufriedenheit der Insulaner ausfiel, mußte Taipa eine Anrede an das Volk halten, welche ihm Finau teilweise vorsagte und worin er den Eingebornen empfahl, sie sollten alle, alt wie jung, den Kapitän Cook als einen Freund betrachten, der einige Tage bei ihnen zu bleiben gedenke; sie dürften während seines Aufenthaltes nichts stehlen, noch ihn in irgend einer andern Weise belästigen, und er erwarte von ihnen, daß sie Schweine, Hühner, Früchte usw. nach den Schiffen brächten, wo man ihnen in Tausch dagegen diese und jene Dinge geben würde, die er speziell aufzählte. Taipa deutete hierauf unter der Hand den Engländern an, daß es ihr eigener Vorteil erfordere, den Häuptlingen und etlichen andern einige Geschenke zukommen zu lassen, und man versäumte nicht, diesen Wink sofort zu befolgen.

Am andern Tage wurde Cook zu einem Besuche ans Land geladen und fand bei seiner Ankunft eine große Menge Menschen versammelt. Sobald er gelandet hatte, erschienen ungefähr 100 Eingeborne, beladen mit Yamswurzeln, Brotfrüchten, Bananen und Zuckerrohr, und legten alles zur Linken Cooks in zwei Haufen nieder. Bald darauf kam ein neuer Trupp, mit gleichen Gütern beladen, und baute daraus zwei Haufen zur Rechten auf. Bei dem linken Haufen wurden zwei Schweine und sechs Hühner,

und bei dem andern zur Rechten sechs Schweine und zwei Schildkröten angebunden. Nachdem diese reichliche Menge Lebensmittel in Ordnung niedergesetzt und möglichst vorteilhaft aufgestellt war, mischten sich die Träger unter die Volksmenge, die einen großen Kreis um das Ganze bildete. Gleich darauf trat eine Anzahl Männer mit Zweigen der Kokospalme in den Händen in diesen Kreis und veranstaltete einen feierlichen Aufzug, dann zogen sie sich in zwei Abteilungen zurück und setzten sich unter den Zuschauern nieder. Als bald erhob sich auf jeder Seite einer, und die verschiedenen Paare führten nacheinander eine Reihe von Einzelkämpfen mit den Palmzweigen auf, die sie wie Degen handhabten. Jedes dieser sonderbaren Duelle dauerte so lange, bis der eine oder der andere sich für besiegt erklärte, oder bis ihre Waffen zerbrochen waren. Der Sieger setzte sich jedesmal dem Häuptlinge gegenüber kurze Zeit nieder, stand dann auf und entfernte sich, während gleichzeitig einige alte Männer, welche die Stelle von Preisrichtern vertreten mochten, in wenigen Worten ihr Urtheil abgaben und die Zuschauer durch Freudenrufe den Sieger feierten. In den Zwischenräumen dieses harmlosen Kampfspiels fanden auch Ringkämpfe und Wettboxen statt; und nicht wenig staunten die englischen Zuschauer als auch ein Paar kräftiger Mägdelein vortrat und ohne die mindeste Zeremonie eben so fertig wie die Männer zu boxen begann. Dieser Kampf dauerte zwar nicht über eine halbe Minute, als schon die eine Kämpferin sich für besiegt erklärte, aber die Siegerin erntete von seiten der Zuschauer denselben Beifall wie die Männer.

Nachdem das Kampfspiel vorüber war, erklärte der Häuptling dem Kapitän Cook, die beiden Haufen von Lebensmitteln zur Rechten seien ein Geschenk für Omai und die zur Linken, welche ungefähr zwei Drittel der ganzen Menge ausmachten, ein Geschenk für die Engländer. Zugleich setzte er hinzu, man könne diese Lebensmittel an Bord bringen, wenn man es für passend halte und brauche keine Schildwache zur Hut derselben daneben zu stellen, er wolle sich verbürgen, daß die Eingebornen nicht eine einzige Kokosnuß davon wegnehmen würden. Und in der That, obwohl die Lebensmittel den ganzen Tag liegen blieben und erst am Abend nach dem Schiffe geschafft wurden, fehlte doch nicht eine Frucht. Der ganze Vorrat bildete vier Bootsladungen und gab einen glänzenden Begriff von Finaus Freigebigkeit, denn dieses Geschenk übertraf weitaus alle andern, welche Cook je von einem Beherrscher der Südseeinseln erhalten hatte.

Um sich dankbar zu zeigen gab Cook dem jungen Häuptlinge reiche Gegengeschenke und bot ihm Gelegenheit, die Marinesoldaten exerzieren zu sehen — ein Schauspiel, das den zahlreichen Zuschauern sehr wohl gefiel.

Sinau erwiderte diese Freundlichkeit, indem er durch 105 Männer einen eigentümlichen Tanz aufführen ließ, der solche Gewandtheit und genaue Ausführung der Bewegungen zur Schau brachte, daß er nach der eignen Aussage der Engländer ihre militärischen Manöver weit übertraf. Die Begleitung zu diesem Tanze, welcher an die Tänze der klassischen Vorzeit erinnerte, wurde ausgeführt mit zwei Trommeln aus hohlen Klözen und einem hübschen harmonischen Gesange, den die Tänzer selbst anstimmten. Diese schienen sich auch darauf etwas zugute zu tun, daß sie in dieser Körperübung und diesem Schauspiel den Engländern überlegen waren.

Weit besser als die europäischen Exerzitzen und die britische Musik gefiel Sinau und den übrigen Eingebornen ein Feuerwerk, das der Kapitän am Abend zum besten gab; das Knattern der Raketen, das Puffen der Schwärmer machte ihnen außerordentlich viel Spaß. Um aber auch hierin den Engländern nichts schuldig zu bleiben, führten sie sogleich wieder einen andern Tanz auf, der in seiner Art ebenso eigentümlich als neu war und von einer ganz merkwürdigen Musik begleitet wurde. Die Instrumente bestanden nämlich aus dicken Bambusstöcken von 1 bis 2 m Länge, deren oberes Ende offen war, während das untere durch ein Gelenk geschlossen wurde. Mit diesen geschlossenen Enden schlugen die Musikanten fortwährend, aber im langsamen Takte auf den Boden und brachten so, je nach der verschiedenen Länge der Instrumente, Basstöne von verschiedener Tiefe hervor; als Diskant dazu schlug ein anderer rasch mit zwei Stöcken auf ein gespaltenes Bambusstück, das am Boden lag und einen hellen, gellenden Ton erzeugte.

Ein ganz originelles Schauspiel wurde von neun Mädchen zum besten gegeben. Die ozeanischen Musen setzten sich im Balletteusentostüm zunächst der Hütte des Häuptlings gegenüber auf den Boden. Plötzlich trat ein Mann aus der Menge hervor und begann mit den Fäusten einer Dame nach der andern den Rücken zu bearbeiten. Ob dies mit zum Schauspiel gehörte oder nur eine zufällige Liebkosung war, blieb den Reisenden unklar. Als er bei der vierten geduldig ausharrenden Schönen ankam, wurde er in seinen Tätlichkeiten aber so unverschämt, daß ein anderer Insulaner aus der Menge hervorsprang und dem Unholde einen solchen Streich über den Kopf versetzte, daß er anscheinend ohnmächtig niederstürzte. Man trug ihn hinweg, und die völlige Passivität des zuschauenden Publikums gab dem Vorgang ganz das Aussehen, als werde hier eine einstudierte Tragödie in einfachster Form ausgeführt, deren Tendenz etwa gelautet hatte, daß ein gewisses Quantum Prügel dem schönen Geschlechte Bedürfnis sei, daß aber beim Übermaß des Guten die leidende Unschuld sofort ihren Beschützer und das Unrecht seinen Rächer finde.

Den noch übrigen fünf Frauen wurden die restierenden Rüsse durch einen andern verabreicht. Als nachher dieß abgeknußte Corps de ballet tanzte, machte es zunächst zweimal Fiasko, ehe das Publikum applaudierte.

Am andern Tage unternahm Cook einen Ausflug in das Innere der Insel Lifuka und fand es in manchen Stücken weit besser als auf Anamuka; bebautes Land war weithin ausgedehnt; große Strecken waren mit Papiermaulbeerbäumen bepflanzt, und die Felder mit Wurzelfrüchten und Obstarten bestellt. Cook fügte den einheimischen Nährpflanzen durch Ausfaat von Mais, Melonen, Kürbissen und ähnlichen Gewächsen noch weitere Nutzpflanzen hinzu. Die Insel ist kaum zwei deutsche Meilen lang und an einigen Stellen nicht über zwei oder drei breit; die Ostseite ist den Passatwinden ausgesetzt und hat ein Korallenriff, welches auf beträchtliche Breite von ihr ins Meer hinausläuft. Die Wogen brandeten daran mit furchtbarer Gewalt.

Am selben Tage erhielt Cook noch einen Besuch von Vatuliboula, den er auf seiner vorigen Reise als König von Tonga-Tabu kennen gelernt hatte. Dieser König wurde nun von den Einwohnern von Hapai als Aiki oder König behandelt; und Cook merkte erst jetzt, daß der schlaue Finau ihn belogen und sich als König aufgespielt hatte, obwohl ihm dieser Titel gar nicht zukam.

Am Morgen des 23. Mai, als man eben im Begriff war, die Anker zu lichten, um die Insel Hapai zu verlassen, kamen Finau und sein Begleiter Taipa in einem Segelkahn an die „Resolution“ heran und benachrichtigten Cook, sie wollten nach der Insel Bawao, die etwa zwei Tagereisen nordwärts von Hapai liegen sollte, fahren, um daselbst für ihn einen weiteren Vorrat von Schweinen und andern Gegenständen zu holen. Finau versprach, in vier oder fünf Tagen zurück zu sein, und bat den Kapitän, vor seiner Rückkehr nicht abzusegeln, wo er ihn dann nach Tonga-Tabu begleiten wolle. Cook wollte diese Gelegenheit gern benutzen, um sich einige genauere Kunde über Bawao zu verschaffen, und schlug Finau vor, er wolle ihn mit den Schiffen dorthin begleiten. Das schien diesem jedoch nicht angenehm zu sein; denn er äußerte, um den Kapitän von diesem Vorhaben abzubringen, man finde dort weder Ankergrund noch Landungsplätze. Dieß war indessen eine Lüge; denn Bawao hat beinahe die besten Häfen unter allen Südseeinseln. Cook, der das natürlich nicht wissen konnte, glaubte ihm aber und versprach, Finaus Rückkehr abzuwarten, worauf derselbe abfuhr.

Weil jedoch in der letzten Zeit wenig oder gar nichts mehr von Lebensmitteln nach den Schiffen gebracht wurde, beschloß Cook seine Station zu ändern, segelte am Nachmittage des 26. Mai in eine Bucht zwischen dem

Südende von Lifuka und dem Nordende von Hulaiwa und ging hier vor Anker. In der Nähe des Südendes von Lifuka bemerkte man einen künstlichen Hügel, der nach der Größe der darauf wachsenden Bäume zu urteilen, schon vor sehr langen Zeiten errichtet worden sein mußte. Am Fuße dieses Hügels stand ein Stein, der jedenfalls ganz aus dem Korallenfelsen ausgehauen war; er maß 1 m in der Länge, war etwa ebenso breit und etwa 4 m hoch, ragte aber, wie die Eingebornen erzählten, nur zur Hälfte seiner ganzen Länge aus dem Boden.

Sie nannten ihn Tankata Ariki, den König der Menschen, und erzählten, der Stein sei von ihren Vätern errichtet und der Hügel aufgeworfen worden zum Andenken an einen ihrer Könige. Doch als sie über diesen befragt wurden, wußten sie nichts Näheres zu sagen.

Kurz nach seiner Ankunft erhielt Cook auch einen Besuch von einem andern Häuptling, namens Fattafaihe oder Poulaho, einem sehr dicken Manne, der ebenfalls König von Tonga-Tabu und allen benachbarten Inseln sein sollte und mit den Engländern einen sehr freundschaftlichen



Poulaho, „König“ der Tongaineln.
Nach Cooks Reisetagebuch.

Berkehr begann. Er war nun schon der dritte, der sich als König aufspielte. Gegenseitige Geschenke, Gastmähler und Festlichkeiten folgten einander. Unter den Geschenken, welche Poulaho den Engländern brachte, war auch eine aus roten Federn des Papageis und des Tropikvogels gefertigte oder damit bedeckte Mütze, wie sie von den Häuptlingen dieser Insel als Abzeichen ihrer Würde getragen werden.

Am 4. Juni segelten beide Schiffe nach Anamuka zurück und tauschten daselbst eine Menge vortrefflicher Yamswurzeln ein. Nach zwei Tagen kam Finau von Warao zurück und erzählte dem Kapitän, daß mehrere mit

Schweinen und andern Lebensmitteln beladene Rähne, die mit ihm von jener Insel abgesegelt seien, bei der jüngsten stürmischen Witterung verunglückt und mit Mann und Maus zugrunde gegangen wären. Diese traurige Geschichte schien jedoch keinen von seinen Landsleuten sonderlich anzugreifen, und die Engländer hatten Freund Tinau mittlerweile als ozeanischen Schwindler hinlänglich kennen gelernt. Sie begegneten ihm deshalb kühler. Bei einem Zusammentreffen mit Poulaho stellte es sich heraus daß er die Engländer belogen hatte, als er sich für einen König ausgab. Er stand tief unter Poulaho, denn er begegnete diesem mit großer Unterwürfigkeit und durfte in dessen Gegenwart nicht einmal essen oder trinken.

Am 9. Juni ging es nach Tonga-Tabu, wobei 15 Segelkähne der Eingebornen die Engländer begleiteten, und mit ihren leichten Fahrzeugen sogar bedeutend überholten. Am Nachmittag des 10. traf man vor dieser Insel ein. Der König Poulaho war ihnen vorausgefahren und erwartete sie am Strande.

Als Cook in Begleitung von Omai und einigen Offizieren bald darauf landete, wurde er sogleich nach einem kleinen hübschen Hause geführt, das im Innern der Wälder gelegen war und von einem freien Platze umgeben war. Es wurde dem Kapitän während seines ganzen Aufenthaltes auf der Insel zur Verfügung gestellt, und da Cook einige Zeit zu verweilen beabsichtigte, ließ er dicht daneben ein Zelt aufschlagen, die Pferde, Schafe und das Rindvieh landen und eine Abteilung der Marinesoldaten mit ihren Offizieren dabei auf Wache ziehen. Das Observatorium ward in geringer Entfernung errichtet. Die Konstabler erhielten den Befehl, den Tauschverkehr mit den Eingebornen zu leiten, welche aus allen Teilen der Insel mit Schweinen, Yamswurzeln, Kokosnüssen und andern Produkten herbeikamen und den Posten am Lande bald zu einer Art Jahrmarkt umgestalteten. Die Schiffe wimmelten von Besuchern, so daß man sich auf den Verdeckten kaum rühren konnte.

Tinau hatte seinen Wohnsitz in der Nachbarschaft der Engländer genommen, war aber nicht mehr die hervorragende Persönlichkeit von früher, obgleich er den Engländern noch immer wertvolle Geschenke machte und täglich Beweise von seinem Einfluß, Wohlstand und seiner Freigebigkeit gab. Auch der König beschenkte die Engländer reichlich. Cook erfuhr nun, daß es auf der Insel noch einige einflußreiche Persönlichkeiten gebe, die er noch nicht gesehen habe, namentlich einen gewissen Mariwagi, der für den bedeutendsten Mann der ganzen Insel galt. Als er seine Absicht äußerte, demselben einen Besuch abzustatten, begleitete ihn Poulaho. Der Häuptling, ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, und ein anderer, namens Tubo,

benahmen sich gegen die Engländer sehr freundlich; sie und Poulaho speisten häufig mit Cook. Es schienen ihnen jedoch mehr die Getränke als die nach europäischer Art bereiteten Speisen zu behagen. Namentlich mundete ihnen der Wein sehr; sie konnten ihre Flasche so gut leeren und wurden dabei eben so heiter als die Engländer.

Die Bewohner der Freundschaftsinseln waren, wie ihre Landsleute auf Tahiti und den Gesellschaftsinseln, dem Genuße berauschender Getränke überhaupt sehr zugetan. Sie trinken Kava, ein ähnliches gegorenes Gemisch wie die Tahitier und bereiten es auf dieselbe unappetitliche Weise zu, indem sie die Wurzeln kauen und in ein Gefäß spucken. Das Getränk schmeckt abscheulich, selbst die Eingebornen verzerren das Gesicht, wenn sie davon trinken; außerdem wirkt es, übermäßig genossen, giftig. Die Trinker erhalten einen Hautausschlag und ihr Körper magert ab; trotzdem sind sie nicht zu bewegen, dem Laster zu entsagen, ähnlich wie die Opiumraucher sind sie begierig, sich die Sinne zu berauschen, um dann in einen tiefen, traumgefüllten Schlaf zu verfallen.

Nachdem unter gegenseitigen Festlichkeiten und Bewirtungen mehrere Tage vergangen waren, machte Cook am 16. Juni in Gemeinschaft mit Green einen Ausflug ins Innere des Landes. Dabei hatte er Gelegenheit, die Anfertigung der landesüblichen Kleiderstoffe kennen zu lernen. Die Verfertigung des Zeugens ist ausschließliche Beschäftigung der Weiber. Sie bedienen sich hierzu der Streifen des Papiermaulbeerbaums, der zu diesem Zweck angebaut wird, und den man bis zu einer Höhe von etwa 2 m aufschließen läßt. Er hat dann etwa 4 bis 5 cm Dicke. Von diesen Stämmchen streift man die Rinde ab und schabt die äußere Borke mit einer Muschelschale weg, die feinere Rinde wird dann aufgerollt und einige Zeit in Wasser eingeweicht. Hierauf schneidet man die Stücke gleich lang und schlägt sie mit einem viereckigen Holze, das etwa 30 cm lang und gerieft oder platt ist. Dies wird mehrmals in derselben Weise wiederholt, damit das Zeug dichter wird. Die Stücke sind gewöhnlich 1 bis 2 m lang und ungefähr halb so breit. Nach dem Trocknen werden die Zeugstücke einer andern Person übergeben, welche sie mit dem klebrigen Saft einer Beere, namens Tuu, zusammenfügt. Hat man auf diese Weise ein größeres Stück gewonnen, so wird es über ein größeres Stück Holz mit einer Art erhabenen Muster gelegt. Nun nimmt man ein Stück Tuch, taucht es in eine Brühe, aus der Rinde des Kokabaumes, reibt damit rasch und kräftig, bis eine dunkelbraune Färbung und ein schöner Glanz auf der Oberfläche des Rindenstoffes erscheint. Wie man sieht, ist die Herstellung des Stoffes außerordentlich mühsam; Tage vergehen, ehe auf diese Weise ein Kleid zustande kommt, und so erklärt es

sich, daß meist nur Reiche wirklich schöne, tadellos ausgeführte Stoffe tragen können. Der Arme hat keine Zeit, sich solche Stoffe zu fertigen, er ist wohl auch viel zu faul dazu. Er arbeitet nur, damit er notdürftig zu essen hat.

Am nächsten Tage gab Mariwagi den Engländern eine große Haiva zum besten, eine Festlichkeit, bei welcher zwei große Haufen Yamswurzeln den Fremden überbracht und verschiedene Tänze, Mai genannt, zu ihrer Unterhaltung aufgeführt wurden. Den ersten Tanz, den 70 Männer am Boden kauend mit Chorgesang begleiteten, wurde vorgeführt von vier Reihen von je 24 Tänzern. Jeder trug in beiden Händen einen leichten, dünnen, hölzernen Stab in Gestalt eines kleinen Schnellruders von nicht ganz 1 m Länge; mit diesen Stäben (Pagge) beschrieb sie verschiedene Bewegungen, die sie dann mit wechselnden Körperstellungen begleiteten. Ihre Bewegungen wurden dabei immer schneller, ohne aber regellos zu sein; sie bildeten vielmehr mancherlei Figuren. Die ganze Schaustellung ward von einem melodischen, angenehmen Gesange begleitet. Diesem ersten Tanze folgten noch mehrere andere, und die Engländer hatten dabei genugsam Gelegenheit, die Gewandtheit und die oft eleganten Bewegungen der Eingebornen zu bewundern.

Die Haustiere befanden sich sämtlich am Lande, und da Cook den Hang zur Dieberei bei den Insulanern kannte, hielt er es für geraten, die Absicht offen kund zu geben, daß er einige der Tiere hier zurücklassen und die Verteilung noch vor seiner Abreise vornehmen wolle. Er versammelte die Häuptlinge vor seinem Hause und führte ihnen die für sie bestimmten Geschenke vor. Der König Poulaho bekam einen jungen englischen Bullen und eine Kuh, Mariwagi einen Widder vom Kap und zwei Mutterschafe und Finau einen Hengst und eine Stute. Omai mußte den Leuten sodann mitteilen, daß sie auf die Entfernung einer Seereise von vielen Monaten hin keine solchen Tiere mehr finden könnten, und daß dieselben von den Engländern mit ungeheurer Mühe und großen Kosten mitgebracht worden seien, damit solche den Eingebornen zum Nutzen dienen möchten. Sie sollten daher Sorge tragen, keins dieser Tiere eher zu schlachten, als bis sich dieselben zu einer bedeutenden Menge vermehrt haben würden, und endlich sollten sie und ihre Kinder eingedenk sein, daß sie diese nützlichen Tiere von den Engländern empfangen hätten. Omai mußte sodann den Eingebornen den Nutzen des Viehes erläutern und Anleitung zur Pflege geben.

Die fortwährenden Diebereien der Eingebornen machten den Reisenden während ihres beinahe dreimonatigen Aufenthaltes auf den Freundschaftsinseln sehr viel zu schaffen. So wurden z. B. einmal zwei Zicklein und zwei Truthähne gestohlen, und der Kapitän belegte, um die gestohlenen Tiere

wieder zu beschaffen, drei Kähne mit Beschlag, nahm den Häuptling in Gewahrsam und bestand darauf, daß nicht nur die gestohlenen Tiere, sondern ebenso alles andere zurückgegeben werden sollte, was ihm und seinen Leuten seit seiner Ankunft entwendet worden war. Dies hatte die gewünschte Wirkung; viele der gestohlenen Gegenstände wurden zurückgegeben. Es war dies freilich ein gewagtes Verfahren, das nur durch die Gutmütigkeit und Friedfertigkeit der Insulaner ermöglicht ward. Übrigens wurde die Dieberei auch durch die Fahrlässigkeit der Engländer mit begünstigt. Einige der Offiziere, die einen Ausflug ins Innere der Insel gemacht hatten, kehrten nach zweitägiger Abwesenheit beinahe völlig ausgeraubt in das Lager zurück; sie hatten ihre Gewehre, Schießbedarf und kleine Artikel von den beliebtesten Handelswaren mitgenommen, allein die Eingebornen hatten in geschickter Weise ihnen das ganze Gepäck auf die Seite gebracht. Finau und Poulaho bemerkten bei dieser Gelegenheit ganz mit Recht, daß die Engländer bei Ausflügen in das Innere von den Häuptlingen gewählte Personen hätten mitnehmen sollen. Durch Finaus Vermittlung wurden die gestohlenen Gegenstände zum größten Teil wieder herbeigeschafft; denn die Häuptlinge waren wohl imstande, den Diebereien etwas Einhalt zu thun, wenn sie nur Lust dazu hatten.

Anfang Juli rüsteten sich endlich die Reisenden zur Abfahrt, um bei dem nächsten günstigen Winde der interessanten Insel lebewohl zu sagen. Der König Poulaho speiste noch zum Abschied bei Cook und schenkte, wie immer bei den Gastmählern, den Tellern eine besondere Aufmerksamkeit. Der Kapitän erbot sich daher, dem König einen solchen von Zinn oder von Steingut zu überlassen. Poulaho erwählte einen Zinnteller und erklärte dann den Engländern, welche Rolle dieses Geschirr künftig zu spielen habe. Er wollte nämlich in seiner Abwesenheit diesen Teller als Vertreter seines Ich auf Tonga-Tabu zurücklassen, damit das Volk demselben die gleiche Ehre erweise, wie seiner eignen Person. Auf die Frage, was für einen Gegenstand er denn seither benutzt habe, erklärte er, diese eigentümliche Ehre sei bis jetzt der hölzernen Schüssel übertragen gewesen, worin er seine Hände wasche. Auch werde der Teller künftig als Zaubermittel dienen, bei wichtigen Veranlassungen Diebe zu ermitteln. Bei solchen Gelegenheiten versammle er alle seine Leute gleichzeitig um sich, wasche sich vor ihnen die Hände in diesem Gefäße; dann lasse er es reinigen und von jedem der versammelten Männer berühren. Unter diesen herrsche aber der Glaube, daß die schuldige Person bei der Berührung der Schüssel durch die Hand der Vorsehung sterben müsse. Weigere sich daher irgend jemand, den Teller zu berühren, so sei diese Weigerung ein deutlicher Beweis seiner Schuld.

Am 10. Juli verließen beide Schiffe Tonga-Tabu und erreichten am 12. morgens die Insel Eua oder Middelburg, deren Häuptling Laufa sehr erfreut schien, seinen Freund Cook wiederzusehen. Gutes Trinkwasser war leider nicht in hinreichender Menge aufzutreiben; dagegen bot die Insel ein so schönes Landschaftsbild, daß Cook sich nicht versagen konnte, am Nachmittag des 13. mit einer Gesellschaft einen Ausflug nach dem höchsten Punkte des Eilandes zu machen, um hier einen Überblick über das Land zu gewinnen. Die schön angebauten Felder und Wiesen, welche eine beträchtliche Strecke des Bodens einnehmen, liegen sämtlich auf der Nordseite der Insel und sind von Baumgruppen durchzogen, so daß die Gegend überall einen parkähnlichen Anblick gewährt. Cook pflanzte auf den Feldern der Häuptlinge eigenhändig eine Ananas und steckte den Samen von Melonen und andern Nahrungspflanzen mit der zuversichtlichen Hoffnung, hierdurch sowohl den Eingebornen als den künftig hier anlegenden Schiffen einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Er hatte die Genugthuung, ein Gericht Rüben zu verspeisen, welche von dem bei seiner früheren Anwesenheit hier zurückgelassenen Samen herrührten.

Am 17. Juli ging er aber wieder unter Segel und verließ den Archipel der Freundschaftsinseln nach einem vierteljährlichen Aufenthalt, während welcher Zeit die Mannschaft mit frischen Lebensmitteln gespeist und wesentlich gekräftigt worden war. Man nahm übrigens außerdem noch einen Vorrat von lebendigem Schlachtvieh und frischen Gemüsen mit.

Die Freundschaftsinseln bilden eine Gruppe von mehr als 150 größeren und kleineren Eilanden, deren Bedeutung Cook für die künftige Kolonisation und für die Schiffahrt in der Südsee nach ihrem vollen Werte zu würdigen mußte.

Die Eingebornen der Freundschaftsinseln sind meist nur von mittlerer Größe, aber sehr gesund, kräftig und wohlgebaut; die Männer sind breit-schulterig und infolge der vielen körperlichen Bewegung äußerst gewandt und muskelkräftig. Manche von ihnen zeigten auch wirklich hübsche Gesichter von entschieden europäischem Schnitt. Die Weiber sind zarter und schwächer als die Männer, aber von schönem Ebenmaße des Gliederbaues, und haben fast durchgängig angenehme, ausdrucksvolle Züge. Ganz besonders zeichnen sie sich durch schöne Augen und Zähne, ausnehmend fein gebildete Hände und kleine Finger aus, um die sie manche europäische Dame beneiden könnte. Die gewöhnliche Hautfarbe ist etwas dunkler als kupferbraun, bei manchen Männern dagegen olivengelb und bei einigen sogar noch heller. Ihre Gesichter tragen einen eigentümlichen Ausdruck von Sanftmut und Gutmütigkeit und entbehren ganz jener Kühnheit und Wildheit, welche

gewöhnlich barbarische Völker kennzeichnet. Sie sind offen, munter und gut-herzig, obschon sie bisweilen in Anwesenheit ihrer Häuptlinge einen Grad von Ernst und Bedächtigkeit annehmen, der sogar steif und linksch erscheint und deutlich das Gepräge einer künstlichen Zurückhaltung trägt. Ihre friedliche Gemüthsart bekundet sich in der freundlichen Aufnahme, welche alle Fremden bei ihnen finden. Weit entfernt, die Ankommenden heimlich oder offen anzugreifen, wie es bei den meisten Bewohnern anderer Südseeinseln der Fall ist, treten sie mit ihnen sofort in den freundlichsten Verkehr. Ihre Geschicklichkeit im Anbau des Bodens, in Verbindung mit Fleiß, Scharfsinn, Ausdauer, Leutseligkeit und andern Tugenden, welche den Menschen zur Zierde gereichen, stellt sie in der Stufe der geistigen Entwicklung höher als die meisten andern Südseeinsulaner, selbst als die Bewohner der Gesellschaftsinseln.

Die einzige Schattenseite ihres Charakters ist der mehrfach erwähnte Hang zum Stehlen. Manche der kleinen Diebstähle, welche diese Eingebornen so häufig an den Europäern begingen, mochten indessen lediglich einem hohen Grade von Neugier oder dem Verlangen nach dem Besitze von Gegenständen entspringen, die ihnen ganz neu waren und die auf sie den größten Reiz ausübten. Der Naturmensch kann eben seine Gefühle nicht beherrschen, er hat auch keine Erziehung genossen, die ihn das Verwerfliche des Diebstahls gelehrt hätte und daher kommt es, daß die meisten Naturvölker so gewandte Diebe sind. Sicher aber stehen die Südseeinsulaner in dieser Beziehung unter allen andern Völkern obenan.

Das Haar der Insulaner ist schwarz, gewöhnlich straff, dicht und stark und nur ausnahmsweise gelockt; die Mehrzahl der Männer und manche Weiber färben es braun oder purpurn und einige sogar orange-gelb.

Die Tracht ist bei den Männern und Frauen die gleiche und besteht aus einem Stücke der früher beschriebenen Matten, das etwa 2 m breit und $2\frac{1}{4}$ m lang ist und gerade hinreicht, anderthalbmal um die Hüfte geschlagen zu werden. Es wird mittels eines Gürtels befestigt, ist vorn doppelt und hängt wie ein Unterrock bis auf die Mitte des Beines herab. Der Teil des Gewandes oberhalb des Gürtels ist in mehrere Falten geschlagen, so daß, wenn man diese auseinanderlegt, das Zeug hinreicht, um emporgezogen und um die Schultern geworfen zu werden, was jedoch sehr selten geschieht. Die unteren Volksklassen begnügen sich mit kleineren Stücken und tragen sehr oft eine Schürze aus Blättern oder den Maro der Tahitier, welcher in einem schmalen Stück Matte in Gestalt einer Schärpe besteht. Beide Geschlechter tragen als Zierde Halsbänder aus der Frucht des Pandanus und

wohlriechende Blumen. Andere Zierden sind kleine Muscheln und Vogelknochen, Haifischzähne und ähnliche Dinge, welche sämtlich lose auf der Brust herabhängen. Auch Fingerringe von Schildkrötenschalen fertigen sie an und eine Art kettenförmiger Armbänder aus demselben Stoffe, die an den Handgelenken getragen werden.

Die Beschäftigung der Frauen besteht nur in leichter Arbeit im Hause. Ihre Hauptaufgabe ist die Verfertigung von Zeugen sowie von Matten. Die den Männern zufallende Arbeit ist weit mühsamer und besteht in der Bestellung der Felder, dem Bau von Häusern und Rähnen, dem Fischfange und andern Dingen, welche sich auf die Schifffahrt beziehen. Da ihre Hauptnahrung in angebauten Wurzeln und Früchten besteht, so sind sie beinahe ausschließlich auf den Ackerbau angewiesen, dem sie sehr fleißig obliegen, und den sie ihren Verhältnissen entsprechend zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Ihre Bananen und Yams pflanzen sie in regelmäßigen Reihen.

Merkwürdigerweise legt dieses Volk, das in manchen Dingen soviel Geschmack und Scharfsinn zeigt, ungemein wenig Geschick im Hausbau an den Tag. Die Wohnungen der unteren Stände sind meist armselige und sehr kleine Hütten, nur diejenigen der Wohlhabenderen und Vornehmeren sind etwas geräumiger und behaglicher. Ein Haus mittlerer Größe ist ungefähr 10 m lang, 6 m breit und 4 m hoch und ist eigentlich nichts weiter als ein gedeckter Schuppen, der von einigen hier und da angebrachten Pfosten und Querbalken getragen wird. Der Fußboden ist mit Erde aufgefüllt, geebnet und mit starken, dicken Matten überall bedeckt. Ihr ganzes Hausgerät besteht in einigen Schüsseln zur Kawabereitung, einigen Kürbisflaschen Kokosnußschalen und kleinen hölzernen Schemeln, welche zugleich die Stelle von Kopflissen vertreten. Bei den täglichen Mahlzeiten bindet man sich an keine festen Stunden. Mit Einbruch der Nacht geht man schlafen und steht mit Tagesgrauen auf. Die Vergnügungen sind Gesang und Tanz. Die Männer der unteren Stände haben gewöhnlich nur ein Weib, die Häuptlinge aber besitzen das Vorrecht, deren mehrere zu haben, von denen jedoch nur eine die Rechte einer Hausfrau besitzt.

Die Toten sind für die Inulaner Gegenstand großer Verehrung. Vornehme beerdigt man an besonderen umfriedigten Begräbnisplätzen, die gemeinen Leute dagegen an keinem abgeschlossenen Orte. Die lange und allgemeine Trauer um die Toten beweist, daß man den Tod für ein sehr großes Übel ansieht. Beim Tode des Königs erdroffelt man auch dessen vornehmste Frau, damit sie ihn in das Paradies begleite; das Volk schert sich insgesamt das Haupt und trauert ungefähr vier Monate lang. Jeder



Begräbnisplatz auf den Tongainseln.
Nach Cooks Reiseverf.

läßt einen Monat den Bart wachsen und reibt sich während der Nacht den Körper mit Öl ein. Am Begräbnistage setzt sich nach Versenkung der Leiche alles, Männer, Weiber, Kinder, mit brennenden Fackeln etwa acht Schritte weit vom Grabe nieder. Auf den Ruf einer Leidtragenden erheben sich alle, gehen etwa 40 Schritte weiter und setzen sich wieder. Darauf blasen zwei Männer hinter dem Grabe auf Muschelschalen, sechs andere treten mit brennenden Fackeln hervor und umkreisen in feierlichem Schritte das Grab. Ihnen schließen sich endlich alle an, und mit diesem Fackelzuge ist die Feier beendet.

Über die Entstehung der ganzen Inselgruppe lebt unter den Einwohnern folgende Sage: Ehe die Tongaineln bestanden, geschah es, daß einer der Götter, Tongaloo, an der Küste des Meeres angelte. Der Angelhafen verfing sich jedoch in einem Felsen auf dem Meeresgrund; der Gott zertrte mit aller Gewalt und zog plötzlich die Freundschaftsinseln empor. Diese würden noch viel größer geworden sein, wenn nicht die Angelschnur gerissen und das übrige emporgezogene Land wieder hinabgeglitten wäre.

Die Religion der Eingebornen auf den Freundschaftsinseln ist außerordentlich ausgebildet. Sie enthält Züge, wie sie die christliche Religion aufzuweisen hat, und wenn man die geistige Fähigkeit nach den Religionsvorstellungen beurteilen will, so sind die Freundschaftsinsulaner vielen andern Naturvölkern überlegen. Sie glauben an gute und an böse Geister; jene, *Hotuahs*, erzeigen den Menschen je nach ihren Verdiensten Gutes und Böses; diese, die *Pohs*, schwärmen umher und suchen überall Unheil zu stiften. Die guten Götter weilen in *Bolotuh*, dem Paradiese, das sich auf einer nordwestlichen von Tonga gelegenen, ungeheuer großen Insel befindet. Von dort besuchen sie in der Gestalt von Eidechsen, Delphinen und Wasserschlangen bisweilen die Freundschaftsinseln, um den Menschen nützlich zu sein, den und jenen zu begeistern und mit der Gabe der Weissagung zu erfüllen.

Das Paradies ist nach ihren Vorstellungen mit allen erdenklichen Reizen geschmückt: die köstlichsten Baumnfrüchte ergänzen sich, sowie sie gepflückt sind; die Luft ist mit den lieblichsten Düften erfüllt, auf allen Zweigen wiegen sich Vögel mit prachtvollem Gefieder, und die Wälder stecken voll von unsterblichen Schweinen.

Hier erhielten auch die ersten Menschen das Dasein, und hier leben die Seelen der *Tui-tongas*, der Häuptlinge, der Edlen und *Matabulen* fort; denn die gemeinen Leute haben nach dem Glauben der Eingebornen keine Seelen.

Bolotuh, das Paradies, soll so weit entfernt sein, daß es keinem Schiffe erreichbar ist; doch geht die Sage, daß einst ein Kahn auf der Rückfahrt von den Fidjiiinseln dahin verschlagen worden sei. Da die Mannschaft den Ort nicht kannte und Mangel an Lebensmitteln litt, das Land aber reich an Früchten aller Art war, so landeten sie. Wie staunten sie aber, als sie die Brotfrucht, die sie pflücken wollten, nicht greifen konnten, als seien es Schattenbilder! Sie gingen durch die Bäume, durch die Wände der Häuser geradewegs hindurch, ohne anzustoßen. Endlich bemerkten sie einige Hottuahs; diese aber durchschritten ihre Körper, wie wenn ihnen gar nichts im Wege stände, und empfahlen ihnen, sich schleunigst davonzumachen, versprachen ihnen auch guten Wind. Die Schiffer segelten ab, starben aber alsbald nach ihrer Heimkehr.

Außer der Ehrfurcht gegen die Götter halten die Eingebornen der Freundschaftsinseln auf die schuldige Achtung gegen edle und ältere Personen, auf Verteidigung ihres Erbrechtes, auf Ehre, Gerechtigkeit und Vaterlands-
liebe, auf Freundschaft, Sanftmut und Bescheidenheit, auf Eltern- und Kindes-
liebe, auf geduldiges Ertragen des Unglücks und auf Beherrschung der Leidenschaften; dagegen sehen sie manche Handlungen, in denen zivilisierte Nationen Verbrechen finden, z. B. Rache, Ermordung eines Dieners oder sonst jemandes, von dem man gereizt ist, sowie den Diebstahl für ganz unschuldige Dinge an.

Die Sprache ist ein malaiischer Dialekt, und daher von der Sprache der Gesellschaftsinsulaner so verschieden, daß ein Tahitier einen Tonganer nicht versteht. Das „R“ kennen sie überhaupt nicht, vermögen es auch nicht auszusprechen. Es ist dies eine Erscheinung, die sich auch auf andern Inseln der Südsee findet. Daher werden oft von Reisenden verschiedene Namen für denselben Ort gebraucht. So heißt auf den Sandwichinseln z. B. die Bai, in welcher Cook ermordet wurde, Karakaloabai, bei andern Kalakaloabai; den Vulkan Kilauca findet man als Kirauca aufgeführt, Mauna loa statt Mauna roa, usw.

Wirft man einen Blick auf das gesamte Leben und Treiben der Freundschaftsinsulaner zurück, so muß man sagen: Es sind Leute, die zur Fröhlichkeit gestimmt sind, die das Vergnügen, festliche Gelage und gesellige Unterhaltung lieben und gern beisammen sitzen und plaudern. Aber diese idyllischen Zustände hatten schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts einen mächtigen Stoß erlitten, als Finau, der Häuptling von Hapai, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Tobo-Niuha den König Tui-Kanatabolo erschlug. Daraus entspannen sich langwierige innere Kriege, in deren Verlauf das alte Reich Tonga-Tabu zerfiel.

Cook auf den Gesellschafts- und Sandwichinseln.

Die Gruppe der Freundschaftsinseln war Mitte Juli verlassen worden. Man segelte an der Insel-Tuboi vorbei, ohne anzulegen, gelangte am 12. August nach Maitea, und bald darauf kam auch Tahiti zum Vorschein. Man erreichte die Insel noch an demselben Tage und ging in der Bucht von Oati-Poha vor Anker.

Als die Schiffe sich langsam näherten, bemerkte man bald mehrere Kähne, jeder von zwei oder drei Männern geführt; in einem derselben war der Häuptling Uti, welchen Cook zuvor schon gekannt hatte, sowie Omais Schwager, der zufällig in dieser Gegend der Insel anwesend war. Sie stiegen an Bord, kannten zwar Omai, zeigten aber bei ihrer Begegnung weder Zärtlichkeit noch Überraschung. Es schien vielmehr auf beiden Seiten eine vollständige Gleichgültigkeit zu herrschen, bis Omai seinen Schwager in die Kajüte hinunterführte, die Schublade öffnete und ihm daraus einige rote Federn schenkte, die damals noch in den Augen dieser Inselaner als die höchsten Güter der Erde galten. Sobald dies unter den andern Eingebornen auf dem Decke bekannt wurde, stieg Omai in ihrer Meinung zum Millionär, und jeder bewarb sich um seine Gunst. Der Häuptling Uti, der ihn bis dahin kaum eines Blickes gewürdigt, ging in seiner Zärtlichkeit sogar so weit, daß er den Namen mit ihm tauschte. Für die roten Federn, welche Uti von seinem neuen Freunde in folgedessen erhielt, sandte er ihm ein Schwein zur Gegengabe.

Omai ließ sich durch die Aufmerksamkeit, welche seine Landsleute seinen Schätzen widmeten, so betören, daß er jede Schmeichelei für bare Münze annahm und trotz der Warnungen von seiten der Engländer nach allen Seiten hin mit vollen Händen austeilte. Er besaß Güter genug, um sich in seiner Heimat eine hervorragende Stellung zu erwerben, dagegen weder Geschick noch die nötige Energie dazu, dieselbe einzunehmen und sich darin zu behaupten.

Die wichtige Neuigkeit, daß die englischen Schiffe rote Federn an Bord hätten, war kaum durch Omais Freunde ans Land gekommen, als am andern Morgen die Schiffe von einer Menge Kähne voll Leute, welche Schweine und Obst zum Verkauf brachten, umgeben wurden. Anfangs konnte man für eine Partie rote Federn, die nicht größer war, als man sie etwa von einem Zaunkönig erlangen konnte, ein Schwein von 20 bis 25 kg Schwere kaufen. Da aber beinahe jedermann an Bord etwas von diesem kostbaren Handelsartikel besaß, so fiel derselbe noch vor Abend wenigstens auf den fünften Teil seines Wertes.

Am andern Tage kam auch Omais Schwester an Bord; beide begrüßten sich auf eine unbeschreiblich zärtliche Weise. Als Cook mit einigen seiner

Begleiter aus Land ging, ward er auf einen ältlichen Mann aufmerksam gemacht, der an allen Gliedern gelähmt war und für den Gott der Einwohner von Vola-Vola galt. Sodann aber fiel ihm ein Haus europäischer Arbeit auf; eine Inschrift in demselben belehrte ihn, daß Spanier dasselbe errichtet hatten, welche nicht lange vorher auf zwei Schiffen von Lima (Peru) aus hierhergekommen waren.

Es gewährte Cook eine ganz besondere Genugthuung, daß er alles Vieh, welches für Tahiti bestimmt gewesen war, nach einem so langwierigen und beschwerlichen Transporte glücklich landen konnte. Die Größe einer solchen Aufgabe ermißt man erst dann völlig, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche durch die verschiedenen Klimate, durch die Beschaffung von Futter und Wasser usw. verursacht worden waren. Man hatte bei der künftigen Sorge für die Tiere auf Omai gerechnet, sah aber bald, daß er hierin sehr unzuverlässig war; ja er hatte so wenig Taft und Geschick in seinem Verhalten zu seinen Landsleuten, daß er selbst bei dem König Otu mißliebig ward.

Dieser ließ schon am zweiten Tage die Engländer wissen, er sei geneigt, ihren Besuch entgegenzunehmen, empfing, umgeben von einer großen Menschenmenge, die mitgebrachten Pferde, Kinder, Schafe, Ziegen, Enten, Gänse usw. und erwiderte die wichtige Gabe durch ein wahres Gebirge von Lebensmitteln, an welchem die Mannschaft beider Schiffe länger als eine Woche zu zehren hatte. Der König hatte von Cook außerdem noch einen Anzug von feinem Leinen, einen Hut mit Goldborten, einige Werkzeuge, und als wertvollstes von allem eine Anzahl roter Federn und eine von den auf den Freundschaftsinseln üblichen Federmützen erhalten.

Die Reisenden hatten die Absicht, einige Tage auf Tahiti zu verweilen, und errichteten deshalb die beiden Observatorien und mehrere Zelte auf der Matabaisspize. Hier stationierte Cook eine Wache und bestimmte außerdem diejenigen, welche ihrer Geschäfte wegen am Lande bleiben mußten. Auch wurde ein Stück Landes abgegrenzt und in einen Garten verwandelt, den man mit verschiedenen Gewächsen bepflanzte. Darunter waren auch einige Pomegranatenbäume (eine Abart des Pomeranzen- oder Apfelsinenbaumes) von den Freundschaftsinseln und ein Weinstock, den die Spanier in der oben erwähnten Bucht angepflanzt, die Eingebornen aber fast zerstört hatten. Sie kosteten nämlich, von vorreifer Reue gier geplagt, die erste Traube, welche diese Weinrebe trug; da jedoch die Beeren noch ganz sauer waren, so hatten die Insulaner dieselben für Gift gehalten und die Pflanze zertreten. In diesem Zustande ward sie von Omai zufällig aufgefunden. Er freute sich über diese Entdeckung gewaltig, denn er war überglücklich, wenn er erst nur Trauben hätte, so könne er aus

denselben auch bald trinkbaren Wein bereiten. Er hatte deshalb mehrere Stecklinge davon abgeschnitten, um sie mitzunehmen. Die Engländer beschnitten die verwahrloste Rebe wieder und richteten sie so auf, daß sie erhalten werden konnte.

Cook fand hier auch den jungen Mann wieder, den er im Jahre 1772 von Ulietea mitgenommen und nach einer Fahrt von sieben Monaten, nachdem derselbe mit ihm die Freundschaftsinseln, Neuseeland, die Osterinsel und die Marquesasinseln besucht, wieder dahin zurückgebracht hatte. Dieser Dedibi, wie ihn die Engländer, oder Hite-Hite, wie ihn die Eingebornen hießen, hatte die gute Lebensart, die er sich unter den Engländern erworben, noch nicht ganz verlernt, obschon er lieber die Lebensweise und Tracht seiner Landsleute als die der Engländer führte und einige Kleider und andere Artikel, die ihm die Admiralität als Geschenk gesandt, schon nach einigen Tagen abgelegt hatte.

Nachdem Cook eine Zeitlang die Aufmerksamkeit des Königs Otu und seines Volkes ziemlich ausschließlich in Anspruch genommen hatte, erhielt der König eines Tages durch mehrere Boten die Nachricht von Timeo, daß die Bewohner der dortigen Insel sich wieder erhoben, Otus Anhänger überwältigt und genötigt hätten, sich in die Berge zu flüchten. Die Zwistigkeiten zwischen den beiden Inseln, die schon im Jahre 1774 begonnen, hatten anscheinend fortgedauert; die furchtbare Kriegsflotte welche Cook damals gesehen, war bald nach seiner Abreise von Tahiti nach Timeo abgefeselt, die Aufständischen hatten jedoch einen so kräftigen Widerstand geleistet, daß die Flotte ohne sonderlichen Erfolg zurückgekehrt und nun eine neue Expedition nötig geworden war. Sogleich nach der Ankunft dieser Boten versammelten sich alle Häuptlinge, die damals zufälligerweise in Matavai anwesend waren, in Otus Hause zu einem Kriegsrat. Cook wohnte demselben mit bei. Es ward Beschluß gefaßt, den Feldzug sogleich zu eröffnen. Die für den Krieg stimmenden Häuptlinge wandten sich an Cook um Beistand und wollten von ihm wissen, welchen Anteil er an diesem Kriege nehmen würde. Er erklärte ihnen jedoch, daß er, weil das Volk von Timeo ihn nie beleidigt habe, sich nicht für berechtigt halte, an einem Kriege gegen sie teilzunehmen, eine Erklärung, mit welcher sie sich auch zufrieden gaben.

Ein gewisser Towha jedoch, ein Mann von großem Ansehen auf der Insel, war zufälligerweise bei diesem Kriegsrat in Matavai nicht zugegen gewesen, hatte aber auf irgend eine Weise den dort gefaßten Beschluß erfahren und sich dieser Sache mit mehr Eifer angenommen, als irgend ein anderer Häuptling; denn am frühen Morgen des 1. September sandte er einen Boten an König Otu mit der Nachricht, er habe einen Mann erschlagen,

welcher dem *Tatua* geopfert werden sollte, um gegen *Timeo* den Beistand dieses Gottes zu erflehen. Das feierliche Menschenopfer sollte in dem großen *Morai* zu *Attahuru* vor sich gehen, und König *Otu* Gegenwart schien bei dieser feierlichen Gelegenheit für absolut notwendig erachtet zu werden.

Cook bat den König *Otu* um die Erlaubnis, ihn zu diesem Opfer begleiten zu dürfen, was derselbe gern gewährte, und fuhr sogleich in seinem Boot mit seinem alten Freunde *Potatu* sowie mit *Anderson* und *Webber* dorthin, während *Omai* ihnen in einem Kahn folgte. Als man etwa um zwei Uhr nachmittags zu *Attahuru* landete, äußerte *Otu* den Wunsch, die Matrosen möchten im Boot zurückbleiben und die drei englischen Herren ihre Hüte abnehmen, sobald sie das *Morai* erreichten, wohin sie sich unmittelbar in Begleitung einer großen Menge Männer und einiger Knaben auf den Weg machten. Von Weibern war kein einziges zu sehen.

In dem *Morai* wurden sie bereits von vier Priestern und deren Gehilfen erwartet, und die Zeremonie begann alsbald. Ein Priestergehilfe brachte eine junge Bananenpflanze und legte sie vor *Otu* nieder; einer der im *Morai* sitzenden Priester begann nun ein langes Gebet, währenddessen ein Mann, der neben dem diensttuenden Priester stand, in seiner Hand zwei Bündel Zeug hielt. In dem einen derselben war, wie sich hernach ergab, die königliche *Maro*, das andere war die Lade oder Arche des *Tatua*. Sobald das Gebet zu Ende war, gingen die Priester vom *Morai* weg und setzten sich zu den andern am Strande, wohin sie die beiden Bündel mitnahmen; hier wiederholten sie ihre Gebete. Der Leichnam ward nun aus einem Kahn genommen und so auf den Strand gelegt, daß die Füße dem Meere zugekehrt waren. Die Priester grupperten sich um denselben, einige sitzend, andere stehend; mehrere hielten ungefähr zehn Minuten lang Reden, worauf die Leiche parallel mit dem Meeresufer gelegt wurde; jetzt trat einer der Priester zu den Füßen der Leiche und sprach ein langes Gebet, in welches von Zeit zu Zeit die andern einstimmten, und wobei ein jeder ein Bündel roter Federn in der Hand hielt. Im Verlauf dieses Gebetes wurden dem Opfer einige Haare vom Kopfe gerissen und das linke Auge herausgenommen. Beide hüllte man in ein großes Blatt und brachte sie dem König *Otu*. Dieser berührte sie jedoch nicht, sondern gab dem Manne, der sie überreicht, das Bündel Federn, welches er von *Towha* empfangen hatte, und es wurde nun samt den Haaren und dem Auge den Priestern zurückgebracht. Als während dieser letzteren Zeremonie ein Eisvogel sich in den Bäumen hören ließ, wandte sich *Otu* zu Kapitän *Cook* mit den Worten: „Das ist *Tatua*!“ Er schien dies als eine gute Vorbedeutung zu betrachten.

Die Leiche wurde dann mit dem Kopfe nach dem Morai gekehrt, eine Strecke weiter landeinwärts gebracht und unter einem Baume niedergelegt, in dessen Nähe drei breite dünne Stücke Holz von roher Schnitzarbeit befestigt waren. Man legte die Bündel Zeug auf das Morai und die Büschel roter Federn zu den Füßen des Opfers, um welches herum die Priester sich nun aufstellten.

Jetzt durften die Engländer so nahe treten, als es ihnen beliebte. Der Oberpriester saß in einer kleinen Entfernung und sprach eine Viertelstunde lang, mit verschiedener Betonung und Gebärde, als wolle er den Toten, an den er sich wandte, abwechselnd tadeln oder befragen. Hierauf stimmte er in weinerlichem, wehmütigem Tone ein Gebet an, das beinahe eine halbe Stunde währte und von zwei andern Priestern begleitet wurde. Im Verlaufe dieses Gebetes riß der Priester der Leiche noch mehr Haare aus dem Kopfe und legte sie auf eines der Bündel, worauf der Oberpriester allein betete und dabei die Federn in der Hand hielt, welche von Towha kamen. Als er zu Ende war, gab er sie einem andern. Dieser betete auf gleiche Weise; hierauf wurden alle Federbüschel auf die Zeugbündel gelegt, und die Zeremonie war an dieser Stelle zu Ende.

Nun trug man den Leichnam nach dem augenfälligsten Teil des Morai hinauf und mit ihm die Federn, die beiden Zeugbündel und die Trommeln. Die Federn und Bündel kamen auf den Steinhäufen und die Leiche an den Fuß desselben. Die Priester setzten sich dann wieder um denselben herum und stimmten von neuem Gebete an, während einige ihrer Gehilfen ein Loch von nicht ganz 1 m Tiefe gruben. Dahinein warfen sie das unglückliche Opfer und bedeckten es mit Erde und Steinen. Während der Beerdigung quiekte ein Knabe laut, und Omai flüsterte dem Kapitän Cook zu, dies sei der Gatua.

Mittlerweile bereitete man das Opfermahl vor. Es ward ein Feuer angezündet, ein Hund erdrosselt, am Feuer angehängt und aufgeschnitten. Die Eingeweide warf man ins Feuer und ließ sie verbrennen. Nachdem man den Körper des Hundes mit Blut bestrichen und am Feuer getrocknet hatte, ward er mit der Leber und dem Herzen den Priestern gebracht und vor ihnen niedergelegt. Sie saßen betend um das Grab herum und setzten ihr Geplapper über dem Hund noch einige Zeit fort, während zwei Männer in Pausen sehr laut auf die beiden Trommeln schlugen und ein Knabe wie zuvor zu drei verschiedenen Malen mit lauter Stimme schrie, um, wie man den Engländern sagte, den Gatua einzuladen, daß er sich an dem für ihn bereiteten Mahle gütlich tue. Nachdem die Priester ihre Gebete beendet, wurde der Körper des Hundes mit Zubehör auf ein dicht daneben stehendes,



Menschenopfer auf Tabiti. Nach Cooks Reiseverf.

etwa 2 m hohes Gerüst gehoben, auf welchem noch die Überreste von zwei andern Hunden und zwei jungen Schweinen lagen, die bereits einen unerträglichen Gestank verbreiteten. Hierauf stießen die Priester und ihre Begleiter ein gemeinschaftliches Geschrei aus, das ihre Zeremonien beendigte.

Es war indessen Abend geworden, und die Engländer begaben sich nach dem Hause eines Eingebornen, wo sie Abendbrot und Nachtquartier fanden.

Das unglückliche Opfer, welches man dem religiösen Wahne dargebracht hatte, war anscheinend ein Mann von mittleren Jahren aus der untersten Volksklasse; er hatte kein todeswürdiges Verbrechen begangen und auch sein Schicksal nicht geahnt, bis er den verhängnisvollen Schlag mit einer Keule oder einem Stein an die rechten Schläfe erhielt. Cook zählte nicht weniger als 49 Schädel von früheren Schlachtopfern, die vor dem Morai lagen und noch so frisch waren, daß sie unmöglich lange Zeit hier gelegen haben konnten. Außerdem herrschten aber noch andere Gebräuche unter diesem anscheinend so gutmütigen Volke. Denn abgesehen davon, daß sie den im Kampfe erschlagenen Feinden die Kinnladen ausschneiden und als Siegeszeichen mit nach Hause nehmen, schleppen sie auch bei jeder siegreichen Schlacht die Körper der erschlagenen Feinde nach dem Morai und verscharren sie dort unter vielen Zeremonien.

Cook verhehlte den Eingebornen den Abscheu nicht, welchen ihm diese Menschenopfer einflößten, und erklärte ihnen, daß in England ein Mensch, der sich auf diese Weise gegen das Leben eines andern verginge, unfehlbar gehangen werden würde, und wenn sein Rang auch noch so hoch wäre, worüber die Häuptlinge sich sehr entsetzten. Nachdem die Engländer und die Tahitier nach diesem Menschenopfer einige Tage lang Feste gegeben, wurde Cook von König Otu und einigen andern Häuptlingen eingeladen, noch einmal einem Menschenopfer beizuwohnen. Der Kapitän lehnte jedoch ab.

Um den Eingebornen den Nutzen und Gebrauch der Pferde zu zeigen, ritten Cook und Clerke beinahe täglich spazieren und erregten dadurch die Verwunderung der Eingebornen in so hohem Grade, daß sie die Rosse im Wert bedeutend höher stellten, als die übrigen Haustiere. Zugleich machte ihnen dies die Überlegenheit der Engländer weit eindringlicher fühlbar als alle andern Herrlichkeiten, die sie sonst irgendwo bei denselben gesehen hatten, ohne sie zu verstehen oder zu würdigen.

Während die Tahitier mit allem Eifer ihre Kriegsrüstungen betrieben, dachte Cook an den Ausbruch und verfaß sich mit einer hinreichenden Menge frischer Lebensmittel sowie mit Wasser. Sein nächstes Ziel sollte Huahine sein, und bei der Fahrt dorthin mußte man auch das aufständische Eimeo

berühren, vor welchem bereits die tahitische Flotte unter dem Befehl von Otu Feldherrn lag. Otu selbst hatte um Erlaubnis nachgesucht, auf den englischen Schiffen nach jenem Eilande die Fahrt mitmachen zu dürfen; als er jedoch eben im Begriff stand an Bord zu gehen, traf die Nachricht ein, daß Towha, der Feldherr, Frieden mit den Einwohnern von Eimeo geschlossen und bereits den Heimweg wieder angetreten habe. Die Freude darüber war allgemein, und als die vornehmen Eingebornen Cook am 26. September ihren Abschiedsbesuch machten, beschenkten sie ihn mit mehr Schweinen, als er ihnen abnehmen konnte. Da es den Engländern an Salz fehlte, um das Fleisch einzupökeln, so konnten sie nicht mehr Schweine annehmen, als sie für den augenblicklichen Verbrauch nötig hatten.

Otu wollte Cook noch einen schönen Kahn als Geschenk für den König von Großbritannien mitgeben, zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die reichen Geschenke und die zahlreichen Wohlthaten, welche er dem Könige von England verdankte. Das Fahrzeug zeigte sich jedoch zu groß, um an Bord genommen werden zu können; man mußte sich deshalb mit dem guten Willen begnügen. Otu trug dem Kapitän noch die freundlichsten Grüße an seinen königlichen Vetter von England auf und bat ihn, mit dem nächsten Schiffe rote Federn und die Vögel, von denen dieselben herrührten, Ärte sowie ein halbes Duzend Musketen mit Schießbedarf usw. zu schicken, auch weitere Pferde nicht zu vergessen.

Beide Schiffe lichteten am Nachmittag die Anker und legten nach kurzer Fahrt an dem benachbarten Eimeo wieder an, wo sie am Tage nach ihrer Landung eine Menge Lebensmittel eintauschten und einen Besuch von dem Häuptling Maheine erhielten. Dieser, der sich mit einem kleinen Anhang einigermaßen von Tahiti unabhängig gemacht hatte, war ein Mann zwischen 40 und 50 Jahren und kahlköpfig, eine auf diesen Inseln in solchem Alter ziemlich ungewöhnliche Erscheinung. Maheine trug daher eine Art Turban, um seine schwache Seite zu verdecken, denn da er gesehen hatte, wie die Engländer einigen seiner Leute, die über Diebereien ertappt worden waren, den Kopf abschoren, so hielt er dies für eine schmählische Strafe, welche die Europäer über alle Diebe verhängten. Ja, mehrere Herren von der Expedition, welche nicht mehr allzuviel Haar auf dem Kopf hatten, waren den Eingebornen verdächtig, Teds oder Diebe zu sein.

Die Schiffe mußten einige Tage auf Eimeo anlegen, um die Boden ihrer Branntweinfässer zu verteeren, damit sie vor den Angriffen der Bohrwürmer gesichert wären. Ferner versah man sich hier reichlich mit Brennholz, das auf Tahiti nur in ungenügender Menge zu finden gewesen war. Die Insel Eimeo ist ein Hügelland, das von breiten Tälern durchschnitten

ist. Sie hat mehrere Häfen, unter denen der bedeutendste Opunohu oder Talu ist; er ist tief, gegen alle Winde geschützt, und hat eine sehr bequeme Einfahrt, während die reich bewachsene Umgegend herrliches Trinkwasser liefert. Der Boden der Insel ist fruchtbar, gut angebaut und stark bewaldet.

Nachdem die Expedition *Timeo* am 12. Oktober verlassen, ankerte man am folgenden Mittag vor *Huahine*, auf der Westseite am Eingang des Hafens von *Owharre*.

Am andern Tage kamen alle bedeutenden Leute der Insel zu den Schiffen, und Cook ergriff diese Gelegenheit, auch für die Unterkunft *Omais* bedacht zu sein. Cook's Plan, *Omai* auf *Tahiti* zurückzulassen, war leider fehlgeschlagen und zwar durch *Omais* eigne Schuld; doch hatte derselbe von dort einen vollkommen ausgerüsteten seetüchtigen Kahn mit einem doppelten Segel sowie große Vorräte von Zeug und Kokosnußöl mitgebracht, welche auf *Tahiti* nicht nur in größerer Menge, sondern auch in besserer Qualität zu haben sind, als auf irgend einer der Gesellschaftsinseln. Er hatte also alle möglichen Mittel zur Verfügung, um sich sein Fortkommen zu sichern, und da es nicht möglich war, ihn auf *Ulietea* wieder in das Besitztum einzusetzen, das einst seinem Vater gehört hatte, so war er jetzt entschlossen, sich auf *Huahine* niederzulassen.

Bei der ersten Gelegenheit also, wo Cook dem Häuptling von *Huahine*, *Tairiatra*, einen förmlichen Besuch abstattete, brachte der Kapitän diesen Gegenstand zur Sprache und überließ es *Omai*, in einer langen Rede den Häuptlingen seine Schicksale unter den Engländern und seine Wünsche wegen seiner Ansiedelung auf dieser Insel mitzuteilen. Der Vorschlag, *Omai* soviel Land an der Bucht von *Owharre* zu überlassen, daß er ein Haus darauf bauen und sich das nötige Feld anlegen könnte, um für sich und seine Diener die erforderlichen Lebensmittel zu bauen, fand vonseiten der Häuptlinge lebhafte Unterstützung und wurde sogleich ausgeführt. Nachdem man sodann das Grundstück abgesteckt hatte, wurde ein Zelt am Land aufgeschlagen, ein Posten aufgestellt, die Observatorien errichtet und durch die Zimmerleute von beiden Schiffen ein kleines Haus für *Omai* gebaut, damit er darin die europäischen Herrlichkeiten unterbringen könnte, die ihm gehörten; zugleich wurden mehrere Matrosen dazu angestellt, ihm einen Garten anzulegen.

Omai begann jetzt, sich ernstlich um seine eignen Geschäfte zu bekümmern, und bereute aufrichtig, daß er während seines Aufenthalts auf *Tahiti* soviel von seinen Gütern verschwendet hatte. Er fand auf *Huahine* einen Bruder, eine verheiratete Schwester und deren Mann, die ihn zwar nicht ausplünderten, wie seine übrigen Verwandten auf *Tahiti*, aber auch zu wenig Ansehen auf der Insel besaßen, um ihm entschieden von Nutzen zu

sein. Sie hatten weder Einfluß noch Macht, um seine Person oder sein Eigentum zu schützen, so daß Kapitän Cook fürchtete, sobald er nur den Rücken gewandt habe, werde Omai um alles gebracht werden, was er jetzt besaß. Da er Omais Gutmütigkeit und seinen unverbesserlichen Leichtsinns kannte, so gab er ihm gute Ratschläge und veranlaßte ihn, sich durch Geschenke den Schutz einiger der angesehensten Häuptlinge zu erwerben. Außerdem aber ließ Cook den Eingebornen bei jeder Gelegenheit wissen, er beabsichtige nach einigen Jahren auf die Insel zurückzukehren, und wenn er alsdann Omai nicht in demselben Zustande von Sicherheit wiederfinde, worin er ihn jetzt verlasse, so sollten alle diejenigen, die sich währenddessen als seine Feinde und Bedränger erwiesen, das ganze Gewicht seiner Rache fühlen.

Der hauptsächlichste Reichtum Omais bestand in Töpfen, Kesseln, Tellern, Schüsseln, Krügen, Gläsern und ähnlichen Hausgeräten; allein es zeigte sich bald, daß alle diese Dinge in den Augen der Insulaner nicht den mindesten Wert hatten. Er entschloß sich also rasch, dieselben an die Schiffsmannschaft gegen Äxte und andere von ihren Werkzeugen zu vertauschen, die hier als größter Schatz galten. Nachdem der Garten noch mit Pampelnusen (einer Sorte Drangen), Weinreben, Ananas, Melonen, Zwiebeln und verschiedenen Gemüsen bepflanzt worden war, welche zu seiner Behaglichkeit und seinem Unterhalte viel beitragen konnten, bezog Omai sein Haus mit seinen Angehörigen, nämlich den beiden jungen Neuseeländern, welche die Reise mit Cook gemacht hatten, mit einigen Tutus, die sich Omai auf Tahiti angeschlossen hatten, mit seinem Bruder und einigen Leuten von Huahine. Sein Hausstand war auf diese Art acht bis zehn Personen stark. Cook hinterließ ihm einen Hengst und eine Stute, eine Ziege, einen Eber und zwei Mutterschweine und einige Sämereien; Omai selbst besaß außerdem schon einige Schweine. Seine europäischen Waffen bestanden in einer Muskete mit Bajonett, einer Patronentasche, einer Vogelflinte, zwei paar Pistolen, drei Säbeln und zwei Taschenmessern.

Während die beiden Schiffe vor Huahine lagen, kamen mehrere Diebstähle vor; einem der Diebe, dessen Fang den Engländern große Mühe verursacht hatte, wurden Haare und Bart abgeschoren und zum abschreckenden Beispiele für die andern beide Ohren abgeschnitten. Es half aber im ganzen nicht viel.

Am 2. November nachmittags ging die „Resolution“ unter Segel. Die meisten befreundeten Eingebornen blieben an Bord, bis die Schiffe ausliefen, und Cook ließ nun, um ihre Neugier zu befriedigen, fünf Kanonen abfeuern; dann entfernten sich alle außer Omai, der noch auf dem Schiffe

blieb, bis es den Hafen verlassen hatte. Er nahm zärtlichen Abschied von allen Offizieren, benahm sich jedoch mit männlicher Fassung und Entschlossenheit, bis er zu Kapitän Cook kam; dann aber schlugen alle seine Bemühungen, die Tränen zu verbergen, fehl, und er weinte wie ein Kind, als er auf die Insel zurückgebracht wurde. Die beiden jungen Neuseeländer wären gern noch länger bei den Engländern geblieben; sie zeigten sich so anhänglich, daß man den jüngeren mit Gewalt von dem Schiffe ans Land tragen mußte. Auch Kapitän Cook würde beide gern noch länger bei sich behalten haben, wenn er auch nur die entfernteste Möglichkeit vorausgesehen hätte, daß wieder ein Schiff nach Neuseeland ausgesandt werden würde, um die beiden Jungen dorthin zurückzubringen.

Am zweiten Tage darauf langten beide Schiffe in der Bucht von Ohamanewo auf der Insel Ulietea an und erhielten einen Besuch von Dreo, dem Häuptling der Insel. Man tauschte mit ihm Höflichkeitsbezeugungen und Geschenke und richtete sich am Ufer wohnlich ein, da man einen längeren Aufenthalt beabsichtigte. Etwa 14 Tage nach der Ankunft der beiden Schiffe auf Ulietea sandte Dmai zwei seiner Leute in einem Rahne mit der befriedigenden Nachricht herüber, daß er sich mit den Leuten der Insel ganz gut vertrage, und es ihm in jeder Beziehung gut gehe, ausgenommen, daß eine seiner Ziegen gestorben sei, weshalb er den Kapitän Cook um eine andere Ziege und zwei Ärzte bitten ließ. Man willfahrte seinem Begehren und sandte ihm die verlangten Ärzte und ein junges Ziegenpärchen.

Einige Tage später wurde Cook gemeldet, daß ein Seekadett und ein Matrose von der „Discovery“ vermißt würden. Von den Eingebornen verleitet, hatten die beiden sich am Lande versteckt, um zurückzubleiben, und da noch andere diesem Beispiel der Deserteure zu folgen geneigt waren, so verfolgte Clerke die Flüchtlinge mit zwei bewaffneten Booten und einer Abteilung Marinesoldaten. Dieses Bemühen führte jedoch zu keinem Erfolge, denn die Eingebornen schienen die Deserteure verbergen zu wollen und sandten den Leutnant mit falschen Nachrichten in der Irre herum. Cooks Bemühungen, die Rückgabe der Flüchtlinge zu erzwingen, hatten keinen besseren Erfolg. Man wollte ihn sogar glauben machen, daß diese bereits Ulietea verlassen und sich nach der Insel Vora-Vora geflüchtet hätten. Er war daher genötigt, zu einem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen: er behielt den Sohn, die Tochter und den Schwiegersohn eines Häuptlings als Geiseln zurück und nahm sie in strengen Gewahrsam, mit der ausdrücklichen Erklärung, sie nicht eher frei zu lassen, als bis die Deserteure zurückgebracht werden würden. Darüber wurden einige Eingeborne so erbittert, daß sie den Plan faßten, Kapitän Cook und Clerke zu ermorden. Doch

wurde ihr Vorhaben verraten und so die Ausführung desselben glücklicherweise rechtzeitig verhindert. Endlich entschloß man sich, die Flüchtlinge auszuliefern. Am 28. brachten sie die Eingebornen gebunden an Bord, worauf auch Cook die Geiseln sofort entließ. Sie kehrten mit denselben Rähnen ans Land zurück, welche die Entflohenen gebracht hatten.

Der Seekadett war der Sohn eines verdienten und hochgestellten Offiziers der englischen Flotte, und sein Benehmen daher um so unbegreiflicher. Doch so leid es dem Kapitan tat, um des Vaters willen, es stand in diesem Falle nicht in seiner Macht Nachsicht zu üben. Die beiden Deserteure wurden in Ketten gelegt und in den unteren Schiffsraum gebracht, und sahen ihrer Aburteilung entgegen.

Ende der ersten Woche Dezember verließ Cook die Insel Ulitea und steuerte nach Bora-Bora, wohin ihm der Häuptling Dreo und einige andere angesehenen Männer der ersteren Insel das Geleite gaben.

Die Insel Bora-Bora ist eine der kleinsten des Archipels der Gesellschaftsinseln, aber ihre Bewohner sind so kriegerisch und so gefürchtet, daß sie mehrere der größten Inseln sich unterworfen haben, z. B. das doppelt so große Ulitea und das Eiland Otaha.

Der Zweck des Besuches der Insel Bora-Bora war eigentlich nur, sich in den Besitz eines Ankers zu setzen, welchen Bougainville auf Tahiti zurückgelassen hatte. Dieser war dort aufgehoben und als Geschenk für den Häuptling nach Bora-Bora gebracht worden. Kapitan Cook brauchte ihn, um Ätze und andere Werkzeuge daraus schmieden zu lassen, da sein Vorrat beinahe ganz erschöpft war. Er kaufte ihn dem Häuptling Opuny um eine leinene Nachjacke, ein Hemd, einige Taschentücher, einen Spiegel, etliche Glasperlen und andere Spielereien und sechs Ätze ab. Alsdann gingen beide Schiffe wieder unter Segel und richteten ihren Kurs nach Norden.

Die Reisenden schieden jetzt mit einem Gefühl von Wehmut von der reizenden Gruppe der Gesellschafts(Sozietäts)-Inseln, wo sie wiederholt so lange Zeiträume hindurch gelebt und mit so zahlreichen Persönlichkeiten freundschaftlich verkehrt hatten.

Es war wirklich nicht zu verwundern, wenn einzelne Matrosen, in Europa kaum durch Verwandtschaftsverhältnisse gebunden, von dem lebhaften Wunsche beseelt waren, lieber hier, inmitten einer reizenden Natur, zurückzubleiben, wo schon eine geringe Arbeit ihnen reichlichen Unterhalt gewährte, unter friedliebenden, freundlich guten Leuten, als die Fahrt nach dem Eismeer fortzusetzen, wo der Kampf mit widrigen Elementen und die größten Strapazen sie erwarteten.

Die 17 Monate, welche seit der Abreise von England vergangen waren, hatte die Expedition vorzugsweise auf der südlichen Erdhälfte zugebracht. Ein anderes Klima und andere Verhältnisse harteten nun der mutigen Schiffer und forderten die größte Aufmerksamkeit um die Wohlfahrt und Sicherheit der Mannschaft zu bewahren und dem Unternehmen zum Erfolg zu verhelfen.

Der Kapitän ließ daher sämtliche Vorräte beider Schiffe genau untersuchen und aufnehmen, um seine Dispositionen danach zu treffen.

Gerade am Tage vor dem Weihnachtsfeste entdeckte man Land. Es war eine jener kleinen niedrigen Koralleninseln, welche in diesen Meeren so häufig sind. Sie bestand nur aus einem schmalen ringförmigen Streifen Land, der eine Lagune oder ein Stück Meer umschließt. Die Insel gewährte einen kahlen Anblick; denn sie trug nur einige Kokospalmen; dagegen erwiesen sich ihre Gewässer als sehr reich an Fischen und Schildkröten, welche eine erquickende Nahrung für die Bemannung beider Schiffe lieferten. Cook gab ihr den Namen Weihnachtsinsel und beschloß, hier so lange zu verweilen, daß man die am 30. Dezember stattfindende Sonnenfinsternis beobachten konnte. Auch wurden einige Kokosnüsse und Yamswurzeln, die man keimend an Bord gefunden hatte, zur Vermehrung ausgepflanzt, um künftigen Seefahrern, welche hier anlegten, Nahrung zu liefern. Nirgends zeigte sich eine Spur davon, daß die Insel jemals von menschlichen Wesen besucht gewesen sei; sie ist auch in der That unbewohnbar, da sie offenbar kein süßes Wasser hat. Fische und Schildkröten, wenige Landvögel, dagegen verschiedene Arten von Meeresvögeln und etwas Kokosnüsse sind das einzige, was ein anlegendes Schiff hier findet. Die Schildkröten waren so häufig, daß beide Schiffe zusammen etwa 300 Stück an Bord nahmen, jede durchschnittlich 45—50 kg schwer.

Mit Anbruch des Jahres 1778 stachen beide Schiffe wieder in See und setzten ihre Reise nordwärts fort. Nach einer siebzehntägigen Fahrt tauchten nach und nach am Horizont an mehreren Stellen neue Inseln vor den Reisenden auf. Man hatte eine Inselgruppe von ziemlichem Umfang erreicht; sie ist gegenwärtig unter dem Namen der Sandwichinseln bekannt.

Sowie man nahe genug herankam, wurden auch Rähne mit Leuten sichtbar, und mehrere ruderten an die Schiffe heran. Jeder dieser Rähne hatte drei bis sechs Männer an Bord, braun von Hautfarbe, von kräftigem Wuchs und mittlerer Größe. Zur angenehmen Überraschung der Seeleute redeten sie dieselbe Sprache, die auf Tahiti und den andern seither besuchten Inseln gesprochen wird. Sie waren leicht zu bewegen, an die Schiffe heran-

zukommen, wollten aber durchaus nicht an Bord gehen. Ihre Züge zeigten große Verschiedenheit, bei einzelnen sogar einen europäischen Typus. Ihr Benehmen erschien sehr sanft, auch bemerkte man bei ihnen keinerlei Waffen, ausgenommen eine Anzahl kleiner Steine, welche sie offenbar zu ihrer Verteidigung mitgebracht hatten. Sie warfen dieselben jedoch über Bord, als sie einsahen, daß sie ihrer nicht bedurften.

Cook ging an der Südostseite der nächstliegenden größeren Insel ans Land. Sie ward von den Eingebornen Atui genannt. Sowie die Schiffe sich der Küste näherten, kamen auch hier mehrere Kähne herausgefahren, und einige Eingeborne ließen sich bewegen, an Bord zu gehen. Die Wilden legten das unbeschreiblichste Erstaunen über alles, was sie bemerkten, an den Tag; offenbar hatten sie nie zuvor ein Schiff gesehen. Ihre Augen irrten beständig von einem Gegenstand zum andern; ihre wilden Blicke und Gebärden drückten genugsam aus, wie unbekannt und fremd ihnen alles war, was ihnen hier vorkam. Sie kannten jedoch das Eisen und begriffen seine Verwendung zu Schneide- und Bohrwerkzeugen leicht. Glasperlen, Spiegel und dergleichen schienen gar keinen Wert für sie zu haben, während sie auf Beile und andere Eisenwaren sehr begierig waren. Im allgemeinen betrogen sie sich sehr anständig und zurückhaltend, oder schienen wenigstens sehr bemüht, keinen Anstoß zu erregen; allein den Hang zur Dieberei teilten sie ebenfalls mit den andern Südseeinsulanern, nahmen alles weg, was sie nur sahen, und ließen sich weniger durch Ermahnungen als durch die Überzeugung, daß sie streng bewacht würden, von ihren Diebereien abbringen.

Als Cook mit drei bewaffneten Booten ans Land ging, um sich von den Gesinnungen der Eingebornen zu überzeugen, fand er mehrere Hunderte am Strande versammelt. Sie warfen sich bei seiner Landung sämtlich mit den Gesichtern flach auf den Boden und verharrten in dieser Stellung, bis Cook sie durch Zeichen bedeutete, wieder aufzustehen. Sie brachten ihm nun eine Menge kleiner Schweine und einige Bananen unter ähnlichen Zeremonien und Reden wie auf den übrigen Inseln zum Geschenk, und nahmen mit sichtlichlicher Freude die Geschenke und Freundschaftsbeteuerungen entgegen, die er ihnen zukommen ließ.

Cook ließ sich hierauf zu dem Wasser führen, wo er seine Fässer füllen lassen wollte, fand dieses von erwünschter Güte und in passender Lage, und war nun doppelt erfreut, durch das freundliche Entgegenkommen der Eingebornen seinen Zweck so gut gefördert zu sehen. Während am andern Morgen die Wasserfässer gefüllt wurden, fand zugleich am Strande ein lebhafter Tauschverkehr in Schweinen und Bataten um Nägel, Meißel

und andere Eisenwaren statt; auch waren die Eingebornen den Matrosen beim Wasserfassen behilflich.

Cook hatte schon auf der Fahrt an der Küste hin vom Schiffe aus bemerkt, daß in jedem Dorfe einer oder mehrere hohe Punkte in Gestalt von Pyramiden oder gar Obelisken zu sehen waren, und da einer sich von dem Untergrunde des Schiffes aus ziemlich nahe zeigte, so beschloß der Kapitän einen Ausflug dorthin zu machen und ihn näher zu untersuchen. Als er ihn jedoch erreichte, sah er, daß er auf einem Begräbnißplatze oder Morai stand, welcher sich in keiner Weise von den auf den andern Südseeinseln üblichen unterschied, und dessen einzelne Teile sogar dieselben Namen führten, wie anderwärts. Außerdem zeigten die Bewohner dieser Insel wenig Merkwürdiges. Die Leute waren im Umgange sehr gutmütig, wie bereits ihre äußere Erscheinung es angedeutet hatte, versuchten im Tauschverkehre nicht zu betrügen und waren über alle Maßen dienstfertig. Selbst ihre Dieberei unterließen sie, als sie bemerkten, daß sie dafür gestraft wurden.

Sie sind von mittlerer Größe, kräftigem Körperbau und rufbrauner Farbe. Ihr Gesicht ist breit und bei den Frauen fast rund. Die Weiber sind nur um wenig zarter gebildet, als die Männer, und zeigen daher auch nicht viel Schönheit und Anmut. Unter den Fertigkeiten der Sandwichinsulaner steht ihr Geschick im Schwimmen obenan; man sah sehr häufig, wenn die Brandung so hoch ging, daß sie in den Rähnen nicht landen konnten, Weiber mit Kindern an der Brust über Bord springen und ohne Nachtheil für ihre Kleinen durch die wildesten Wogen an die Küste schwimmen. Das Schwimmen in der Brandung lieben sie überhaupt ungemein. Sie wählen dabei gewöhnlich die Öffnungen in den Rissen, oder die Mündungen der Buchten, wo die langen Meereswogen heranrollen. Auf einem kleinen Rahne rudert der Eingeborne hinaus in die See bis zu dem Punkte, wo sich das Meer zur Welle emporhebt, und läßt sich von der Woge fassen und an den Strand tragen. Er schüttet dann den Rahm aus und fährt wieder einer andern Woge entgegen. Dabei ist das Völkchen von heiterer, offener Gemüthsart, lebt sehr friedfertig im Verkehre miteinander und begegnete den Engländern äußerst zuvorkommend. Es war eine Lust zu beobachten, mit welcher Zärtlichkeit die Weiber ihre Kinder behandelten, und wie die Männer ebenfalls unverhohlen ihre Theilnahme am Familienglück an den Tag legten. Sie zeichneten sich hierdurch vor vielen andern unkultivierten Völkern aus, bei denen oft genug Weiber und Kinder verächtlich behandelt werden.

In Kunstfertigkeit konnten sie sich mit den meisten Südseeinsulanern messen; unter den Artikeln, die sie zum Austausch herbeibrachten, erregten namentlich eigentümliche Mäntel und Hüte die Aufmerksamkeit der Eng-



Ein Morai (Begräbnisplatz) auf Atui. Nach Cooks Reiseverf.

länder. Der Mantel glich an Gestalt und Größe einem kurzen Frauenmantel, und bestand aus einem Netzwerk, worauf die schönsten gelben Federn so dicht befestigt waren, daß die Oberfläche dem prächtigsten Samt glich. Die Mütze dagegen hatte beinahe die Gestalt eines Helms, mit einer handbreiten Raupe; sie saß dicht auf dem Kopfe und hatte Ausschnitte für die Ohren. Gefertigt war sie aus einem Gestell von biegsamen Holzstäbchen,



Sandwichinsulaner mit Federhelm.
Nach Cooks Reisetagebuch.

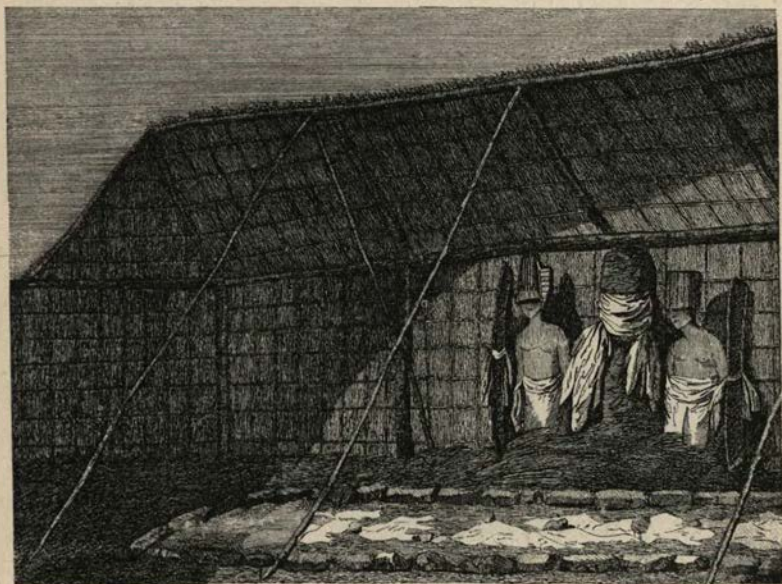
überzogen mit einem Netzwerk, worin Federn auf ganz dieselbe Weise verarbeitet waren, wie an den Mänteln, nur noch dichter und weniger bunt. Mütze und Mantel schienen den höchsten Feststaat der Vornehmen der Insel zu bilden.

Überhaupt zeigten ihre Handarbeiten einen ungewöhnlichen Grad von Geschmack und Scharfsinn. Ihre Zeuge, der Hauptgegenstand ihrer Industrie, werden aus der Rinde des Maulbeerbaums verfertigt, wahrscheinlich auf dieselbe Weise, wie auf Tahiti und Tonga-Tabu. Im Färben dieser Stoffe aber zeichnen sich die Bewohner von Utui durch einen weit besseren Geschmack aus, auch wissen sie ihren Erzeugnissen eine

endlose Mannigfaltigkeit von Figuren zu geben. Sie verfertigen auch eine große Menge weißer starker Matten, deren eine Seite sie mit roten Streifen und mancherlei Figuren zu verzieren wissen. Ihre Kürbischalen färben sie sehr hübsch mit wellenförmigen Streifen, Dreiecken und andern Figuren von schwarzer Farbe, ähnlich, wie dies auf Neuseeland üblich ist. Die hölzernen Schüsseln und Töpfe, aus denen sie ihren Awa trinken, sind aus dem Holz des Tuabaumes so niedlich gearbeitet, als wären sie auf einer Drehbank hergestellt und poliert. Eine Menge Angelhaken von allen Größen

waren sehr sünreich aus Perlmutter gefertigt; einer, den die Engländer kauften, bestand aus einem einzigen 5 cm langen Stück Knochen, der ohne Zweifel von irgend einem großen Fisch herrührte. Die zierliche Form und Politur dieser Geräte hätte von keinem europäischen Künstler übertroffen werden können.

Gelegentlich erfuhr man, daß die Bewohner dieser Inseln bisweilen Menschenfleisch verzehren, hauptsächlich das ihrer Feinde, die in der Schlacht erschlagen worden sind.



Götzenbilder der Einwohner auf Atui.

Nach Cook's Reisetagebuch.

An Fleischkost kann es den Bewohnern nicht fehlen, da sie einen Überfluß von zahmen Schweinen haben, und da sie ferner auch Hunde verzehren, deren sie ebenfalls viele besitzen. Außerdem verstehen sie sich auch trefflich auf den Fischfang.

Die Insel, auf welcher Cook angelegt hatte, hieß Atui, und die Schiffe fuhren von hier aus nach Onihau, an dessen Küste man ebenfalls ankerte, um Schweine, Bataten, Yamswurzeln und Matten einzutauschen. Die Bewohner der Insel unterschieden sich nur wenig von denen auf Atui; sie

ließen deutlich merken, daß sie zeitweise auch ein Stück Menschenbraten nicht verschmähten, und nahmen anfangs sogar Anstand, an Bord zu kommen, weil sie fürchteten, von den Engländern verpeißt zu werden. Cook setzte zwei Ziegen und einen Boß, einen Eber und ein junges Schwein ans Land, um den Leuten Gelegenheit zu geben, eine andere Kochkunst einzuführen, und um ihnen gleichzeitig vierbeinige Andenken an den seltenen Besuch zu hinterlassen. Die Behausungen der Insulaner waren sehr dürftig ausgestattet aber anständig und reinlich. Die Eingebornen hielten unter sich streng auf bestimmte Regeln der Etikette; niemals aß eine Frau mit ihrem Manne zusammen, sondern beide nahmen ihre Mahlzeiten gesondert ein.

Die Reisenden waren durch die Fruchtbarkeit der Inseln in den Stand gesetzt, sich hinreichend mit Lebensmitteln zu versehen. Sie nahmen Vorräte auf mindestens drei bis vier Wochen ein, und zwar hauptsächlich Bataten, Yamswurzeln, verschiedene Früchte. Die Schweine, Hunde und Hühner, die einzigen Haustiere, welche die Engländer hier fanden, waren alle von derselben Art, wie auf den übrigen Südseeinseln. Außerdem kamen noch verschiedene wilde Vögel vor und das Meer wimmelte von Fischen und Schalthieren.

Die Reisenden blieben auf den Sandwichinseln bis Anfang Februar; jezt aber richteten sie ihre Fahrt endgültig nach Norden, um die nördliche Durchfahrt aufzusuchen.

Cooks Fahrt nach dem Nordmeer.

Nach mehr als einmonatlicher glücklicher Fahrt begrüßten die Engländer endlich am 7. März die langersehnte Küste von Neu-Albion. Das Land erschien, vom Schiffe aus gesehen, von mächtiger Höhe, Hügel und Täler wechselten mit einander ab und waren beinahe allenthalben mit dichtem Walde bedeckt. Was man damals mit dem Namen Neu-Albion bezeichnete, war derjenige Küstenstrich von Nordamerika, welcher sich von Kalifornien an am Stillen Ozean entlang, bis zum früheren russischen Amerika erstreckt und damals noch fast unbekannt war, obschon man ihn zu den britischen Besitzungen von Nordamerika rechnete. Der Punkt, wo die Schiffe des Landes ansichtig wurden, lag unter $44^{\circ} 33'$ nördlicher Breite. Sie segelten ungefähr fünf Grade nach Norden; dort gingen sie in einer kleinen Bucht vor Anker.

Die Küste war hier bewohnt; drei Rähne kamen zum Schiff herausgerudert, besetzt von dunkelhäutigen Eingebornen, mit denen bald ein lebhafter Tauschverkehr begann. Die Wilden schienen mit dem Eisen wohlbekannt

zu sein, denn sie tauschten ihre Häute von verschiedenen Tieren, wie Bären, Wölfe, Füchse, Hirsche usw., sowohl roh als zu Kleidern verarbeitet ein. Der merkwürdigste Handelsartikel, den sie brachten, waren Menschenschädel und Hände, die, teilweise noch mit Fleisch bedeckt, das Aussehen hatten, als wären sie erst jüngst über dem Feuer getrocknet worden. Außerdem boten sie als Zahlung auch eine Art Zeug aus dem Baste eines Baumes oder einer hanfähnlichen Pflanze an, ferner Waffen, Bogen, Pfeile und Speere, Fischangeln und Geräte verschiedener Art, hölzerne Gesichtsmasken von

sonderbarer Gestalt, teppichartige Stoffe aus Wolle, Beutel mit rotem Ocker, zierlich geschnitzte Holzstücke, Glasperlen und verschiedene andere kleine Zieraten von dünnem Kupfer und Eisen, in Gestalt von Hufeisen, die sie im Nasentwölpel tragen, und mehrere an Handgriffen befestigte Meißel. Aus dem Umstande, daß diese Indianer Metalle besaßen, war zu entnehmen, daß sie entweder schon von einer zivilisierten Nation besucht worden waren, oder Verbindungen mit Stämmen auf dem Festlande unterhielten, die in Handelsbeziehungen mit zivilisierten

Bölkern standen. Sie nahmen im Tausch gegen ihre Waren Messer, Meißel, Stücke Eisen und Blech, Nägel, Spiegel; Knöpfe und Metall in jeder beliebigen Form. Glasperlen hatten bei ihnen wenig Wert, Luche und Zeug verschmähten sie sogar.

Im allgemeinen betrugen sich die Eingebornen friedlich, legten bald ihre Furcht oder ihr Mißtrauen gegen die Engländer ab, kamen an Bord der Schiffe und mengten sich mit der größten Unbefangtheit unter das Schiffsvolk. Man entdeckte jedoch bald, daß sie ebenfalls zum Stehlen geneigt waren, wie die Südseeinsulaner. Ja, sie wurden als Diebe noch



Nutkainulaner.
Nach Cooks Reiseverf.

viel gefährlicher, da sie scharfe eiserne Instrumente besaßen, womit sie gern einen Hafen oder irgend ein anderes Eisenstück von einem Tau abschneiden, sobald man ihnen den Rücken wandte. Vermißte man einen Gegenstand, nachdem er gestohlen worden war, so wurde der Dieb meist ohne Mühe ermittelt, da sie sich untereinander anklagten; aber der Schuldige gab gewöhnlich seine Beute nur mit Widerstreben heraus und mußte häufig mit Gewalt dazu gezwungen werden. Die Indianer gingen in ihren Handelspekulationen zuletzt weiter, als den Schiffen angenehm war, denn sie verlangten sogar für das Holz, das Gras und alle andern Vorräte, welche die Schiffe einnahmen, entsprechende Zahlung. Cook bewilligte ihnen diese ungewöhnlichen Forderungen, um alle Feindseligkeiten zu vermeiden. Zudem bedurften beide Schiffe sehr der Ausbesserung, und man war zu einem längeren Aufenthalte an der Küste gezwungen, der später durch schlechtes Wetter noch verlängert wurde.

Die Bucht, worin die Schiffe vor Anker gegangen waren, erhielt vom Kapitän Cook den Namen König Georgsund. Es ward diese Bezeichnung jedoch später wieder aufgegeben, als man erfuhr, daß er bei den Eingebornen Nutkasund hieß. Diesen Namen trägt er denn auch bis auf den heutigen Tag.

Als Mitte April die Bitterung sich etwas günstiger gestaltete, machte Cook einen Ausflug ans Land, um den Sund genauer zu untersuchen.

Er begab sich zuerst nach der Westspitze und fand hier ein großes Dorf. Die Indianer nahmen ihn sehr freundlich auf. In den meisten Häusern waren die Weiber mit Anfertigen von Matten beschäftigt, andere nahmen Fische aus und pökelten sie ein. Von hier aus drang der Kapitän einige Meilen westlich in das Innere vor und fand seine Vermutung bestätigt, daß das Land, vor welchem die Schiffe lagen, eine Insel sei, und daß in der westlich gelegenen Meerenge hinter derselben noch manche andere Eilande zerstreut lagen.

Nutkasund ist in der That nur eine große Bucht auf der Westseite von Quadra oder Bancouversinsel, deren Bewohner zu den Indianervölkern von Nordamerika gehören. Die Insel erscheint als ein gewaltiger, vom Festland losgerissener Teil der Küstenkette. Die zahlreichen Fjorde sind gleichartig mit denen an der Küste von Britisch-Columbia und wie diese durch frühere Gletschertätigkeit entstanden. Cook ist der erste Entdecker dieser Insel, welche heute zu Britisch-Columbia gehört.

Der Nutkasund begünstigte den Schiffsverkehr ungemein, da er eine Menge kleiner Buchten und vortrefflicher Häfen mit gutem Ankergrunde hat. Das Land, welches die Seeküste begrenzt, ist von mittlerer Höhe und eben, steigt aber innerhalb des Sundes allenthalben zu steilen Hügeln an,

die meist in stumpfen oder runden Kuppen endigen. Die Wälder, von denen die Hügel und Berge bedeckt sind, bestehen vorzugsweise aus Nadelbäumen, namentlich aus verschiedenen Fichten, Kiefern und Wacholderarten, aus weißen Zypressen und andern Nadelhölzern. Die einzigen Tiere, welche die Engländer während ihres Aufenthalts in der Bucht in lebendigem Zustande sahen, waren Waschbären, Marder und Eichhörnchen. Auf das Vorhandensein der übrigen Vierfüßler konnte man nur aus den Pelzen schließen, die von den Eingebornen zum Verkauf gebracht wurden. Unter diesen waren Bären, Wölfe, Füchse und Hirsche die häufigsten. Dabei fiel es den Reisenden auf, daß die Bärenhäute zwar nicht sehr groß, aber von glänzend schwarzer Farbe waren. Die Hirschdecken rührten meistens vom Wapiti, dem kanadischen Hirsch her, die Fuchsfelle zeigten verschiedene Farben, bald gelb, bald rot, zum Teil auch ganz weiß und ganz schwarz. Außer dem gewöhnlichen Marder beobachtete man Fichtenmarder und das Hermelin, Eichhörnchen und Waschbären sind ganz gewöhnliche Tiere. Schweine, Hunde und Ziegen waren damals noch nicht auf der Vancouverinsel zu finden; die Indianer schienen auch die europäische braune Ratte nicht zu kennen, denn sie sahen sie für ein Eichhörnchen an, als man sie ihnen an Bord der Schiffe zeigte. Sehr zahlreich war das Wassergeflügel, insbesondere Strand- und Meeresvögel aller Art; man bemerkte große Schwärme von wilden Enten und nordischen Tauchern und sah einigemal auch Schwäne über den Sund fliegen.



Frau von der Nutkainsel.
Nach Cooks Reiseverf.

Fische sind in diesen Gewässern ziemlich zahlreich, nur ist es merkwürdig, daß sie in so wenigen Arten vertreten sind, obwohl zu gewissen Jahreszeiten große Büge von Wanderfischen eintreffen.

Die Eingebornen der Insel sind meist unter mittlerer Größe, aber ziemlich voll gebaut, wiewohl nicht gerade muskulös. Die Gesichter sind meist rund, bisweilen sogar breit, haben hervorragende Backenknochen, eine platte Nase und eingedrückte Stirn, kleine schwarze Augen, ohne sonderlichen Ausdruck, einen runden Mund mit großen dicken Lippen und guten, regelmäßigen, aber gelben, schmutzigen Zähnen. Die Augenbrauen sind spärlich und immer schmal, das Kopfhaar ist dagegen äußerst reichlich, sehr grob und stark, ohne Ausnahme schwarz, straff und so lang, daß es über die Schulter herunterhängt. Die Hautfarbe ist ein helles Kupferrot, bei einzelnen wurde die Haut, wenn der darüberlagernde Schmutz entfernt wurde, sogar beinahe so weiß wie bei einem Europäer. Die Weiber sind fast von derselben Größe, Farbe und Gestalt wie die Männer und von diesen beim ersten Anblick schwer zu unterscheiden.

Ihre gewöhnliche Tracht war ein Mantel oder Rock von linnenähnlichem Zeuge, am oberen Rande mit einem schmalen Pelzstreifen besetzt, am unteren mit Fransen oder Quasten verziert, welcher um die Schultern geknüpft wurde und bis zum Knie herunterreichte. Über diesen Rock trugen sie gewöhnlich noch einen kürzeren Mantel von demselben Stoff, dessen unterer Rand ebenfalls mit Fransen versehen war. Beide Geschlechter waren in derselben Weise bekleidet, nur hatten die Männer öfter noch das Fell eines Bären, Wolfs oder einer Seeotter mit auswärts gefehrtem Haar über die Schulter geworfen. Die Kleidung der Indianer wäre zierlich zu nennen, wenn sie rein gehalten würde; da sich diese Indianer aber den Körper beständig mit einer Mischung von Tran und roter Tonerde einreiben, so erhalten ihre Kleider dadurch einen abscheulichen Geruch und ein ekelhaftes Aussehen.

Die Mode tyrannisierte diese guten Kinder der Natur eben so gewaltig wie anderwärts die zivilisierten Völker; so erforderte es hier der gute Anstand, daß man sich verschiedene große und kleine Löcher in die Ohren und in die Nase bohrte, um diese Teile des Hauptes mit Knochenstückchen, Federkiefern, kleinen Muscheln, Bündeln von wollenen Quasten, Stücken von dünnem Kupfer, Eisen oder Messing und ähnlichen Gegenständen zu verzieren. Bisweilen trägt man auch geschnitzte hölzerne Masken vor dem Gesicht oder auf der Stirn; manche dieser Masken stellen menschliche Gesichter mit Haaren, Bart und Augenbrauen vor, andere die Köpfe von Vögeln, namentlich von Ablern, andere die der Wölfe, Delphine, Störche und anderer heimatischer Tiere.

Die Indianer scheinen diese Mummerei so sehr zu lieben, daß Cook einen von ihnen, der keine andere Maske besaß, einen Blechessel aufsetzen



Inneres eines Wohnhauses der Nutkainulaner. Nach Cooks Reiseverf.

sah, welchen er von den Engländern eingetauscht hatte. Woher dieser sonderbare Brauch bei ihnen rührt, konnte man jedoch nicht ermitteln.

Der Umstand, daß von den Indianern menschliche Schädel und Knochen zum Verkauf gebracht wurden, läßt auf die Wildheit ihrer Sitten schließen. Im Verkehr mit den Engländern zeigten sie sich jedoch ziemlich gutmütig; nur wenn sie gereizt wurden, brausten sie sehr heftig auf. Wie bei den meisten Naturvölkern hielt jedoch die Erregung nicht lange an und sie ließen sich leicht wieder besänftigen.

Ihre Häuser stehen gewöhnlich in drei Reihen nebeneinander. Die einzelnen Wohnungen sind indes ziemlich unregelmäßig. Die Höhe beträgt über 2 m; der hintere Teil ist immer höher als die Front, so daß die Bohlen, welche das Dach bilden, schief nach vorn abfallen. Die Dachbohlen sind nur locker aufgelegt und können beiseite geschoben werden, um den Rauch heraus und Luft und Licht hineinzulassen. Außerdem sind in den Wänden unregelmäßige Löcher als Fenster angebracht, die man bei unfreundlichem Wetter mit Matten verhängt.

Das Hausgerät besteht hauptsächlich aus einer Menge Kisten und Läden von verschiedener Größe, die an den Seiten oder in den Ecken des Hauses aufeinander getürmt, und worin Kleider, Felle, Masken und anderes wertvolle Eigentum verwahrt werden. Als Hausgerät haben sie sonst noch viereckige oder längliche Eimer zur Aufbewahrung von Wasser und andern Sachen, runde hölzerne Becher und Schüsseln, kleine, leichte hölzerne Tröge von etwa $\frac{1}{2}$ m Länge, aus denen sie ihre Speisen essen, geflochtene Körbe aus Reisern, Säcke von Matten, Fischergeräte usw. In ihren Häusern wetteifern Unreinlichkeit und Unordnung miteinander.

Die Hauptbeschäftigung der Männer ist die Jagd auf Land- und Seetiere; die Weiber beschäftigen sich, wie schon erwähnt, mit der Bereitung der Zeugnisse und Kleider aus Pflanzenfasern und Wolle, mit dem Trocknen der Sardinen und anderer kleiner Fische. Die Waffen der Männer sind Bogen und Pfeile, Schleudern, Speere, kurze Keulen aus Knochen und ein kleines Handbeil, dem bekannten indianischen Tomahawk nicht unähnlich. Auch die Menge und Gefährlichkeit der Waffen, die sie besitzen, deutet darauf hin, daß diese Indianer ein sehr kriegerisches Volk sind und daß sie ihre Kämpfe meist im Handgemenge zum Austrag bringen.

Ihre Rähne sind von sehr einfacher und zweckmäßiger Bauart und bis zu den größten, von 21 m Länge, 2 m Breite und 1 m Tiefe, welche 20 Personen tragen, stets aus einem einzigen Baume verfertigt. Eiserne Meißel und Messer bilden die hauptsächlichsten Werkzeuge. Ein Stein vertritt die Stelle des Hammers, ein Stück Fischhaut dient zum Polieren. Mit

dem Gebrauch des Eisens waren die Eingebornen ganz vertraut, dagegen schienen ihnen die großen Schiffe der Engländer und das Schießgewehr noch völlig unbekannt zu sein; denn die Wirkung der Feuerwaffen verursachte bei ihnen daselbe Erstaunen und Erschrecken, wie gewöhnlich bei wilden Völkern.

Ihre Geschicklichkeit in Handarbeiten und mechanischen Künsten ist nicht unbedeutend; sie zeigt sich unter anderm schon in der Art und Weise, wie sie den Stoff zu ihren Kleidern bereiten. Man bedient sich hierzu der Rinde eines Nadelholzes und klopft dieselbe so lange, bis sie faserig wird. Diese Fasern werden nicht gesponnen, sondern auf einer Stange ausgebreitet, welche der Quere nach auf zwei andern Stangen befestigt ist. Die Weberin hockt geduldig tagelang vor dieser einfachen Maschine und verknüpft die einzelnen Fasern der Quere nach mit kleinen Zwischenfäden in einer Entfernung von je einem halben Zoll. Es entsteht durch diese Methode zwar kein so dichtes und festes Zeug wie gewebtes Tuch, allein durch die Faserbündel, die sich zwischen den Knoten befinden und die Zwischenräume ausfüllen, werden diese Fabrikate dicht und so nicht nur zu Schutzmitteln gegen die Kälte geeignet, sondern auch sehr weich und schmiegsam. Auf ihren Kleidern bringen diese Indianer gern verschiedene Figuren an und verzieren ebenso alle Gegenstände, die sie aus Holz schnitzen.

Nachdem die Ausbesserung der Schiffe vollendet war, verließen die Reisenden, von zahlreichen Rähnen voller Eingebornen begleitet, am 26. April den Nutkafund, und ein heftiger Sturm trieb sie bald in die hohe See hinaus.

Kapitän Cook richtete nun seinen Kurs nach Nordwest, in welcher Richtung die Küste zu streichen schien. Bei dem Sturme, der ihn kaum nach dem Auslaufen aus dem Sund überfiel, erhielt die „Resolution“ ein Leck, das jedoch glücklicherweise nicht von großer Bedeutung war. Während der ganzen Küstenfahrt richteten die Seefahrer ihre Aufmerksamkeit darauf, ob irgendwo etwa ein größerer Wasserkanal den Ozean mit dem Innern des Landes in Verbindung setze und so das westliche Ende jener Meeresstraße verrate, deren Vorhandensein manche Schiffer zuversichtlich behauptet hatten.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte und untersuchte man Mitte Mai die drei bis vier Meilen lange Kayesinsel. Sie war unbewohnt und ganz mit einem breiten Gürtel von Nadelwald umgeben, in welchem sich eine Menge prächtiger hoher Fichtenstämme befand. Schwärme zahlloser Enten, Taucher, Sturmvögel, Mäwen, Seeraben und anderer Vögel belebten die Küste.

Schlechte Witterung bedrohte die Schiffe mit Nebel und Sturm, und da Cook noch überdies das Leck seines Schiffes ausbessern wollte, so bemühte

er sich ernstlich, vor dem Ausbruch eines gefährlichen Sturmes einen sicheren Ankerplatz zu erreichen. Bald bot ein kleiner natürlicher Hafen die günstigste Gelegenheit hierzu.

Bei der Weiterfahrt gerieten die Schiffe in einen engen Meerbusen, der zur Umkehr zwang. Man nannte ihn Prinz Williamsfund. Seine Umgebungen sind hügelig und uneben, ziemlich stark bewaldet und die Küste steil abfallend und felsig. Die Eingebornen glichen in Tracht, Körperbildung und Ausdruck so ziemlich den Bewohnern von Nutkasund. Alle Alter und Geschlechter kleideten sich des rauhen Klimas wegen in Felle verschiedener Tiere, vorzugsweise von Seeottern, grauem Fuchs, grauem Bär, Fichtenmarder und vielen Robbenarten. Die Haarseite war gewöhnlich nach außen gefehrt. Diese Pelzwamse reichen meistens bis an die Knöchel oder bis ans Knie, haben hinten eine Art Kapuze, und über dieser trägt man bei Regenwetter einen wasserdichten Überwurf von trefflich zubereiteten Tierdärmen. Manche Indianer gingen barfuß, andere trugen Mokassins. Die Hände waren durch Pelzhandschuhe geschützt.

Zu den Verzierungen, die Cook bereits bei den Eingebornen des Nutkasundes beobachtet hatte, kam aber hier noch eine ganz absonderliche. Man schneidet nämlich einen breiten Spalt quer in die Unterlippe parallel mit dem Munde und bildet dadurch eine Art zweiten Mund, dessen Ränder die Gestalt von Lippen annehmen, und der so groß ist, daß man die Zunge hindurchstecken kann. Als die Matrosen den ersten Wilden mit dieser Verstümmelung sahen, riefen sie erstaunt aus: „Dieser Bursche hat zwei Mäuler!“

Die Männer trugen zum Schutze im Kampfe eine Art aus dünnen, mit Tiersehnen zusammengebundenen Stäben verfertigtes Panzerhemd, das den Rumpf bedeckt und so dicht ist, daß ein Pfeil es nicht durchdringen kann.

Außer den Tieren, welche die Reisenden schon im Nutkasund gesehen hatten, trafen sie hier noch einige andere, die ihnen bemerklich machten, daß man bereits ein gut Stück nach Norden vorgerückt sei. Es zeigten sich nämlich hier schon Eisbären, eine größere Art von Hermelin und eine große zottige Robbenart, von der man jedoch nur die Köpfe und einige Stücke Fell durch die Eingebornen erhielt. Die Spitzen der Speere und Wurfpfeile waren theils von Eisen, theils von Kupfer. Das allgemeine Vorkommen derartiger Metalle sowie der Glasperlen unter diesen Indianern deutete genugsam an, daß sie in Handelsbeziehungen mit irgend einem zivilisierten Volke standen, wenn auch wahrscheinlich nur mittelbar, sodaß Cook und seine Begleiter die ersten Europäer waren, welche diese Leute zu Gesicht bekamen.



Am Prinz Williamsfund. Nach Cooks Reiseverf.

Vermuthlich erhielten sie jene Artikel europäischer Kunst durch die Vermittelung verwandter Stämme des Binnenlandes, welche mit der Hudsonsbai-gesellschaft oder mit den Niederlassungen an den kanadischen Seen in Verkehr standen.

Als die Expedition wieder das offene Meer gewonnen hatte, passierte man ein hohes Vorgebirge und benannte es der Prinzessin Elisabeth zu Ehren, an deren Geburtstag es entdeckt wurde. Cook glaubte bereits das letzte Ende von Amerika erreicht zu haben, sah aber bald seinen Irrthum ein, als er weiterhin Land entdeckte, das aus mehreren größeren und kleineren Inseln mit hohen Bergen in der Nähe der Küste bestand.

Jetzt traf man bereits Fischer in Kajaks an der Küste, in Tracht und Geräthschaften stark an die Eskimos erinnernd.

Ungünstige Witterung machte die Fahrt sehr unangenehm; anhaltende Nebel oder Regengüsse wurden nur selten durch Sonnenblicke unterbrochen. In einem solchen günstigen Momente erblickte man bei der Weiterfahrt ebenfalls einen bedeutenden Wasserarm, der sich bei einer Breite von einer halben Stunde weit ins Land hineinzog. Schon glaubte man, eine Meeresstraße vor sich zu haben, allein eine genauere Untersuchung ergab, daß man es mit der Mündung eines großen Flusses zu tun hatte. Man taufte ihn im Hinblick darauf, daß es nicht die vermutete Durchfahrt sei, Turnagain (Kehre wieder um), und sandte zu seiner Erforschung eine Expedition in zwei Booten aus. Diese ruderten gegen 18 deutsche Meilen den Strom hinauf, ohne jedoch zu seiner Quelle zu gelangen, und nahm nach dem Gebrauche der damaligen Zeit Fluß und Umgebung im Namen des Königs von England förmlich in Besitz. Der große Meerbusen, in welchen jener Fluß mündet, erhielt später den Namen Cooks-Einfahrt.

Da die Jahreszeit schon ziemlich vorgerückt war und die Untersuchung der weiteren Küstentrecken, die der Kapitän sich vorgenommen hatte, eine Beschleunigung der Fahrt forderte, so segelte man am 6. Juni in westlicher Richtung weiter. Hierauf kreuzte man die Mündung der Meerenge unter dem 60. Breitengrade und sah aus dem Benehmen der Eingebornen der Inseln, die man berührte, daß sie mit Europäern, höchstwahrscheinlich russischen Pelzhändlern, bekannt waren. Zweimal wurden den Engländern auch Schriftstücke in russischer Sprache vorgewiesen, die man jedoch, da keiner der russischen Sprache kundig war, nicht entziffern konnte.

Die ganze Küste des Festlandes war mit steilen Klippen umgeben, an denen sich das Meer mit Gewalt brach. Dadurch waren die Schiffe gezwungen, dem Festlande so fern zu bleiben, daß man die Küste beinahe gänzlich aus dem Gesichte verlor. Über einige vorliegende Inseln hin

konnte man indessen hier und da das Festland mit Schnee bedeckt sehen, sowie auch verschiedene Berge von sehr bedeutender Höhe. Einer von ihnen, der eine kegelförmige Gestalt besaß, gab sich durch eine mächtige Säule von schwarzem Rauch als Vulkan zu erkennen. An dem Vorgebirge Neuenham erschienen die Hügel an der Küste kahl, die Niederungen dagegen waren mit Gras und andern kleinen Pflanzen bewachsen.

Nachdem man im Anfang August noch mehrere Inseln in der Nähe des Festlandes berührt hatte, erreichten die Schiffe das Kap Prinz von Wales und damit den Punkt, den man damals als das westlichste Ende von Amerika ansah.

Cook setzte die Fahrt nach Westen fort und ging nach einiger Zeit in einer großen Bucht vor Anker, an deren Rande man ein Dorf und einige Leute erblickte, welche durch das Erscheinen der europäischen Schiffe in größte Bestürzung geriethen. Er begab sich mit drei bewaffneten Booten und in Begleitung einiger Offiziere nach den Hütten.

Auf einer kleinen Erhöhung dicht bei dem Dorfe hatten sich ungefähr 30 bis 40 Männer, die mit kurzen

Speeren, Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, aufgestellt, von denen drei bei der Annäherung der Boote zum Strande herabkamen und die Ankömmlinge durch Abnehmen ihrer Mützen und tiefe Verbeugungen begrüßten. Die Engländer erwiderten diese Artigkeit, vermochten aber den Eingebornen nicht soviel Vertrauen einzulößen, daß sie das Landen der Boote abwarteten, denn sie zogen sich zurück, sobald die Boote die Küste berührten. Cook ging ihnen allein nach und bewog sie durch Zeichen und Gebärden zum Stillstehen und zur Annahme einiger unbedeutender Geschenke, die sie durch zwei Fuchsjelle und ein paar Walroßzähne



Eingeborner vom Prinz Williamsfund.
Nach Cooks Reiseverf.

erwiderten. Obwohl die Eingebornen anfangs sehr ängstlich schienen und durch Zeichen den Wunsch ausdrückten, daß keine Fremden mehr ans Land kommen sollten, so stellten ein paar Glasperlen, die man unter sie verteilte, doch bald eine Art Tauschverkehr mit ihnen her, und sie verkauften gegen Messer, Perlen, Tabak und andere Gegenstände mehrere von ihren Kleidern und einige Pfeile, waren jedoch durchaus nicht zu bewegen, einen Speer oder einen Bogen abzulassen oder auch nur einen Augenblick beiseite zu legen. Nur als vier oder fünf von ihnen einen Gesang und einen Tanz zum besten gaben, taten sie dies auf kurze Zeit. Die Spitzen der Pfeile bestanden theils aus Knochen, theils aus Stein; nur wenige davon waren mit Widerhaken versehen und einige hatten sogar ein stumpfes, abgerundetes Ende, vermutlich um damit kleine Tiere zu schießen, deren Fell nicht verletzt werden sollte. Die Bogen waren ungefähr von derselben Art, wie diejenigen, deren sich die Eskimos bedienen. Ihre Kleidung und mehrere andere Dinge zeigten, daß diese Leute einen Scharfsinn besaßen, wie ihn niemand bei einem so nördlich wohnenden Volke erwartet hätte. Auch waren sie nicht klein und dick, sondern stattlich und wohlgebaut mit langen, schmalen Gesichtern, gehörten also offenbar einer ganz andern Rasse an. Alle hatten die Ohrfläppchen durchbohrt und trugen darin kleine Glaskügelchen als einzigen Schmuck. Ihre Kleider waren ausschließlich aus Pelzwerk hergestellt. Das Dorf bestand aus den Sommer- und Winterwohnungen der Eingebornen. Die letzteren bilden ein Gewölbe und sind teilweise in den Boden eingesenkt. Ihr Grundriß ist ein Oval von 6 m Länge, dabei sind sie 4 m hoch. Die Sommerhütten waren sehr geräumig, kreisrund und von kegelförmiger Gestalt; das Rahmenwerk bestand aus dünnen Stangen und Knochen und war mit den Häuten von Meerestieren bedeckt. Gerade innerhalb der Türe befand sich der Feuerplatz, umgeben von einigen sehr schmutzigen hölzernen Geräten. An den Seiten hin zogen sich die Schlafplätze, ungefähr in der Hälfte des Umkreises. Statt Betten und Bettzeug dienten Hirschhäute, ausnahmsweise leidlich reinlich.

Ungünstiges Wetter hatte es verhindert, Beobachtungen über den Breitengrad anzustellen, unter dem die Schiffe sich befanden. Man wußte nicht sicher, wo man eigentlich sei. Im fernen Westen dämmerte Land auf und man war der Meinung, daß man sich augenblicklich an der Westküste von der Halbinsel Alaschka befinde und jenes Land die Insel Unalaschka sein möchte. Da gelang es Cook in einem günstigen Momente, die Polhöhe aufzunehmen. Hieraus sowie aus mehrfachen andern Umständen ward allen klar, daß die Expedition, ohne es zu wissen, an der Pforte des nördlichen Eismeeres stehe, in jener Straße, die heute nach ihrem Entdecker Bering genannt wird. Das Land im Westen war die Ostküste Asiens.

Man lichtete die Anker und steuerte ostwärts, um der amerikanischen Küste näher zu kommen. Es währte nicht lange, so machten sich auch Boten des Eismeres bemerklich. Am nördlichen Horizont sah man jenen eigentümlichen Glanz, den Cook als Eisblink schon von dem südlichen Eismeer her kannte und der dem Widerschein des Lichtes auf dem Eise seine Entstehung verdankt. Eine Stunde später kam auch ein ungeheures Eisfeld angeschwommen, und nicht lange danach zogen zahlreiche andere Eisriesen, so weit das Auge reichte, heran. Auf den Eismassen erblickte man Walroßfamilien, denen es hier behaglicher zumute zu sein schien als den Engländern.

Es war am 18. August, als die Schiffe an eine weit ausgedehnte Eiswand unter $70^{\circ} 44'$ n. B. gelangten, welche jedes weitere Vordringen wehrte. Das Eis wahr hier 3 bis 4 m hoch und schien weiterhin noch mehr anzusteigen. Eine Landspitze, welche man gegen Südost hin bemerkte und die ganz von Eis umgeben war, erhielt deshalb den Namen Eislap; sie bildete den nördlichsten Punkt, bis zu dem Cook vordrang. Das Land zog sich von hier aus nach Nordost hin und ward deut-



Frau vom Prinz Williamsund.
Nach Cooks Reiseverf.

lich als eine Fortsetzung des amerikanischen Festlandes erkannt. Aus Mangel an frischen Lebensmitteln wurden die Boote von beiden Schiffen ausgesandt, um Jagd auf die vielen Walrosse zu machen, die bei dem gänzlichen Mangel an frischem Fleisch ein willkommenes Nahrungsmittel bildeten.

Das Fett der Walrosse schmeckt in frischem Zustande süß wie Mark, nimmt aber, wenn es nicht eingesalzen wird, einen unangenehmen, ranzigen Geschmack an. Mageres Walroßfleisch ist grobfaserig, schwarz und schmeckt stark nach Tran; das Herz dagegen hat beinahe denselben Geschmack wie das eines Ochsen. Das Fett gibt beim Ausschmelzen sehr viel Tran, der in

Lampen sehr gut brennt; die außerordentlich dicke Haut lieferte den beiden Schiffen ein willkommenes Mittel zur Verbesserung ihres Tafelwerkes.

Die Stoßzähne der meisten Tiere, welche man erlegte, waren noch sehr klein, nicht über 12 cm lang.

In Rudeln von vielen Hunderten lagen die fetten Angetümme auf dem Eise, gleich Schweinen aufeinander gehockt, und brüllten ganz erschrecklich, wie es schien, zu ihrer Unterhaltung. Durch diesen Gesang wurden sie aber unsern Schiffen insofern höchst nützlich, als sie bei Nacht oder stürmischem Wetter ihnen die Nähe der herbeiziehenden Eismassen verkündigten. Niemals fand man das ganze Rudel schlafend, sondern immer einige wie Vorposten auf der Wache. Diese erweckten beim Herannahen des Bootes die ihnen zunächst liegenden, und der Alarm setzte sich rasch über das ganze Rudel fort. Große Mengen von ihnen folgten den Booten im Wasser und kamen dicht an dieselben heran; sobald aber das Pulver auf der Pfanne einer Muskete aufblitzte, oder auch nur mit einem Gewehr auf sie gezielt wurde, so tauchten sie sogleich unter. Die ausgewachsenen Tiere wogen mehr als 500 kg und maßen gewöhnlich von der Schnauze bis zur Schwanzspitze volle 3 m.

Cook kreuzte zwischen den Eisinseeln dieses Meeres unter häufigem Nebel und Regen noch bis zum 29. August, an welchem Tage sich das Wetter etwas aufklärte und eine hübsche Aussicht auf die asiatische Küste gestattete. Beide Küsten an der Beringsstraße, die asiatische und die amerikanische, zu erforschen, setzte unser Entdecker sich als nächsten Zweck seiner Fahrt. Leider begannen bereits leichte Nachtfröste einzutreten, und die Expedition, die nicht darauf eingerichtet war, im Polareise zu überwintern, mußte an ihren Rückzug in mildere Breiten denken. Man nahm die Rückreise an der Küste von Asien entlang und fand sie schon mit Schnee bedeckt. Das Land weiter im Innern war hügelig und stieg manchmal zu bedeutender Höhe empor. Die Küstenfahrt hatte zugleich den Zweck, die vorhandenen Land- und Seekarten zu verbessern, die sich als äußerst mangelhaft und ungenau erwiesen. Da sich aber hier fast keine Spur von Bewaldung zeigte und die Schiffe großen Mangel an Brennholz litten, so mußte schon am 6. September wieder nach der amerikanischen Küste hinübergesteuert werden.

Nach drei Tagen erreichte man diese und fand hier Holz und Wasser in hinreichender Menge. Nun folgte man dem Verlauf dieser Küste und belegte hervorragende Punkte mit Namen, tauschte auch gelegentlich von Eingebornen, die man hier traf, Fische und Pelzwerk ein. Diese Leute legten einen ganz besonderen Wert auf Eisen und gaben den Engländern einmal für vier Messer, die aus einem alten eisernen Reifen verfertigt worden



Jagd auf Walrosse. Nach Cooks Reisetagebuch.

waren, mehr als 200 kg Fische, die sie an diesem oder am vorigen Tage gefangen hatten.

Ein großer Übelstand für die Schiffahrt in dem Bering'smeer sind die dichten Nebel. Sie machen doppelte Vorsicht beim Vorrücken nötig und erschweren das Bestimmen der geographischen Breite außerordentlich, da sie die Gestirne häufig Nacht für Nacht verhüllen.

Als am 2. Oktober die Luft einmal sich aufhellte, erblickte man die Insel Unalaska in südöstlicher Richtung. Man versuchte an mehreren Orten zu landen, namentlich an einer Bucht, namens Eguchshac. Leider war aber das Wasser zu tief, um hier ankern zu können, und die Reisenden mußten sich damit begnügen, getrockneten Lachs und andere Fische von den Eingebornen gegen Tabak einzutauschen; sie fuhren weiter und ankerten am folgenden Tage in der kleinen Bucht von Samganudha, wo am nächsten Morgen die Zimmerleute beide Schiffe untersuchten und deren Ausbesserung vornahmen. In der Umgebung dieses Ankerplatzes fand man große Mengen von verschiedenen Beeren am Ufer wildwachsend. Man sammelte ziemliche Mengen davon selbst, noch mehr aber tauschte man von den Eingebornen ein. Sie gaben eine angenehme Zukost, und da Cook für seine Leute zugleich tüchtig Sprossenbier braute, so ward bald jede Spur von Skorbut beseitigt, der sich trotz aller Vorsicht hier und da bei der Mannschaft zeigte. Eine Hauptbeschäftigung der Matrosen bildete der sehr ergiebige Fischfang, besonders auf große Lachse und Steinbutten, die hier in einer Schwere bis zu 100 kg und mehr gefunden wurden; jeden Morgen wurde ein Boot auf den Fischfang ausgesandt und kehrte selten ohne acht bis zehn Steinbutten zurück, die zum Unterhalt der ganzen Mannschaft mehr als genügend waren.

Eines Tages brachte einer der Eingebornen den Kapitänen Cook und Clerke eine große, stark gepfefferte Lachspastete und zeigte ihnen zugleich einen Brief in russischer Sprache vor, dessen Inhalt aber von den Engländern nicht enträtselt werden konnte. Dieses Geschenk kam vermutlich von irgend einem Russen in der Nachbarschaft und wurde durch einige Flaschen Rum, Wein und Porter erwidert. Cook gab zugleich dem Eingebornen einen Korporal von den Marinesoldaten, namens Ledyard, einen sehr verständigen Mann, zur Begleitung mit, um weitere Erkundigungen einzuziehen, und wenn er einige Russen treffen sollte, diesen womöglich begreiflich zu machen, daß die Bemannung der beiden Schiffe Engländer, die Freunde und Verbündeten ihrer Nation, seien. Ledyard kehrte am 10. mit drei russischen Pelzhändlern zurück, welche mit einigen andern in Eguchshac wohnten und daselbst ein Wohnhaus, einige Vorrathshäuser und eine Schaluppe von etwa

30 Tonnen Last besaßen. Es waren verständige Leute; leider konnte man sich mit ihnen nicht unterhalten, da ein Dolmetscher fehlte.

Einige Tage später landete in der Nähe der Schiffe ein anderer Russe, Erasim Gregorijow Ismailow, anscheinend die angesehenste Person jener russischen Niederlassung auf Unalaska, mit einem Gefolge von ungefähr 30 Personen und schlug ein Lager auf, da das armselige Dorf für ihn und seine Begleiter keine ausreichende Unterkunft bot. Ismailow lud Cook und seine Begleiter, die zufällig am Lande waren, in seine Zelte und bewirtete sie mit getrocknetem Lachs und Beeren, der besten Kost, die er bieten konnte.

Dieser Russe schien ein sehr verständiger, einsichtsvoller Mann zu sein; er betrug sich sehr gefällig gegen die Fremden, gab sich alle Mühe, sich ihnen durch Zeichen und Ziffern verständlich zu machen, schien sehr vertraut mit der Geographie dieser Küste und all den Entdeckungen, welche die Russen an derselben gemacht hatten, und wies bei Anblick der neuen Karten sogleich deren Irrtümer nach. Seinen Andeutungen und denen seiner Landsleute zufolge hatten die Russen mehrfach versucht, auf jenem Teil des Festlandes, das bei Unalaska und den übrigen Inseln liegt, festen Fuß zu fassen, waren aber immer von den Eingebornen vertrieben worden. Er beschenkte den Kapitän mit mehreren Körben Lilienwurzeln oder Sarannas, der einzigen eßbaren Knolle, welche an dieser Küste vorkommt.

Bei einem zweiten Besuch, den er den Engländern abstattete, vertraute ihm Cook einen Brief an die Herren der Admiralität an, dem er seine seitherigen Entdeckungen und Reiseberichte und eine Karte von all den Küstenstrichen des Polarmeeres beilegte, die er besucht hatte. Ismailow versprach, diesen Brief zu besorgen; und er hat diese Zusage erfüllt, denn der Brief gelangte richtig an seine Adresse.

Außer dem oben erwähnten Russen lernte Cook noch einen andern kennen, einen sehr bescheidenen, einsichtsvollen Seemann, der ein kleines Fahrzeug zu Umanak befehligte. Eine Bekanntschaft mit diesem Manne veranlaßte mehrere Mitglieder der Expedition zu wiederholten Besuchen in der russischen Niederlassung auf der Insel, wo sie immer aufs herzlichste empfangen wurden. Die Baulichkeiten der Niederlassung bestanden aus einem Wohnhause und zwei Magazinen; sie beherbergten außer den Russen auch eine Anzahl Kamtschadalen und Eingeborne, welche die Diener oder Leibeignen waren. Den Unterhalt dieser Kolonie lieferte hauptsächlich der Ertrag der Fischerei, sowie die wilden Wurzeln und Beeren. Die Kleidung war ausschließlich von den Pelzen der erlegten Tiere hergestellt und für die herrschenden Verhältnisse völlig geeignet. Als Übergewand trugen diese

Leute eine Art Bluse aus Pelzwerk, die bis zum Knie hinabreichte; unter dieser eine oder zwei Jacken, ein paar Beinleider von Pelzwerk und ein paar Stiefel, woran die Sohlen und Vorschuhe von Zuchtenleder, die Schäfte aber aus starken Tierdärmen verfertigt waren; die Kopfbedeckung bestand in einer Pelzmütze. Die ausschließliche Beschäftigung der Russen, welche auf allen bedeutenderen Inseln zwischen Unalaska und Kamtschatka angesiedelt sind, ist das Einsammeln und Eintauschen von



Eingeborener von Unalaska.
Nach Cook's Reisetagebuch.

Pelzwerk, vorzugsweise der Seeotter, obschon sie auch Felle von geringerem Werte gern mit in den Kauf nehmen.

Cook schildert die Eingebornen von Unalaska als das friedlichste, harmloseste Volk, welches er je getroffen, und das in bezug auf Ehrlichkeit den zivilisirtesten Nationen auf Erden zum Muster dienen könnte. Diese Tugenden ihres Charakters sollten jedoch, wie man Cook versicherte und wie auch aus ihrer Vergleichung mit ihren Nachbarn hervorging, nicht urwüchsig, sondern eine Folge der strengen russischen Herrschaft sein.

Die Insulaner sind von kleiner, aber muskulöser, wohlgeformter Gestalt mit braunen, vollen Gesichtern, schwarzen Augen, dürftigem Bartwuchs und langen, straffen, schwarzen Haupthaaren, welche die Männer vorne abschneiden und hinten lose hinabhängen lassen, die Weiber aber in einen Knoten aufbinden. Die Tracht beider Geschlechter ist von gleichem Schnitt und nur durch die angewandten Stoffe verschieden; der Rock der Frauen ist aus Robbenfell, jener der Männer aus Vogelbälgen verfertigt. Die Männer bemalen sich nicht, die Weiber tätowieren ihre Gesichter etwas. Beide Geschlechter suchen ihr Aussehen dadurch zu verschönern, daß sie Knochenstücke durch die Unterlippe stecken. Als Nahrung dienen Seethiere,

Vögel, Wurzeln und Beeren und gelegentlich sogar Seetang. Fast alles wird roh gegessen. Braten und Kochen der Speisen sollen sie erst von den Russen gelernt haben. Die Wohnungen der Eingebornen bestehen aus einer länglich viereckigen Erdgrube, die mitunter bis 16 m lang und 6 m breit ist. Über diese wird ein Dach aus Treibholz, das sich an der Küste in Menge findet, hergestellt. Das Dach deckt man zuerst mit Gras und dann mit Erde, so daß es von außen einem Düngerhaufen ähnelt. An beiden Enden ist in der Mitte des Daches eine viereckige Öffnung gelassen, durch welche das Licht Zutritt hat, und deren eine zugleich als Thür dient. Man gelangt mittels einer Leiter in die Wohnung hinab. Eine solche Behausung wird von mehreren Familien bewohnt; jede hat ihre eignen Abteilungen, die an den Seiten und Enden der Hütten angebracht sind und worin die Familienangehörigen schlafen und bei der Arbeit sitzen.

Die Schlafstellen sind mit Matten bedeckt und werden leidlich rein gehalten. Die Mitte der Hütte bildet den gemeinsamen Aufenthalt aller

Familien, ist mit trockenem Grase belegt und gleicht durch den angehäuften Schmutz und Unrat aller Art eher einem Düngerhaufen.

Die Hausgeräte bestehen aus hölzernen Schüsseln, Löffeln, Eimern, Kannen und aus geflochtenen Körben. Mitunter findet sich auch ein russischer Kessel oder Topf. Alle Geräte einheimischer Fabrikation sind sehr hübsch gemacht und von geschmackvoller Form, obschon die Künstler keine andern Werkzeuge haben als Axt und Messer. Beinahe alle Insulaner rauchen, kauen und schnupfen leidenschaftlich Tabak. Um diese kostspielige Passion befriedigen zu können, sind sie zu anhaltender Arbeit gezwungen. Keines ihrer Häuser hat einen Ofen oder Kamin, man bedient sich vielmehr zur Beleuchtung wie zur Heizung teller-



Frau von Unalaskka.
Nach Cook's Reisetagebuch.

artiger flacher Lampen aus Stein, die mit Tran gefüllt werden und bei denen etwas dürres Gras oder Moos die Stelle des Dochtes vertritt.

Die Bewohner der Meuten (so heißt die ganze Inselgruppe) verstehen sich vortrefflich auf den Fischfang mit der Harpune, bedienen sich aber auch der Angel und Leine, der Neze und Neusen. Die Jagd- und Fischgeräte sind in sehr geschickter Weise aus Holz und Knochen verfertigt, denen der Grönländer ähnlich. Neze und Angelhaken sind aus Knochen, die Leinen aus Sehnen verfertigt.

Die Bauart ihrer Rähne (Kajaks) gleicht ganz derjenigen der Grönländer und Eskimos; sie sind ungefähr 4 m lang, in der Mitte $\frac{1}{2}$ m breit



Kajak der Eingebornen von Unalaska.
Nach Cooks Reiseverf.

und $\frac{1}{3}$ m tief; das Gestell besteht aus dünnen Stäben, welche statt der Planken mit Seehundsfellen überzogen sind.

Neben vielen andern Seetieren und Fischen zeigten sich Walrosse in großer Menge auf dem Eise, auch war die Seeotter zu Cooks Zeiten hier noch sehr häufig. Es ähnelt dieses Tier in seiner äußeren Gestalt den Robben; wie diese hat die Seeotter nach hinten gerichtete Schwimmsüße. Ihr Pelzwerk ist hoch geschätzt; der Preis eines Felles schwankt zwischen 300—1500 Mk. Leider ist sie durch die schonungslose Verfolgung beinahe ausgerottet worden, so daß man zeitweise die Jagd darauf gänzlich verbieten mußte. An Landwild sind die Meuten dagegen sehr arm. Man sieht hier weder Hirsche noch Elentiere; auch See- und Wasservögel sind nur in verhältnismäßig geringer Zahl vorhanden. Haustierte hatten die Eingebornen zu Cooks Zeiten gar keine, nicht einmal Hunde, und von anderen Vierfüßlern bemerkten die Engländer nur Füchse und Wiesel.

Die Pflanzenwelt Unalaskas ist dagegen noch ziemlich mannigfaltig, leider zeigt sich aber die Natur hier nur eine kurze Zeit des Jahres in ihrem grünen Gewande. Die wichtigste Nahrungspflanze ist die erwähnte Sarramallilie. Ihre Wurzel hat ungefähr das Aussehen und die Größe der Knoblauchzwiebel und schmeckt ganz angenehm. Außerdem verpeifen die Eingebornen noch den Stengel der Angelika, einige andere wilde Wurzeln, verschiedene Beeren, wie Heidelbeeren, Moosbeeren, Preiselbeeren u. dgl., ferner Löffelkraut und mehrere Arten von Sauerampfer. In den Niederungen und Tälern gedeiht ein üppiger Graswuchs von bedeutender Höhe, und die Felsen sind meist mit Flechten bedeckt, so daß Cook zu der Ansicht gelangte, man müßte auf Unalaska ganz gut Rindvieh- und Schafzucht betreiben können.

Alles aber, sowohl Aussehen wie Kleidung, Waffen, Rähne usw. und hauptsächlich auch die Sprache, zeigte den Engländern deutlich, daß die Bewohner von Unalaska und den benachbarten Inseln alle zu jenem einzigen großen Volksstamme gehören, der über die ganze Polarregion von Nordamerika verbreitet ist.

Cooks Tod.

Das Wetter ward von Tag zu Tag unfreundlicher und der Aufenthalt für die Reisenden in gleichem Grade unangenehmer. Gegen Ende Oktober verließen deshalb beide Schiffe den Hafen von Samganudha, um sich nach den Sandwichinseln zu begeben und daselbst die Wintermonate zu verbringen. Falls man dort die nötigen Vorräte von Proviant einnehmen könnte, wollte man wieder nach Kamtschatka zurücksteuern, um daselbst womöglich gegen Mitte des nächsten Mai einzutreffen. Diesem Plane gemäß besprachen sich die Führer der beiden Schiffe miteinander für den Fall, daß sie etwa voneinander getrennt würden, und bestimmten die Sandwichinseln zum ersten und den Hafen von Petropaulowsk auf Kamtschatka zum zweiten Stellschein.

Die Fahrt nach den Sandwichinseln ging glücklich von statten, und am 26. November bekam man die zu dieser Gruppe gehörige Insel Mowi oder Maui in Sicht. Sie besteht aus zwei durch eine niedrige Landenge verbundenen Halbinseln. Die westliche ist ein fruchtbares Hüggeland, während sich auf der östlichen der Halea Kala gleich einem allmählich ansteigenden Kegelsberge zur Höhe von 3300 m erhebt — ein Vulkan, der längst erloschen ist. Der Gipfelkrater hat eine Tiefe von 330—650 m. Die Wände sind steil, doch kann man, wenn auch mit Schwierigkeit, auf allen Seiten hinabsteigen. Unter den Eingebornen geht die Sage, daß die Göttin Pala einst

auf diesem Berge ihren Wohnsitz hatte, bis sie, erschreckt durch das Herannahen des Meeres nach dem Kilauea auf Hawaii flüchtete.

Vor der Abfahrt von der Insel Mori nahm Cook einen großen Vorrat von Brotfrüchten, Bataten, Tarowurzeln, Bananen und jungen Schweinen an Bord und erreichte auf der Weiterfahrt am letzten Tage des November das nordöstliche Ende einer größeren Insel, welche bei den Eingebornen Hawaii hieß, und die so ausgedehnt war, daß die Schiffe beinahe sieben Wochen brauchten, um sie ganz zu umsegeln und die Küste genau zu untersuchen. Man fand die Eingebornen in ihrem Benehmen offen und ohne Zeichen irgend welchen Argwohns; schon vom ersten Tage an begann ein Tauschverkehr mit ihnen, und die Mannschaft konnte sich nach der knappen Küche des nördlichen Polarkreises bei Schweinebraten, frischen Gemüsen und Wurzeln erholen.

Ganz ohne alle Anzeichen des Winters blieb es aber auch hier nicht, denn in den ersten Tagen des Dezember sah man die Gipfel der Berge von Hawaii mit Schnee bedeckt. Die Küste war keineswegs allenthalben leicht zugänglich, ja, bei der Umsegelung der Insel konnten die Schiffer sogar wegen starker Brandung und in Ermangelung von günstigem Ankergrunde volle drei Wochen lang der Küste sich kaum nähern und mußten sich mit dem begnügen, was die Eingebornen in ihren Kähnen zum Tausch brachten. Zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste, als man bei dieser Küstenfahrt mit Wind und Regenschauern zu kämpfen hatte, welche den Winter dieser Gegend kennzeichnen, wurde man von der „Discovery“ getrennt, verlor sie aus dem Gesicht und traf erst am 5. Januar 1779 wieder mit ihr zusammen.

Clerke kam sofort an Bord der „Resolution“ und berichtete Cook, er habe vier Tage lang an der Stelle der Küste gekreuzt, wo die Schiffe getrennt worden seien, alsdann seinen Kurs um die Ostseite der Insel genommen. Ungünstiger Wind habe sein Fahrzeug auf ziemliche Entfernung von der Küste verschlagen. Er hatte während dieser ganzen Zeit einen der Sandwichinsulaner an Bord, der aus freien Stücken daselbst geblieben war und sich trotz verschiedener günstiger Gelegenheit geweigert hatte, das Schiff zu verlassen.

Nachdem beide Schiffe mehrere Tage lang auf hoher See angeichts der Insel geblieben waren, entdeckte man am 16. Januar mit Tagesanbruch eine Bucht an der Küste, die einen günstigen Ankergrund versprach.

Es wurden deshalb zwei Boote abgesandt, um jene Stelle näher zu untersuchen. Kaum waren die Boote in See gegangen, so kamen eine solche Menge Kähne von der Insel herausgefahren, daß wohl tausend derselben die Schiffe umschwärmten. Sie waren dicht mit Menschen gefüllt,

auch mit Erzeugnissen der Insel reichlich beladen. Einer der Eingebornen stahl ein Bootsruder aus dem Schiffe; der Diebstahl wurde aber zu spät entdeckt, um das gestohlene Stück wieder zu erlangen, und Kapitän Cook, der dies für eine gute Gelegenheit hielt, um dem Volke den Gebrauch und die Überlegenheit der Feuerwaffen begreiflich zu machen, ließ zwei oder drei Musketen und ebensoviele Vierpfünder über den Kahn hin abfeuern, welcher den Dieb und das gestohlene Ruder enthielt; allein dies schien die Eingebornen mehr zu überraschen als einzuschüchtern, verfehlte also seinen Zweck.

Am Abend kehrten die Boote zurück und berichteten, daß sie in der Bucht einen guten Ankergrund und süßes Wasser gefunden hätten. Cook beschloß nun die Schiffe dorthin zu bringen, damit sie ausgebessert würden. Zugleich wollte man dort so viel frische Lebensmittel einnehmen, als nur aufzutreiben waren. Am andern Morgen ankerten beide Schiffe in der Bucht, welche bei den Eingebornen Karakua (Kealakeahua) hieß. Eine große Anzahl der Insulaner besuchte die Schiffe, eine Menge Rähne umschwärzten sie, und hunderte von Insulanern umkreisten sie schwimmend. Die Bemannung beider Schiffe war ungemein erfreut über die Aussicht, den Winter auf dieser fruchtbaren Insel zu verbringen, und Cook war selbst sehr stolz darauf, seinen Reisebericht mit einer Entdeckung zu bereichern, die in mancher Beziehung die wichtigste war, die bisher im ganzen Bereiche des Stillen Ozeans gemacht worden war.

Die Eingebornen drängten sich beständig zu den Schiffen, so daß die Verdecke mit Menschen förmlich angefüllt waren. Hierdurch ward reichlich Gelegenheit zu kleinen Diebstählen gegeben, wobei leider die Täter nicht ermittelt werden konnten; die Diebereien wurden offenbar von den Häuptlingen begünstigt.

Für den Unterhalt der Mannschaften beider Schiffe war trefflich gesorgt. Man kaufte hier eine große Anzahl von Schweinen, schlachtete und salzte sie ein, so daß ein Teil dieses Pöckelfleisches noch um Weihnachten 1780 genießbar war. Am 26. Januar hatte Cook eine Zusammenkunft mit Terriobu dem Könige der Inseln, wobei unter großen Zeremonien von beiden Seiten Geschenke gegeben und der Sitte nach die Namen getauscht wurden. Die Eingebornen zeigten sich ungemein respektvoll gegen Cook, zollten ihm eine wahre Verehrung und warfen sich stets vor ihm auf die Erde. Eine Gesellschaft Priester, deren Gunst er zu gewinnen gewußt hatte, räumte ihm nicht nur ein Stück Landes in der Nähe ihres Morai ein, damit er daselbst seine Schiffe ausbessern konnte, sondern belegten diesen ganzen Raum auch mit dem Tabu oder heiligen Verbote, insofgedessen keiner der Eingebornen ihn betreten durfte. Sie versahen ferner die Schiffe beständig mit Vorrat

von Schweinen und andern Nahrungsmitteln. Der Verkehr mit dem König Terriobu war ebenfalls freundschaftlich; am Vorabend der Abfahrt der Schiffe beschenkte er die Engländer noch mit einer großen Menge Stoff, vielen Bootsladungen voll Früchten und Wurzeln und mit einer ganzen Herde Schweine.

Die Schiffe segelten Anfang Februar ab, erlitten aber schon am 6. einen sehr schweren Sturm. Da die „Resolution“ bei diesem Unwetter den Vordertheil ihres Fockmastes einbüßte, so war man genöthigt, wieder nach der Bucht von Karakafua zurückzukehren, um daselbst den Schaden ausbessern zu lassen.

Die Reparaturen nahmen mehrere Tage in Anspruch, und es wurden daher die astronomischen Instrumente am 12. ans Land gebracht, die Zelte wieder auf dem Morai aufgeschlagen, auf welchem die Engländer bereits früher ihr Lager gehabt hatten, und ein Wachtposten von einem Korporal und sechs Marinesoldaten daselbst aufgestellt. Währenddem erneuerten die Reisenden ihren freundlichen Verkehr mit den Priestern, und diese lohten es damit, daß sie zur größeren Sicherheit der Arbeiter und ihrer Werkzeuge die Stelle, wo der Mast lag, zum Zeichen der Heiligkeit mit ihren Gerten von Hundehaaren umsteckten und auf diese Weise mit dem Tabu belegten. Auch die Segelmacher wurden ans Land geschickt, um Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen, die durch den jüngsten Sturm an den Segeln nötig geworden waren.

Seit die Schiffe jedoch zum zweitenmal vor Anker gegangen waren, fiel es dem Kapitän auf, daß ihr Empfang ein ganz anderer war, wie bei seiner ersten Ankunft. Die Bai schien wie verlassen und nur hier und da ruderte ein Kahn verstohlenerweise dicht an der Küste hin. Die Eingebornen blieben fern und schienen gar keine Lust zu haben, mit den Engländern in Verkehr zu treten. Cook erfuhr zwar auf Befragen, daß der Grund dieser außerordentlichen Erscheinung darin liege, weil Terriobu abwesend sei und die Bucht mit dem Tabu belegt habe; aber es lag der Verdacht nahe, daß dies nur ein leerer Vorwand und das Verbot alles Verkehrs mit den Engländern sowie die angebliche Abwesenheit des Königs nur vorgeschützt sei, damit die Häuptlinge Zeit gewinnen, sich über die Art und Weise zu beraten, wie sie sich den Fremden gegenüber benehmen sollten. Höchst wahrscheinlich hatte die unerwartete Rückkehr der Schiffe, deren Ursache sich die Eingebornen nicht recht zu erklären wußten, und deren Notwendigkeit ihnen auch nachher nicht begreiflich zu machen war, allerlei Befürchtungen unter den Inselanern veranlaßt. Und dennoch sprach das unbefangene Benehmen Terriobus, der bei seiner angeblichen Rückkehr am nächsten Morgen sogleich kam, um Cook zu besuchen, und der alsbald wieder hergestellte freundschaft-

liche Verkehr der Eingebornen mit den Engländern eher dafür, daß die Insulaner nichts Böses beabsichtigten und auch nichts Schlimmes von Seiten der Schiffe erwarteten.

Von jetzt an aber häuften sich die Veranlassungen zu gegenseitiger Erbitterung in bedrohlicher Weise, bis die Entwendung des Kutters der „Discovery“ die unglückliche Katastrophe herbeiführte, durch welche Cook inmitten seiner ruhmvollen Laufbahn als ein Opfer gegenseitiger Mißverständnisse fiel.

Um das tragische Ereignis ganz zu verstehen, ist es nötig, die Beschaffenheit der Örtlichkeit vorzuführen, an welcher sich das Unglück zutrug. Die Bucht von Karakua befindet sich an der Westseite Hawaiis in dem Distrikte Akana; sie ist ungefähr 2000 Schritte tief und wird von zwei niedrigen Landspitzen begrenzt, welche etwa eine halbe Seemeile voneinander entfernt sein mögen. Auf der nördlichen flachen und unfruchtbaren Spitze liegt das Dorf Kauraua; im Schoße der Bucht, in der Nähe eines Hains von hohen Kotospalmen, befindet sich eine andere Ortschaft von bedeutender Größe, namens Rakua. Nicht weit von der einen Landspitze lag das Morai, in dessen Nähe die Engländer ihre Schiffe ausbesserten. Dieses Nationalheiligtum war mit einer hölzernen Einfriedigung aus Planken versehen, welche Cook hinwegnehmen und als Nutzholz verwenden lassen wollte, da er kein anderes in der Nähe zu bekommen wußte. Die Priester widersetzten sich seinem Vorhaben, obschon sie ihm sonst eine beinahe göttliche Verehrung zollten und ihm gern alles hingaben, was er verlangte. Cook kehrte sich unbegreiflicherweise aber nicht daran und ließ die Planken von den Matrosen niederreißen.

Hierdurch gab er allen Insulanern das größte Argernis. Die Eingebornen hatten Cook bisher für eine Verkörperung ihrer Gottheit gehalten, für ein Wesen höherer Art, das gekommen sei, um Segen zu spenden.

Jetzt sahen sie, daß er frevelhafterweise Hand an diejenigen Dinge legen ließ, die ihnen auf Erden als das höchste galten. Nur die mächtige Scheu, die sie vor ihm fühlten, hielt die entrüsteten Gemüther eine Zeitlang noch ab, ihren Unwillen auszusprechen und zu Gewalttätigkeiten zu schreiten.

Vonseiten der Engländer geschah aber andererseits alles mögliche, um die Illusion der Insulaner gründlichst zu zerstören und das sonst gutmüthige, friedfertige Volk zu blutigem Kampfe zu treiben.

An Veranlassung zu Händeln und Reibungen ließen es auch die englischen Matrosen nicht fehlen. Sie traten, was selbst ihre Offiziere an ihnen tadelten, mit jener anmaßenden Brutalität auf, welche der Brite so gern gegen Schwächere an den Tag legt. Durch die natürliche Sanftmut und

kindliche Nachgiebigkeit der Insulaner waren die Matrosen verwöhnt und sie erlaubten sich, auf ihre Feuerwaffen trogend, Ungerechtigkeiten, die sie bei den kriegerischen Maoris auf Neuseeland jedenfalls unterlassen haben würden. Die Engländer waren erbittert, daß die Eingebornen den Verkehr mit ihnen eingestellt hatten, und zeigten sich unmachtsüchtig selbst gegen kleine Diebstähle, die jetzt häufig vorkommen mochten.

Bei mehreren Gelegenheiten wurde auf Diebe gefeuert und dadurch die Eingebornen gereizt; bei einer andern Gelegenheit erlaubten sich die Engländer sogar Tätlichkeiten gegen einen Häuptling namens Paria, der ihnen von jeher sehr freundlich begegnet war. Bei diesem Vorfall rottete sich ein Haufen von Eingebornen zusammen, griff die Engländer wütend an und würde sie erschlagen haben, wenn nicht Paria selbst sich ins Mittel gelegt, das geplünderte Boot den Matrosen zurückgegeben und ihnen den größten Teil der gestohlenen Gegenstände wieder verschafft hätte. Bei Cook erregte dieser Vorfall Unmut gegen die Insulaner. Anstatt den Ursachen nachzuforschen, sagte er sich, die Insulaner seien eben nur Wilde und keine Briten. Ihnen gegenüber glaubte er sich nicht das mindeste vergeben zu dürfen, ein Umstand, welcher zeigt, daß selbst ein so außerordentlicher Mann wie der Kapitän, doch nicht frei war von den Fehlern seiner Nation. Während er das energische Auftreten der Neuseeländer stillschweigend gebilligt hatte, war er hier schonungslos bei kleineren Vorkommnissen; die scheinbare Charakterschwäche der Insulaner ließ ihn Gerechtigkeit und Billigkeit aus den Augen verlieren. In aufbrausendem Zorne äußerte er, er fürchte, diese Leute würden ihn noch zu Gewaltmaßregeln zwingen, denn er dürfe sie nicht in dem Glauben lassen, daß man Engländer ungestraft belästigen könne. Die Soldaten und Matrosen befolgten den Wink ihres Führers, und schossen noch an demselben Abend auf einige Eingeborne, die man um die Zelte der Engländer am Lande herumerschleichen sah.

Am 14. Februar mit Tagesanbruch vermißte man den großen Kutter der „Discovery“. Er war in der Nähe des Schiffes verankert und versenkt worden, damit die Sonnenhitze das Fahrzeug nicht leck mache. Als man die Verankerung und die Boje genauer untersuchte, fand sich, daß das Tau mit irgend einem scharfen Instrumente durchschnitten war. Es war also nicht, wie man erst glaubte, von den Wellen losgerissen, und offenbar konnten nur die Eingebornen die Täter gewesen sein. Dies versetzte Cook in die äußerste Entrüstung, und in der ersten leidenschaftlichen Aufregung beging er die Unvorsichtigkeit, alsbald sämtliche Marinesoldaten unter das Gewehr treten und mehrere Boote bemannen zu lassen. Wie sehr er erbittert und empört war, geht daraus hervor, daß er selbst auf dem

Verdeck seine Doppelflinte lud, um an den Eingebornen ein Exempel zu statuieren.

Es war seither üblich gewesen, wenn irgend ein Diebstahl von Bedeutung auf den Südseeinseln vorkam, den König und einige der Vornehmsten des Volkes an Bord zu locken, und sie als Geiseln zu behalten, bis die gestohlenen Gegenstände zurückgegeben waren. Dieses Verfahren hatte meist guten Erfolg gehabt, deshalb wollte es Cook auch im vorliegenden Falle anwenden, und sich mit Gewalt der Person des Königs und der vornehmsten Eris (Häuptlinge) versichern. Es war in diesem Falle ein entschiedener Mißgriff, denn Cook wußte wohl, daß ein Diebstahl, namentlich an Fremden, in den Augen der Eingebornen nur für ein geringes Vergehen galt. Sein gewaltthames Auftreten bei diesem Vorfalle mußte den Inselanern den letzten Rest von ihrem gutmütigen Wahne rauben, daß Cook eine milde und gerechte Gottheit sei, und sie statt dessen zu der Überzeugung bringen, sie hätten es hier mit einem tollkühnen, undankbaren und leidenschaftlichen Menschen zu tun.

Nachdem der Kapitän an Bord seine Befehle zurückgelassen, schiffte er sich morgens zwischen 7 und 8 Uhr in der Pinasse ein, nahm neun Marinesoldaten und einen Offizier nebst mehreren Matrosen mit und ruderte nach Naurua hinüber, wo der König residierte; dem Leutnant King, welcher gleichzeitig mit ihm vom Schiffe abstieg und der bei den Eingebornen wegen seines milden, freundlichen Benehmens sehr beliebt war, hatte er den Befehl gegeben, die Gemüther der Eingebornen auf der andern Seite der Bucht durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihnen nichts zu Leide getan werden sollte. Er möge seine Leute am Lande zusammenhalten und auf seiner Hut sein. Sobald King ans Land kam, ließ er der Vorsicht wegen seine Marinesoldaten laden und gab ihnen gemessenen Befehl, innerhalb des Zeltes unter dem Morai zu bleiben; hierauf begab sich King nach den Hütten des alten Kaao und der Priester, und erklärte ihnen so gut wie möglich, den Zweck der feindlichen Rüstung, die sie außerordentlich erschreckt hatte. Er fand, daß die Priester bereits um den Diebstahl des Kutters wußten, und versicherte sie, Cook sei zwar entschlossen, das Boot um jeden Preis wieder zu bekommen und die Diebe zu bestrafen, allein sie und die Bewohner des diesseitigen Ufers hätten nicht das geringste von den Engländern zu befürchten. Kaao erkundigte sich auch angelegentlich, ob Terriobu ein Leid geschehen sei, ließ sich aber durch die Versicherung vom Gegenteile samt seinen Priestern beschwichtigen.

Mittlerweile hatte Cook ein anderes Boot, das an der Nordspitze der Insel stationiert gewesen war, zur Unterstützung herangerufen und war mit seinen Soldaten gelandet. Er begab sich sogleich nach dem Dorfe, fragte

nach dem König und seinen beiden jungen Söhnen und begab sich nach dem Hause, worin der König schlief. Sofort ließ er den König wecken und bedeutete ihm nach einer kurzen Unterhaltung, worin er ihn von dem Verlust des Kutters benachrichtigte, er solle ihm an Bord der „Resolution“ folgen und den Tag daselbst zubringen. Der schwache alte Mann ließ sich leicht dazu bewegen und folgte Cook mit seinen beiden Söhnen.

Der Zug wurde auf dem ganzen Wege mit Zeichen der Ehrfurcht empfangen, und die Eingebornen betrachteten den ganzen Vorfall mehr mit Erstaunen als Mißtrauen, so daß Cook's Anschlag schon halb gelungen schien. Die beiden Knaben waren bereits in der Pinasse und der Rest des Zuges schon in der Nähe des Wassers angelangt. Da kam ein Weib namens Kanikaparia, die Mutter der beiden Knaben und eins der Lieblingsweiber des Königs, diesem nachgelaufen und beschwor ihn unter Tränen und Bitten, den Fremden nicht an Bord zu folgen.

Inzwischen waren auf das Gerücht von dem Verhalten der Engländer zahlreiche Insulaner herbeigeeilt. Gleichzeitig mit dem Weibe waren zwei Häuptlinge erschienen, und diese nahmen sich, ihrer Stellung eingedenk, in entsprechender Weise ihres Oberhauptes gegen die fremden Frevler an. Sie faßten den alten Monarchen am Arme und bestanden darauf, er sollte nicht weiter gehen, sondern sich auf den Boden seines Reichs niedersetzen. Der Kanonendonner, der von den Schiffen her tönte, und andere feindselige Vorbereitungen in der Bucht hatten die Eingebornen nur noch mehr aufgeregelt. Sie eilten in großer Menge herbei und scharten sich um ihren König und um Cook. Gleichzeitig bemerkte man, daß viele der Männer sich mit langen Speeren, Keulen und Dolchen bewaffneten und die dicken Matten anlegten, deren sie sich statt eines Harnisches bedienten. Der Leutnant sah seine Marinesoldaten in den Knäuel der Eingebornen eingekellt, wo sie sich unmöglich ihrer Waffen hätten bedienen können, und machte aus diesem Grunde dem Kapitän Cook den Vorschlag, sie auf den Felsen dicht am Wasserrande aufzustellen. Die Wilden traten auch alsbald beiseite und öffneten den Marinesoldaten einen Weg, worauf sie in einer Linie etwa 30 Schritte von dem Platze, wo der König saß, aufgestellt wurden.

Diese ganze Zeit über blieb der alte König in größter Bestürzung und Ratlosigkeit auf dem Boden sitzen und wagte keinen Entschluß zu fassen. Auf der einen Seite drang Cook, der seinen Willen um jeden Preis durchsetzen wollte, in ihn, er solle ihm an Bord folgen; auf der andern Seite bestanden die Häuptlinge darauf, daß er am Lande bleiben müsse. Anfänglich versuchten sie es mit Bitten und Vorstellungen und hernach mit Gewalt.

Fast schien es, als wolle Cook seinen Plan aufgeben. In dem Augenblicke eilte unglücklicherweise ein Eingeborner herbei, der vom entgegengesetzten Ufer der Insel kam, und meldete, die Boote der Engländer hätten auf einige Rähne der Insulaner ohne Ursache Feuer gegeben und dabei einen Häuptling ersten Ranges erschossen. Dies schlug nun dem Fasse den Boden aus. Die Insulaner schickten ihre Weiber und Kinder zurück, bewaffneten sich mit Steinen und Speeren und verlangten laut nach dem Kampfe. Ein kühner Bursche, mit einem großen Stein in der einen und einem langen eisernen Nagel, an Stelle eines Dolches, in der andern Hand, kam auf den Kapitän zu, schwang trotzig seine Waffe gegen ihn und drohte den Stein nach ihm zu schleudern. Cook ermahnte ihn ernstlich, von seinem Vorhaben abzustehen; da aber der Mann mit seinen Angriffen fortfuhr, schlug Cook sein Gewehr auf ihn an und feuerte eine Ladung kleinen Schrotz auf ihn ab; diese war jedoch nicht kräftig genug, den dichten Mattenpanzer des Insulaners zu durchdringen, und so trug dieser Schuß nur dazu bei, die Menge noch mehr aufzuregen und zu ermutigen.

Es wurden Steine gegen die Marinesoldaten geschleudert, und einer der Eris versuchte den Leutnant mit einem Dolche zu erstechen; allein dieser parierte den Stoß und schlug den Mann mit dem Kolben seiner Muskete nieder. Ein anderer Eingeborner bedrohte Cook nun mit seinem Speere, worauf dieser den andern Lauf seines Gewehrs, der mit einer Kugel geladen war, abfeuerte und seinen Gegner niederstreckte. Jetzt erfolgte ein allgemeiner Angriff mit Steinen, worauf die Marinesoldaten und die Leute in den Booten Feuer gaben.

Wider Erwarten hielten jedoch die Eingebornen das Feuer mit der größten Standhaftigkeit aus. Ihre Wut war einmal entflammt, und so drangen sie mit furchtbarem Geschrei auf die Marinesoldaten ein. Ehe diese noch Zeit hatten, ihre Gewehre wieder zu laden, entspann sich ein erbittertes Handgemenge. Die Soldaten zogen sich nach ihren Booten zurück, vier aber wurden hierbei von ihren Kameraden getrennt und fielen der Wut des Feindes zum Opfer. Drei andere erhielten gefährliche Verwundungen. Der Leutnant bekam einen Dolchstich zwischen die Schultern. Glücklicherweise hatte er den Schuß seines Gewehrs aufgespart, und als der Insulaner ihm eben den Todesstoß geben wollte, jagte er ihm die Kugel durch den Kopf.

Mittlerweile redete Cook die Eingebornen an und versuchte sie zu beschwichtigen, aber sie hörten nicht mehr auf ihn. Er stand dicht am Rande des Wassers und drehte sich nun nach seinen Leuten um, vielleicht in der Absicht, dem Feuern Einhalt zu tun und die Boote heranzurufen. Diese Bewegung brachte ihm den Tod. Solange er den Eingebornen das Gesicht

zuwandte, hatte keiner von ihnen Gewalt gegen ihn anzuwenden gewagt; sobald er aber den Rücken kehrte, stieß ihn einer mit seinem Pahua in den Rücken, sodaß er mit dem Gesicht ins Wasser stürzte.

Bei seinem Falle erhoben die Eingebornen ein wildes Geschrei. Sie zerrten den Kapitän wieder ans Ufer, drängten sich dicht um ihn, rissen sich gegenseitig das mörderische Eisen aus den Händen und wetteiferten miteinander, dem Unglücklichen eine Wunde beizubringen. Als Cook zuerst fiel, stürzte er nur in eine kleine Wasserlache, die nicht über knietief war. Ein ganzer Haufen Insulaner war zunächst über ihn hergefallen und hatte sich bemüht, ihn zu ertränken; allein es gelang dem Kapitän, den Kopf noch einmal über das Wasser zu erheben. Er warf einen Blick nach der Pinasse, die kaum sechs oder sieben Schritte von ihm entfernt war, und schien seine Leute um Hilfe anzuflehen. Das eine Boot war bereits vom Lande abgestoßen, und die Pinasse einestheils überfüllt, andernteils aber mit zahlreichen Eingebornen umgeben, deren sich die Mannschaft kaum erwehren konnte. Die Engländer waren völlig außerstande, ihrem Kapitän Hilfe zu leisten. Hierzu kam jedenfalls noch, daß ein so ganz unerwartetes Ereignis den Soldaten jene kaltblütige Besonnenheit raubte, die bei einer solchen Gelegenheit notwendig gewesen wäre.

Erst jetzt, als die Insulaner bemerkten, daß dem Kapitän keine Unterstützung zu teil wurde, faßten sie ihr Opfer nochmals, zerrten Cook nach einer tieferen Stelle und versuchten ihn zu ertränken. Trotz seiner schweren Verwundung hatte er noch Kraft genug, sich zum zweitenmal loszurängen, aufzustehen und sich an einen Felsen anzuklammern. In diesem Augenblicke erhielt er mit der Keule einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, der ihn niederstreckte. Nun erst zogen die Wilden seine Leiche auf das Felsenufer hinauf und durchbohrten sie unter wütendem Geschrei mit Dolchstichen. Der Körper blieb einige Zeit auf dem Felsen liegen, und die Eingebornen wichen ein Stück zurück, vielleicht aus Schreck über ihre eigne That, vielleicht aber auch infolge des Feuerns aus den Booten. Die Engländer hätten jetzt die Leiche vom Lande holen können. Allein sie waren selbst mit genauer Not erst dem Tode entronnen und machten deshalb keinen derartigen Versuch. Der Leichnam wurde daher samt denen der Marinesoldaten in Stücke gehauen und unter die Häuptlinge verteilt.

Es war am 14. Februar 1779, an welchem England einen seiner ruhmreichsten und größten Seefahrer verlor; er starb, man kann es nicht leugnen, durch eigne Schuld.

Während dieser Zeit war es auch anderwärts scharf hergegangen. Wir haben schon erwähnt, daß vier von den Marinesoldaten, welche Cook be-



Cooks Tod. Nach Cooks Reiseverf.

gleitet hatten, von den Eingebornen auf dem Plage erschlagen wurden. Die übrigen sprangen mit ihrem Leutnant Philipp's ins Wasser und entkamen unter dem Schutz eines lebhaften Feuereis von den Booten aus. Leutnant Philipp's war kaum in dem Boote angelangt, als er noch einen von den Marinesoldaten, der ein schlechter Schwimmer war, im tiefen Wasser zappelnd und in Gefahr sah, vom Feinde getötet zu werden; augenblicklich sprang er, trotz seiner schweren Verwundung, in die See, erhielt hierbei noch einen Steinwurf an den Kopf, der ihn beinahe betäubte, erfaßte aber doch den Soldaten am Haar und brachte ihn wohlbehalten ins Boot.

Ein zweites Gefecht fand nun nahe an dem Morai statt, wo der Fockmast und die Segel noch am Lande waren. Eine Wache von sechs Marinesoldaten hatte dort ihren Posten. Da dieses Morai kaum 2000 Schritte vom Dorfe Kaurau entfernt liegt, so hatte der Leutnant King den ganzen Auftritt, welcher vor dem Dorfe stattfand, mit angesehen.

Nachträglich ermanneten sich die zurückgeschlagenen Engländer in den Schiffen wieder, rückten in Masse vor und steckten, um ihres Führers Tod zu rächen, das Dorf Rakua in Brand. Freilich gaben sie dadurch ihrem Kapitän das Leben nicht wieder.

Eins schien man indessen doch hierdurch erreicht zu haben. Nach einigen Tagen kam nämlich eine Art Friedensschluß zwischen den Insulanern und den Briten zustande, und insolgedessen lieferten die Häuptlinge Cook's Leichnam aus, d. h. soviel noch von demselben vorhanden war. Sie waren von einigen tausend Eingebornen begleitet und legten gegen die Reste die tiefste Ehrfurcht an den Tag. Die Überreste des Kapitäns bestanden in seinen Gebeinen, den beiden unversehrten Händen, dem Schädel, von dem jedoch die Schädelhaut abgezogen war, den beiden Armknochen, den Schenkeln und Wadenbeinen, jedoch ohne die Füße. Diese sämtlichen Teile waren in feines Zeug eingewickelt und mit einem gefleckten Mantel von schwarzen und weißen Federn zugedeckt. Außerdem wurden die Läufe seines Gewehrs, seine Schuhe und einige andere Kleinigkeiten zurückgegeben. Sämtliche Knochen trugen Spuren, daß sie schon im Feuer gewesen waren. Nur die Hände waren bis auf einige Schnitte noch unversehrt mit dem ganzen Fleische versehen, jedoch mit einer Salzkruste überzogen, welche deutlich bewies, daß man sie hatte aufbewahren wollen. Der unglückselige Kutter, dessen Verlust die ganze Katastrophe herbeigeführt hatte, konnte nicht mehr herbeigeschafft werden, denn er war von den Dieben zerfchlagen worden. Sie wollten die Nägel bekommen, um daraus Fischangeln zu machen.

Am 22. Februar wurden die irdischen Überreste des Kapitän Cook in einen Sarg gelegt und mit den üblichen militärischen Ehren bestattet.

Der vorzeitige Tod des großen Seefahrers verhinderte es, den Zweck der Expedition zu Ende zu führen. Es war ein schwerer Schlag für das Gelingen des ganzen Unternehmens, dem jetzt die belebende Seele, der klare, leitende Gedanke und der unentbehrliche, energische Wille fehlte.

Mit tiefem Schmerze verließen Offiziere und Mannschaft beider Fahrzeuge am 22. Februar die Insel Hawaii, um ihre Reise fortzusetzen. Der Befehl über die „Resolution“ war dem Kapitän Clerke zugefallen, und Mr. Gore übernahm den über die „Discovery“. Nachdem man noch einige Untersuchungen und Erforschungen auf den Sandwichinseln angestellt hatte, •führten die Schiffe, wie früher von Cook beabsichtigt war, nach Kamtschatka. Sie hatten von den Russen auf Unalaska, namentlich von Ismailow, Empfehlungsschreiben dorthin mitgenommen. Dort verweilten sie nur eine kurze Zeit und setzten dann ihre Fahrt nach der Behringsstraße fort. Da es jedoch hier unmöglich war, sowohl an der Küste von Amerika als an der Asiens durch das Eis vorwärts zu dringen, kehrte Kapitän Clerke wieder nach Süden um.

Am 22. August 1779 starb auch Kapitän Clerke, und ihm folgte im Befehle der Kapitän Gore, der das Kommando der „Discovery“ dem Leutnant King übertrug. Nach einem zweiten Besuche in Kamtschatka schlugen beide Schiffe den Heimweg über China ein. Noch im Kanal hatten die Schiffe das Unglück, nach Norden an die Westküste Irlands verschlagen zu werden. Kapitän Gore sandte seinen Kollegen King nach London mit den Schiffsjournalen und allen Papieren. Er selbst folgte einen Monat später und hatte noch das Unglück, zwei Mann von der Besatzung zu verlieren.

So endete nach einer Abwesenheit von vier Jahren, zwei Monaten, zwanzig Tagen diese lange und ereignisreiche Reise. Ihr Hauptziel, die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt, war nicht erreicht worden; noch achtzig Jahre währte es, bis man diese Straße fand; als man sie entdeckt hatte, zeigte sich's, daß sie nicht fahrbar war. Doch in anderer Beziehung war die Fahrt erfolgreich. Neun Inseln hatte Cook entdeckt, die Lage früher entdeckter Eilande genauer bestimmt; nur sein früher Tod hatte ihn verhindert, eine Frage zu lösen, deren Beantwortung das eigentliche Ziel seiner Aufgabe war.

Schluß.

Aus der Jugendzeit des Kapitäns existiert kein Bildnis, und bei dem Lebensgange des Mannes wird man dies begreiflich finden. Erst als er Kapitän und ein berühmter Mann war, drängten sich auch die Maler herzu, um das Konterfei des Entdeckers abzunehmen. Wir haben Cooks persönliche Erscheinung schon beschrieben, und seine stattliche, 6 Fuß (183 cm) hohe, schlanke Figur, sein ernstes, würdevolles Gesicht hervorgehoben. Seine körperliche Konstitution schien von Eisen zu sein, er empfand kaum die Strapazen des Seemannsberufs, Frost und Hitze, Nässe und Trockenheit, schlechte Kost ertrug er, ohne einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit zu verspüren. Seekrankheit war ihm ein unbekanntes Uebel; nie sah seine Mannschaft ihn müde, erschöpft oder abgesspannt, obwohl er von früh bis abends auf seinem Posten war und alle wichtigen Anordnungen persönlich leitete.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß Cook in seinem Leben keinem menschlich näher getreten ist: er besaß keinen Freund, hatte wohl auch nicht das Bedürfnis danach. Seiner Mannschaft, wie den Offizieren seines Schiffes gegenüber, war er stets der ernste, etwas wortkarge Mann, der von allen strengste Pflichterfüllung forderte, wie er selbst sie übte, und obwohl er gegen brave Leute freundlich war, so fehlte ihm doch die Leutseligkeit, jenes kameradschaftliche Benehmen, das den gemeinen Mann nicht als Untergebenen, sondern als Genossen gemeinsamer Unternehmung erblickt, eine Gabe, die unter den Entdeckern besonders Cortez in hohem Grade eigen war.

Unter den Schiffsführern seiner Zeit bildete Cook indessen zweifellos eine Ausnahme; es wird von ihm berichtet, daß er fast nie zum Stock gegriffen hat, um seine Leute zu prügeln, eine Strafe, die in der damaligen Zeit in Heer und Marine weitreichende Anwendung fand. Wo er es doch einmal getan hat, muß die Pflichtvergessenheit des Betroffenen sehr groß gewesen sein. Es war damals auch nicht leicht, die Disziplin aufrecht zu erhalten, man griff deshalb auch gleich zu den härtesten Strafen, wie denn auch Cook einen Matrosen, der sich heimlich entfernt hatte, um auf

Tahiti ein glücklicheres Leben zu führen als auf seinem Schiffe, 14 Tage lang in Ketten schmachten ließ.

Auch gegen die Eingebornen zeigte Cook ein Benehmen, das sich vorteilhaft von dem anderer Entdecker abhebt. Wenn wir auch nicht leugnen können, daß er eigenhändig Verdächtige niederschloß, daß er einem Dieb zur Strafe die Ohren abschneiden ließ, so sind diese Gewaltmittel doch von ihm äußerst selten zur Anwendung gebracht worden. In der Regel muß man seine Nachsicht und Geduld, womit er die Diebereien der Eingebornen überjah, bewundern. Immer war er bemüht, sich in die Anschauungsweise der Wilden zu versetzen, sie sich freundlich zu stimmen, ihre Eigenheiten zu verstehen. Geradezu ingenios sind seine Versuche, den Eingebornen, deren Sprache er ja nicht verstand, Berichte und Auskünfte zu entlocken. So wollte er auf seiner zweiten Reise z. B. einst wissen, ob die „Adventure“ in dem Hafen von Neuseeland gewesen war. Er schnitt deshalb zwei Schiffe aus Papier, von denen das eine die „Resolution“, das andere die „Adventure“ vorstellen sollte. Dann zeichnete er den Plan des Hafens auf ein größeres Stück Papier, zog hierauf die Schiffe so vielmal in und aus dem Hafen, als er wirklich darin geankert hatte und wieder abgesegelt war. Nun hielt er eine Zeitlang inne und fing sodann an, die Resolution nochmals hineinzuziehen. Hier unterbrachen ihn dann die Wilden, schoben die „Resolution“ zurück und zogen das Papier, welches die „Adventure“ vorstellte, in den Hafen und wieder heraus, wobei sie zugleich an den Fingern abzählten, seit wieviel Monaten das Schiff abgesegelt war.

Der Kapitän hatte sich, man kann sagen, eine eigene Zeichensprache gebildet, mit der er auch in der That fast überall verstanden wurde. Wie oft hat er, wenn seine Offiziere, die es ihm nachzumachen suchten, mißverstanden wurden, durch rechtzeitige Dazwischenkunft Mißverständnisse aufgeklärt, Feindseligkeiten verhindert, Nahrungsmittel für sein Schiff bekommen, wo die Wilden allen Tauschangeboten zum Trotz ihre Vorräte nicht zeigen wollten. Um so befremdlicher ist sein Benehmen auf Hawaii; es scheint, daß er sich damals in etwas gereizter Stimmung befand; vielleicht, weil er unverrichteter Sache an der Behringsstraße hatte umkehren müssen.

Andern, ihm Gleichstehenden gegenüber, scheint Cook ebensowenig mittheilsam gewesen zu sein. So kommt es, daß wir über sein Privatleben wenig wissen, wir kennen ihn nicht als Gatten und Vater, niemand hat erzählt, wie er zu Hause sich gab, ob er, von seinen Reisen heimkommend, seinen Kindern oder seiner Frau seltene Dinge mitbrachte, eine neuseeländische Art, oder ein tahitisches Tuch, oder eine seltsame schöne Pflanze. Ob er daheim auch so ernst und schweigsam war? Man hat trotz eifriger Nach-

forschungen über diese Dinge nie etwas erfahren können, obwohl nicht viel über ein Jahrhundert verflossen ist, seit der Kapitän und sein Weib gestorben sind.

In seinen Schriften tritt seine Persönlichkeit fast ganz zurück, da ist er klar, sachlich, oft ein wenig nüchtern. Seine Vorliebe für Mathematik und nautische Wissenschaften machen es erklärlich, daß er den Zahlenbestimmungen, den Angaben von Breiten und Längengraden, von Windrichtungen, der Darstellung seines Manövrierens mit dem Schiffe, wieviel Segel er aufsetzte, ob er links oder rechts lavierte, einen sehr breiten Raum einräumt. Wo er über andere Dinge urteilt, ist sein Stil von bedeutender Knappheit und Kürze. Das kann man am besten sehen, wenn man seine Darstellung mit der Forsters vergleicht. Dieser, klassisch und philosophisch gebildet, kann sich selten enthalten, seine Darstellung mit dem reichen Schatz seiner Kenntnisse auszuschnürcn.

Verse aus Horaz, Virgil und andern klassischen Dichtern, aus Shakespeare, Petrarca, Tasso und Kleist slicht er in die Darstellung ein; die tahitische Flotte erweckt in ihm den Gedanken, daß der Kriegszug der Griechen nach Troja sich etwa in ähnlicher Zahl und Ausstattung vollzogen haben möge, und bei dem Anblick schön gewachsener Tahitier denkt er an die Bildwerke der besten griechischen Künstler. Auch darin zeichnet sich seine Erzählung aus, daß er kleine Vorfälle erwähnt, die Cook für nicht würdig genug hielt, um in das Tagebuch aufgenommen zu werden. So berichtet er uns, wie die englischen Matrosen in Gibraltar sich Affen kaufen, um die Zeit angenehm zu vertreiben und schließlich, des Spieles müde, die armen Tiere prügeln und quälen, wie die Eingebornen auf den Freundschaftsinseln die Nase verkehrt streicheln, wie sie sich darüber wundern, daß es in der Kajüte Stühle gibt, die man an eine andere Stelle setzen kann, usw. Ganz für unter seiner Würde dürfte es aber ein Seemann wie Cook gehalten haben, der Verwirrung zu gedenken, die in dem von Wellen umhergeworfenen Schiffe entstanden, während nun gerade Forster mit liebevoller Ausführlichkeit beschreibt, wie das Geschirr und alles was nicht niet- und nagelfest war, durcheinanderkollerte und das Ganze schließlich eine fürchterliche Szene bildete, höchst widrig und höchst unangenehm.

Es scheint, daß sich, der Vater Forster wenigstens, mit Cook nicht gut verstanden hat. Der Gelehrte war ein heftiger, leicht aufbrausender Mann, der seine Meinung unter allen Umständen durchzusetzen suchte; wiederholt klagt er, daß dem Naturstudium zu wenig nachgegangen würde. Er zankte sich nach und nach beinahe mit allen, die auf dem Schiffe waren; indes gab Cook sich offenbar alle Mühe, den reizbaren Mann zufrieden zu stellen

denn Forster der Sohn gedenkt des Kapitäns nur mit höchster Achtung, wo er seiner Erwähnung tut, ein schönes Zeichen für das Gerechtigkeitsgefühl des jungen Forster, der bei der Abfassung der Reisebeschreibung erst 22 Jahre alt war.

Man hat Cook oft den zweiten Kolumbus genannt. Will man dies mit Bezug auf die Persönlichkeit und die Lebensschicksale der beiden Männer tun, so ist der Vergleich nicht zutreffend. In dieser Beziehung sind sie wohl geradezu Gegenstücke. Kolumbus, ein Sohn des südlichen Europa, ein Mann voll von überschwenglichem Gefühl, ein religiös-fanaticher Schwärmer, der sich für einen Abgesandten Gottes hielt. Rasch entflammt und in einmal gefaßten Ideen kritiklos befangen, sah er nur zu oft Dinge in schönerem Lichte, redete er von Ereignissen, die er nur träumte, wie von Wirklichkeiten. In seinen Hoffnungen getäuscht, verbittert durch schnöden Undank früh gealtert in Folge der Sorgen, die ihn bis an sein Lebensende drückten, ist er einsam, beinahe in Vergessenheit gestorben.

Dagegen Cook, ein Kind des Nordens, voll kühler Überlegung und starken Sinnes für die Wirklichkeit, zerstörte ebensoviel Phantome als jener sich aufbaute. Was Cook beschrieben hat, das hat er auch wirklich gesehen und mit der Sachlichkeit und dem prüfenden Verstand des Mathematikers untersucht. Ihm fehlte auch nicht die gebührende Anerkennung; im Gegentheil, er hat es auf der Stufenleiter der militärischen Ehren zu einem achtunggebietenden Range gebracht, und die Gnade seines Königs hatte ihm für den Fall seiner Rückkehr von der dritten Fahrt eine ehrenvolle Stellung aufgespart, in der er sorgenfrei seinen Lebensabend hätte beschließen können.

Will man aber mit dem Vergleiche die Bedeutung des englischen Seefahrers hervorheben, so ist die Bezeichnung der zweite Kolumbus richtig gewählt. Wie der Genuese Amerika und den Atlantischen Ozean, so hat Cook Australien und die Südsee den geographischen Vorstellungen Europas endgültig eingefügt. Es ist nur eine Folge der weiter vorgeschrittenen Zeit, daß die wissenschaftliche Ausbeute, die Cook von seinen Fahrten mit nach Europa brachte, unendlich größer war als bei Kolumbus. Man muß bedenken, daß Kolumbus ja im letzten Grunde ausgezogen war, um Gold, kostbare Gewürze und ähnliche materielle Güter zu erwerben. Dieses Ziel war bei Cook von vornherein ausgeschlossen. In wissenschaftlichem Geiste hat er seine Aufgabe gelöst. Beobachtungen über die Gestirne, Untersuchungen über Wärme des Meerwassers, Tiefe des Ozeans, Forschungen nach Inseln und Küsten, die auf den Seekarten bis dahin nur unbestimmt gezeichnet waren, Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, Kleidung und Gerätschaften der Südseebewohner, Beschreibungen von Pflanzen und

Tieren jener Gegenden: das sollte Cook anstellen, und diese Aufgabe hat er mit Unterstützung seiner wissenschaftlichen Hilfsarbeiter gelöst.

Daß er nebenbei mit geübtem Blicke auch den Wert der neuentdeckten Inseln und Länder für die Kolonisation hervorhob, ist zunächst gar nicht beachtet worden. Diesen Anregungen ist England erst später gefolgt; wie schon bekannt, anfangs in sehr beklagenswerter Weise: Australien wurde die Verbrecherstation des britischen Reiches und hat infolgedessen im Anfang seiner Kolonieggeschichte schreckliche Greuel gesehen. Dennoch feiern die heutigen Australier Cook als ihren Nationalhelden und das mit Recht, er hat dem als unwirtlich verschrienen Lande erst einen bessern Ruf verschafft.

Durch die Berichte Cooks, der alle Vorgänger an Gründlichkeit der kartographischen Aufnahmen übertraf, wurde in Europa der Eifer für die wissenschaftliche Durchforschung Ozeaniens — unter diesem Namen faßt man die Inseln der Südsee zusammen — mächtig angeregt. Aus der Zahl der Engländer, Franzosen und Deutschen, welche in der Ausrüstung von Expeditionen wetteiferten, seien hier La Perouse (1786), d'Entrecasteaux (1792) und d'Urville (1825) Otto von Kockebue (1815—16), in dessen Begleitung der deutsche Dichter Chamisso sich befand, und Graf Lütke hervorgehoben. Bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts dauerten diese Expeditionen; noch 1875/76 besuchte die „Gazelle“ die Südsee zwecks wissenschaftlicher Untersuchungen, und diese Expedition hat großes geleistet besonders in der Erforschung der Meeresräume.

Gleichzeitig mit den wissenschaftlichen Expeditionen erschien natürlich auch der Kaufmann in der Südsee, der englische vielfach zugleich als Missionar. Wenn auch die Südseeinseln keine oder nur wenig Mineralien liefern, so versprechen doch die Perlenfischerei und der Plantagenbau auf Zucker, Baumwolle, Tabak, Kaffee, Steinmüsse usw. dem tätigen Kaufmann reichen Gewinn. Kaum rückte dieses große Feld kommerzieller Tätigkeit in den Gesichtskreis der europäischen Nationen, als man sich beeilte, es aufzuteilen. Von 1831 nahmen Engländer, von 1838 die Franzosen verschiedene der größeren Inselgruppen in Besitz. Spät, erst 1884, mit dem Einsetzen der deutschen Kolonialpolitik, erschien auch Deutschland auf dem Plan. Es konnte sich zum Glück auf die Vorarbeit deutscher Kaufleute stützen, vor allem auf die des großen Hamburger Hauses Godefroy. Dieses hat in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine überseeischen Handelsunternehmungen auf die kommerziell noch jungfräulichen Inseln der Südsee ausgedehnt und zur Zeit des deutsch-französischen Krieges besaß es Handelsstationen über die gesamte Südsee ausgebreitet, so daß die Engländer die Inhaber des Hauses „Southsea Kings“ (Südsee-Könige) nannten. Leider fehlte damals die Flotte, um überall da, wo Godefroy vorgearbeitet hatte, den An-

sprüchen der deutschen Regierung den gehörigen Nachdruck zu verschaffen. Besonders die Gruppe der Freundschaftsinseln, deren König Georg den Deutschen so freundlich gesinnt war, daß er z. B. an dem Eingange seines Palastes die Marmorbüsten der deutschen Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. aufstellte, ging leider dem Deutschen Reiche verloren.

Zimmerhin, Deutschland besitzt heute in der Südsee Kolonien von 244 394 Quadratkilometer Flächengehalt, auf andern nichtdeutschen Inseln Polynesiens, in Australien und auf Neuseeland sind deutsche Kaufleute tätig, die deutsche Flagge ist den Eingebornen der Südsee wohlbekannt, sie haben deutsche Kultur, deutsche Kolonisation kennen und schätzen gelernt.

Das ist, abgesehen von der Bewunderung, die ein großer Mann wie Cook überhaupt verdient, ein Grund mehr seiner zu gedenken, ihm im Geiste auf seinen Entdeckungsfahrten zu begleiten und von ihm zu lernen, wie man selbstlos seine Kraft in den Dienst einer großen Aufgabe stellt, von deren Lösung die Wissenschaft unvergängliche Schätze, das Vaterland und die gesamte Menschheit den Antrieb zu neuer Tätigkeit empfängt.

Anhang.

Für die Leser, die sich für die Verteilung der ozeanischen Inselwelt unter die Kolonialmächte interessieren, fügen wir hier folgende Tabelle an:

	□ km	Einwohner
England:		
Neuseeland und zugehörige Gruppen	271 067	800 000
Neu-Guinea	229 102	350 000
Südliche Salomonsinseln	33 335	135 000
Fidschi	20 837	122 000
Tonga	997	21 000
Santa Cruz	938	5 000
Christmas und Fanning	668	200
Gilbert	430	35 000
Cookinseln	368	8 400
Malden-, Phönix-, Ellice-, Manifik-, Union- Starbuck und Johnstoninseln	232	5 000
	557 974	1 481 600
Holland:		
Neu-Guinea	397 204	238 000
Deutschland:		
Neu-Guinea	181 656	110 000
Bismarckarchipel	47 100	188 000
Nördliche Salomonsinseln	10 565	41 000
Palau-, Marianen-, Karolineninseln	2 076	38 000
Marshallinseln	415	16 000
West-Samoa	2 588	29 000
	244 394	422 000

	□ km	Einwohner
Frankreich:		
Neu-Kaledonien	23 931	89 700
Tahiti, Marquesas, Paumotu, Mangorewa, Tubai, Una, Futuna, Mofu	255	5 000
	24 186	947 001
Nordamerika:		
Hawaii	16 946	110 000
Guam	514	5 200
Ost-Samoa	199	8 500
	17 659	123 700
Chile: Osterinsel seit 1888	118	150
Japan: Bonie und umliegende	86	148



Christoph Kolumbus

Christoph Kolumbus

und die Entdeckung von Amerika

Sür Jugend und Volk geschildert

von

Johannes März

Mit 46 Text-Abbildungen und einer
Karte der Reisen des Kolumbus

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Serdinand Cortez und die Eroberung von Mexiko

Sür Jugend und Volk geschildert von

Johannes Kleinpaul

Mit 48 Text-Abbildungen. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Francisco Pizarro und die Eroberung von Peru

Sür Jugend und Volk geschildert von

Johannes März

Mit 42 Text-Abbildungen. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Die Entdeckung der Neuen Welt durch Christoph Kolumbus, sowie die Eroberung von Mexiko und Peru durch Serdinand Cortez und Francisco Pizarro gehören zu den denkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten. Im ersten Buche werden die vier Entdeckungsfahrten des großen Genueesen vorgeführt, dagegen schildern die folgenden Bände die kühnen Taten der Eroberer von Mexiko und Peru so lebendig und packend, daß sie sich wie spannende Romane lesen, und doch berichten die Verfasser nur historische Tatsachen. Die Illustrierung ist reich und authentisch und stellt teils die handelnden Personen dar, teils veranschaulicht sie die eigenartige Landschaft, den Schauplatz der Ereignisse in charakteristischen Ausschnitten. Eine fesselndere und anregendere Lektüre gibt es kaum.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Kane

der Nordpolfahrer

Arktische Fahrten und Entdeckungen
der zweiten Grinnell-Expedition zur
Auffindung des Sir John Franklin
unter

Dr. Elifha Kent Kane

Beschrieben von ihm selbst

Mit 67 Text-Abbildungen und einer Karte.

Sein gebunden M. 4.—



Elifha Kent Kane.

Dr. Kanes einfache, wahrheitsgetreue und zugleich überaus spannende Schilderung seiner Feldenzugreise verfestigt uns lebhaft in die Regionen des ewigen Eises inmitten der Wunder und Gefahren des unwirtlichen und dabei doch so interessanten Nordens, und sie bietet damit zugleich eine anziehende Belehrung über diesen Gegenstand.

Franklin, Der Held des nördlichen Eismeeres

Sechste Auflage. Mit zahlreichen Textabbildungen sowie vier feinen Farbendruckbildern nach Aquarellen von Albert Richter. Wohlfeile Ausgabe. Geheftet M. 3.—. Gebunden M. 3.60.

David Livingstones Entdeckungsreisen

im Süden und Innern des afrikanischen Kontinents während der Jahre 1840—1873. Nach David Livingstones Werken und hinterlassenen Aufzeichnungen bearbeitet von Richard Oberländer. Sechste, umgearbeitete Auflage. Mit 70 Textabbildungen und 4 Tonbildern. Geheftet M. 4.—. Sein gebunden M. 5.—.

Livingstones Nachfolger

Afrika quer durchwandert von Stanley, Cameron, Serpa Pinta, Wigham und anderen. Mit besonderer Rücksicht auf die Congo- und Angra-Dequena-Niederlassungen bearbeitet von Richard Oberländer. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 80 Textabbildungen und einem Titelbilde. Geheftet M. 4.—. Sein gebunden M. 5.—.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Aus fernen Zonen

Originalberichte berühmter Forscher und Reisender

Herausgegeben von

Johannes Henningsen

Mit zahlreichen Abbildungen

Geheftet M. 5.—. Eleg. gebunden M. 6.—.

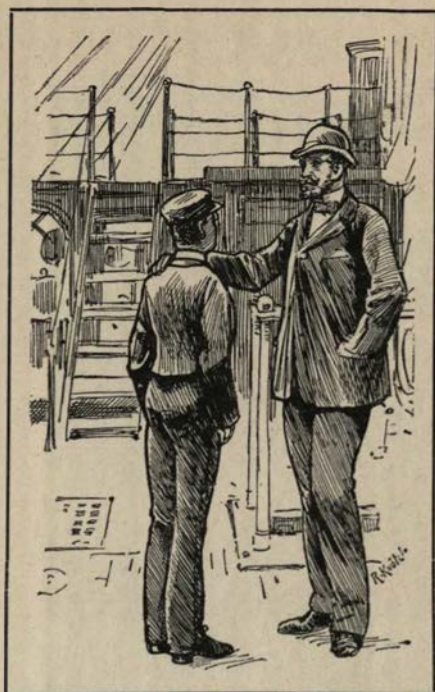
Inhalt: Fridtjof Nansen, Ein harter Kampf. — Carl Peters, Durch die Massais über das Leikipia-Plateau zum Baringo-See. — Hermann von Wissmann, Die Araber und der Sklavenhandel in Innerafrika. — Ernst Haeckel, Sechs Wochen unter den Singhalesen. — Carl Chun, Die Nikobaren. — Otto E. Ehlers, Stromabwärts nach Banoï. — J. J. Rein, Das japanische Volk. — Friedrich Naumann, Nazareth und Jerusalem.

Ein prächtiges, ebenso unterhaltendes wie zugleich auch belehrendes Jugendbuch. Hervorragende Forscher und Reisende erzählen darin von kühnen Abenteuern zu Wasser und zu Lande, die sie am Nordpol oder in den Tropen bestanden, von den uns oft seltsam erscheinenden Sitten und Gebräuchen mancher Völker, die in fernen Zonen leben, vom heiligen Lande und Innerafrika. Diese Berichte werden das Interesse der jugendlichen Leser wecken und ihre Herzen rühren, sind es doch die bedeutendsten Vertreter auf dem Gebiete der Erdforschung, die zu uns reden, Männer, die, vom edelsten Forschungstrieb befeelt, alle Kraft, ja das Leben einsetzten, das Dunkel zu entschleiern, welches noch weite Gebiete unserer Mutter Erde einhüllt. — Das Buch ist eine außerordentlich wertvolle Gabe für die Jugend, der damit ein unverfälschter Quell der Belehrung und der edelsten Unterhaltung dargeboten wird. Aber auch der Erwachsene, ja der Hochgebildete wird in dem Bande mit derselben Teilnahme lesen. **Zahlreiche künstlerisch wertvolle Illustrationen** erhöhen den Wert des Buches, und die wahrhaft glänzende Ausstattung läßt es als ein **Geschenkwerk ersten Ranges** erscheinen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig



Aus: Johannes Benningfen „Aus fernen Zonen“.



Jung = Peter

als

Chinafahrer

Erzählung für die Jugend

von

Arnold Lobedan3.

Illustrationen

von **Richard Knötel.**

Elegant gebunden M. 3.—.

Dieses prächtige, lebensfrische
Buch ist ein Vorläufer von
Peter Koch in Port Arthur.

Ein prächtiges, lebensfrisches Buch das jeder deutsche Junge mit Vergnügen

lesen wird. Jung = Peter schildert selbst die Erlebnisse seiner ersten Seereise nach China, welche er auf einem Hamburger Schiffe als Küchenjunge mitmachte. Er erzählt mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, daß seine Zuhörer mit größter Spannung seinen Worten folgen. Dabei führt er sie in das Leben und Treiben an Bord ein und gibt Aufschluß über alles, was zu einem Seeschiffe und zu einem tüchtigen Seemanne gehört. Außerordentlich interessant sind auch die Abenteuer zu Lande beim Besuche der Häfen, die auf der weiten Reise angelaufen werden. Der Band bietet eine Fülle des Unterhaltenden und Belehrenden.

Ein solches Buch wird in der gegenwärtigen Zeit besonders willkommen geheißen werden, da heute die Blicke aller Deutschen auf die Entwicklung unserer Handels- und Kriegsmarine gerichtet sind.

Die Illustrationen von Professor Richard Knötel sind im Geiste der Erzählung gehalten und dienen dem Bande zum besonderen Schmucke, in gleicher Weise der von demselben Künstler entworfene originelle und farbenprächtige Einband.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Peter Koch in Port Arthur

Erzählung für die Jugend

Von

Arnold Lobedan

Mit Illustrationen von **Rich. Knötel**

Elegant gebunden M. 3.—

Die vorliegende Erzählung erscheint im Anschlusse an „Jung-Peter als Chinafabrer“.

Jung-Peter kommt mit seinem Freunde, dem Steuermann Peter Deck, während des russisch-japanischen Krieges auf einem holländischen Dampfer nach Wladiwostok. Dort übernimmt ihr Kapitän den Auftrag, Kriegsvorräte in das blockierte Port Arthur zu bringen, und unsere beiden Freunde beteiligen sich an diesem wie auch an weiteren gefährlichen Unternehmungen. Hochinteressant sind die Schilderungen ihrer wechselvollen Erlebnisse und Abenteuer während des mörderischen Krieges.

Das Buch ist ebenso wie Jung-Peter als Chinafabrer, von dem bekannten Maler R. Knötel prächtig illustriert und hat einen effektvollen Einband.

Beide Erzählungen sind durchaus selbständig und in sich abgeschlossen, doch werden die Käufer des früheren Bandes auch gern Abnehmer dieser neuen Erzählung „Peter Koch in Port Arthur“ sein.



Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Seehelden und Seeschlachten

in neuerer und neuester Zeit

Geschildert von

Korvetten-Kapitän a. D. **v. Holleben**

Mit 60 Abbildungen

Elegant gebunden M. 6.50



Admiral Togo
auf der Kommandobrücke.

In diesem neuen Werke bietet der Verfasser des bereits in 10. Auflage erschienenen Deutschen Flottenbuchs unserer Jugend eine Reihe fesselnd geschriebener Lebensbilder großer Seehelden der verschiedenen

Nationen neuerer und neuester Zeit, die uns durch ihre Seesiege, welche zugleich Wendepunkte in der Weltgeschichte bezeichnen, den Weg auf das Meer gewiesen haben.

Von Don Juan d'Austria, dem Helden von Lepanto, beginnend, bis zu Togo, dem japanischen Admiral, der erst jüngst wie ein Meteor in die Erscheinung trat, sind die gewaltigen Seekriege der Vergangenheit und Gegenwart in kurzen Zügen geschildert und bilden für die Jugend **eine ebenso belebende wie unterhaltende Lektüre**. Der Band ist mit **zahlreichen vorzüglichen Abbildungen** versehen, er wird sicher, gleich dem Deutschen Flottenbuche, die Herzen der deutschen Jugend gewinnen und dem Flottengedanken immer breiteren Raum schaffen, durch den Hinweis auf das, was Völker groß machte und was unserm Vaterlande an der wahren Größe noch fehlt, auf **die Geltung zur See**.

Harriet Beecher Stowe

Onkel Toms Hütte

oder

Negerleben in den Sklavenstaaten
von Amerika

Bearbeitet von **Otto Zimmermann**

Gebunden M. 1.75.



Onkel Toms Hütte, dieses Lieblingsbuch unserer Jugend, erscheint hiermit in einer völlig neuen Form. Otto Zimmermann hat sich auch bei diesem Werke in gleicher Weise wie in seinen Bearbeitungen des „Robinson Crusoe“ und des „Nettelbeck“ die Aufgabe gestellt, die literarische Eigenart des Originals zu wahren, andererseits aber auch die Erzählung dem Geschmack unserer Zeit und den Absichten der heutigen Erziehung gemäßer zu gestalten. Der jugendliche wie der erwachsene Leser wird sich von der Lebens- und Leidensgeschichte Onkel Toms packen und rühren lassen durch die wunderbare Kunst der Verfasserin, Menschen zu zeichnen.

Es gibt kaum ein Buch, das einem verständigen Kinde tiefer ans Herz greifen könnte als diese vortreffliche Bearbeitung des alten „Onkel Tom“.



Robinson Crusoe

von

Daniel de Foe

Bearbeitet von **Otto Zimmermann**
Illustriert von **S. B. Nicholson**.

Große Ausgabe.
Mit 33 Abbildungen.
Sein gebund. M. 3.-

Kleine Ausgabe.
Mit 19 Abbildungen.
Sein gebund. M. 1.-

Otto Zimmermann, der Herausgeber
dieser von der
Bamberger Jugendschriften-Kommission ange-

regten und nach den Grundsätzen der „Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse“ bearbeiteten Ausgaben, hat sich mit tunlichster Treue an das Original des Dichters gehalten und unter Verzicht auf jenen schulmeisterlichen Ton, der das Kunstwerk De Foes nur zu zerstören geeignet ist, fast überall die schlichte, ans Herz greifende Sprache des Meisters selber reden lassen. Die vornehme Ausstattung, die vielen feinen Bilder Nicholson's und der niedrige Preis sichern diesen prächtigen Ausgaben die weiteste Verbreitung.

Verlag von **Otto Spamer** in Leipzig



Runing Bartfest.

Runing Bartfest

Ein Lebensbild

aus der Geschichte unserer deutschen Ahnen,
als sie noch Wuodan und Duonar opferten.

Der deutschen Familie,
vornehmlich unserer Jugend gewidmet

von

Dr. D. S. Weinland

Dritte Auflage

Mit 38 Abbildungen von H. Leutemann u. a.
Elegant gebunden M. 5.50

Der Verfasser läßt uns in **Runing Bartfest** einen Blick tun in das frische volle Leben des alten Kernvolks der Germanen, in die friedliche Arbeit des Tages und in das Gewühl seiner Schlachten, in seine Feste, wo es glaubensvoll mit seinen Göttern verkehrte, sowie in seine tollkühnen Wolfsfahrten. Vor allem aber führt uns die Erzählung mitten hinein in den gewaltigen, erschütternden Kampf zwischen dem Germanentum und dem Römerreiche, in das Ringen dieser großen Völker um die Welt Herrschaft. Den Mittelpunkt der lebendigen und fesselnden Handlung bildet **Kartfest** (Ariovist), der alt-ehrwürdige Runing des großen Sueben Stammes.

Abenteuer des Kapitän Mago

Eine phönikische Weltfahrt vor dreitausend Jahren

von

Vierte Auflage

Dr. Karl Oppel

Vierte Auflage

Mit 67 Text-Abbildungen, einem Titelbilde und einer Karte
Elegant gebunden M. 6.—

Oppels Erzählung „Kapitän Mago“ gibt eine lebendige Schilderung von der Lebensweise, den Sitten, Gebräuchen und Religionsanschauungen der alten Phöniker. Sie zeigt, wie weit vor dreitausend Jahren bei diesen erfahrensten und unternehmendsten Reisenden die geographische Kenntnis ging, und wie die Erde tausend Jahre vor Christi Geburt ausah; sie stellt die in wissenschaftlichen Werken zerstreuten, darauf bezüglichen Notizen zu einem lebensvollen Bilde zusammen und macht so die Ergebnisse gelehrter Forschung auch dem Nichtgelehrten, insbesondere der reiferen Jugend, zugänglich.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Prinz und Bettler

Srei nach dem Amerikanischen des

Mark Twain

von

Rudolf Brunner

Illustriert von Georg Stroedel * Elegant gebunden M. 3.—

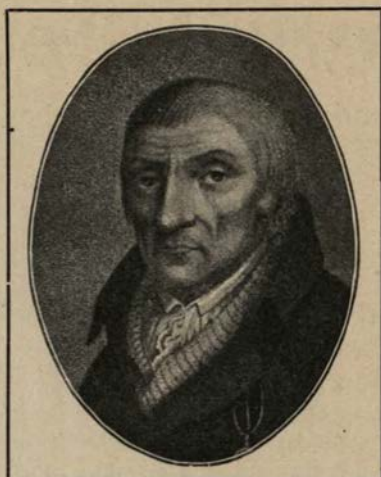
Mit diesem Buche hat Mark Twain der Jugend das Beste und Anmutigste gewidmet, was sein schöpferischer Geist hervorgebracht. Es ist eine Erzählung, die Verstand, Phantasie und Herz gleicherweise anzuregen geeignet ist. Fast alle Hauptpersonen sind historisch und spielen teilweise eine hervorragende Rolle in der englischen Geschichte. Ebenso beruht das reichhaltige, kultur-

geschichtliche Material auf wirklichen Tatsachen. Die Darstellung ist anschaulich, lebendig und spannend, dabei bricht der köstliche Humor des Verfassers immer wieder durch und erhöht den Genuß der ohnehin reizvollen Lektüre.

Der Bearbeiter hat sich mit größtmöglicher Treue an das Original des Dichters gehalten und die Schönheiten des Werkes sorgsam zu wahren gesucht. Man weiß, wie unwiderstehlich Mark Twains Humor wirkt, und die Fähigkeit und das Anrecht darauf, herzlich zu lachen, hat in erster Linie die Jugend!



Verlag von Otto Spamer in Leipzig



Joachim Nettelbeck

[Bürger zu Kolberg

Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet

Gekürzte Fassung von **Otto Zimmermann**

Gebunden M. 2.—

Die Erinnerungstage der schweren Zeit, die vor 100 Jahren unser Vaterland bedrückte, kehren wieder, und mit dieser Wiederkehr gewinnt die Lebensbeschreibung des geraden, ehrlichen und energischen Kernmenschen **Joachim Nettelbeck** ein erhöhtes Interesse. Sie liegt hier in neuem Gewande vor. **Otto Zimmermann** hat in seiner gekürzten Fassung an der schlichten Darstellung nichts geändert, um den ganzen Menschen, den alten Nettelbeck mit dem klugen Kopfe, mit dem warmen Herzen und der königstreuen Seele, den man trotz seiner Barfchheit mit ganzer Seele lieben und achten muß, herauszubringen und besonders unserer Jugend wieder vor Augen zu stellen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.





Handwritten in red ink:

Wplw . 35.a . 47

37

Handwritten in black ink:

37

123